Karl Friedrich Becker's

Weltgeschichte.

Achte neu bearbeitete, bis auf die Gegenwart fortgeführte Ausgabe.

Herausgegeben

von

Adolf Schmidt,

ordentl. Professor der Geschichte an der Universität Jena.

Mit der Fortsetzung

von

Eduard Arnd.

Dritte vermehrte Auflage.

Dritter Band.

Alte Geschichte III.

Leipzig,

Verlag von Duncker und Humblot.

1869.

Inhalt des dritten Bandes.

Alte Geschichte. Zweiter Zeitraum.

Vom Zusammenstoß Asien's und Europa's in den Perserkriegen bis zum ersten Zusammenstoß der Griechen und der Römer in dem Kriege des Pyrrhus (500—270 v. Chr.).

Hellas an der Spitze der weltgeschichtlichen Bewegung.

1. Blüthe Griechenland's. 2. Hellenisirung des Orient's. 3. Machtaufschwung Rom's.

Dritter Abschnitt. Machtaufschwung Rom's.

Die Römer von der Vertreibung der Tarquinier bis zur Besiegung des Pyrrhus und vollständigen Unterwerfung Italien's (496 — 270 v. Chr.).

Alte Geschichte. Dritter Zeitraum.

Von dem ersten Zusammenstoß der griechischen und der römischen Welt in dem Kriege des Pyrrhus bis zur Herstellung der römischen Weltmonarchie (270 – 30 v. Chr.).

Rom als Träger der Weltgeschichte.

1. Die Blüthezeit Rom's. 2. Der Verfall der römischen Republik und ihr Uebergang in die Universalmonarchie.

Erster Abschnitt. Die Blüthezeit Rom's.

Die Römer vom Beginn der punischen Kriege bis auf die Gracchischen Unruhen (270 — 133 v. Chr.).

Zweiter Abschnitt. Der Verfall der römischen Republik, und ihr Uebergang in die Universalmonarchie.

Die Römer, von den Gracchischen Unruhen bis zur Alleinherrschaft des Augustus (133—30 v. Chr.).

Alte Geschichte.

Zweiter Zeitraum.

Vom Zusammenstoß Asien's und Europa's in den Perserkriegen bis zum ersten Zusammenstoß der Griechen und der Römer in dem Kriege des Pyrrhus (500 bis 270 v. Chr.).

Hellas an der Spitze der weltgeschichtlichen Bewegung.

1. Blüthe Griechenland's. 2. Hellenisirung des Orients. 3. Machtaufschwung Rom's.

Dritter Abschnitt.

Machtaufschwung Rom's.

Die Römer von der Vertreibung der Tarquinier bis zur Besiegung des Pyrrhus und vollständigen Unterwerfung Italien's (496—270 v. Chr.).

1. Einführung der Volkstribunen.

Wir haben die Darstellung der römischen Geschichte früher beim Tode des Tarquinius abgebrochen, und nehmen sie jetzt wieder auf, um sie zunächst bis zu dem Punkte zu verfolgen, wo die Römer zuerst in größerem Umfange mit den hellenischen und hellenisirten Völkern des Ostens zusammentreffen. Dieser Zeitabschnitt ist nach zwei Seiten hin ungemein wichtig. Auf der einen Seite haben wir die interessante Entwicklung der römischen Staatsverfassung zu beschreiben: die Kämpfe, in welchen die Plebejer den Patriciern allmählich volle politische Rechtsgleichheit abringen, und die endliche vollständige Schlichtung der Differenzen, die das römische Volk so lange zerklüftet hatten. Auf der anderen Seite erblicken wir die Römer unablässig in auswärtigen Kriegen be-

griffen. Anfangs nur gegen die Nachbarstämme gewandt, gewinnen diese Kriege höhere weltgeschichtliche Bedeutung, seit die Römer, nachdem sie die furchtbare Keltennoth überwunden, und im Innern die Hauptanlässe zum Ständehader weggeräumt haben, mit den kraftvollen samnitischen Völkern in Krieg gerathen. Das letzte Resultat dieser Kämpfe ist dann die vollständige Unterwerfung der italischen Halbinsel unter Rom.

Die Geschichte dieses Zeitabschnittes zerfällt in zwei Haupttheile: in die Zeit vor und nach dem großen Kriege mit den Kelten, in welchem diese Barbaren Rom selbst zerstören (390 v. Chr.). Der erste Theil wird gewöhnlich in zwei Hälften zerlegt, die Zeit vor und nach dem Sturz der Decemvirn (449 v. Chr.); beim zweiten kann man mit dem Jahr 343 v. Chr., dem Beginn der Samniterkriege, einen Unterabschnitt eintreten lassen.

Die Aufhebung der königlichen Gewalt, durch welche die bisherigen Kämpfe (s. Th. II.) veranlaßt worden waren, hatte natürlich dem Volke gegenüber die Macht der Patricier außerordentlich erhöht; und seitdem diese keinen äußern Feind mehr zu fürchten hatten, d. h. ganz besonders seit dem Tode des vertriebenen Tarquinius Superbus, zeigten sie auch weit weniger Schonung und Rücksicht gegen die Plebejer. Wurden sie doch, nachdem sie anfangs, um die Plebejer an die Republik zu fesseln, die Centurienverfassung hergestellt und das valerische Provocationsgesetz erlassen hatten, durch den Tod dieses Königs (495) vollständig von der Besorgniß befreit, daß die Monarchie noch einmal die Gunst der Plebejer wieder gewinnen, und durch deren Unterstützung wiederhergestellt werden möchte. Damit begann eine Reibung beider Stände gegen einander, deren Heftigkeit und lange Dauer die Römer hinderte, die unter den Königen begonnene, durch die Vertreibung derselben großentheils verlorene, Herrschaft nach außen demnächst wieder zu gewinnen und weiter auszubreiten. Nur mit Mühe konnte Rom vielmehr die Angriffe der benachbarten Völker, der Aequer, Sabiner, Volsker, abwehren, da die Plebejer sehr geneigt waren, sich gegen den Druck der Patricier der einzigen Waffe, die ihnen zu Gebote stand, zu bedienen, der Verweigerung des Kriegsdienstes.

Die Lage der Plebs war in der That sehr übel; die Könige hatten sonst über beiden Ständen gestanden, die Macht und den Beruf gehabt,

zwischen denselben zu vermitteln, einer Vergewaltigung der Plebejer durch den Adel vorzubeugen; sie hatten sich wohl eher in der Plebs eine Stütze gegen die Patricier schaffen mögen. Mit dem Ausgang der Könige verloren nun die Plebejer ihre natürlichen Patrone; sie standen, zumal seit dem Ende des Unabhängigkeitskampfes, unmittelbar unter der Herrschaft eines in sich geschlossenen, auf seine Rechte mit Eifersucht haltenden Standes. So weit nun die mangelnde Theilnahme an den höheren politischen Rechten, den Gemeindeämtern und Priesterthümern, in Frage kam, oder die Versagung der Ehe zwischen den Patriciern und Plebejern, und zum Theil auch der Theilnahme an der Benutzung der Staatsländereien (s. unt. Cap. 3), wurden allerdings mehr nur die reicheren und vornehmeren unter den Plebejern unangenehm betroffen und gereizt. Indeß war es auch vorzugsweise die drückende materielle Lage der plebejischen Massen, wodurch für längere Zeit tiefe und weitgreifende innere Bewegungen im römischen Staate erzeugt wurden, die dann nachmals auch endlich zur politischen Gleichstellung der Plebejer mit den Geschlechtern die Wege bahnten. Abgesehen davon, daß der Einfluß der Ersteren bei den Wahlen sehr gering war, wo sie gegenüber den mächtigen Geschlechtern nicht leicht aufkommen konnten, und unter beschränkenden Formen nur über die vom Senat vorgeschlagenen patricischen Candidaten abzustimmen hatten, sowie abgesehen davon, daß den Centurien die Initiative in der Gesetzgebung fehlte: war überdies auch alles geltende Recht nur Gewohnheitsrecht. Die Plebejer wurden von den patricischen Magistraten nach Rechtsgrundsätzen gerichtet, die ihnen nicht bekannt waren. Die Provocation, soweit sie überhaupt beachtet wurde, galt nur für Strafurtheile, die auf Tod und Körperstrafen lauteten; bis zum J. 454 v. Chr. war das Recht der Consuln, auf Geldbußen und Gefängnißstrafen nach Gutdünken zu erkennen, sehr wenig beschränkt. Alle derartige Mißstände überwog jedoch das wirthschaftliche Elend der Plebejer. Der Bauernstand, ohnehin schon früher verschuldet, kam gerade damals in die schwerste Schuldennoth. Die Besteuerung lastete auf den Plebejern viel härter als auf dem Adel; die Grundsteuer wurde nach dem liegenden Grundeigenthum umgelegt, und bei deren Berechnung in keiner Weise auf die darauf haftenden Schulden Rücksicht genommen; die patricischen Gläubiger hatten als Pfandinhaber plebejischer Grundstücke deren Nutznießung, während der Schuldner dennoch die Steuer zu zahlen hatte. Endlich hörte sogar, entgegen dem Recht, wie es unter den Königen gegolten, der Adel auf, seinerseits die Abgabe zu zahlen, die er für die Benutzung der Staatsländereien zu zahlen verpflichtet war; und

dieser Ausfall wurde dann großentheils durch Erhöhung der Grundsteuer gedeckt, die dergestalt noch schwerer auf die Plebs fiel. Dazu kamen nun seit Begründung der Republik die vielen, zum Theil unglücklichen Kriege, welche einerseits den plebejischen Bauer lange von Haus und Hof entfernten, andrerseits seinen Grundbesitz ruinirten. Die fortlaufenden Steuern und die Herstellungskosten nöthigten ihn nun wieder, bei den Patriciern, die damals (zum Theil auch durch ihren Handel) sehr reiche Capitalisten waren, Geld aufzunehmen. Der enorme Zinsfuß jener Zeit steigerte leicht die Schuldsumme in Kurzem ungeheuer; denn konnte Jemand die Zinsen nicht zahlen, so wurden sie zum Capital geschlagen. Und zu allen diesen Mißverhältnissen gesellte sich noch die Unbarmherzigkeit, womit die Patricier die verschuldeten Plebejer heimsuchten. Denn nach dem alten furchtbar harten Schuldrecht hatte der Gläubiger zwar kein Recht an dem Vermögen des Schuldners, wohl aber an seiner Person. Erfolgte die Zahlung nicht zur bestimmten Frist, so konnte er ihn ohne Eintreten der Obrigkeit als Knecht wegführen, womit dem Rechte nach auch die ganze Familie des Schuldners der Gewalt des Gläubigers verfiel, oder ihn in die Fremde verkaufen*). Die reichen Patricier bedienten sich dieses Rechts oft auf unmenschliche Weise. So lag die Gefahr nahe, daß die plebejische Bauerschaft sich in ein hungerndes Proletariat auflösen werde.

Aus solchen Zuständen heraus entstand die Widersetzlichkeit des Volks im Jahre 498, die, wie schon (s. Th. II.) erwähnt ist, die Wahl des ersten Dictators veranlaßte. Als aber im Jahre nach der Schlacht am Regillus wieder Fehde mit den Volskern und Sabinern war (495), erschien — so lautet die Ueberlieferung — auf dem Markte ein Alter, in schmutzigen Lumpen, bleich und abgehungert, mit verwildertem Bart und Haupthaar. Der zusammengelaufenen Menge, die in ihm einen wackern Hauptmann erkannte, erzählte er, daß er des Kriegs-

---

*) Nach dem Gesetze der zwölf Tafeln konnte der Gläubiger den Schuldner, statt ihn zu verkaufen, sogar tödten. Ja es schreibt vor, daß mehrere Gläubiger das Recht hätten, ihn in Stücke zu zerhauen; eine Satzung, die, wie Bethmann-Hollweg sagt (Handbuch des Civilprocesses, Abth. I. Bd. 1. S. 300), „durch Grausamkeit und symbolische Bedeutung dem Geiste jenes ältesten Rechts durchaus entspricht.“ Niebuhr 2. Ausg. Th. II. S. 671 führt die Motive an, die den Gesetzgeber zu einer solchen Unmenschlichkeit bringen konnten; doch hat nach der Versicherung des Gellius nie Jemand davon Gebrauch gemacht. Andere, wie Hüllmann, Göttling, Huschke, Schwegler, halten die buchstäbliche Auslegung für ein Mißverständniß, und erklären: die aus dem Verkaufe des Schuldners gelöste Summe soll unter die Gläubiger getheilt werden.

dienstes wegen seinen Acker habe vernachlässigen müssen, dann hätten die Feinde Alles verbrannt und geplündert. So sei er in Schulden gerathen, die, durch den Wucher angewachsen, ihn in die Knechtschaft gestürzt, wo er auf das Unmenschlichste behandelt würde, und der er so eben entkommen sei. Dabei zeigte er auf seinem Rücken die Spuren der erlittenen blutigen Mißhandlungen. Sofort durchtobte Aufruhr die Stadt, und das Volk stellte sich nicht eher ein zum Kriegsdienst, als bis der Consul P. Servilius freundliche Versprechungen machte und erleichternde Verordnungen verkünden ließ; jeder Schuldknecht, der ins Heer eintreten wollte, sollte freigelassen werden. Nun wurden die Feinde geschlagen, aber nach beendetem Krieg zeigte sich des Servilius Amtsgenosse, Appius Claudius, dessen Geschlecht sich durch die ganze römische Geschichte in trotzigem Hochmuth und eiserner Härte gleich geblieben ist, wieder so unbarmherzig gegen die plebejischen Schuldner, daß das nächste Jahr (494), da der Kampf mit den Volskern, Aequern und Sabinern sich erneuerte, dieselben Auftritte herbeiführte. Es wurde ein Dictator erwählt, M. Valerius (der Bruder des Publicola), der dem Volke Erleichterung seiner Lasten verhieß, und dem es, als einem der durch Volksfreundlichkeit beliebten Valerier, gern in den Krieg folgte. Aber nach glücklich geendetem Feldzuge weigerten sich die Patricier, die Zusage zu erfüllen. Der Dictator, voll Unwillen, legte sogleich seine Stelle nieder. Da zogen die noch außerhalb der Stadt befindlichen Legionen auf den, drei römische Meilen entfernten, auf dem jenseitigen Ufer des Anio gelegenen „heiligen Berg", verschanzten sich dort, und erwählten sich einen eignen Anführer. Nach langem Berathen, wie man die rings von den Nachbarvölkern bedrohte Stadt aus der Gefahr retten solle, in zwei feindliche Staaten zerrissen zu werden, beschloß endlich der Senat, Abgeordnete hinauszusenden, und über die Bedingungen der Rückkehr zu verhandeln. Unter den Gesandten war Menenius Agrippa, ein Mann, frei von dem Uebermuthe der heftigen patricischen Partei. Er erzählte dem aufgebrachten Volke die Fabel von dem Magen, gegen den die übrigen Glieder sich verschworen hätten, weil er allein Alles verzehre, worauf der ganze Körper verhungert sei. Das Volk begriff den Sinn dieser Dichtung; es zeigte sich auch geneigt, wieder in die Stadt zurück zu kommen, aber unter Bedingungen, welche die Wiederkehr der gegenwärtigen Uebel verhindern sollten. Wollten die Patricier nicht den gänzlichen Untergang des Staats hereinbrechen sehen, so mußten sie der Plebs Einiges bewilligen. Die Schulden der Unvermögenden wurden getilgt, die noch Schuldknechte waren, frei gegeben. Ferner aber erhielt

die Plebs das Recht, durch zwei plebejische Beamte, unter dem Namen von Volkstribunen, die jährlich wechseln sollten, vertreten zu werden. Die Wahl derselben gehörte anfangs noch den Centurien (nach Anderer Annahme schon damals den nach den örtlichen Bezirken oder Tribus geordneten Sonderversammlungen der Plebs), und unterlag der Bestätigung durch die Curien. Ihre Zahl wurde nachher auf fünf, und späterhin auf zehn gebracht. Sie sollten namentlich die Gemeinde gegen die Willkür der Patricier schützen, die Appellation ans Volk sicher stellen, und das Recht haben, durch die Formel des Veto solche Anordnungen oder Befehle von Beamten — den Dictator ausgenommen —, durch die der Betroffene sich für geschädigt hielt, ungültig zu machen. Ihre Personen waren auf die Dauer des Amtsjahres heilig und unverletzlich.

Anfangs war die Tribunicische Macht nicht gar groß; in der Folge aber hob sie sich immer mehr und griff immer bedeutender in die Verhältnisse des Staates ein. Denn da zunächst die Tribunen, wie den Einzelnen, so auch die Gesammtheit, gegen die Maßregeln der Beamten zu schützen vermochten, indem sie z. B. erklärten, sie würden jeden Plebejer vor Gewaltmaßregeln decken und sich etwa einer angeordneten Aushebung oder Steuerzahlung widersetzen: so entwickelte sich daraus allmählich das Recht der Intercession, d. i. die Befugniß, durch ihr Veto auch Beschlüssen des Senats entgegenzutreten, falls dieselben nach ihrer Meinung den Interessen der Plebs entgegen waren. Und diese Befugniß gedieh namentlich zu hoher Bedeutung, als die Tribunen die Berechtigung erworben hatten, den Senatssitzungen anzuwohnen; eine Berechtigung, die ihnen nach dem Decemvirat unangefochten zustand. Ferner aber haben sie sich bald nach jenem Zuge auf den heiligen Berg das Recht angeeignet (s. unten), Patricier, welche die der Plebs zugestandenen Rechte verletzt hatten, oder sonst die Plebs beeinträchtigten, gleich wie vor das Tribunal einer gegnerischen Gemeinde vor die Sonderversammlungen der Plebejer zu laden, und Strafe gegen sie zu beantragen. Dazu kam, daß die Tribunen den Vorsitz in den Tributcomitien führten, d. i. in den Versammlungen des Volkes nach den damaligen einundzwanzig localen Bezirken, die der Sache nach als Versammlungen der Plebejer zu Berathungen über ihre Standesangelegenheiten erscheinen mußten, da innerhalb jeder einzelnen Tribus oder Bezirksgenossenschaft nach Köpfen abgestimmt wurde, und die Mehrheit der Bezirksstimmen entschied. Persönlich unangreifbar und unabsetzbar, auch nach Ablauf ihres Amtsjahres für ihre Amtshandlungen nicht verantwortlich, waren die Tribunen offenbar so gestellt, daß sie sich leicht veranlaßt fühlen konnten, den Patriciern ein

Recht nach dem andern abzugewinnen. Die wahrhaft gefährlichen Elemente, die in ihrer rechtlich kaum durch die kurze Amtsdauer beschränkten Macht lagen, sind indeß in stärkerem Umfange erst in den späteren Zeiten der Republik hervorgetreten; damals hatte ihre Stellung vielmehr den doppelten Nutzen, einmal die früher führerlosen Plebejer zu schützen und politisch zu schulen und zu leiten, andrerseits aber zugleich Ausbrüchen gesetzloser Leidenschaft der Plebs vorzubeugen und die ständischen Kämpfe in eine geregelte Bahn zu versetzen. Die zwei plebejischen Aedilen — ein Amt, das zugleich mit dem Tribunat geschaffen worden sein soll — hatten nur die Administration und die polizeilichen Geschäfte der plebejischen Gemeinde zu führen, erscheinen aber auch als Schriftführer und Gehülfen der Tribunen.

Unmittelbar an jene Revolution der Plebejer schloß sich der Vertrag, durch welchen (s. Th. II.) zwischen Römern und Latinern ein dauernder Bund geschlossen wurde. Durch die letzten Siege der Römer, namentlich vom J. 496, gedemüthigt, und von der Nothwendigkeit, in Rom gegen die umwohnenden feindlichen Stämme — Etrusker, Sabiner, Aequer, Volsker — eine feste Stütze zu haben, endlich wieder überzeugt, waren die Latiner gern gewillt, das Bündniß wieder aufzurichten. Ebenso durften die römischen Patricier erwarten, von dem Adel der zur Zeit von Geschlechtern regierten latinischen Bundesstädte gegen neue Plebejeraufstände unterstützt zu werden. So kam im J. 493 unter dem Consulat des Sp. Cassius Viscellinus das Schutz- und Trutzbündniß mit der latinischen Eidgenossenschaft zu Stande; es bezeichnete nicht mehr, wie unter den letzten Tarquiniern, eine römische Hegemonie; zwischen beiden Theilen sollte (was sich erst allmählich zum Schaden der Latiner verändert hat) Gleichheit und Gegenseitigkeit bestehen. Im Fall eines Vertheidigungskrieges konnte jeder Theil vom andern Hülfe fordern, die ihm gewährt werden mußte; die Anordnung des Oberbefehls ist nicht näher bekannt; dagegen stellte jeder Theil im Kriege das gleiche Contingent, und hatte auf gleichen Antheil an der Kriegsbeute und bei Gründung von Colonien Anspruch. Außerdem bestand zwischen Römern und Latinern das Recht, gültige Ehen hinüber und herüber abzuschließen; sowie unbehinderter Handelsverkehr, und die Befugniß, sowohl in dem andern Staate Recht zu nehmen, Eigenthum und Liegenschaften zu erwerben, als auch von dem einen in den andern überzusiedeln; nur daß dem Ansiedler in der neuen Heimath natürlich der Vortheil abging, an den höheren politischen d. h. Wahl-, Stimm- und Ehren-Rechten Theil zu haben.

2. Cn. Marcius Coriolanus.

Daß die Patricier, und besonders der schroffere, auf seine Standesvorrechte eifersüchtige Theil unter ihnen, das Tribunat und dessen langsam wachsende Bedeutung nur mit Widerstreben ansahen, und eine Gelegenheit, die neue Institution wieder zu vernichten, suchten, ist leicht zu denken. Diese Gesinnung ward offenbar, als einige Jahre nach der Auswanderung der Gemeine wiederum, wie nur allzuhäufig, Hungersnoth entstand (491). Man bekam zwar Getreide aus Etrurien und Sicilien, zum Theil sogar ohne daß der Staat es bezahlen durfte, aber nun entstand Zwiespalt über die Vertheilung desselben. Ein Theil des Senats wollte, daß man das geschenkte Korn umsonst vertheilen, das gekaufte aber für einen geringen Preis losschlagen sollte. Gegen diese Meinung trat einer der leidenschaftlichsten Gegner der Plebejer, der Senator Cn. Marcius, der wegen der Tapferkeit, womit er die volskische Stadt Corioli zwischen Ardea und Lanuvium kurz vorher (493) erobert hatte, durch den Beinamen Coriolanus geehrt worden war, in großer Heftigkeit auf. Man müsse, sagte er, dem übermüthig gewordenen Volke wohlfeiles Getreide nur um den Preis der Aufopferung seiner neuen Rechte, d. h. des Tribunates, zugestehen. Die Plebejer geriethen darüber in die äußerste Wuth; die Tribunen forderten, was noch nicht gewagt worden, den Marcius Coriolanus, als einen Verletzer des jüngst zwischen Plebs und Patriciern geschlossenen Bundes, vor das Volksgericht der Tributcomitien. Coriolanus erschien nicht, und wurde abwesend aus Rom verbannt.

Von Zorn und Rachlust gegen sein Vaterland entflammt, ging Coriolan zu den Volskern. Er ward von deren Anführer Attius Tullius in Antium günstig aufgenommen, und sogar an die Spitze eines Heeres gestellt, das die Volsker gegen Rom ausrüsteten. Er nahm nun seit 490 eine Stadt nach der andern weg, latinische Bundesstädte, römische Colonien, Plätze, die den Volskern vorher entrissen worden — schlug endlich sein Lager fünf Millien von Rom auf (488) am Graben des Cluilius, und verheerte von da aus das römische Gebiet; doch ließ er die Güter der Patricier verschonen. Furcht und Schrecken ergriff das Volk; es wollte nicht fechten, sondern bat den Senat, er möchte Friedensunterhandlungen eröffnen. Es geschah, doch Coriolan machte den Abgesandten die Bedingung der Wiederabtretung der den Volskern seit einiger Zeit abgenommenen Orte. Da dieselben Gesandten, als sie bald

darauf zum zweitenmale erschienen, gar nicht ins Lager gelassen wurden, so machten sich die Priester auf, geschmückt mit ihren Ehrenzeichen; allein auch sie erweichten den Sinn des Siegers nicht.

Da gingen die römischen Frauen zu Coriolan's alter Mutter Veturia und zur Volumnia, seiner Gemahlin, und bewogen sie, mit ihnen ins volskische Lager zu gehen. Volumnia trug noch ihre beiden Kinder auf den Armen, und so hoffte man durch weibliche Thränen zu erlangen, was Gesandten und Priestern nicht gelungen war. Als Coriolan von einem angekommenen Zuge von Weibern hörte, wandte er sich mit Widerwillen weg. Da ihm aber einer seiner Vertrauten sagte, er sehe seine Mutter, seine Gattin und seine Kinder in dem Zuge, ging er den Kommenden entgegen. Den Thränen der Mutter, ihren strafenden Worten, den Bitten und Liebkosungen der Gattin konnte er nicht widerstehen, und mit Thränen rief er am Halse der Mutter: „O Mutter, Mutter! Rom hast du gerettet, aber ich bin verloren." Er entließ die Frauen und führte das Heer zurück. Die herrschende Sage der späteren Zeit scheint gewesen zu sein, daß die erbitterten Volsker ihn umgebracht. Nach Andern nahm er sich selbst das Leben. Dagegen hatte Fabius, der älteste römische Annalist, erzählt, Coriolan habe unter den Volskern bis zu einem hohen Alter gelebt, und oft habe man ihn klagen hören, für einen Greis werde die Verbannung erst recht jammervoll*).

---

*) Die ganze Geschichte Coriolan's ist von der Sage stark beeinflußt; viele Einzelheiten widersprechen feststehenden Thatsachen; dann ist vor Allem, selbst das Uebrige zugegeben, die einfache Rückführung der siegreichen Volsker durch den römischen Flüchtling doch sehr unwahrscheinlich; möglicherweise hat die Sage schwere Verluste der Römer in einem Volskerkriege dadurch zu mildern gestrebt, daß man die Führung der Feinde einem Römer zuschrieb. Coriolan, als Flüchtling angenommen, mag immerhin als Chef verbannter Römer die Volsker begleitet haben. — Das Ereigniß selbst setzen (an den Umstand, daß die Tribunen thatsächlich erst seit 474 v. Chr. auch Patricier vor das Gericht der Tributcomitien laden, anknüpfend) Niebuhr und Schwegler chronologisch viel später an; namentlich der Letztere verlegt Coriolan's wirkliches Auftreten gegen Rom in die Zeit von 288—291 d. St., 465—463 v. Chr., wo die Volsker und Aequer bis vor Rom's Thore vordrangen.

3. Begebenheiten bis zum Sturze der Decemvirn.

Die Spannung zwischen den beiden Ständen, die uns in der Coriolanus-Sage verkörpert entgegentritt, bekam bald darauf einen neuen Nahrungsstoff an dem für die ganze römische Geschichte verhängnißvollen, damals durch den Consul Sp. Cassius Viscellinus zuerst angeregten Ackergesetz. Es gab nämlich im römischen Staate ein Gemeinland (ager publicus), d. i. Staatsdomänen, welche, sobald die Eroberungen angefangen hatten, großen Umfang erlangten. Denn dem Eroberer gehörte nach dem antiken Völkerrechte das sämmtliche Land der Städte, die entweder mit dem Schwerte gewonnen waren, oder sich unbedingt ergeben hatten; die Römer entrissen den Ueberwundenen gewöhnlich ein Drittel ihrer Feldmark. Diese Aecker wurden theils durch Assignation vertheilt, theils verpachtet oder verkauft, theils einzelnen Bürgern, zwar nicht zum Eigenthum, aber gegen Erlegung eines Zehnten, zu widerruflichem Besitz eingeräumt. In der Regel aber ging dieser Besitz auch auf ihre Erben über. In den Anfängen des Staats gelangten natürlich nur die Patricier zu diesem Besitz; seit aber eine freie Plebs gebildet war und in dem Heere diente, gebührte ihr ebenfalls von dem mit den Waffen gewonnenen Lande ein billiger Theil. Auch wies König Servius Tullius den Plebejern einiges Land an; namentlich scheint die Plebs an der gemeinen Weide Antheil gehabt zu haben. Und ein Gleiches geschah nach der Vertreibung der Könige, als die Patricier die Gemeinde vom Interesse des vertriebenen Königsgeschlechts trennen wollten. Sobald sie aber ihre Alleinherrschaft fest begründet hatten, die Verbannung der Tarquinier unwiderruflich war, verjagten sie die Plebejer vom Gemeinland, und ließen selbst die Entrichtung des Zehnten verfallen. Hierdurch erlitt die Plebs großen Schaden; der Ausfall an Steuer ward durch Erhöhung der Grundsteuer von dem steuerbaren Eigenthum gedeckt, die nun die Plebejer besonders drückte; und während sie mit ihrem Blute den ager publicus erobern half, blieb sie, seltene und spärliche Assignationen ausgenommen, von dem Genusse desselben schmählich ausgeschlossen; zudem gingen ihr alle materiellen Vortheile verloren, die aus dem Gemeinland dem Patricier so reichlich zuströmten.

Da nahm sich ihrer Sp. Cassius an, ein ausgezeichneter, volksthümlicher Mann von ungemeinen Gaben, den drei Consulate und in ihnen drei Triumphe zierten. Als er die Würde zum dritten Mal bekleidete (486), und nachdem er die, schon 487 entscheidend von ihm ge-

schlagenen, Herniker völlig bewältigt, und ihre Eidgenossenschaft zum Eintritt in den römisch-latinischen Bund veranlaßt hatte, machte er den Vorschlag: den Plebejern nicht nur einen Theil des den Hernikern entrissenen Gebietes, sondern namentlich auch andere von den Patriciern occupirte Aecker des Gemeinlandes anzuweisen. Seine Standesgenossen, hierüber in hohem Grade aufgebracht, beschuldigten ihn: er strebe nach der königlichen Gewalt, und deswegen suche er die Gunst der Gemeinde. In den Curien verurtheilten sie ihn in der That auf solche Anklagen hin, nachdem er sein Amt niedergelegt hatte (485); unbarmherzig ließen sie ihn hinrichten und sein Haus schleifen. Sein Vorschlag zur Ackervertheilung hatte zwar zuvor Gesetzeskraft erlangt; doch wußte der Senat die Ausführung stets zu hintertreiben, wie oft auch die Tribunen sie in Anregung brachten.

Zu den unabläßig wiederkehrenden, und mit sehr abwechselndem Glücke geführten Kriegen mit den benachbarten Völkern, (welche letzteren namentlich den Latinern und Hernikern so gefährlich wurden, daß sie sich immer mehr in Rom's Arme getrieben sahen,) gehörte auch der, im Jahr 485 begonnene, gegen das durch Künste des Friedens, durch Gewerbe und Handel blühende etruskische Veji. Da mehrere Niederlagen die Vejenter nicht hinderten, fort und fort das römische Gebiet durch Streifzüge zu belästigen: so legte man endlich zur kräftigen Abwehr der letzteren im J. 479 auf dem Gebiete des Feindes an der Cremera eine Festung an, die von allen Fabiern, drei hundert und sechs Männern, mit ihren vier- bis fünftausend Clienten besetzt wurde. Die Vejenter aber lockten dieselben durch eine täuschende Aussicht auf Beute aus der Verschanzung, und hieben sie sämmtlich nieder (477). Von dem ganzen Fabischen Geschlechte blieb, der Sage nach, nur ein einziger Knabe übrig, der es später fortsetzte. Eine Niederlage, welche die Vejenter im J. 475 erlitten, veranlaßte sie indeß (474), mit den Römern einen Waffenstillstand auf 40 Jahre abzuschließen. Im Ganzen war Rom damals in seinen Kriegen unglücklich, vorzüglich gegen Volsker und Aequer, obschon es gegen sie mit den Latinern und Hernikern verbündet war.

In dem Kampfe, der im Innern unabläßig zwischen den beiden Ständen sich fortspann, rangen die Plebejer den Gegnern langsam und schrittweise Vortheile ab. So durfte seit dem J. 481 das Volk in den Centurien einen der Consuln nach eigener Wahl ernennen, ohne an den Senatsvorschlag gebunden zu sein. Namentlich aber trat auf der einen Seite das Trachten der Plebejer, am ager publicus Theil zu nehmen, immer lebhafter hervor; und auf der andern mischten sich auch schon

rein politische Strebungen in den Kampf. Die Patricier ihres Theils suchten, abgesehen von den vielen Feldzügen, während deren der innere Zwist ruhen mußte, die Thätigkeit der Volksführer dadurch zu lähmen, daß sie — denn kein Beschluß des Tribunen-Collegiums war gültig, wenn er nicht einstimmig gefaßt war — einen oder selbst die Mehrheit der Tribunen auf ihre Seite zu bringen wußten. Auch in den Tributcomitien, als den vorzugsweise plebejischen Versammlungen, wußten die Patricier oft genug — bald mit Hülfe der von ihnen abhängigen Plebejer, bald indem sie sich, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, selbst dabei einfanden — die Fassung von Beschlüssen zu hintertreiben. So gab es Jahre lang eine Art von kleinem und sehr gereiztem Kriege zwischen Adel und Plebs, von dem wir nur die bedeutendsten Züge herausheben. Als der Tribun Genucius die Consuln des J. 474 wegen Nichterfüllung der vom Senat verheißenen Cassischen Ackervertheilung verantwortlich machte, und die Verurtheilung derselben in den Tributcomitien zu erwarten stand, wurde er am Morgen der Anklage in seinem Hause plötzlich todt gefunden (473). Doch schreckten auch solche Frevel die Tribunen nur auf kurze Zeit ein. Durch Publilius Volero, der diese Würde in den Jahren 472 und 471 bekleidete, erlangte vielmehr die Plebs das Zugeständniß: daß die Aedilen und die Tribunen künftig in den Tributcomitien erwählt, und die Plebs nicht mehr blos thatsächlich, sondern staatsrechtlich befugt sein sollte, in diesen Versammlungen über allgemeine Angelegenheiten zu berathen und zu beschließen. Dergestalt waren dieselben fortan eine organische Institution des römischen Staatswesens. Das war um so bedeutungsvoller, als hier eben nicht die Consuln, sondern die Tribunen den Vorsitz führten; als es hier der Auspicien, deren Ausfall die Patricier ganz in ihren Händen hatten, nicht bedurfte; und als hier, selbst wenn die Patricier sich bezirksweise daran betheiligen konnten und mochten, doch völlig jene Schranken fehlten, die bei den Centuriatcomitien dem Adel, gegenüber der Masse, so bedeutende Vortheile bei der Abstimmung sicherten. Uebrigens jedoch wurden dem Anschein nach die Patricier damals vielmehr von der Theilnahme an den Tributcomitien förmlich ausgeschlossen.

Um diese Zeit litt Rom ungemein durch schwere Landnöthe, besonders durch verheerende Seuchen. Zwanzig Jahre hindurch, bis zur Einsetzung des Decemvirats, ward es „von allen denkbaren Plagen, Sterbeläuften, Erdbeben, Kriegsunglück so heimgesucht, als ob der Himmel die in sich zerrissene Nation von der Erde zu vertilgen beschlossen hätte; und vielfache Zeichen, wodurch eine tiefe Erschütterung und Aufregung

der Natur sich äußert, verkündeten, daß die Zeit aus den Fugen sei" *). Die Pest, welche Rom im Jahre 463 befiel, war so furchtbar, daß sie beide Consuln hinraffte, drei Volkstribunen von fünf, und den vierten Theil der Senatoren. Hieraus kann man abnehmen, wie sie im Volke gewüthet haben muß, da die Sterblichkeit in den niedern Classen immer weit größer ist, als unter den höheren Ständen. Als die nämliche Seuche nach zehn Jahren wiederkehrte, soll die Hälfte der freien Einwohner und fast alle Knechte daran gestorben sein. Sie ergriff mit gleicher Wuth die benachbarten Völkerschaften, Volsker, Aequer und Sabiner. In dem Elende blieben die Felder unbestellt, wodurch im folgenden Jahre Hungersnoth entstand.

Diese furchtbaren Bedrängnisse der Natur scheinen auf den Kampf der Stände den Einfluß gehabt zu haben, daß sie einerseits eine aus Verwilderung der Gemüther erzeugte größere Heftigkeit herbeiführten, andrerseits den Plebejern nützlich wurden, weil die verheerenden Epidemieen — einer in allen Ländern und Zeiten wiederkehrenden Erfahrung gemäß — den geschlossenen Stand weit empfindlicher trafen als den, der für Ergänzung offen war, und daher die Geschlechter der Gemeinde gegenüber schwächten. Es scheinen damals die wiederholten Seuchen weit über den dritten Theil der Patricier hinweggerafft zu haben. Unter solchen Umständen war es, daß im Jahre 462 der Tribun C. Terentillus Arsa (Terentilius Harsa) mit der Rogation (Gesetzvorschlag) auftrat: ein gemeinsames Civil- und Criminalrecht aller Bürger durch geschriebene Gesetze festzustellen, und der unrechtmäßigen und tyrannisch mißbrauchten Gewalt der Consuln bestimmte Schranken zu setzen. Diese Rogation blieb zehn Jahre lang das Object erbitterten Kampfes. Die Patricier boten Alles auf, um die Ausführung zu verhindern, während die Plebejer nicht minder energisch auf einer endlichen Feststellung und Kundgebung der Gesetze bestanden, wonach sie von den adeligen Beamten gerichtet würden. Der Antrag, die neue Gesetzgebung einer plebejischen Commission zu übertragen, erbitterte den Adel ganz besonders. Dieser, namentlich die wilde Jugend, nahm zu offenbarer Gewalt seine Zuflucht; sie hintertrieben in den Tributcomitien, durch Eindrängen und indem sie die Plebs und deren Beamte an ihren Functionen gewaltsam hinderten, jeden Beschluß, verjagten die Tribunen vom Forum, mißhandelten, zerstreuten und verscheuchten die Plebejer. Dies geschah namentlich im J. 461, unter der Anführung des Cäso Quinctius, eines adeligen

*) Niebuhr, R. G. Th. II. S. 305.

Jünglings, stolz auf Abkunft, Leibesstärke, Kriegsthaten und Zungenfertigkeit. Die Tribunen klagten ihn deshalb bei der Plebs auf den Tod an. Er rettete sich zwar durch die Flucht; aber sein Vater, L. Quinctius Cincinnatus, der für ihn Bürgschaft geleistet, mußte dieselbe mit Aufopferung seines Vermögens lösen, so daß ihm nur ein kleines Landgut übrig blieb.

Mitten unter diesen Streitigkeiten bemächtigte sich in einer Nacht heimlich und plötzlich (460) ein Sabiner, Appius Herdonius, mit Hülfe eines ihm folgenden Haufens, darunter manche exilirte Patricier (vielleicht auch jener Cäso Quinctius), durch Ueberfall von der Tiberseite her des Capitols, zum Schrecken der Stadt. Dieser Gelegenheit bedienten sich die Tribunen, die Anfangs ein verrätherisches Einverständniß der Patricier mit den Eindringlingen gegen die Plebs besorgten; das von ihnen geleitete Volk weigerte sich zu fechten, wofern nicht die Consuln ihnen versprächen, nach vollendeter Vertreibung des Herdonius den Beschluß über die Entwerfung allgemeiner schriftlicher Gesetze nicht mehr zu hindern. Zu solcher Höhe war also damals der ständische Hader gediehen! Das Versprechen wurde geleistet, und Herdonius sammt seiner Bande in Stücke gehauen; aber die Patricier waren nichts weniger als geneigt, ihr Wort zu halten, und um ihren Widerstand durchzusetzen, wählten sie an der Stelle des im Kampfe gefallenen Valerius den Cincinnatus zum Consul. Es gelang diesem auch durch trotzige Entschlossenheit, das Volk für den Augenblick zu beruhigen.

Bald darauf gerieth Rom in große Gefahr. Zwar wurden die Volsker durch eine schwere Niederlage bei Antium (459) zu langer Ruhe genöthigt. Den Aequern aber gelang es im Jahre 458, ein consularisches Heer einzuschließen. Nur Cincinnatus schien die Republik retten zu können. Die Abgeordneten des Senats, welche ihm die Nachricht brachten, daß er zum Dictator gewählt sei, fanden den Verarmten, bei der großen Sitteneinfalt jener Zeiten, nackt hinter dem Pfluge; er mußte sich von seiner Frau die Toga aus der Hütte bringen lassen, um die Botschaft anständig vernehmen zu können. Wirklich rettete er das eingeschlossene Heer und besiegte die Feinde; schon am sechszehnten Tage legte er die Dictatur nieder, doch hatte er vorher seine Macht benutzt, einen Hauptzeugen im Prozeß seines Sohnes als falschen Zeugen durch die Curien verurtheilen zu lassen*).

---

*) Wie die Plebejer über patricische Frevel gegen ihren Stand in den Tributcomitien richteten, so die Patricier über Leute aus der Gemeinde in entsprechenden

Durch den Einfluß dieser und anderer Männer vermochte indeß der Senat nur Aufschub zu erlangen; denn die Tribunen ließen nicht nach. Sie benutzten vielmehr die fortgehenden Kriege gegen Aequer, Sabiner u. s. w., wobei die Plebejer nicht entbehrt werden konnten, um gegen das Zugeständniß, die Aushebung nicht hemmen zu wollen, ihrem Ziele immer näher zu kommen. Auf diese Weise erkämpften sie im J. 457 der Plebs das Recht, statt fünf Tribunen künftig zehn zu erwählen, und damit wenigstens vorläufig eine Verdoppelung der Kraft, die sie zuletzt zum Ziele führte. Um 454 gaben die Consuln selbst ein Gesetz, welches die kleineren Strafen, die von den Magistraten verhängt werden konnten, ermäßigte und feststellte, für höhere Geldstrafen aber die Provocation an die Centurien erlaubte.

Endlich, nach langen und harten Kämpfen, in welchen z. B. noch im J. 454 sogar die vorjährigen Consuln von den immer kühner auftretenden Tribunen vor Gericht gefordert und verurtheilt wurden, ging das Terentillische Gesetz in dem gleichen Jahre durch, dergestalt, daß man Seitens der Patricier die neue Gesetzgebung zugestand, und daß eine patricische Commission dieselbe ausführen sollte*). Drei Patricier wurden nun zunächst nach italisch-griechischen Städten gesandt, um die dortigen Gesetze kennen zu lernen; auch nach Athen sollen sie gegangen sein. Nach zwei Jahren (452) kehrten sie zurück, und nun wurden zehn Männer (Decemviri), aber ausschließlich aus den Patriciern, von den Centurien auf ein Jahr gewählt, um die Gesetze zu entwerfen, und mit so unbeschränkter Macht, daß sie zugleich die ganze Regierung und Rechtspflege führten, alle übrigen Aemter aber während dieser Zeit aufhörten, selbst das Tribunat (451); auch das Provocationsrecht ward suspendirt. Jeder dieser Decemvirn führte abwechselnd je einen Tag den Vorsitz, sprach dann das Recht (doch konnte man von dem einen an den andern appelliren), und hatte während dieser Zeit die zwölf Lictoren. Gemeinsam entwarfen sie eine Anzahl zweckmäßiger Gesetze, deren

---

Fällen in den Curiatcomitien. Zu großem und dauerndem Schaden des Rechts gebrauchten die Stände die Criminalgerichtsbarkeit damals als politische Waffe gegen einander.

*) Nach Schwegler's Annahme (Röm. G. Bd. II. S. 573) forderte Terentillus anfangs keine gemeinsame Gesetzgebung, sondern nur, daß eine patricische Commission feststelle, welche Rechte und Strafgewalt die Consuln über die Plebs haben sollten. Erst nachher, als dies nicht zu erreichen war, vereinigten sich die Tribunen mit den Patriciern dahin, daß ein beiden Ständen gemeinschaftliches Landrecht entworfen und eingeführt werde.

Grundlage altitalisches, bisher in Rom übliches, Recht war; also eine Art Codification des Gewohnheitsrechtes, die aber gegen das Frühere viele Fortschritte einführte, und unter Anderem für die Capitalprozesse nur die Centurien als berechtigtes Organ des Nationalwillens anerkannte. Diese Gesetze waren auf zehn Tafeln enthalten, und wurden vom Volke in den Centuriatcomitien und durch die Curien bestätigt.

Aber die zehn Tafeln schienen noch nicht hinzureichen, und die Gesetzgebung noch einer Ergänzung zu bedürfen. Daher wurde nach der gemeinen Ueberlieferung, die in dieser Gestalt zu vielen Zweifeln und Hypothesen Anlaß gegeben hat, das Decemvirat für das folgende Jahr (450) beibehalten, und dieses Mal gelangten auch drei Plebejer zu dieser Würde. Aber sie dienten nur dem frevelhaften Ehrgeiz eines der patricischen Decemvirn, des wilden Appius Claudius. Dieser hatte, wie sich denn überhaupt die Decemvirn von 451 musterhaft benommen hatten, in dem vorigen Jahre die höchste Popularität bewiesen, so daß das Volk ihn nicht allein wiederum zum Decemvir bestimmte, sondern es ihm auch möglich machte, die Wahl der neun Uebrigen ganz nach seinem Willen zu lenken. Es waren seine Geschöpfe, ohne eignen Willen, auf deren Unterstützung und Mitwirkung für seine Absicht, eine unumschränkte Herrschaft zu gründen, er rechnen konnte. Kaum war die Wahl geschehen, so traten diese gefährlichen Pläne zu allgemeinem Schrecken ungescheut hervor, und eine frevelhafte Willkür begann ihr Spiel. Anstatt, wie bisher, die Zeichen der Herrschaft immer abwechselnd nur einem der Decemvirn zu geben, traten sie Alle mit hundert und zwanzig Lictoren hervor, und die Beile, welche Publicola innerhalb der Stadtmauern aus den Steckenbündeln hatte nehmen lassen, die jetzt aber wieder eingefügt erschienen, zeigten an, mit welchen Waffen man die Widerspenstigen bestrafen würde. Durch heimliche Gelübde hatten sie sich gegenseitig verpflichtet, weder den Senat noch das Volk zusammenzuberufen, und eine Appellation von einem unter ihnen an den Andern nicht mehr zu dulden; sie verfügten über Alles nach despotischem Gutdünken. Besonders wurden die Plebejer Opfer ihrer Willkür. Junge Patricier umgaben ihre Richterstühle, erwirkten leicht ungerechterweise die Bestrafung, Geißelung, ja den Tod angeklagter Plebejer, und wurden durch die eingezogenen Güter der Hingerichteten bereichert. Durch solchen Lohn bestochen, zog die patricische Jugend die eigne Ungebundenheit der allgemeinen Freiheit vor, und widersetzte sich keiner Willkür der Tyrannen.

So groß war auch die Gewalt der Decemvirn schon geworden, daß sie, ohne weiter zu fragen, nach Verlauf des Jahres ferner ihre Würde

behaupten konnten (449). Als nun die Sabiner und Aequer die Römer feindlich überzogen, und die Decemvirn nicht umhin konnten, wegen der Aushebung der Soldaten den Senat zusammenzuberufen, versuchten zwar einige Freunde des Volks und der alten Verfassung, diese Gelegenheit zu benutzen und die Decemvirn zu stürzen; die Letzteren siegten indeß und behaupteten die Führung der Heere. Aber Heere, die unter solchem Zwiespalt zusammengebracht, in denen eine Menge von Mißvergnügten und Unzufriedenen waren, fochten, wie man leicht denken kann, nicht mit ausgezeichneter Tapferkeit; sie erlitten Unfälle, welche die übermüthigen Herrscher immer verhaßter machten. Endlich bereiteten sich diese durch zwei schändliche Thaten selbst den Untergang. Ein alter Krieger, L. Siccius Dentatus, der in angeblich hundert und zwanzig Gefechten gestritten, acht Feinde im Zweikampfe erlegt hatte, fünf und vierzig Narben und eine fast unermeßliche Menge von Belohnungen und Ehrengeschenken zählte, war dieses beispiellosen Ruhmes wegen beim Volke ebenso beliebt, als den Decemvirn, die beim Heere waren, verhaßt, weil er gegen die Soldaten von Tribunenwahl und Auswanderung gesprochen hatte. Niemand konnte ihnen leicht so gefährlich werden, als ein solcher Mann; sie beschlossen daher, sich seiner zu entledigen. Er ward mit Begleitern ausgeschickt, die den geheimen Befehl hatten, ihn an einem einsamen Orte zu ermorden. Siccius verkaufte sein Leben theuer, und fiel gerächt unter einem Haufen seiner Mörder. Als die Soldaten ihn so fanden, konnten sie dem Vorgeben, er sei von Feindes Hand umgekommen, keinen Glauben beimessen. Der Frevel war offenbar, und erbitterte das ganze Heer gegen die Decemvirn aufs Höchste.

In der Stadt fachte Appius, der zur Verhinderung von Unruhen in Rom geblieben war, durch eine nicht minder abscheuliche That das Feuer des Aufruhrs vollends an. Er stellte einem schönen Mädchen nach, Namens Virginia, deren Vater L. Virginius, ein vornehmer Plebejer und Anführer einer Cohorte, im Lager gegen die Aequer stand. Nachdem Appius durch allerlei Intriguen und Listen das Mädchen und deren Wärterin vergebens zu verführen gesucht hatte, stiftete er einen seiner Clienten, den M. Claudius, an, welcher das junge Mädchen mit Gewalt aus einer öffentlichen Schule am Forum riß; er habe, behauptete er, in Erfahrung gebracht, daß die Dirne Tochter einer seiner Sklavinnen, und ihrem angeblichen Vater Virginius von der kinderlosen Frau desselben untergeschoben sei. Gegen alle Zeugnisse erkannte Appius durch einen schamlosen Richterspruch dem Claudius das Mädchen zu, in Gegenwart des Virginius, der, von dem Vorfalle schnell benachrichtiget,

aus dem nahen Lager nach der Stadt geeilt war. In der Verzweiflung, als er sein Kind gewaltsam fortführen sah, faßte er einen römischen Entschluß. Er bat um die Erlaubniß, ihr, ehe sie ihm entrissen würde, ein Wort bei Seite sagen zu dürfen, führte sie darauf an die nahen Schlächterbänke auf dem Markte, und stieß ihr ein dort ergriffenes Messer in die Brust.

Ergriffen von einer so außerordentlichen That, und zur höchsten Wuth gegen die Urheber erhitzt, sammelte sich das Volk um Icilius, den Verlobten der Virginia, und um die übrigen Freunde des Virginius, die es an der keuschen Leiche, dem letzten Opfer der Tyrannei, zur Freiheit aufriefen, und überwältigte den Appius sammt seiner Schaar. Mit dem blutigen Messer und blutbespritztem Kleide eilte Virginius in das Lager, und erregte dort die gleichen Gefühle und Entschlüsse. Das Heer brach nach Rom auf, und besetzte den sehr festen Aventinischen Berg, den auf Antrag des Tribunen Icilius im J. 456 der Senat dem ager publicus entnommen und der Plebs zur Besiedelung überlassen hatte; die anderen, durch Siccius' Mord aufgeregten, von der sabinischen Gränze zurückkehrenden Legionen vereinigten sich mit ihm; man wählte sich neue Führer, je zehn Militärtribunen. Der Senat schwankte; die Decemvirn hatten eine große Partei, die sie noch nicht unbedingt fallen lassen wollte. Da zogen die Heere und mit ihnen das ganze übrige, von Weibern und Kindern begleitete, Volk auf den heiligen Berg, wo die Freiheit der Plebs ihren Anfang genommen. Jetzt mußte der Senat nachgeben. Frühere Abgeordnete desselben waren zurückgewiesen worden; nun erschienen die von der Plebs verlangten zwei Volksfreunde, L. Valerius Potitus und M. Horatius Barbatus, mit Vollmacht zu unterhandeln, und wurden mit außerordentlicher Freude empfangen. Das Volk, von Icilius geleitet, zeigte große Mäßigung, und die Versöhnung kam leicht zu Stande. Die Plebejer kehrten zurück, die Decemvirn legten ihr Amt öffentlich nieder; die alte Verfassung wurde wieder hergestellt, das Consulat auf den Antrag der sofort erwählten Tribunen erneuert, ebenso die Provocation (Appellation) an das Volk (Sommer 449). Valerius und Horatius wurden zu Consuln erwählt, und befestigten die frisch errungene Freiheit des Volks alsbald durch neue oder erneuerte Gesetze des Inhalts: daß es künftig nie wieder eine obrigkeitliche Macht geben solle, von der keine Appellation an das Volk Statt fände, auch die Dictatur nicht ausgenommen; daß die Personen der Tribunen und ihrer Gehülfen, der plebejischen Aedilen, aber auch die der übrigen Magistrate, unverletzlich und heilig sein; und daß die Beschlüsse der Tributcomi=

tien (Plebiscite) für die ganze Nation ebenso verbindlich sein sollten, wie die der Centuriatcomitien (leges) — falls sie nämlich, wie ja auch bei diesen erforderlich war, die Billigung des Senats und die Bestätigung der Curien erlangt hätten. Früher mußte ein Plebiscit, um zu einer gesetzlichen Bestimmung zu führen, zuerst von den Tribunen beim Senat als Petition eingebracht werden und, wenn dieser zustimmte, die Centuriat- und Curiatcomitien passiren. Mit diesem Gesetze begann daher die wichtige legislative Initiative der Tributcomitien, an denen nunmehr die Patricier entschieden rechtlich Theil nahmen, und erscheinen zugleich die Tribunen fortan als Magistrate der ganzen Nation. Die Decemviralgesetze, nach denen zu richten die Beamten jetzt verpflichtet waren, wurden in zwölf eherne Tafeln gegraben, und öffentlich aufgestellt. Gegen die Schlimmsten unter den Urhebern derselben wurde das Verfahren begonnen. Appius Claudius und einer seiner Amtsgenossen, Sp. Oppius, gaben sich, ehe der Gerichtstag eintrat, im Kerker selbst den Tod; die Uebrigen gingen in freiwillige Verbannung.

Die beiden Consuln trugen durch die Liebe des Volks demnächst glorreiche Siege über die Aequer, Volsker und Sabiner davon; den Patriciern waren sie, obschon sie ihnen keinerlei Unrecht zufügten, durch ihre Gesetze so verhaßt geworden*), daß dieselben ihnen den Triumph verweigerten; aber das dankbare Volk erkannte seinen Schützern und Freunden diese Ehre zu.

---

4. Fernere Bestrebungen der Plebejer um politische Gleichheit; Eroberung von Veji.

Auch nach dem Sturze der Decemvirn fuhren die Patricier, seit dem Aussterben so vieler ihrer Geschlechter auch äußerlich mehr zu einer Oligarchie geworden, fort, die Vorrechte ihres Standes mit der größten Hartnäckigkeit zu vertheidigen; sie konnten aber dadurch die fortschreitende Entwicklung der plebejischen Freiheit nicht hindern. Hatte es sich in der Zeit vor dem Decemvirat Seitens der Plebejer — neben der Schuldennoth und den agrarischen Ansprüchen — besonders um Abwehr der pa-

*) Quorum consulatus popularis sine ulla Patrum injuria, nec sine offensione fuit; quidquid enim libertati plebis caveretur, id suis decedere opibus credebant. Livius III, 55.

tricischen und Beamtenwillkür gehandelt, so gaben die Resultate des Decemvirats dem ständischen Kampfe nun die Wendung, daß die Plebejer um Theilnahme an den Aemtern selbst, um politische Gleichstellung mit Energie und Erfolg zu ringen begannen.

Im Jahre 445 forderte der Tribun Canulejus die Aufhebung des noch durch die zwölf Tafeln erneuerten Eheverbots zwischen Patriciern und Plebejern, die Gewährung des connubium, wie es selbst zwischen Römern und Latinern bereits bestand. Diesem Ansinnen stellten die Patricier — außer dem, daß durch solche Mischehen die ganze bestehende patricische Geschlechterverfassung gestört und alterirt werde — vorzüglich religiöse Gründe entgegen. Die Patricier waren bisher allein berechtigt, Auspicien anzustellen; nur Männer von reinem patricischen Blute, hieß es, könnten richtige Auspicien vornehmen*); Mischehen müßten die höhere Weihe der Person, das reine patricische Blut trüben und die Auspicien verunreinigen. Trotzdem setzte Canulejus seinen Antrag nach einigem Streite durch. So konnten nun persönliche Verbindungen angeknüpft werden, welche in der Folge die Schärfe des Zwists der Stände sehr milderten.

Nicht so gelang es mit einer zweiten, zugleich mit jener von neun Tribunen aufgestellten Rogation, daß es der Nation freistehn solle, nach ihrem Gefallen patricische oder plebejische Consuln zu wählen. Der Senat widersetzte sich nach Kräften; aber die nicht weniger unerschütterlichen Tribunen verweigerten nach alter Weise dieser Kämpfe dagegen die Aushebung zum Kriegsdienst. In diesem Gedränge, entweder den Bürgern oder den Feinden den Sieg in die Hände zu geben, versuchten die Patricier ein Auskunftsmittel. Wohl wissend, daß nur mit dem Namen auch die Sache erst völlig gewonnen werde, wollten sie das Consulat und dessen erhabenen Rang der Plebs wenigstens der Form nach entziehen. Man verglich sich dahin, daß die höchste Gewalt auf Kriegstribunen mit consularischer Macht (tribuni militum consulari potestate) übertragen wurde, zu denen auch Plebejer gewählt oder wählbar werden sollten; diese Würde, die zwar consularische Gewalt, aber nicht die consularische Ehre verlieh, stand etwa dem Range der magistri equitum gleich. Dennoch wurden die ersten Kriegstribunen (444), unter dem Vorwande, daß bei ihrer Wahl von den Auguren gefehlt worden sei, schon nach drei Monaten wieder abgesetzt, und für den übrigen Theil des Jahres Consuln erwählt. Einige Jahre nachher kehrte man indeß

*) Weil die Magistrate Auspicien anzustellen hatten, wollte man nachher auch so schwer zur Ueberlassung von Staatsämtern an Plebejer sich bequemen.

wieder zu der neuen Würde zurück, und so wechselte sie mit dem Consulate bis zur Einnahme Rom's durch die Gallier, von wo sie dann, bis die Plebejer Theilnahme am Consulat erlangten, herrschend blieb. Zunächst gab es drei solcher Kriegstribunen (darunter Jener, welcher die Jurisdiction verwaltete, immer ein Patricier, wie auch nur die patricischen Kriegstribunen Staatsauspicien anstellten), später vier, dann sechs; anfangs waren es in der Regel, und auch später noch überwiegend Patricier, wegen des Einflusses, den diese fortdauernd auf die Centuriatcomitien, wo die Wahlen geschahen, übten. Die Consulartribunen theilten die consularische Gewalt mit einer andern, seit 443 bleibenden und nur Patriciern zugänglichen Magistratur, mit der der zwei Censoren. Die Censur wurde geschaffen, um durch ein neues Amt diejenigen Befugnisse des Consulates für die Patricier zu sichern, die sie damals den Plebejern entschieden nicht zufallen lassen wollten. Die Censoren hatten nämlich die Befugniß, den Census zu halten, d. h. das steuerbare Vermögen zu schätzen, wodurch bei der Einrichtung der Centurien viel von ihnen abhing; ebenso schrieben sie die Bürger in die Tribus ein, und bestimmten durch ihre Verzeichnisse, wer zum Senat und zur Ritterschaft gehöre; Geburt und Vermögen gaben die Anrechte, aber wer seine Pflichten gegen Stand und Staat übertrat, den konnten die Censoren ausschließen und in einen niederern Stand versetzen. Vergehungen wider die heimische Sitte und öffentliches Wohl, moralisch entehrende Handlungen, die von den Gerichten nicht geahndet werden können, weil sie gegen kein bestimmtes Gesetz verstoßen, wurden von den Censoren auf diese Weise gerügt und bestraft. Zu diesem Umfang der Befugnisse, namentlich in Sachen der Sittenzucht, erwuchs indeß die Censur erst allmählich; sie erhob sich dadurch zu einer sehr bedeutenden Macht im Staate. Die Censoren wurden alle fünf Jahre von den Centurien gewählt; aber ihre Amtsdauer war auf achtzehn Monate beschränkt. Im J. 421 erlangten dann noch die Plebejer das Recht, zu Quästoren gewählt werden zu können; werthvoll, weil aus gewesenen Quästoren der Senat gewöhnlich sich ergänzte.

Neben diesen innern Bewegungen und Veränderungen fing Rom in den äußeren Kriegen wieder an, sich emporzuheben. Die Kämpfe gegen Volsker und Aequer wurden siegreich geführt, und diese Feinde allmählich immer matter, so daß der Staat jetzt alle seine Kräfte gegen Fidenä, das 438 von Rom zu Veji abfiel, und gegen Veji selbst wenden konnte. Fidenä wurde 435 erobert und nach neuem Abfall 426 zerstört; mit Veji kam es im J. 425 zu einem zwanzigjährigen Still=

stand. Der letzte (siebente), nach Ablauf desselben unternommene Krieg gegen diese bedeutende, ihrer Nähe wegen den Römern doppelt wichtige Stadt dauerte zehn Jahre (405—396). Veji wurde von den übrigen etruskischen Städten schlecht unterstützt; nur seine Nachbarorte, wie Capena, Falerii, Tarquinii, leisteten ihm Zuzug. Die eigene Bedrängniß der nördlichen Etrusker durch das Vordringen der Kelten, und die Abneigung der aristokratischen Regierungen der übrigen Städte gegen das in Veji beibehaltene (oder restaurirte) Königsregiment erklären diese Unthätigkeit; genug, Veji unterlag zuletzt. Dieser Kampf hatte für Rom noch eine ganz besondere Bedeutung. Bisher hatten die Kriege der Römer nur einige Wochen während des Sommers gedauert. Der Schauplatz des Kampfes lag selten über einen Tagemarsch von Rom. Wer siegte, plünderte einige Tage die nächste Gegend, und eilte dann, seine Beute in Sicherheit zu bringen. Zu solchen Feldzügen konnte der Soldat leicht mit Vorrath von Hause versehen werden, und bedurfte keines Soldes vom Staate; aber geübte Heere und Feldherren konnten sich dabei nicht bilden. Diesmal nun, wo man Veji zu vernichten gedachte, konnte man so nicht verfahren; nach zwei erfolglosen Feldzügen bequemte man sich (seit 403) zu einer regelmäßigen Belagerung. Die Einschließung der Stadt machte die Anlage von Werken, und Winterfeldzüge nöthig; und weil die Plebejer dem ganzen Kriege abgeneigt gewesen waren, so hatte man, um der Klage des Volkes über die bei längerem Kriegsdienst drohende Verarmung zu begegnen, von Anfang an — und zwar zum ersten Male — für das Fußvolk einen auf Staatskosten zu zahlenden Sold bewilligt. Dadurch ist dieser Krieg ein wichtiger Wendepunkt für die Entwickelung der römischen Kriegsweise und Kriegskunst geworden.

Es war M. Furius Camillus, der, im zehnten Jahre der Belagerung zum Dictator gewählt, Veji endlich einnahm (396). Er drang, wie erzählt wird, durch einen Minengang unter der Mauer in die Stadt; doch wurde die Geschichte dieses Krieges in ihren einzelnen Umständen von der Sage und Dichtung ausgeschmückt*). Die Eroberung Veji's und die Ausbreitung, welche das Staatsgebiet dadurch gewann, waren ein bedeutender Fortschritt der römischen Macht. Auch die Beute muß ansehnlich gewesen sein, da die Fruchtbarkeit des vejentischen Gebiets und die Schönheit der Stadt die Römer so lockte, daß der Wunsch

*) Selbst die zehnjährige Dauer des Krieges ist zweifelhaft; Neuere erblicken darin eine Nachbildung der zehnjährigen Dauer der Belagerung von Troja.

entstand, ein Theil des Volkes sollte nach Veji wandern, und der römische Staat aus zwei Städten bestehen. Aber diesem, als einer Veranlassung künftiger bürgerlicher Kriege und als einer Spaltung der Kräfte, widersetzte sich der Senat und besonders Camillus mit Recht. Nach dreijährigem Hader erhielt das Volk eine billige Ackervertheilung im Gebiet von Veji, und wurde dadurch von jenem Gedanken zurückgebracht. Ein Jahr vorher (394) hatte Camillus die etruskische Stadt Falerii eingenommen, wie sich denn die Römer nach der Besiegung Veji's immer weiter im südlichen und mittleren Etrurien ausbreiteten.

Der Stolz des Camillus verdunkelte seinen großen Feldherrnruhm und entfremdete ihm die Herzen des Volks. Schon daß er seinen Triumph über Veji mit weißen, den Göttern geheiligten, Pferden gehalten, wurde als Hochmuth und Frevel angesehen; noch mehr erbitterte es, daß er den Zehnten von der vejentischen Beute zur Lösung eines dem pythischen Apoll gethanen Gelübdes in Anspruch nahm, zu einer Zeit, wo die Beute längst vertheilt war. Auch sonst zeigte er bei jeder Gelegenheit, wie sehr er die Plebs verachtete und haßte; daher ihn die Tribunen zuletzt vor das Gericht der Tribus zogen (391). Grund zur Anklage war die Beschuldigung, daß er sich auf dem Wege der Veruntreuung Stücke von der vejentischen Beute zugeeignet habe. Das Volk verurtheilte ihn zu einer Geldstrafe; aber Camillus, der gar nicht erschienen war, verbannte sich freiwillig aus Rom und ging nach Ardea, die Götter bittend, daß sie doch bald eine Zeit der Reue und der Sehnsucht nach ihm über seine undankbaren Mitbürger schicken möchten. Und nur allzu schnell ging sein unpatriotischer Wunsch in Erfüllung.

---

5. Die Gallier in Rom.

Bald nach Camillus' Verbannung erschienen nämlich vor dem römischen Senate Abgeordnete der etruskischen Stadt Clusium, und baten um Beistand gegen gefährliche Feinde. Es gehörten diese zu dem großen Volksstamme der Gallier oder Kelten, welcher die Bevölkerung des größten Theils von Westeuropa ausmachte, und vornehmlich im eigentlichen Gallien, auf den britischen Inseln und auf der pyrenäischen Halbinsel wohnte. Schwärme dieses Volks waren schon längst — etwa seit dem Anfang des fünften Jahrhunderts v. Chr. Geb. — über

die Alpen gewandert, gelockt durch die Schönheit des italischen Landes. Ihre wilde Tapferkeit und ihr furchtbares Ansehen verbreitete Schrecken vor ihnen her; so hatten sie allmählich einen großen Theil von Oberitalien besetzt, nach ihnen fortan das cisalpinische Gallien genannt. Bis zum Anfang des vierten Jahrhunderts v. Chr. verdrängten sie die Etrusker völlig vom nördlichen Ufer des Po, und gingen dann (bald nach dem Fall von Veji) auch über diesen Fluß. Dem Hirtenleben, namentlich der Schweinezucht, damals noch weit mehr zugethan als dem Ackerbau, sehr zahlreich, und bei ihrem wanderlustigen und kampfesfrohen Naturell stets zu Raub- und Kriegszügen geneigt, breiteten sie sich erobernd immer weiter nach Süden aus, und verheerten die blühenden Gefilde Umbrien's und Etrurien's. Im Jahre 391 nun ward die Etruskerstadt Clusium im Herzen des Landes von dem gallischen Stamme der Sennonen schwer bedrängt, und sah sich genöthigt, die Zerstörer von Veji um Hülfe anzurufen. Die Römer fanden es nicht rathsam, ein Heer zu senden, sondern schickten die drei Söhne des Oberpontifex M. Fabius Ambustus als Gesandte ab, die Lage der Dinge zu erforschen, und den Galliern vorzustellen, daß sie gegen Leute, die sie nie beleidigt hätten, nicht feindlich verfahren möchten. Die Römer würden ihre Freunde auch mit den Waffen zu vertheidigen wissen, doch wünschten sie, den Frieden zu erhalten. Die Hoffnung der Römer, den Barbaren durch solche Erklärung zu imponiren, schlug fehl. Die gallischen Häuptlinge erwiderten, sie hörten zwar jetzt zum ersten Male den Namen der Römer, doch müßten sie tapfere Männer sein, weil die Clusiner in der Noth bei ihnen eine Zuflucht gesucht hätten. Auch wollten die Gallier den Vorschlag zum Frieden nicht verachten, wenn nur die Clusiner von ihrem überflüssigen Acker ihnen, die daran Mangel litten, einen Theil abtreten wollten. Würde das verweigert, so würden sie zeigen, wie sehr die Gallier allen anderen Sterblichen an Tapferkeit überlegen seien. Als nun die Gesandten fragten, nach welchem Rechte sie fremdes Eigenthum begehrten, und was ein Gallier in Etrurien zu suchen habe, antworteten sie: „Wir tragen das Recht auf der Spitze des Schwerdts, und tapferen Männern gehört Alles.“ Damit waren die Unterhandlungen zu Ende, und es kam zur Schlacht. Die römischen Gesandten waren thöricht genug, sich gegen alles Völkerrecht in die Reihen der Clusiner zu stellen, und einer durchbohrte sogar im Zweikampf einen der gallischen Anführer.

Die Gallier, welche dies mit Recht als einen Bruch des allgemeinen und heiligen Völkerrechts betrachteten, ließen sofort von Clusium ab, und schickten nach Rom, um sich zu beschweren, und verlangten die

Auslieferung der drei Römer. Obgleich nun Einige auch dafür stimmten, so war doch das Ansehen der Fabischen Familie groß genug, die Volksversammlung, vor welche die Sache gebracht wurde, dahin zu bringen, daß man nicht nur die Auslieferung zu verweigern beschloß, sondern dieselben Fabier unter die Kriegstribunen für das folgende Jahr wählte.

War je ein tüchtiger und besonnener Feldherr den Römern noth gewesen, so war es jetzt, da Brennus — so hieß der gallische Anführer — mit seinem Schwarm von angeblich 170,000 Köpfen gegen Rom anrückte, das verwegene Volk zu züchtigen. Und gerade jetzt war die Obergewalt in den Händen der Tollkühnen, die den Krieg muthwillig erregt hatten. Erst als die Gallier schon die Tiber überschritten hatten, führten die römischen Feldherren ihnen das Heer entgegen. Am Flusse Allia, elf Millien von Rom, kam es (18. Juli 390) zur Schlacht, einer der unglücklichsten, die je von Römern geliefert worden ist. In hochmüthiger Verachtung der Barbaren sollen die römischen Feldherren weder eine genügende Macht aufgeboten, noch auch die sonst herkömmlichen Vorsichtsmaßregeln der Kriegskunst angewendet haben. Der Stoß der Gallier, dem kein Feldherrntalent begegnete, und dessen Schrecken durch die völlig ungewohnte Kampfesweise der Barbaren erhöht wurde, zertrümmerte rasch das römische Heer; eine allgemeine Flucht zerstreute dasselbe, ein großer Theil rettete sich nach Veji; die Rom erreichten, blieben nicht in ihren Häusern, sondern flüchteten auf das Capitolium.

Die Gallier brachen erst am folgenden Tage gegen Rom auf. Dies gab den Römern Zeit, Vorräthe auf das Capitol zu schaffen, welches etwa 1000 junge Patricier vertheidigten, und die Heiligthümer in Sicherheit zu bringen. Das niedere Volk und die Weiber und Kinder retteten sich meistens in die benachbarten Städte. Unter diesen war auch L. Albinius, der sein Weib und seine Kinder nach Cäre fahren wollte, und unterweges auf die Schaar der vestalischen Jungfrauen stieß, die mit den Heiligthümern flüchteten. Ehrfurchtsvoll bot er den Priesterinnen seinen Wagen an, und ließ Weib und Kinder zu Fuße gehen.

Die Gallier waren noch am Tage nach der Schlacht vor Rom erschienen; da sie weder Mauern noch Thore vertheidigt sahen, vermutheten sie eine Kriegslist, verschoben den Angriff, und lagerten sich zwischen der Stadt und dem Anio. Endlich am dritten Tage nach der Schlacht drangen sie durch die unbesetzten Thore und leeren Straßen, endlich auch auf den Markt, wo ihrer ein seltsames Schauspiel harrte. Ungefähr achtzig Greise, ehemalige Priester, Consuln und andere hohe Magistrate

hatten nicht den Untergang der Stadt überleben, nicht fliehen wollen; sondern in langer weißer Toga hatten sie sich auf ihren curulischen Stühlen auf dem Markte niedergesetzt, einen Stab in der Rechten, übrigens ernsthaft und unbeweglich. So fanden sie die Barbaren. „Unwissend, ob sie Götter oder Menschen, Todte oder Lebende vor sich sähen," traten sie anfangs ehrerbietig zurück. Endlich wagte es ein Gallier, die Sache näher zu untersuchen. Er ging auf einen der Greise zu, und zupfte ihn prüfend am Barte. Ein Schlag über den Kopf belehrte ihn hinreichend, daß Leben in diesen Bildsäulen sei, und nun wurden die Greise sämmtlich niedergemacht; so fanden sie den Opfertod, zu dem sie sich vorher hatten weihen lassen.

Die Stadt wurde hierauf größtentheils eingeäschert, aber das Capitol vermochten die Gallier nicht einzunehmen; sie beschlossen daher, es auszuhungern. Darüber verstrich viele Zeit, während klimatische Einflüsse und Seuchen die Barbaren decimirten; auch stellte sich Proviantmangel ein, und gallische Haufen mußten in der Nachbarschaft herumschwärmen, Nahrungsmittel zu suchen. Einer dieser Schwärme beunruhigte Ardea; aber der dort befindliche Camillus stellte sich an die Spitze der Ardeaten und schlug die Gallier. Der Verbannte, der damit eine neue Probe seiner großen Feldherrngaben abgelegt hatte, erschien jetzt den Römern zu Veji, die sich hier unter M. Cädicius hielten, und einen Haufen Etrusker geschlagen hatten, welche Veji bedrohten, als der Einzige, der den Staat retten könne; aber um ihn, wie sie es wollten, zurückzurufen und zum Dictator zu ernennen, bedurfte es zuvor der Einwilligung des Senats. Doch wie wollte man die steile Höhe des Capitols erklimmen, oder auch nur unentdeckt durch die Wachen der Belagerer schleichen? Ein wackrer Mann, Pontius Cominius, führte dieses Wagstück aus. Er schwamm in einer finstern Nacht durch die Tiber, täuschte die Wächter, und erkletterte den wohlbekannten Fels an einer zugänglichen Stelle. Der Senat gab die geforderte Einwilligung mit Freuden, und Camillus wurde zu Veji Dictator.

Indeß hatten die Gallier zu Rom die Spur des Hinaufgekletterten bemerkt, und einige der Entschlossensten unter ihnen unternahmen es, in der nächsten Nacht den Gipfel zu erklimmen. Halb war auch das Wagestück ausgeführt, und die vordersten waren schon weit in die Höhe gekommen, ohne daß ein Wächter oder ein Hund die Ankunft der Feinde gewahr wurde. Nur die heiligen Gänse der Juno, die sich oben befanden, und die man aus Frömmigkeit trotz der drückenden Noth noch nicht geschlachtet hatte, erhoben ein Geschnatter, das den Consularen M.

Manlius (Capitolinus) zuerst erweckte. Er eilte sogleich hinzu, hieb den ersten Gallier nieder, stieß dem andern den Schild in's Gesicht, daß er rücklings den Felsen hinabstürzte; und als auf sein Geschrei noch mehrere Römer herbeieilten, ward jeder Gallier, der noch im Klettern begriffen war, zurückgeworfen. Zu den zerschmetterten Körpern dieser Feinde ward am folgenden Tage nach gefälltem Urtheilsspruche auch noch derjenige Römer hinabgestürzt, der in der gefahrvollen Nacht auf dieser Seite die Wache gehabt, aber, vom Schlaf überwältigt, die Annäherung der Feinde überhört hatte. M. Manlius hingegen erhielt von jedem Soldaten ein freiwilliges Geschenk an Mehl und Wein, welches sich die Armen in ihrer großen Noth noch abdarbten, um nur dankbar sein zu können.

Die Hungersnoth auf dem Capitol stieg; indeß konnten sich auch die Gallier kaum länger halten, die ausgeplünderte Gegend bot ihnen keinen Unterhalt mehr dar, und die bösen Fieber, die Rom in den späteren Sommermonaten bis auf den heutigen Tag zu einem gefährlichen Aufenthalte machen, rafften mehr und mehr von ihnen hin. Dazu kam die Nachricht, daß die Veneter in ihr Land eingefallen wären. Daher ließen sie sich mit den Römern — der Consulartribun Q. Sulpicius führte dieselben — in Unterhandlungen ein, und verpflichteten sich, nachdem sie sieben Monate die Stadt inne gehabt hatten, gegen tausend Pfund Goldes wieder abzuziehen. Sie erhielten das Gold und zogen damit, nach dem unverdächtigen Zeugnisse des sorgfältigen Geschichtschreibers Polybius, in ihre Heimath. Aber der Stolz der späteren Römer konnte den Gedanken nicht ertragen, daß des Vaterlandes Dasein von einem barbarischen Feinde erkauft sei. Als das Gold, erzählen daher ihre Geschichtschreiber, herbeigebracht wurde, wog es Brennus auf falscher Wage nach, und warf trotzig, als die Römer sich beschwerten, sein Schwerdt zu den Gewichten, mit dem Ausrufe: Wehe den Besiegten! In diesem Augenblicke erschien plötzlich Camillus an der Spitze eines Heerhaufens. Er sprang mit entblößtem Schwerdte an die Wage und rief: „Weg mit dem Golde! Mit Eisen erkauft der Römer sein Vaterland!" Die Gallier beriefen sich auf ihren rechtmäßigen Vertrag mit den Belagerten, aber Camillus erwiderte, daß ohne ihn, den Dictator, kein Vertrag gültig sei! Es kam darauf zum Treffen, in welchem die Gallier wichen; eine zweite Schlacht bei Gabii zwang sie, abzuziehen, und Camillus zog feierlichst in die verödete und zerstörte Stadt ein, unter dem größten Jubel des Volkes, welches ihn den Vater des Vaterlandes und den zweiten Romulus nannte. Muß nun dieser ganze Zusatz von Siegen über

die Gallier zu den Fabeln gerechnet werden: so wird Cominius nur darum nach Rom gekommen sein, um über einen Entsetzungsplan zu berathen, die Ernennung aber des abwesenden Camillus zum Dictator nicht minder zu den Sagen gehören, und letzterer vielmehr erst nach dem Abzug der Gallier aus dem Exil heimberufen sein.

Rom war, nachdem die Gallier es geräumt, eine öde Brandstätte, die meisten Wohnungen der Landleute zerstört, ein großer Theil der Bürger umgekommen. In dieser großen Noth und Entkräftung wollte das Volk sich nicht noch mit der Wiedererbauung beladen, und der alte Wunsch, nach Veji auszuwandern, trat mit neuer Kraft hervor, von den Tribunen selbst angefacht. Da war es Camillus, welcher sich mit aller Macht dem Volke entgegensetzte, dasselbe beschwor, der Götter heilige Tempel und Altäre nicht zu verlassen, und an die glückliche Lage Rom's erinnerte, das auf heiteren Hügeln erbaut sei, an einem die Zufuhr begünstigenden Strome liege, weit genug in's Land hinein sich erstrecke, um vor Seeräubern geschützt zu sein, und in der Mitte von ganz Italien dastehe, gleichsam zur Herrschaft des Ganzen bestimmt. Diesen Vorstellungen einer nicht zu verwerfenden menschlichen Weisheit gab auch das Volk schon nach; ein Ausruf, der für eine Götterstimme gehalten wurde, gab vollends den Ausschlag. Denn als man noch im Senate darüber berathschlagte, zog zufällig eine Kriegerschaar über das Forum, und der Anführer derselben rief: „Halt! hier wollen wir bleiben.“ Diese Worte nahmen die Senatoren in der Curie für einen Wink des Himmels, das Volk ehrte diese Auslegung, und Alles arbeitete an der Wiedererbauung der eingeäscherten Stadt. Sie geschah so ärmlich, wie es sich bei dem Elende, das nach dem Brande und der Zerstörung herrschte, denken läßt; und so unregelmäßig, daß es in den Zeiten des größten Glanzes der Stadt bis auf den großen Brand unter Nero unmöglich war, der Unregelmäßigkeit und winkelichen Enge der Straßen abzuhelfen.

---

6. Sieg der Plebejer in dem Kampfe um die höchsten Staatswürden.

Noch war die Wiederherstellung der Stadt nicht vollendet, als die Fidenaten, Volsker und andere benachbarte Stämme sich erhoben, um von Rom's Zerrüttung Vortheil zu ziehen; aber Camillus, abermals Dictator, besiegte sie und vereitelte ihre Pläne. Inzwischen lagen die

Römer seit 389 mit ihren Nachbarn noch lange Jahre in schwieriger Fehde. Die Etrusker allerdings (und unter ihnen vorzugsweise die Bürger von Tarquinii), welche Rom's Besitzungen im Norden und Nordwesten von Veji bedrohten, wurden durch Camillus, den eigentlichen Hauptheldenn Rom's in diesem Zeitalter, im Jahre 386 durch glückliche Kämpfe bei Sutrium und Nepete für lange Jahre zur Ruhe gezwungen, nachdem er schon 388 die Aequer dermaßen gedemüthigt hatte, daß sie bis zum Jahre 304 nicht mehr unter Rom's offenen Gegnern erscheinen. Weit gefährlicher dagegen zeigten sich die Volsker, besonders die von Antium und Ecaträ, die erst im Jahre 377 durch eine schwere Niederlage bei Satricum zur Einstellung des Kampfes genöthigt werden konnten. Dabei war es besonders bedenklich, daß die Verbündeten der Römer, die Latiner und Herniker, eine sehr unzuverlässige Gesinnung an den Tag legten. Die lange Bundes- und Waffengemeinschaft mit Rom hatte mehr und mehr zu einer drückenden hegemonischen Stellung dieser Stadt geführt, und gehässige Ungerechtigkeiten der Römer waren nicht ausgeblieben. Rom's Schwäche nach dem gallischen Brande ließ die Verbündeten an Abfall denken; zum Glück für die Hauptstadt kam es nicht zum allgemeinen Aufstand. Die Herniker und Latiner beschränkten sich darauf, Rom's Feinden, namentlich den Volskern, unter der Hand Unterstützung zu leisten. Dann aber fielen 385 die römisch-latinischen Colonien Circeji und Veliträ offen ab, und verbanden sich mit den Volskern; dasselbe that, von Anderen angestiftet, 382 das mächtige Präneste. Erst die schwere Niederlage, welche die Pränestiner mit den Volskern 377 bei Satricum erlitten, und eine zweite unmittelbar nachher bei Tusculum, stellte nach dieser Seite endlich die Ruhe her.

Auch im Innern des römischen Staats war kein Friede. Das Elend der Zeit und die Nothwendigkeit, gleichzeitig in Stadt und Land die von den Kelten zerstörten Häuser aufzubauen, auch Zugvieh, Geräth und Saatkorn anzuschaffen, sowie die Auflage neuer und unumgänglicher schwerer Steuern, führte bei den Plebejern sehr bald wieder eine allgemeine Verschuldung herbei, und die reichen Patricier ihrerseits übten rücksichtslos harten Druck, wandten neuerdings die schnöden Schuldgesetze ohne Erbarmen an. M. Manlius, der Retter des Capitols, in bittrer und unwilliger Stimmung gegen seine Standesgenossen, weil alle Ehre auf Camillus gehäuft, seiner eigenen That die gehoffte Dankbarkeit und Auszeichnung nicht zu Theil ward, weit mehr aber noch von der Noth der Plebs und seinem Rechtsgefühl bewegt, wandte sich dem Volke zu, und ließ sich von den Klagen und dem Elende desselben zu

Handlungen bestimmen, die ihm bei seinen Standesgenossen den Vorwurf zugezogen haben, daß sein Erbarmen unrein gewesen, und aus ehrgeizigen Absichten entsprungen sei. Als er einst auf dem Forum einen alten Kriegsgefährten, einen durch vielfache Thaten ausgezeichneten Hauptmann, fand, den der Wucherer gefesselt wegführte, zahlte er die Schuld für ihn (385), und der Gerettete verkündete das begeisterte Lob seines Befreiers vor allem Volke. Von dem Tage gehörten die Herzen des Volkes dem auch sonst in jeder Art ausgezeichneten, feurigen und hochgesinnten Manlius, der sich immer mehr Ansprüche auf dessen Dankbarkeit erwarb. Er verkaufte sein bestes Grundstück, um von dem Erlös nach und nach an 400 Bürger, die in Schuldknechtschaft schmachteten, zu befreien. Sein Haus am Capitol ward der Sammelplatz der Plebejer; dort klagte er selbst seine Standesgenossen als Urheber des allgemeinen Elends an, und beschuldigte unter anderm den Senat einer Veruntreuung öffentlicher Gelder. Seine Haltung erschien den Patriciern endlich geradezu drohend. Deswegen ließ ihn der aus einem Feldzuge gegen die Volsker zurückkehrende Dictator A. Cornelius Cossus als einen Verläumder der Regierung und Aufwiegler der Plebs in's Gefängniß werfen. Als jedoch die Menge des vor dem Kerker versammelten Volkes eine Empörung befürchten ließ, ward er wieder freigegeben. Nunmehr aber, durch die unverkennbare Absicht seiner Gegner, ihn zu verderben, gereizt und gedrängt, nahm Manlius eine immer schroffere Stellung ein; es hieß, er bereite einen gewaltsamen Umsturz der Verfassung vor, ja er strebe sogar nach königlicher Herrschaft! Diesmal verbanden sich die Volkstribunen mit dem Senat; Manlius ward zwar von der Volksgemeinde in den Centuriatcomitien freigesprochen; aber die Curien verurtheilten ihn zum Tode. Er wurde vom tarpejischen Felsen des Capitols herabgestürzt, demselben Orte, wo er das Vaterland gegen die hinanklimmenden Feinde gerettet hatte (384).

Nach dem unglücklichen Ausgange des Manlius stieg indeß die Härte und die Gewaltsamkeit der von Camillus geleiteten Patricier, und damit die Noth des Volkes immer höher; täglich wurden Schuldknechte den Gläubigern zugesprochen und in die Hauskerker geführt; auch die politischen Rechte der Plebs kamen völlig in Verfall, und selbst auf die Wahlen der Tribunen übte der Adel oft bestimmenden Einfluß aus. Da, als die Gemeinde dem Elende fast zu erliegen begann, nahm der gemeinsame Unwille sowohl der reichen, auf die politischen Rechte eifersüchtigen, wie der armen, durch materielle Leiden fast ruinirten Plebejer einen verzweifelten Aufschwung. Es traten im Jahre 376 die Tribunen L.

Sextius und C. Licinius Stolo mit mehreren Rogationen auf, in denen sie den Kern dessen zusammenfaßten, was frühere Tribunen einzeln ohne Erfolg gefordert hatten. Die Größe ihrer Gesetzgebung und die Besonnenheit, mit welcher sie dieselbe durchführten, rettete Rom vom Abgrunde, und führte es einer ungeahneten Größe entgegen. Und doch weiß die Geschichte von der Persönlichkeit dieser bedeutenden Männer so gut wie nichts. Als die Seele der Unternehmung muß wohl Licinius betrachtet werden, da die Gesetze seinen Namen führen.

Die erste licinische Rogation enthielt billige Bestimmungen über die Staatsdomänen (ager publicus). Keiner sollte davon mehr als fünfhundert Jugern*) besitzen, die Besitzer den Zehnten bezahlen, damit die Steuern**) vermindert werden könnten, der Besitz auch Plebejern erlaubt sein, und eventuell vom überschüssigen Lande Austheilungen an arme Bürger gemacht werden. Das zweite Gesetz bestimmte, daß, um die verschuldeten Plebejer in Stand zu setzen, ohne Ketten und Kerker ihrer Schulden entledigt zu werden, vom Capital der Schulden der Betrag der bisher gezahlten Zinsen abgerechnet werden sollte, und daß das Uebrige in gleichen Raten binnen drei Jahren abzutragen sei. Dem dritten Gesetz zufolge sollten von nun an keine Kriegstribunen mehr, sondern stets wieder Consuln, und einer derselben immer aus den Plebejern, erwählt werden. Ohne diese letztere Bestimmung würde sich das Bestreben der Patricier, das anerkannte Recht in der Ausübung zu vereiteln, alljährlich erneuert haben.

---

*) Fünfhundert Jugern sind ungefähr vierhundertneunzig Magdeburger Morgen. Wenn man erwägt, daß dies Maß nur für den Besitz von Staatsländereien galt, nicht für das Eigenthum anderer Güter, dem keine Schranken gesetzt waren; daß ferner die fünfhundert Jugern ganz in Ackerland und Pflanzungen bestanden, indem die Gemeintrift zur Weide diente; und wie gesegnet endlich der Ertrag des Südens zu sein pflegt: so sieht man, daß das Gesetz den Reichthum und große Wirthschaften durchaus nicht unterdrücken wollte.

**) Der Steuerdruck war für die Plebejer damals auch darum so schwer, weil man nicht allein nach alten, vielfach irrig gewordenen Katastern die Steuern umlegte, sondern bei der Bemessung der Steuern eben nur das liegende Grundeigenthum, nicht das wahre Einkommen in Betracht zog. Dabei kamen die Schulden, wie gesagt, nicht in Abzug; ein verschuldetes Grundstück z. B., das etwa als Pfand in den Händen eines Gläubigers war, mußte von dem Eigenthümer versteuert werden, als ob der Ertrag desselben frei gewesen wäre. Die Patricier aber weigerten sich, die verpfändeten Grundstücke, deren Nießbrauch sie hatten, an Zahlungsstatt anzunehmen, weil sie es bequemer fanden, dieselben durch die Hand und auf Kosten ihrer Schuldner bewirthschaften, und letztere die Steuern zahlen zu lassen.

Die licinischen Gesetze wollten weder eine neue Verfassung schaffen, noch den patricischen Stand beseitigen; nur daß beide Stände neben einander, gleich berechtigt, die Souveränität theilen und den Staat verwalten sollten. „Beseitigung der Privilegien, sociale Reformen, bürgerliche Gleichheit," das war die Tendenz dieser Anträge, und darüber mußte es endlich zur Entscheidung kommen. Darum boten auch die Patricier mehrere Jahre lang Alles gegen diese Gesetzvorschläge auf. Der Senat gewann die acht übrigen Tribunen, daß sie den Vortrag in der Volksgemeinde hinderten. Licinius und Sextius nahmen dagegen zu keinem revolutionären Mittel ihre Zuflucht, sondern hielten sich an solche, die ihnen vermöge der Verfassung zustanden; sie hinderten die Wahlen der Consulartribunen, so daß bei dem fortdauernden Zwiste der Staat fünf Jahre (375—371) ohne curulische Magistrate*) blieb. Da sie nicht leidenschaftlich verblendet die Sache ihres Standes auf Kosten des Ganzen fördern wollten, so gaben sie, wenn Gefahren von Außen drohten, ihren Widerspruch auf, und ließen es geschehen, daß Consulartribunen ernannt wurden. Sie selbst aber wurden von dem Volke von Jahr zu Jahr in ihrer Würde bestätigt, und zu ihren Genossen immer mehr Freunde ihrer Gesetze gewählt, während die Entschlossenheit der Patricier und die Zahl der Widersacher unter den Tribunen immer mehr abnahm. Als nun endlich im Jahre 368 alle Schwierigkeiten soweit beseitigt waren, daß die Tribus über die Gesetze abstimmen sollten: da bekleidete der Senat den alten Camillus mit der Würde eines Dictators, um es zu verhindern; allein er mußte unverrichteter Sache abdanken. Ebenso vergeblich blieb die Ernennung eines zweiten Dictators. Auch der Versuch, das Volk zu beruhigen, indem man ihm die beiden ersten Forderungen zugestehen wollte, wenn es nur vom Consulat abstünde, mißlang; die beiden Volksführer faßten die drei Gesetze in ein einziges zusammen, und erklärten, eine neue Wahl zum Tribunat nur dann annehmen zu wollen, wenn die Plebs keinem der drei Anträge untreu werden würde. Und das Volk stimmte dieser Bedingung vollkommen zu. Die nunmehr von den Tribus angenommenen Rogationen wurden endlich, nachdem eine abermalige Dictatur des Camillus wiederum fruchtlos geblieben war, im Jahre 367 nach hartem Streit auch vom Senat genehmigt. Als dann aber L. Sextius zum Consul des folgen=

*) Diejenigen, die das Recht hatten, auf dem elfenbeinernen Stuhle (sella curulis) zu sitzen. Dahin gehörten der Dictator, die Consuln, die Censoren, und die nun bald dazu tretenden Prätoren und curulischen Aedilen.

den Jahres bestimmt ward, verweigerten die Patricier in den Curiatcomitien die Bestätigung; und es wäre, da das Volk schon die Waffen ergriffen hatte, fast zum Bürgerkriege gekommen, wenn nicht der achtzigjährige Camillus, der verderblichen Kämpfe müde, und überzeugt, daß der Wille der Plebejer durch derartige Armseligkeiten doch nicht mehr zu brechen sei, jetzt selbst zur Einigkeit gerathen hätte. So war denn der eine der beiden muthigen Verfechter der Volksfreiheit, L. Sextius, im J. 366 der erste plebejische Consul. Es ward der Eintracht ein Tempel geweiht, den Camillus gelobt hatte. Dieser starb, ein hochbetagter Greis, im nächsten Jahre (365) an der Pest.

Als die Patricier inne geworden waren, daß sie das lang vertheidigte Consulat dem Volke endlich würden Preis geben müssen, hatten sie — es war die Bedingung, unter welcher sie die Wahl des L. Sextius endlich genehmigten — einen Theil der bisher mit dem Consulat verbundenen Befugnisse davon abgezweigt, und sich denselben vorbehalten, um doch den ganzen Verlust nicht auf einmal zu tragen. Da nämlich mit dem Consulat die richterliche Gewalt verbunden war, so trennten sie diese jetzt von demselben, und übertrugen sie einem eigenen, aus ihrer Mitte zu erwählenden Magistrate, Prätor genannt. Auch wurden zwei neue Aedilen aus den Patriciern erwählt, die mit den Ehrenzeichen der hohen Magistrate bekleidet, und deswegen curulische Aedilen genannt wurden. Zu dieser Würde erhielten indeß die Plebejer schon im folgenden Jahr (366) Zutritt.

Indeß konnte die engherzige Mehrzahl der Patricier es nicht sogleich verschmerzen, daß ihnen der ausschließliche Besitz des Consulats entrissen war; und als nun gar im Jahre 356 ein Plebejer, C. Martius Rutilus, zur Dictatur gelangte, und nach einem glorreichen Feldzuge wider ihren Willen triumphirte, brachten sie es durch ihre Ränke dahin, daß für das nächste Jahr (355) wieder zwei patricische Consuln gewählt wurden, was in den nächsten dreizehn Jahren sich noch sechsmal wiederholte. Derselbe Rutilus war 350 zwar Censor; doch erfolgten noch mehrere Verletzungen des licinischen Gesetzes bis 342, von welchem Jahre an es nicht wieder übertreten wurde. Ja, der Unwille der Plebs setzte es damals sogar durch, daß es verstattet sei, auch beide Consuln aus den Plebejern zu entnehmen. Es scheint, daß die Plebs diesen Sieg nicht ohne eine neue heftige Bewegung erhielt, und wahrscheinlich hängt ein in diesem Jahre ausgebrochener Aufstand des Heeres damit zusammen. Auch die anderen schwierigen Fragen, namentlich die agrarischen Angelegenheiten, und vor Allem die Schuldennoth, gaben noch öfter

Anlaß zu unruhigen Bewegungen der Plebs. Im Ganzen aber war mit Annahme der licinischen Gesetze der Sieg der Plebs über den Adel entschieden; seitdem geht allmählich den Patriciern ein Vorrecht nach dem andern verloren, und beginnen die seither so schroff geschiedenen Stände des römischen Volkes zu harmonischer, kraftvoller Einheit zu verschmelzen.

---

7. Der erste samnitische Krieg; Unterwerfung der Latiner.

Die licinische Gesetzgebung wurde dergestalt die Grundlage des schönen, preiswürdigen Gleichgewichts in der römischen Verfassung, und riß die Schranke nieder, welche durch die Bevorrechtung Eines Standes der Entwickelung der Volkskraft bisher entgegengestanden hatte. Fortan trat die Republik auch gegen das Ausland mit einer solchen Kraft hervor, daß sie sich immer siegreicher emporhob, und bald den Kampf um die Herrschaft über Italien beginnen konnte. So haben die Römer den Galliern, die ihre Einfälle in Mittel-Italien seit dem Jahre 367 wiederholt erneuerten, und mehrmals bis nach Latium vordrangen, mit Erfolg Widerstand geleistet; nach einer furchtbaren Niederlage, welche im Jahre 349 L. Furius Camillus der Jüngere und M. Valerius (Corvus) den Galliern auf dem pomptinischen Gebiete beibrachten, dauerte es vierzig Jahre, ehe wieder Gallier und Römer mit einander zusammentrafen. Mit den immer zweideutigen Hernikern kam es im Jahre 362 zum offenen Kriege, der anfangs den Römern Unheil brachte, bald aber einen für die Herniker äußerst ungünstigen Verlauf nahm. Selbst die Erhebung der mächtigen Latinerstadt Tibur gegen Rom (361) hielt das Verderben der Herniker nicht auf; sie sahen sich genöthigt, im Jahre 358 sich zu unterwerfen. Der alte Bund der Römer, Latiner und Herniker wurde damals formell wieder erneuert; aber höchst wahrscheinlich unter härteren Bedingungen denn früher; die römische Hegemonie nahm einen entschieden herrischen Charakter an. Auch das trotzige Tibur, welches umsonst mehrmals gallische Hülfstruppen entboten hatte, mußte sich 354 wieder unterwerfen. In derselben Zeit (seit 358) wüthete zugleich ein Krieg mit den Etruskern von Tarquinii, der mit ungewöhnlicher Grausamkeit geführt wurde, und 351 mit dem Abschluß eines vierzigjährigen Waffenstillstandes endete. Seit dem Jahre 350 drangen dann die römischen Legionen immer weiter nach Süden vor; die Volsker wurden

346 bei Satricum völlig geschlagen, und 345 auch die Macht der Aurunker gebrochen. Die Römer näherten sich nun den Gränzen der kriegsgewaltigen Stämme von Unter-Italien, dem Lande der Samniter, mit denen sie bereits 354 in Berührung getreten waren — damals jedoch um ein Freundschaftsbündniß abzuschließen.

Die Samniter, die kriegerischen und tapferen Stammverwandten der Sabiner, standen eben in der Fülle ihrer Macht da, an Volksmenge und Ausdehnung des Gebiets Rom und dem ganzen mit ihm verbundenen Latium weit überlegen. Dieser große italische Stamm hatte sich (s. Bd. II.) zur Zeit der römischen Königsherrschaft von den sabinischen Gebirgen her erobernd über die Berg- und Hügellandschaft von Unter-Italien verbreitet; zur Zeit der Vertreibung der Tarquinier besaßen sie schon die Berglandschaften zwischen der campanischen und apulischen Ebene. Seit der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts v. Chr. gewannen ihre Bewegungen neues Leben, und zahlreiche Schwärme drangen erobernd in die Küstenlandschaften ein, wo sie durch Vermischung mit den unterworfenen Einwohnern neue Stämme bildeten, die sich von der ursprünglichen Nation innerlich und äußerlich oft gänzlich schieden. So eroberten Samniter im Jahre 424 Capua, 420 Cumä, und damit bald ganz Campanien. Ziemlich gleichzeitig treten im Süden die Lucaner auf; und seit dem vierten Jahrhundert v. Chr. beginnt der verwüstende Krieg der samnitischen Stämme gegen die blühenden griechischen Seestädte von Unter-Italien, die großentheils sich unterwerfen mußten. Aber unter den samnitischen Völkern bestand kein fester politischer Zusammenhang; daher sie auch auf die Dauer den durch die Kraft des Latinervolks verstärkten Römern nicht gewachsen waren. Der Kern der samnitischen Nation, die Samniten im engeren Sinne, die vier Stämme der Caudiner, Hirpiner, Pentrer, Frentaner, die im Gebirgslande zwischen dem Adriatischen Meere, dem Flusse Frento und dem östlichen Apulien im Osten, dem oberen Vulturnus und Campanien im Westen und Südwesten wohnten, bildeten eine Art von Eidgenossenschaft; in alter biderber Weise ihrem frugalen bäuerlichen Leben treu, haben sie die ersten und schwersten Kriege mit den Römern bestanden — Kriege, deren Geschichte übrigens von der Sage noch vielfach durchwoben ist, und auch sonst nicht geringe Schwierigkeiten darbietet.

Die fast achtzigjährigen Kämpfe der Römer mit den samnitischen Stämmen wurden durch das erobernde Vordringen der eigentlichen Samniter gegen die Sidiciner von Teanum, einen von ihnen ursprünglich ausgegangenen Stamm im nördlichen Campanien, veranlaßt; in ihrer

Bedrängniß suchten die Sidiciner Hülfe in Capua. Capua war reich und groß, seine Landschaft, Campanien, eine der fruchtbarsten und üppigsten der Welt. Aber eben deshalb waren die campanischen Samniter, die ohnehin schon durch den Einfluß der hellenischen Städte von ihrer alten rauhen Natur viel verloren hatten, bedeutend entartet. Ihr ungemessener Luxus, ihre Schwelgerei und Unsittlichkeit waren höchst berüchtigt. Nach einer Niederlage der Campaner bei Sidicinum warfen sich die Samniter sofort auf Capua, plünderten die Umlande, und schlugen die Capuaner in einer zweiten Schlacht auf's Haupt. Letztere wandten sich jetzt an Rom (343), um Schutz gegen die Samniter zu erhalten. Die Römer weigerten sich zuerst, weil sie mit den Samnitern im Bündniß standen; als aber die Capuaner die volle Unterwerfung ihres Landes unter die römische Herrschaft anboten, da sandten die Römer zwei Heere. Das eine, unter dem Consul M. Valerius Corvus, dem ersten Feldherrn seiner Zeit, traf mit den Samnitern am Berge Gaurus (bei Cumä) zusammen, wo eine entscheidende Schlacht geschlagen ward. Lange schwankte der Sieg, denn die Samniter wichen den Römern weder an Muth noch an Bewaffnung. Endlich entschied die Ausdauer der Römer, die Feinde flohen. Die Römer bekannten, nie mit einem hartnäckigern Feinde gekämpft zu haben. Die Samniter antworteten auf die Frage, warum sie geflohen: weil die Augen der Römer zu brennen, aus ihren Mienen Wahnsinn und Wuth zu leuchten geschienen. Auch der andere Consul, A. Cornelius Cossus, wiewohl er in eine gefährliche Lage gekommen war, siegte zuletzt; und eine dritte Schlacht bei Suessula fiel ebenfalls zu Gunsten der Römer aus, die noch nie Triumphe gesehen hatten, wie diese Consuln sie davontrugen. Dennoch endete der Kampf bald durch einen Frieden (341), wodurch das alte „Bündniß" erneuert ward, die Römer Capua behielten, und dagegen den Samnitern die Sidiciner überließen. Die Römer hatten ihn beeilt, weil die latinischen Städte feindselige Absichten zu zeigen begannen. Dieselben waren der römischen Hegemonie mehr und mehr überdrüssig geworden; sie sahen sich keineswegs auf gleichem Fuße behandelt, oft unangenehm bevormundet; sie wollten des drückenden Verhältnisses zu Rom entledigt sein, und strebten nach gleicher Theilnahme an der Herrschaft. Ehe es zum Kampfe kam, boten sie einen Vergleich an. Sie wollten mit den Römern ganz zu Einer Nation zusammentreten; die Hälfte des Senats und ein Consul sollten aus ihrer Mitte genommen werden. Eine solche Forderung beleidigte den Stolz aller Römer; man verwarf sie mit Entschiedenheit, und griff entschlossen zu den Waffen (340).

Die Latiner, mit denen die Volsker von Antium, die Sidiciner, und die der Verbindung mit Rom bereits wieder unlustigen Campaner gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, standen noch in Campanien, wo die Consuln, T. Manlius Torquatus und P. Decius Mus, durch einen verwegenen Schnellmarsch über das Gebiet der Sabiner, Marser, Peligner und Samniter ihnen zuvorkommend, sie aufsuchten. Ein zwei Jahre vorher (342) erfolgter gefährlicher Aufstand römischer Legionen in Campanien hatte die Feldherren vorsichtig gemacht; gewillt, die schärfste Mannszucht zu beobachten, erließen sie das Gebot, daß bei Lebensstrafe Keiner wagen sollte, außer seinem Gliede und ohne Vorwissen der Consuln sich mit dem Feinde in ein Gefecht einzulassen. Der Consul T. Manlius, berühmt durch eine That kindlicher Liebe, die er als Jüngling vollbracht*), und durch die Besiegung eines riesenmäßigen Galliers im Zweikampfe (361), den Beginn seiner kriegerischen Ehre, hatte einen Sohn im Lager, der mit einigen Reitern abgeschickt ward, die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Bei dieser Gelegenheit stieß er auf den Anführer der tusculanischen Reiterei, der ihn zum Zweikampfe herausforderte. Der junge Manlius widerstand dem Zuge der Ehre nicht, erlegte seinen Gegner, und kehrte mit dessen Rüstung freudig zu seinem Vater zurück. Aber diesem schien auch der glänzendste Sieg, gegen das strenge Gesetz erfochten, der Strafe nicht entgehen zu dürfen, und daß der Vater nicht verzeihen könne, was gegen das Verbot des Consuls geschehen war. Er befahl, den siegreichen Jüngling, welcher der Stolz seines Geschlechts zu werden versprach, der nicht wie die Söhne des Brutus gegen das Vaterland gefrevelt hatte, zu enthaupten. Der alten Welt war das Gesetz und seine Erfüllung das Höchste, sie kannte die Liebe nicht, welche, höher als das Gesetz, allein im Stande ist, die streitenden Pflichten und Gefühle zu versöhnen. Doch schien die

---

*) Sein Vater war L. Manlius Imperiosus, ein durch Starrsinn und Uebermuth verhaßter Mann, der seinen eigenen Sohn mit empörender Härte behandelte. Als er einst die Dictatur bekleidet hatte, wurde er nach vollendeter Amtsführung von dem Volkstribunen M. Pomponius vor Gericht gefordert. Das hörte der Sohn, und sogleich ging er zum Tribun, der ihn gern einließ, weil er bei der vorausgesetzten Stimmung gegen seinen Vater eine neue Beschuldigung gegen diesen zu erhalten hoffte. Sobald sich aber der Jüngling mit dem Ankläger allein sah, setzte er ihm einen Dolch auf die Brust, und drohte ihn auf der Stelle zu ermorden, wenn er nicht sogleich einen Eid schwüre, in der Klage gegen seinen Vater nicht weiter zu gehen. Der erschrockene Tribun beschwur es, und der Prozeß unterblieb.

Härte des Manlius selbst römischen Seelen so fürchterlich, daß die Jünglinge den Consul, so lange er lebte, flohen und verwünschten.

Am Fuße des Vesuv entbrannte (340) die heftige Schlacht. Mit Muth und Hartnäckigkeit fochten die Latiner, und der eine römische Flügel, den der Consul Decius befehligte, fing an, vor ihnen zu weichen. Da man nun darin nach dem Glauben der Zeit den Zorn der heimischen Götter erkannte, weihte sich Decius nach herkömmlicher Sitte den zürnenden Gottheiten zur Rettung des Heeres als Opfer, und stürzte sich unter den üblichen Feierlichkeiten in das feindliche Heer*). Diese grause That entflammte das römische Heer mit neuer Kraft, und es siegte endlich unter Manlius' kluger Leitung über die tapferen Latiner; ihren hartnäckigen Widerstand aber ernsthaft zu brechen, gelang erst in einer zweiten Schlacht, zu Trifanum bei Minturnä.

Das Jahr 338 brachte die völlige Eroberung der einzelnen Städte Latiums, nachdem die Latiner bei Pedum (unweit Präneste) eine neue Niederlage erlitten hatten. Doch wurden die Latiner nicht wie Unterjochte behandelt; die Römer sorgten nur (von anderen Strafen abgesehen) mit einer eben so selbstsüchtigen als wohlberechneten Staatskunst dafür, daß ihnen die latinischen Städte nie wieder gefährlich werden konnten. Daher wurde der alte politische Bund vollständig aufgelöst; und dahin zweckte vornehmlich, daß ihnen Landtage untersagt, das Recht gültiger Ehen und des Landeigenthums auf die Bürger jeder einzelnen Stadt beschränkt wurde: Einrichtungen, die alles Gemeinschaftliche zwischen diesen Städten aufhoben, und sie einander entfremdeten. Die Städte Lanuvium, Aricia, Nomentum, Pedum, Tusculum und Veliträ erhielten zur Strafe das (niedere) römische Bürgerrecht, d. h. ohne Ehren- und Stimmrecht (sine suffragio). Sie wurden damit römische Unterthanen; denn sie verloren ihre eigene politische Bedeutung und hatten nur an den Lasten und Pflichten, nicht an den politischen Rechten der Römer Antheil. Die übrigen Städte blieben nominell römische Bundesgenossen, d. h. jede einzelne Stadt stand in ewigem Bündniß mit Rom, und die alte vertragsmäßige Berechtigung zu einem Maximum der Truppenbewilligung und zu einem Antheil am Kriegsgewinn ging zu Ende.

Ein Jahr vor dieser Unterwerfung der Latiner war der plebejische

*) Eine ähnliche Handlung war die des römischen Ritters M. Curtius (362). Als ein Erdbeben auf dem Markte einen großen Spalt im Boden zurückließ, und die Auguren sagten, daß Rom die kostbarsten Dinge hineinwerfen müsse, stürzte er sich mit seinem geschmückten Rosse in den Schlund.

Dictator Q. Publilius Philo mit drei Gesetzen durchgedrungen, welche jene große Veränderung in der Verfassung, die mit dem plebejischen Consulate begonnen hatte, vollständig sicherten (339). Dem ersten dieser Gesetze zufolge mußten die Curien den Beschlüssen der Centurien (und wahrscheinlich auch der Tributcomitien) ohne Weiteres im Voraus ihre Zustimmung geben, wodurch die Curienversammlung zu einer bloßen Förmlichkeit wurde; das zweite schärfte die Verbindlichkeit der Beschlüsse der Tributcomitien (Plebiscite) für alle Quiriten von Neuem ein; nach dem dritten mußte künftig immer einer der beiden Censoren ein Plebejer sein. Im Jahre 337 war derselbe Publilius Prätor, der erste aus den Plebejern. Von keiner innern Zwietracht mehr gehemmt, schritt Rom fort auf der Bahn der Heldengröße zu einem immer größern Umfange des Wirkens und Herrschens.

---

8. Fernere Kriege mit den Samnitern und den übrigen italischen Völkern.

Die Samniter waren aus dem ersten Kriege mit den Römern in ungeschwächter Kraft hervorgegangen, und standen diesen, welche nach weiterer Ausdehnung ihrer Herrschaft strebten*), am meisten im Wege. Die Samniter wußten und fühlten dieses, daher konnte der Friede nicht von Dauer sein.

Dem zur Befestigung ihrer Eroberungen und zur Vorbereitung neuer sehr weise berechneten System zu Folge, fuhren die Römer fort, Colonieen und Militärstraßen anzulegen. Sie besetzten 338 Antium, und sicherten allmählich das ganze, ihnen unterworfene Gebiet an der West- und Südwestgränze von Samnium durch Colonieen; so verpflanzten sie (334) Massen von Anbauern nach Cales, einer Stadt der Ausoner, nach Anxur und nach Fregellä (328). Die Besitznahme von Fregellä war offenbare Verletzung der Rechte der Samniter, denn diese hatten die Stadt nicht lange vorher den Volskern entrissen und zerstört; es war aber zugleich offenbare Vorbereitung zum Kriege, weil der Ort durch

---

*) Auch die Städte im südlichen volskischen Gebiet und in Campanien, Capua, Suessula, Cumä, Formiä und Fundi, wurden seit 338 in das niedere römische Bürgerrecht aufgenommen.

seine vortheilhafte Lage am obern Liris einen wichtigen Angriffspunkt gegen sie bildete. Daher forderten die Samniter, nachdem sie eine geraume Zeit (340—327) durch Kämpfe mit den Tarentinern beschäftigt gewesen waren, und darum die Fortschritte der Römer weniger beachtet hatten, von diesen die Aufhebung jener Colonie, während die Römer sich beschwerten, daß die Samniter den Griechen von Neapolis*), mit welchen jene in Streit gerathen waren, Hülfe gesandt hatten. Darüber kam es denn zum Kriege (326). Das größere Unrecht war auf der Seite Rom's, aber die Samniter würden sich wahrscheinlich eines ähnlichen nicht enthalten haben, wenn sich ihnen ein gegen Rom zu erringender Vortheil dargeboten hätte. Die Apuler erscheinen in diesem Kriege, der bald alle unteritalischen Völker ergreifen sollte, auf Seiten der Römer. Sein Verlauf war folgender.

Ein römisches Heer, welches (326) vor Neapolis gerückt war, wurde von einer Partei in der Stadt, die des Krieges müde war, eingelassen. Gegen die Samniter trat (324) der strenge**) und tapfere L. Papirius Cursor als Dictator auf. Da er bald nach dem Antritte seines Amtes das Heer verlassen und nach Rom reisen mußte, untersagte er es dem geistreichen und hochstrebenden Q. Fabius Maximus Rullianus, seinem Reiterobersten***), sich während seiner Abwesenheit in ein Gefecht mit dem Feinde einzulassen. Dieser aber überschritt den Befehl, und trug bei Imbrinium einen glänzenden Sieg davon. Dennoch wollte ihn der unerbittlich strenge Dictator seinen Ungehorsam mit dem Leben büßen lassen, und nur die Fürbitte des Volkes rettete ihn; doch wurde er vom Amte entsetzt. Papirius erfocht nun selber noch bedeutende Vortheile über die Samniter, worauf sie um Frieden baten, ihn aber nicht erhielten, weil das herrschsüchtige Rom das Gefühl Ueberwundener verlangte, wenn es unterhandeln sollte, und dieses hegten die Samniter noch nicht; nur einen einjährigen Stillstand gewährte man ihnen. Nach neuen Verlusten im Feldzuge des Jahres 322 wollten sie sich harte Bedingungen gefallen lassen; da aber die Römer Anerkennung

---

*) Es waren damals zwei Städte, Paläopolis (Altstadt) und Neapolis (Neustadt), die nachmals zusammenschmolzen, und nur den letzteren Namen führten.

**) Als sich die Ritter einst bei ihm über die Last ihrer Geschäfte beklagten, und um Milderung baten, erwiderte er: Ich erlaube Euch, so oft Ihr von Euren Pferden steigt, dieselben nicht über den Rücken zu streichen.

***) Der Reiteroberste (magister equitum) war der vom Dictator selbst erwählte Amtsgehülfe, der ebenfalls gänzlich unter den Befehlen desselben stand.

der Abhängigkeit verlangten, beschlossen sie, mit aller Anstrengung ihrer Kräfte fortzukämpfen.

Sie wählten zum Heerführer einen ausgezeichneten Feldherrn, den Gavius Pontius, Sohn des Herennius, eines einsichtsvollen, mit griechischer Bildung vertrauten Mannes (321). Der erste Versuch glückte ganz außerordentlich. Pontius wußte die beiden römischen Consuln, Sp. Postumius und T. Veturius, glauben zu machen, das samnitische Hauptheer, welches thatsächlich bei Caudium stand, belagere die wichtige apulische Stadt Luceria. Er war überzeugt, daß die Römer eine Stadt nicht Preis geben würden, durch welche sie die große apulische Ebene beherrschen, und die Samniter im Rücken bedrohen konnten. Die Consuln wählten auch, um so schnell als möglich dort anzukommen, den kürzesten Weg, welcher sie von ihrem Standquartier Calatia (bei Capua) durch die s. g. caudinischen Pässe führte, wo ihnen die Samniter auflauerten. Kaum hatten sie die Pässe betreten (zwischen dem j. Arpaja und Montesarchio), als sie sich überall umringt und nirgends einen Ausweg sahen. Sie versuchten sich durchzuschlagen, erlitten aber eine Niederlage.

Die Samniter waren, wenigstens nach der Erzählung der römischen Geschichtschreiber, zweifelhaft, was sie mit ihren eingeschlossenen Feinden machen sollten, und fragten den Herennius. Dieser rieth, sie entweder Alle niederzumachen oder frei zu lassen, damit Rom im ersten Falle durch einen so großen Verlust muthlos, oder im zweiten durch eine solche Milde versöhnt werde. Allein sei es, daß Pontius dies nicht glaubte, oder daß er, ohne solche Bedenklichkeiten, diesen Entschluß gleich gefaßt hatte — kurz er ließ sich, statt etwa die Römer nur gefangen zu nehmen, und dann in Siegesmärschen alles Land bis vor Rom's Thore zu insurgiren, vielmehr von dem eingeschlossenen Heere sehr billige Bedingungen zugestehen, die dem ganzen Kriege ein Ende machen sollten. Die Römer sollten das samnitische Gebiet und die unrechtmäßiger Weise angelegten Colonieen Cales und Fregellä räumen. Die sämmtlichen Ritter, sechshundert an der Zahl, wurden als Geiseln zurückbehalten, der übrige Heerhaufe entlassen, nachdem er zuvor „durch das Joch gekrochen", und dadurch beschimpft war.

Die Großmuth des Pontius wurde übel belohnt. Die Römer beschlossen, den Nachtheil des unter diesen Umständen geschlossenen Friedens nicht über sich ergehen zu lassen. Ist dies immerhin begreiflich, selbst mit politischen Gründen bis auf einen gewissen Punkt zu entschuldigen, so war doch die Art, wie man mit religiöser Gaukelei den be-

schworenen Vertrag brach, in hohem Grade widerlich. Sich der Auslegung der Fetialen bedienend, erklärten Senat und Volk den Vertrag für ungültig und nicht bindend, weil er nicht unter den gehörigen Feierlichkeiten geschlossen sei. Die göttlichen und menschlichen Gesetze glaubte man dabei nicht zu verletzen, weil man die Consuln und die anderen höheren Offiziere, welche den Vertrag geschlossen und beschworen hatten, wie auch die übrigen Bürgen, den Samnitern zu beliebiger Strafe auslieferte; dazu hatte sich der eine Consul, Sp. Postumius, gleich freiwillig erboten. Aber die Samniter nahmen natürlich die ausgelieferten Personen nicht an, um nicht durch die Bestrafung der Einzelnen die Gesammtheit des römischen Volkes für schuldlos zu erklären. Doch entschied sich im Verlaufe des Krieges das Glück nicht für die Sache der Samniter, und die Consuln des folgenden Jahres (320) stellten das Waffenglück bald wieder her, nachdem die Samniter auf die Kunde von dem Vertragsbruch der Römer Luceria und Fregellä erobert hatten. Während der eine, Q. Publilius Philo, in Samnium eindrang, ging der andere, L. Papirius Cursor, nach Apulien, schlug, nachdem sich Philo mit ihm vereinigt hatte, das samnitische Heer bei Luceria, und gewann die Stadt. Und so vollständig wurde das erlittene Mißgeschick wieder gut gemacht, daß nicht nur die Samniter zur Vergeltung durch das Joch kriechen mußten, sondern daß man mit der Eroberung Luceria's auch die dort gefangen gehaltenen sechshundert römischen Geiseln wieder befreite. Nach anderweitigen Erfolgen in den nächsten Jahren gingen die Römer aus Mäßigung oder Erschöpfung einen Waffenstillstand ein (318), bei welchem aber allerdings auch der Vortheil fast allein auf ihrer Seite war. Denn während dieser zweijährigen Waffenruhe mit den Samnitern ergab sich ihnen fast ganz Apulien definitiv. Indeß nach der Erneuerung des Krieges (im Jahre 316) erlitten die Römer (315) bei Lautulä eine große Niederlage, die den Abfall unterworfener Städte in Campanien bis nach Minturnä hin zur Folge hatte. Dennoch hatten die Römer nach einigen Jahren (315—313) Alles wieder gut gemacht, im J. 313 auch Fregellä wieder gewonnen; und die Kräfte der Samniter ermatteten immer entschiedener.

Der Schrecken, den diese neuen Fortschritte der Römer verbreiteten, machte auch andere Völker — freilich zu spät, um die Samniter noch zu retten — für ihre eigne Unabhängigkeit besorgt; zuerst die Etrusker *).

---

*) Die Tarentiner, die schon damals für ihre Zukunft fürchten mußten, machten nur zwecklose diplomatische Interventionen.

Seit der Einnahme Rom's durch die Gallier hatten sie, wahrscheinlich fortwährend von diesem Volke bedrängt, mit Ausnahme des oben erwähnten kurzen Krieges mit den Römern fast immer im Frieden gelebt; jetzt wollten sie den schnellen Siegeslauf derselben wo möglich noch hemmen, den Samnitern Luft machen. Sie eröffneten den Krieg (311) mit einem Angriff auf Sutrium, bei dem sich außer Arretium alle ihre Städte betheiligten, wichen aber bald vor dem anrückenden römischen Heere hinter den Ciminischen Wald. Dieses dichte und finstere Waldgebirge schien nun ein Bollwerk zu sein, welches die Römer, der caudinischen Pässe eingedenk, nicht leicht durchbrechen würden. Aber den Consul Q. Fabius Maximus Rullianus, den wir oben schon als Reiterobersten des Papirius Cursor kennen gelernt haben, schreckte die Schwierigkeit des Unternehmens nicht von dem kühnen Versuche ab. Er gelang; Fabius führte das Heer hindurch (310), und gewann gegen die überraschten Etrusker bei Perusia einen glänzenden Sieg, nach welchem die drei Hauptstädte Cortona, Perusia und Arretium um Frieden baten, der ihnen auf dreißig Jahre gewährt wurde. Die That ward dadurch noch folgenreicher, daß die Samniter nun nicht mehr daran denken durften, sich, wie ihre Absicht war, mit den Etruskern zu vereinigen. Schon hatten sie, da Rom seine Kräfte hatte theilen müssen, über den andern Consul C. Marcius Rutilius den Sieg in einem Treffen erhalten (310), in welchem dieser selbst verwundet worden war. Deswegen sollte ein Dictator ernannt werden; der Senat richtete seine Blicke auf Papirius Cursor, und ließ den Consul Fabius ersuchen, des alten Hasses zu vergessen und den tüchtigsten Feldherrn nicht zu übergehen. Fabius zeigte sich dieses Vertrauens würdig; er ernannte den Papirius zum Dictator, obschon es ihm nicht leicht wurde, seine persönlichen Gefühle zu unterdrücken. Er selbst schlug bald darauf (309) am vadimonischen See die übrigen Etrusker, welche mit verzweifeltem Muthe fochten, von Neuem, und so entscheidend, daß ihre Macht damals entschieden gebrochen wurde. Nicht minder entscheidend war der Sieg des Dictators über die Samniter bei Longulä in Latium (309). So ward Rom von dem Untergang gerettet, aber der Krieg war damit nicht geendigt; vielmehr traten immer, wenn Rom an einem Orte siegreich war, an einem andern neue Feinde auf. Die Umbrer und Marser nahmen seit 309 an dem Kampfe gegen die Alles bedrohende Stadt Theil; doch wurden die Umbrer 308 von Fabius bei Mevania völlig geschlagen. Während dann die Römer in dem äußersten Winkel Italiens mit den Salentinern fochten, die für die Samniter die Apulier angriffen, hatten

sie zugleich einen Krieg ganz in der Nähe ihrer Stadt mit den Hernikern (seit 307) zu bestehen.

Bei den Samnitern stiegen Erbitterung und Haß gegen Rom in dem Maaße, wie ihre Kräfte sanken, ihre Niederlagen sich häuften; und die Römer vergalten ihnen dies durch eine planmäßige Verwüstung ihrer Landschaften. Zwei und zwanzig Jahre hatte dieser Krieg nun gedauert, da bequemten sich die Samniter — nachdem auch ihre sabellischen Bruderstämme, nachdem die Herniker 306, die Aequer 304 völlig zur Ruhe gebracht waren, und die Römer 305 den samnitischen Hauptplatz Bovianum erstürmt hatten — endlich zu einem Frieden und „Bündniß" mit Rom (304). Sie wurden auf den Umfang ihres eignen Landes beschränkt, und mußten ihr in den letzten Kriegsjahren geschlossenes Bündniß mit den Marsern, Pelignern, Marrucinern und Frentanern aufheben. Es wurden diese dagegen in ein „Schutzbündniß" mit Rom aufgenommen, wodurch die Republik über deren Kräfte verfügen konnte, eben so wie über die der Aequer und der Herniker, welche mit dem niederen römischen Bürgerrecht bestraft wurden. Die Samniter hatten sich dem Frieden nur gefügt, um ihre ganz erschöpften Kräfte zu sammeln, entschlossen, alsdann einen abermaligen Kampf um ihre Unabhängigkeit zu wagen. Die Römer dagegen benutzten die nächsten sechs Friedensjahre, um ihre neuen Eroberungen wieder durch militärische Colonieen zu sichern, und durch feste Positionen im mittleren Italien die Samniter von Etrurien völlig abzuschneiden; so wurden Alba am Fucinersee im Marserlande, Sora am obern Liris im Volskergebiet 303 colonisirt, dann 299 Carseoli im Gebiet der Aequer, und Narnia (Nequinum) an dem Flusse Nar (einem Zuflusse der Tiber) in Umbrien; die Gegenwehr der betreffenden Völker wurde leicht überwältigt. Außerdem wurden in den Jahren 301 und 299 auch die Vestiner und Peligner auf ihre Bitten in das römische Bürgerrecht aufgenommen.

Die Samniter standen nun wesentlich auf sich beschränkt da; trotzdem brachen sie, um nicht von den Römern im Frieden schon militärisch völlig erdrückt zu werden, wieder los, sobald sie sich nur etwas erholt hatten. Die Lucaner hatten mit Rom ein Bündniß geschlossen; um dieser neuen Gefahr zu begegnen, warfen sich die Samniter auf Lucanien und zwangen das Volk, sich ihnen anzuschließen; einer Aufforderung der Römer, das Land zu räumen, weigerten sie sich Folge zu leisten, und so entbrannte der dritte Krieg mit ihnen (298), während der etruskische schon seit 299 mit neuer Wuth aufgelodert war. Von Neuem verwüsteten und zerstörten die Römer das unglückliche Samnium; aber

die Samniter ließen sich nicht abhalten, jetzt einen großen Plan auszuführen, den sie schon im vorigen Kriege gefaßt hatten, nämlich ein Heer unter Gellius Egnatius nach Etrurien zu senden, und, während dort durch die außerordentliche Vereinigung von Kräften Alles zur Entscheidung stand, im eignen Lande lieber das Schwerste zu leiden. Fast ganz Etrurien, obwohl schon zum Frieden mit Rom entschlossen, ergriff die Waffen; die umbrischen Völker traten bei, und durch Geld gewann man ein gallisches Hülfsheer (296). Mit der Nachricht von diesen Rüstungen kam eine andere nach Rom, welche Bestürzung erregte, die nämlich, daß ein anderes samnitisches Heer in Campanien eingefallen sei. Der Senat konnte sich nicht verhehlen, daß, wenn jetzt, wie im vorigen Kriege, die Unterthanen abfielen, es gelten könne, Rom selbst zu vertheidigen. Er ordnete daher die Befestigung der Stadt an, und verstärkte die gewöhnliche Aushebung der freien waffenfähigen Mannschaft noch durch Freigelassene und Ausgediente. Von einem Theil dieser Sorgen befreite die Kunde, daß der Consul Volumnius die Samniter am Vulturnus geschlagen, und sie aus Campanien verjagt habe; aber es blieb immer noch die größere Gefahr zu besiegen, die Versammlung so großer feindlicher Streitkräfte in Etrurien.

Von der Consulwahl für das nächste Jahr (295) hing das Schicksal Rom's, spätere Geschlechter dürfen sagen, das der Welt ab. Ueber Fabius Maximus war Niemand in Zweifel, da Alle in ihm den trefflichsten Feldherrn erkannten; er bat sich den P. Decius Mus zum Amtsgenossen aus. So wurde jener zum fünften, dieser zum vierten Mal Consul. Wie nie vorher rüstete sich Rom, besonders wurde die Reiterei weit über das sonst gewöhnliche Maaß verstärkt. Rom hatte vier Heere unter den Waffen; sechzigtausend Mann führten die Consuln im Tiberthal aufwärts nach den umbrischen Landen, wo die feindliche Masse sich concentrirte; ein Reservecorps stand bei Falerii, ein anderes bei Rom selbst; das vierte Heer focht in Samnium. Durch die bei Falerii aufgestellte Abtheilung, welche Etrurien überfiel und verwüstete, gelang es den Consuln, die Etrusker und Umbrer von den übrigen Verbündeten abzuziehen, und in der großen Hauptschlacht bei Sentinum in Umbrien (295) bloß die Gallier und Samniter vor sich zu haben; Fabius stand diesen, Decius jenen gegenüber. Schon wich der Flügel des letzteren vor der wüthenden Tapferkeit der Feinde, als der Heldensinn des Decius Mus das Glück „gleichsam nöthigte," sich für Rom zu erklären; denn er beschloß durch eigene Aufopferung, wie einst sein Vater (S. 38), das Vaterland zu retten. Er weihte sich den Göttern

der Unterwelt, und trieb nun in der That, wie er der gewöhnlichen Weihungsformel hinzufügte, Flucht und Furcht, Tod und Verderben, und der unterirdischen Götter Zorn vor sich her in die Feinde, deren Niederlage Fabius mit dem durch die Heldenthat begeisterten Heere vollendete. Die Soldaten, welche dem Triumphzuge des Letztern folgten, priesen in ihren kunstlosen Liedern den ruhmvollen Heldentod des Decius nicht minder als den Sieg des Fabius. Nur viertausend Samniter schlugen sich nach Hause durch; die Etrusker von Volsinii, Arretium und Perusia schlossen nun 294 einen vierzigjährigen Stillstand ab.

Aber dieser Sieg hatte Rom nur vom drohenden Verderben gerettet, noch nicht die Standhaftigkeit und Freiheitsliebe der Samniter bezwungen. Der Krieg dauerte noch lange fort; denn, sagt Livius, „die Samniter, so wenig ihnen das Glück auch günstig war, ermüdeten nicht in der Vertheidigung ihrer Freiheit, und wollten lieber besiegt werden, als den Sieg nicht versucht haben.“ Im Einzelnen mißlang in der That die Vertheidigung nicht immer, und selbst Livius, der verfälschenden und ausschmückenden Jahrbüchern folgt, muß einige Male bedeutende Niederlagen der Römer zugestehen. Eine solche erlitt unter Anderem der Consul Q. Fabius Maximus Gurges, der Sohn des Rullianus, gegen C. Pontius (292). Als der Senat schon eine beschimpfende Strafe über den geschlagenen Feldherrn verhängen wollte, wandte dies der greise Vater durch seine Bitten beim Volke ab, und erhielt die erbetene Erlaubniß, seinen Sohn als Legat ins Feld begleiten zu dürfen. Es geschah eine zweite Schlacht, in welcher der Sieg sich abermals auf die Seite der Samniter neigte, und der Consul schon umringt war, als der alte Fabius ihn an der Spitze der Reserve rettete und den Tag wandte. Die Niederlage der Samniter war entscheidend, ihr großer Feldherr Pontius ward gefangen; die Römer aber, nachdem sie die Kraft der Samniter für jetzt gebrochen hatten, befleckten ihren Sieg durch die Hinrichtung eines Mannes (291), der einst ihrem zu Caudium eingeschlossenen Heere Leben und Freiheit gelassen hatte*).

So mußten denn im zweiten Jahre darauf (290) die Samniter abermals einen Frieden schließen, dessen Bedingungen uns bei dem

*) „Hannibal's Verfolgung ist unwürdig, Perseus' Tod gräßlich, Jugurtha's grausam: aber die größte Makel in den römischen Annalen ist, daß C. Pontius, sieben und zwanzig Jahre, nachdem er so milde und linde das Amt geübt, welches das Schicksal ihm anvertraut hatte — hingerichtet ward.“ Niebuhr, Th. III S. 253.

großen Mangel an Nachrichten über diese Zeit*) unbekannt sind, der aber ihre Macht so geschwächt haben muß, daß sie auch später nicht mehr als Haupt einer Verbindung gegen Rom auftreten konnten. Ueberblickt man das Ganze des sieben und dreißigjährigen Kampfes, und erwägt die unermüdliche Tapferkeit der Samniter: so überzeugt man sich, daß es die Vorzüge der Verfassung und aller politischen Einrichtungen der Römer waren, sowie die größere Weisheit und Planmäßigkeit ihrer Maßregeln, durch welche sie zuletzt obsiegten.

Nach diesem Frieden wurden auch die Sabiner, die seit 449 v. Chr. Ruhe gehalten, jetzt aber sehr zur Unzeit sich erhoben hatten, ohne Mühe durch M.' Curius Dentatus (290) bezwungen, und zu Unterthanen gemacht; und vergebens boten die noch fechtenden westlichen Etrusker die Hülfe der Gallier auf. Denn für eine Niederlage, welche die Römer (284) unter L. Cäcilius Metellus bei Arretium erlitten, rächten sie sich durch weit schwerere, die sie (283) den Galliern beibrachten**), so daß diese vom Jahre 282 an fünf und vierzig Jahre mit den Römern Frieden hielten. Diese gallischen Kämpfe stählten, wie Polybios sagt, die Römer dergestalt, daß sie dem Pyrrhos wie vollendete Athleten entgegen traten. Mit den Etruskern schlossen sie erst Frieden, als dieser König (s. unten) schon in Italien stand (280), und gewährten ihnen, wie es scheint, sehr günstige Bedingungen***). Zur Sicherung ihrer Stellung in Unter-Italien colonisirten die Römer schon 291 die Stadt Venusia (auf den Gränzen von Apulien, Samnium und Lucanien) mit zwanzigtausend Colonisten.

Während des zweiten samnitischen Krieges brachte es die grausame Behandlung, die ein wegen väterlicher Schulden in Haft gerathener Jüngling von einem patricischen Wucherer erfuhr, dahin, daß (326) ein Gesetz, das Pötelische, erlassen wurde, wodurch die Lage der Schuldgefangenen sehr wesentlich gemildert, den Gläubigern dagegen ein förmliches Recht auf die Güter des Schuldners gegeben ward. Ganz hörte die

---

*) Das zehnte Buch des Livius schließt mit dem Jahr 461 der Stadt (293 v. Chr.); das elfte bis zwanzigste sind verloren.

**) Diese trafen einerseits die Etrusker und die Bojer am vadimonischen See; andererseits und vorzugsweise die Sennonen, welche der Consul P. Dolabella fast vertilgte; ihr Gebiet wurde damals erobert und durch die Colonie Sena Gallica gesichert.

***) Niebuhr, Th. III. S. 504.

Schuldknechtschaft jedoch keineswegs auf; sie dauerte vielmehr während der ganzen Republik und bis in die Kaiserzeit hinein*).

Eine Bewegung ganz anderer Art, als die, welche bisher im Innern Rom's stattgehabt hatten, erregte der berühmte Appius Claudius Cäcus, indem er während seiner Censur (312) Söhne Freigelassener und andere Unberechtigte in den Senat aufnehmen wollte. Dem widersetzten sich die Senatoren, und nunmehr schritt er (311) zu einem Unternehmen viel folgenreicherer Art. Er schrieb nämlich die gesammten geringeren Bürger, Handelsleute, Handwerker und Schreiber, die sonst durch ihr Gewerbe von den Ehren des plebejischen Standes ausgeschlossen waren, wozu Grundbesitz oder wenigstens ein bäuerliches Gewerbe gehörten, nach ihrem Belieben in die Tribus, und je nach ihrem Vermögen in die entsprechenden Centurien ein; ebenso auch die Söhne der Freigelassenen, die durch Handel und Industrie oft sehr reich an Capitalien waren. Es wurde dadurch der alte römische Grundsatz, das Stimmrecht an die Grundsässigkeit zu knüpfen, in Frage gestellt; und es entstand fortan eine Spaltung zwischen den grundgesessenen Bürgern und einer sogenannten „Marktpartei" (forensis factio). Man kann sich das Verfahren des Appius, wenn man nicht anders einen sehr kühnen Neuerer in ihm erblicken will, wohl durch die Annahme erklären, daß er, im Sinne des patricischen Standes, die angesehenen Plebejer haßte, und sie durch die Gleichstellung des großen Haufens mit ihnen wieder herabstürzen wollte von der Stelle, auf welche sie die licinische Gesetzgebung gehoben hatte**). Nun geschah es durch die Marktpartei, daß Cn. Flavius, der Enkel eines Freigelassenen, sich zum curulischen Aedilen emporschwang, worauf die meisten Adligen die goldenen Ringe, und die Ritter den silbernen Pferdeschmuck ablegten, wie bei allgemeiner Trauer.

Von der Gefahr, die dem Staate durch den Einfluß der beweglichen Masse drohte, befreite ihn Q. Fabius, den wir schon als den ersten Feldherrn seiner Zeit kennen gelernt haben, indem er, als er einige Jahre nachher (304) mit seinem Freunde Decius Censor war, jene geringeren Bürger und die ärmeren Freigelassenen auf die vier städti-

---

*) Bethmann-Hollweg, Handbuch des Civilprozesses, Abth. I. Bd. 1. S. 304. Vgl. Rein, das römische Privatrecht, S. 316.

**) „Die Oligarchie haßt die unabhängige Wohlgeburt, welche sich ihr gleich fühlt: sie sieht im niedrigen Volk, wo sie manchen Einzelnen mit beschützendem Gefühl redlich wohlwollen mag, Verbündete gegen jene Gehaßte." Niebuhr, Th. III. S. 354.

schen Tribus einschränkte, und dafür den Beinamen des Größten (Maximus) erhielt, den ihm, wie Livius sagt, so viele Siege nicht hatten erwerben können. Indem jene bewegliche Menge jetzt nur in vier Tribus stimmen konnte, war ihr Einfluß auf die Tribusversammlungen höchst beschränkt; bedeutender konnte er in den Centurien sein, wo für die Freigeborenen die Einrichtung des Appius bestehen blieb, während die Freigelassenen, mit Ausnahme der Ansässigen der beiden ersten Classen, des Stimmrechts in den Centurien beraubt wurden. Im sechsten Jahrhunderte der Stadt hörte der Census höchst wahrscheinlich auf, Princip der Centurieneintheilung zu sein, und diese wurden Theile der Tribus, so daß man seitdem auch in den Centurien nur so viel galt wie in den Tribus.

Appius Claudius hatte übrigens seine Censur durch eine nach Capua angelegte Kunststraße, von ihm die Appische genannt, und durch eine Wasserleitung berühmt gemacht.

Das letzte Vorrecht, welches die Patricier noch behauptet hatten — denn die Prätur war seit 337 den Plebejern zugänglich geworden, vor denen zuerst Q. Publilius Philo sie bekleidete —, nämlich der ausschließliche Besitz des Priesterthums, ging ihnen im Jahre 300 v. Chr. auf den Antrag der Volkstribunen Quintus und Eneus Ogulnius verloren Appius Claudius sprach gegen den Antrag; P. Decius, der sich nachher bei Sentinum dem Tode weihte, für die Rechte seines Standes. „Der Consul P. Decius", rief er an seinen Vater erinnernd aus, „erschien damals den unsterblichen Göttern eben so fromm und rein, als sein Amtsgenosse T. Manlius, wenn dieser sich zum Tode hätte weihen lassen." Es wurden nun durch einen Volksbeschluß die Collegien der Pontifices (höhere Priester) und Auguren durch Plebejer vermehrt.

Einige Jahre nach dem dritten samnitischen Kriege kam es in Rom nochmals zu einer heftigen Entzweiung zwischen den Ständen, die langen Hader, und sogar noch einen Auszug der Gemeinde, den letzten, auf den Janiculus herbeiführte. Wiederum war Schuldennoth die Veranlassung, da der lange und schwere Krieg Verarmung herbeigeführt hatte. Wir sind über die näheren Umstände dieser Begebenheit fast gar nicht unterrichtet. Die Tribunen hatten einen Vorschlag zur Ausgleichung gemacht, auf den die Reichen nicht eingehen wollten; der ausgezogenen Gemeinde mußten sie dann mehr bewilligen. Die Versöhnung bewirkte Q. Hortensius als Dictator. Nach ihm heißt das bei dieser Gelegenheit (286) gegebene Gesetz, welches die publilischen Gesetze (s. ob. S. 39), die wahrscheinlich wieder in Abgang gekommen waren, wiederherstellte.

Die Tributcomitien wurden den Centuriatcomitien vollständig gleichgestellt*); die Curien aber mußten den Beschlüssen der Centuriat- und der Tributcomitien ihre Sanction immer schon im Voraus ertheilen. Dadurch sanken die Curiatcomitien natürlich sehr schnell zur leeren Form herab.

---

9. Krieg gegen Tarent und Pyrrhus. Unterwerfung Italien's.

Um diese Zeit waren die griechischen Städte Unteritalien's von ihrer früheren Blüthe tief herabgesunken. In Kriegen unter einander, mit den einheimischen italischen Völkern, und dem ältern Dionysius von Syrakus waren sie entweder ganz zerstört und verödet, oder hatten mit ihrem Wohlstande einen großen Theil ihrer Bevölkerung eingebüßt. So geschah es, daß Thurii, von den, den südlichen Städten stets feindseligen, raubsüchtigen Lucanern bedrängt, sich an die Römer um Hülfe wandte, und — denn die Lucaner wollten dem Gebot ihrer römischen Bundesgenossen, von Thurii abzulassen, nicht gehorchen — dieselbe zugesagt erhielt; Thurii ward ins römische Bündniß aufgenommen. Dies war keineswegs nach dem Sinne der Tarentiner, der noch bedeutendsten unter den italischen Griechen; denn sie fürchteten die unabläßig wachsende Macht der Römer weit mehr als die Lucaner. Nachdem sie schon seit vierzig Jahren gegen Rom agitirt, aber durch schlechte demagogische Staatsleitung und andere Händel gehindert, nie etwas Ernsthaftes gethan hatten, suchten sie jetzt (285) ein Bündniß gegen Rom zu Stande zu bringen. Noch standen Gallier und Etrusker in den Waffen, die Umbrer wurden leicht gewonnen, und jetzt traten auch die unermüd-

---

*) Hier heißt es also zum dritten Mal, daß Plebiscite für alle Quiriten verbindlich sein sollten (s. oben S. 19 u. 39). Nach Niebuhr und Höck wurde durch das hortensische Gesetz auch das Veto des Senats für Beschlüsse der Volksgemeinde aufgehoben. Das Demokratische in der Gleichstellung der Tribut- und Centuriatcomitien liegt übrigens — abgesehen davon, daß jene von den Tribunen gehalten wurden, diese vom Senat und vielen Förmlichkeiten abhängig waren — wesentlich darin, daß, während in beiden Versammlungen ziemlich dieselben Individuen stimmten, in den Tributcomitien alle Stimmberechtigten durchgängig sich gleichstanden, dagegen in den Centuriatcomitien die Wirksamkeit des Stimmrechtes nach dem Vermögen der Stimmenden sich abstufte.

lichen Samniter — zum vierten Male — als Feinde ihrer alten Nebenbuhler auf. Die Lucaner trotzten den Römern, auf solche Freunde zählend; und mit ihnen bedrängten Thurii auch die Bruttier, eine erst wenige Menschenalter vorher aus zusammengelaufenen Söldnerschaaren und empörten Knechten entstandene Völkerschaft — so wild waren die Zeiten. Ein römisches Heer unter C. Fabricius (282) schlug sie, entsetzte Thurii, und legte eine Besatzung hinein. Mit Tarent selbst aber begann, nachdem dergestalt seit 285 der Kampf mit den Italikern wieder in Gang gekommen war, der Krieg auf folgende Veranlassung hin.

Eine römische Flotte von zehn Schiffen erschien in den Gewässern Tarent's, um hier zu landen. Die Tarentiner waren eben mit der lustigen und schwelgerischen Feier der Dionysien beschäftigt, als sie diese Flotte erblickten. Da erinnerte der Demagoge Philocharis, ein viel geltender Mann, seine Mitbürger an einen alten Vertrag, kraft dessen es einer römischen Flotte verboten sei, über das Vorgebirge Lacinium hinauszuschiffen. Mehr bedurfte es nicht, um das gegen Rom erbitterte, vom Wein erhitzte Volk zur Ungebühr zu reizen. Die Römer wurden sogleich angegriffen, vier Schiffe in den Grund gebohrt, eines genommen, die Gefangenen getödtet oder in die Sclaverei verkauft. Um sich nun bei dem einmal angefangenen Krieg in Vortheil zu setzen, zog ein tarentinisches Heer gegen Thurii, welches beschuldigt wurde, die Barbaren (so hießen den Griechen auch die Römer) zuerst herbeigerufen, und jetzt zu dieser Verletzung des Vertrages veranlaßt zu haben. Die Stadt mußte sich ergeben (im Winter 282/1). Die römische Besatzung ward entlassen, und alle der Anhänglichkeit an den verhaßten Staat verdächtige Bürger vertrieben.

Sobald die Römer von diesem Vorfall unterrichtet waren, schickten sie eine Gesandtschaft nach Tarent, um eine billige Genugthuung zu fordern; denn den Krieg hätten sie damals gern vermieden. Als aber L. Postumius, das Haupt der Gesandtschaft, vor dem Volke öffentlich sprach, wurde er auf das Muthwilligste verhöhnt, so oft er, als ein Ausländer, sich eines Ausdruckes bediente, der den verwöhnten Ohren nicht das feinste Griechisch schien. Endlich drängte man ihn sogar zum Theater hinaus, ja Philonides, ein trunkener Possenreißer, trieb die Unverschämtheit so weit, dem Römer die Toga schändlich zu besudeln, zum großen Jubel und Gelächter der ausgelassenen Menge. „Lacht," so rief ihnen der beleidigte Römer zu, „so lange ihr noch könnt, denn ihr werdet lange zu weinen haben, weil dieses Kleid in Strömen eures Blutes gewaschen werden wird." Ohne eine weitere Antwort erhalten zu haben, verließen

die Gesandten Tarent, und bald darauf (Frühling 281) erhielt der Consul L. Aemilius, der an der Spitze des Heeres in Samnium stand, von Rom aus die Anweisung, nochmals Genugthuung zu verlangen, und, wenn sie ausgeschlagen würde, den Krieg zu beginnen.

Die Tarentiner wählten den Kampf; und schon seit langer Zeit gewohnt, ihre Kriege mit fremden, namentlich griechischen, Feldherren und Söldnern zu führen, richteten sie jetzt ihre Blicke auf den aus der makedonischen Geschichte uns schon wohlbekannten König Pyrrhus (Pyrrhos) von Epirus, der zu seinem Lande noch die benachbarten Gränzländer gewonnen, und Ambrakia zu seiner glänzenden Hauptstadt gemacht hatte. Zu diesem sandten sie (Sommer 281), um seine Hülfe anzurufen; sie stellten vor, wie leicht der Kampf sein würde, da man auf große Unterstützung der Samniter, Lucaner, Messapier, und auf die Unzufriedenheit der meisten anderen italischen Völker zählen könne. Pyrrhus, ein großer Feldherr und edler, königlicher Geist, der sein einfach kräftiges Volk zu einer gefürchteten Kriegernation umgewandelt hatte, aber in einer Zeit, wo ein Glückswechsel den andern drängte, in seinem Thatendurste von einer Unruhe gestachelt, die eben so leicht wieder aufgab, als sie errang, verhieß, nachdem er einige Zeit lang gezaudert, die erbetene Hülfe, deren Preis die Herrschaft über Italien und Sicilien werden sollte, und schickte sogleich seinen durch glänzende Beredtsamkeit ausgezeichneten Freund Cineas (Kineas) mit dreitausend Epiroten voraus. Die bereits siegreich vorgedrungenen Römer zogen sich aus der Nähe Tarent's wieder zurück.

Bald erschien Pyrrhus selbst (Frühling 280) mit einer zahlreichen Flotte, auf welcher er zwanzigtausend Mann Fußvolk, zweitausend fünfhundert Leichtbewaffnete, dreitausend Reiter, und zwanzig in Italien noch nie gesehene Elephanten*) eingeschifft, aber unterwegs durch einen Sturm einen Theil dieser Mannschaft eingebüßt hatte. Bei seiner Ankunft gab er sogleich dem üppigen und weichlichen Tarent eine der Stadt auch in diesem Augenblick noch fremde, ja verhaßte, kriegerische Gestalt. Er ließ die Gymnasien und Vergnügungsörter schließen, stellte ohne Schonung und mit Ernst Werbungen, und mit den Geworbenen Uebungen an. Die Tarentiner ertrugen diese Anstalten unwillig; viele verließen die Stadt, indem sie, wie Plutarch sagt, diese Unterbrechung ihres lustigen Lebens Knechtschaft nannten, so daß auch Pyrrhus die Thore mit seinen Soldaten besetzen ließ, und sich der angesehensten Personen bemächtigte, um einen möglichen Abfall zu verhindern.

*) Man nannte lange in Italien die Elephanten lucanische Ochsen.

Unterdessen war der neue römische Consul P. Valerius Lävinus wieder herangenahet. Pyrrhus ging ihm nicht gleich feindlich entgegen, weil seine Bundesgenossen noch nicht versammelt waren. Vielmehr trug er auf eine friedliche Ausgleichung zwischen Rom und den italischen Griechen an, und erbot sich zum Schiedsrichter ihrer gegenseitigen Klagen. Da die Römer dieses ausschlugen, so nahm der König, zu einem Kampfe bereit, seine Stellung am Fluß Siris zwischen Pandosia und Heraklea. Als er hier von einem Hügel herab das aufgestellte römische Heer sah, äußerte er, der größte Kriegskenner seiner Zeit, ihm komme diese Anordnung der Barbaren nicht barbarisch vor. Als aber die Römer über den Siris gingen und ihn zur Schlacht nöthigten (Sommer 280), mußte er den Muth, der diesen wohlgeordneten Körper beseelte, noch mehr bewundern. Siebenmal wurde der Angriff erneuert, und nur der ungewohnte Anblick der Elephanten, welcher die römischen Pferde und dadurch die Soldaten verwirrte, entschied endlich die bedeutende Niederlage der Römer, deren etwa siebentausend gefallen waren; doch bestätigten die dem Feinde zugekehrten Leichname die Tapferkeit, mit der sie gefochten. „Mit solchen Soldaten," rief Pyrrhus aus, „wäre die Welt mein; und sie gehörte den Römern, wenn ich ihr Feldherr wäre." Er selbst war in höchster Lebensgefahr gewesen, und seine besten Führer und Soldaten lagen auf dem Schlachtfelde. Aber der Sieg vereinigte die Heere der unter-italischen Völker um ihn, und von Rom fielen die neugewonnenen Unterthanen ab. Diese Vortheile wollte er benutzen; er liebte langwierige Kriege nicht, sondern wünschte einen schnellen und glänzenden Frieden. Darum rückte er alsbald über Maleventum und durch Campanien nach dem nicht viel über vier Meilen von Rom entfernten Präneste vor; und zugleich sandte er den Cineas nach Rom.

Die Bedingungen, welche dieser dort vortrug, waren die des Siegers. Rom solle mit den Epiroten und Tarentinern ein Bündniß auf gleichem Fuße abschließen, und die Unabhängigkeit aller griechisch-italischen Städte anerkennen, den Samnitern, Lucanern, Bruttiern und Apuliern aber Alles zurückgeben, was es ihnen entrissen. So hart dies klang, schienen doch die Umstände schwer genug, um es in Erwägung zu ziehen, und nachdem Cineas im Senate mit seiner einschmeichelnden Redekunst gesprochen, vergingen Tage in steten Versammlungen, ohne daß ein Entschluß gefaßt ward. Da ließ sich Appius Claudius, jetzt ein blinder Greis, der sich lange von dem Senat entfernt gehalten hatte, in die Versammlung tragen, um von dem Schimpfe eines solchen Friedens abzumahnen. „Wie?" rief er, „bisher habe ich den Verlust meiner Augen

betrauert; jetzt wünschte ich auch noch taub zu sein, daß ich die unwürdigen Rathschläge Eurer Feigheit nicht anhören dürfte. Wie stolz klangen nicht Eure Reden, daß Ihr dem makedonischen Alexander den Ruhm der Unbezwinglichkeit geraubt haben würdet, wenn er nur nach Italien gekommen wäre! Und nun zittert Ihr vor einem Haufen von Molossern, die immer eine Beute der Makedonier gewesen sind! vor einem Abenteurer, der sein Leben lang um die Gunst eines der Waffenträger dieses Alexander gebuhlt hat!" In diesem Tone sprach er, und bestimmte dadurch den Senat zu dem Beschluß, den Gesandten mit der Antwort zu entlassen: es sei nicht eher an Friedensunterhandlungen zu denken, als bis Pyrrhus Italien verlassen habe. Cineas konnte bei seiner Rückkehr den Eindruck, den alles dieses auf ihn gemacht, nicht lebhaft genug schildern. „Der Senat," sagte er, „sei ihm wie eine Versammlung von Königen erschienen, und er fürchte, Pyrrhus fechte gegen die Köpfe der Hydra." Dieser hatte zwar von Präneste her seine Vorposten bis achtzehn Millien von Rom vorgeschoben, und lebte der Hoffnung, die Etrusker fortzureißen; mit diesen hatte Rom indeß eben Frieden geschlossen (s. o. S. 47). Einen unmittelbaren Angriff auf die Stadt hielt nun doch der König für zu bedenklich, denn auf der ganzen Flanke seiner Marschlinie standen noch starke, stets neu verstärkte, römische Heeresabtheilungen; aber er versuchte auch nicht einmal, sich in den eingenommenen Landschaften festzusetzen, sondern trat vielmehr den Rückzug nach Campanien an, wo sein Heer überwinterte. Der römische Senat ließ die Legionen, die am Siris geschlagen waren, für ihre Flucht den Winter hindurch (280/79) unter Felldächern im Schnee der Gebirge büßen.

Zu einer Unterhandlung über die Auswechslung der Gefangenen schickten die Römer bald darauf eine Gesandtschaft an Pyrrhus, bei welcher sich auch C. Fabricius Luscinus, der 282 Consul gewesen war, befand. Ihn hatte schon vorher Cineas dem Könige als einen Mann geschildert, der bei der höchsten Armuth wegen seiner Rechtschaffenheit und Tapferkeit zu Rom in der größten Achtung stände. Pyrrhus nahm ihn freundschaftlich auf, und bat ihn, ein reiches Geschenk, wofür er keine niederträchtige Gefälligkeit verlange, bloß als ein Zeichen seiner Hochachtung und Gastfreundschaft anzunehmen. Fabricius schlug es aus. Am folgenden Tage wollte Pyrrhus die gerühmte Geistesgegenwart des Mannes auf die Probe stellen. Er ließ zu dem Ende vorher insgeheim seinen größten Elephanten, ein Thier, desgleichen Fabricius nie gesehen hatte, hinter einen Vorhang führen. Nach geendeter Unterredung gab er sein Zeichen, der Vorhang ward weggezogen, und der Elephant streckte

mit einem entsetzlichen Gebrüll seinen Rüssel über des Römers Kopf hin. Pyrrhus beobachtete begierig die Mienen des Fabricius, aber dieser wandte sich gelassen um, und sagte lächelnd: „So wenig mich gestern Dein Geld gereizt hat, so wenig schreckt mich heute Dein Elephant.“ Noch verschiedene Versuche machte Pyrrhus, diesen heldenmüthigen Mann zu bewegen, als sein Freund und erster Feldherr bei ihm zu bleiben, die bei einem Römer natürlich nichts fruchteten. Den Antrag wegen Auswechslung der Gefangenen lehnte der König ab; um dem Fabricius jedoch einen Beweis seiner Achtung zu geben, erlaubte er den römischen Gefangenen, zu dem bevorstehenden großen Feste der Saturnalien nach Rom zu gehen, dort mit den Ihrigen fröhlich zu sein, und sich nachher wieder in seinem Lager als Gefangene einzustellen. Sie gingen und kehrten zur gesetzten Frist zurück, ja der Senat setzte Todesstrafe darauf, wenn Jemand von ihnen zurückbliebe.

Den Feldzug des folgenden Jahres (279) eröffnete Pyrrhus damit, daß er, um zuerst die römischen Truppen im südöstlichen Italien zu vernichten, im Frühling in Apulien einrückte, wo er sich mit der Belagerung fester Plätze beschäftigte, bis er bei Asculum auf die römischen Consuln stieß, P. Sulpicius und P. Decius Mus, den Sohn dessen, der sich in der Schlacht bei Sentinum geopfert hatte. Die Nachrichten über den Ausgang dieser zweitägigen Schlacht lauten nicht übereinstimmend, wahrscheinlich wurden die Römer wieder geschlagen, aber sie zogen sich in ihr festes Lager, welches Pyrrhus, allzusehr geschwächt, nicht angreifen konnte. Der Consul Decius war geblieben, aber auch Pyrrhus war verwundet, der Kern seiner Truppen lag auf dem Schlachtfeld, und als einer der Seinigen ihm zu dem Siege Glück wünschte, erwiderte er: „Noch ein solcher Sieg, und ich bin verloren!“ Wenigstens blieb er ohne allen Erfolg, und der König zog sich endlich nach Tarent zurück.

Als C. Fabricius das Jahr darauf (278) als Consul mit seinem Amtsgenossen im Lager wider Pyrrhus erschien, erhielt er einen Brief von des Königs gewissenlosem Leibarzte, worin dieser sich erbot, seinen Herrn gegen eine angemessene Belohnung zu vergiften. Die Consuln sandten sogleich den Brief dem Pyrrhus, der vor Erstaunen ausrief: „Eher könnte die Sonne von ihrem Laufe abgelenkt werden, als Fabricius vom Wege der Rechtschaffenheit.“ Er strafte den Arzt, wie er es verdiente*),

*) Doch wird diese Geschichte von den Alten außerordentlich verschieden erzählt. M. s. Niebuhr, Th. III. S. 595, welcher glaubt, daß beide Theile das Gerücht nur verbreitet hätten, um einen anständigen Vorwand zur Anknüpfung neuer Unterhandlungen zu erhalten.

und sandte den Römern zur Dankbarkeit alle Gefangenen ohne Lösegeld zurück. Zugleich bot er durch Cineas von Neuem den Frieden an, erhielt aber die vorige Antwort: erst müsse er Italien verlassen, ehe an Verträge zu denken sei. Für die Gefangenen erhielt er eben so viele gefangene Samniter und Tarentiner zurück.

Diese Beharrlichkeit der Römer setzte den Pyrrhus in nicht geringe Verlegenheit, da es ihm an Kraft und Willen fehlte, einen so erschöpfenden Krieg fortzusetzen, nach Epirus aber unverrichteter Sache zurückzukehren, ihn allzuschimpflich dünkte. Daher kam ihm eine Aufforderung der von Karthagern und einheimischen Tyrannen hart bedrängten sicilischen Griechen, ihnen zu Hülfe zu kommen, äußerst gelegen. So konnte er den römischen Krieg mit Ehren abbrechen, und seine Macht, wie er hoffte, durch den Besitz der reichen Insel bedeutend vermehren. Er schiffte sich daher im Sommer 278 ein, und ließ in Tarent und den übrigen Städten nur eine Besatzung zurück. Anfangs war er in Sicilien gegen die Karthager ungemein glücklich; er gewann die ganze Insel mit Ausnahme von Lilybäum; und schon bot ihm Karthago (Anfang 277) Frieden und Anerkennung seiner sicilischen Herrschaft, wenn er nur von diesem letzten punischen Platze abstehen wolle. Inzwischen wies Pyrrhus aus guten Gründen den Frieden zurück; und als er bei der Erfolglosigkeit seiner Angriffe auf Lilybäum die Hülfe der Sicilianer gegen Karthago stark in Anspruch zu nehmen begann, entzweite er sich mit den dortigen Griechen, und behandelte endlich die Demokraten, die ihm Grund zum Argwohn gaben, so grausam und despotisch, daß schließlich Alles von ihm abfiel. Dadurch gerieth er in eine äußerst gefährliche Lage, in der er den dringenden Bitten der Tarentiner und Samniter, wieder nach Italien zu kommen, mit Freuden Gehör gab (Ende 276).

Hier war seine Gegenwart in der That sehr nöthig. Denn die Römer, seit dem Jahre 279/78 mit den Karthagern gegen Pyrrhus verbündet, hatten seine Abwesenheit benutzt, die Samniter, Lucaner, Bruttier und Tarentiner siegreich zu bekämpfen. Pyrrhus ging nach Tarent, und als er sein Heer durch Tarentiner und Samniter verstärkt hatte, rückte er auf den Consul Manius Curius Dentatus los, den er bei Beneventum (Maleventum), wo derselbe den Samnitern gegenüberstand, zu überraschen gedachte, ehe der andere Consul Lentulus aus Lucanien herbeieilen könne (275). Allein trotz der Ueberraschung erlitt Pyrrhus dieses Mal eine entschiedene Niederlage. Seine Truppen wa-

ren nicht mehr die alten; griechische Landstreicher und Barbaren konnten die epirotischen Veteranen, die in den früheren Schlachten umgekommen waren, nicht ersetzen. Gegen die Elephanten war von den Römern ein Mittel gefunden worden; sie machten sie mit ausgeworfenen Brandpfeilen, die mit Werg und Theer umwickelt und mit Widerhaken versehen waren, scheu und wüthend, so daß sie plötzlich umkehrten, ihre eigenen Herren zertraten, und das Heer in Unordnung brachten. Curius hielt im Februar 274 seinen Triumph zu Rom mit vier Elephanten. Pyrrhus kam mit wenigen Reitern nach Tarent. Nachdem er hier die Trümmer seines Heeres gesammelt, gab er Italien auf, und kehrte mit dem Anfang des Jahres 274 nach Epirus zurück. Gegen seine italischen Bundesgenossen, Lucaner, Bruttier und Samniter, wurde noch mehrere Jahre gekämpft; endlich ergaben sie sich (272) und huldigten dem römischen Volke. Tarent suchte noch Schutz bei den Karthagern, welche, jetzt wieder Herren von Sicilien, von nun an selbst die Römer zu fürchten anfangen mußten. Sie erschienen auch mit einer Flotte vor Tarent, wodurch zuerst das alte freundschaftliche Verhältniß zwischen ihnen und Rom zerstört ward. Aber die von Pyrrhus zurückgelassene Besatzung unter Milon übergab den Römern die Burg, worauf die Stadt folgte. Sie verlor ihre Mauern und Schiffe, behielt formell ihre „Freiheit", mußte aber seitdem den Römern Tribut zahlen, und eine starke römische Besatzung in die Burg aufnehmen; mit einem Theile ihrer Kunstwerke schmückte der Consul seinen Triumph.

Eine römische, aus Campanern bestehende Legion war im Anfange des Krieges zum Schutz nach Rhegium geschickt worden, hatte aber (280) nach dem Beispiel griechischer Söldner in Messana und mit deren Unterstützung sich Rhegium's bemächtigt, die Einwohner beraubt, vertrieben oder getödtet. Jetzt wurde sie von den Römern bezwungen, und was bei dem Sturme nicht umkam, ward zur gerechten Strafe hingerichtet (270). Die Stadt ward in die Bundesgenossenschaft Rom's aufgenommen, dessen Herrschaft, nach der bald darauf erfolgten völligen Bezwingung der Sallentiner und Messapier, sich bis zu den beiden südlichsten Spitzen Italiens ausdehnte (266). Die Besiegung des Pyrrhus erregte aber auch im Auslande die größte Aufmerksamkeit auf ein Volk von solcher Kraft und Tüchtigkeit. Der ägyptische König Ptolemäus Philadelphus schickte Gesandte nach Rom, und ließ den Römern zu ihren Siegen Glück wünschen, und ihnen ein Bündniß antragen. Die Römer nahmen es an, und machten dem Könige durch vier Gesandte den

Gegengruß. Diese wurden zu Alexandria auf das Ehrenvollste aufgenommen und reichlich beschenkt.

Die nach so langem Widerstande nun gänzlich besiegten italischen Völkerschaften erfuhren nicht alle einerlei Behandlung. Man wollte dadurch die Unterworfenen von einander trennen, sie einander entfremden, der Gefahr einer Vereinigung zu gemeinsamem Widerstande gegen Rom vorbeugen; man wollte bewirken, daß sich die Einen als Werkzeuge zur Unterdrückung der Andern brauchen ließen. Eine Anzahl von Städten — sehr viele latinische, volskische, und die campanischen, die meisten Herniker, die Aequer und Sabiner, und viele andre einzelne Gemeinden — hatten das römische Bürgerrecht erhalten, aber ohne Stimm- und Ehrenrechte, standen also etwa in einem Verhältniß wie die Plebejer vor den erfolgreichen ständischen Kämpfen; diese Städte hießen Municipien. Unter diesen gab es aber einen Unterschied: wurden in allen Municipien die Gerichte durch Römer verwaltet — denn mit Ertheilung des römischen Bürgerrechts war stets die Einführung des römischen Rechts verbunden —, so behielt ein Theil der Municipien wenigstens seine eigene Verwaltung und Magistrate (z. B. die meisten der 338 zu römischen Bürgern gemachten Latiner), während die anderen, etwa durch wiederholten Abfall oder sonst compromittirten, wesentlich aufhörten, ein selbständiges Gemeinwesen zu bilden, ihre städtischen Aemter, mit Ausnahme der priesterlichen, nicht mehr selbst besetzen durften, und durch von Rom gesandte Magistrate regiert wurden. Die meisten im Kriege besiegten italischen Völker führten den Namen Bundesgenossen, ohne darum minder abhängig zu sein; sie verloren alle das selbständige Kriegs-, Vertrags- und Münzrecht; jeder von Rom beschlossene Krieg und Vertrag band nunmehr sofort das ganze übrige Italien. Die Bundesgenossen behielten ihre eigne Verfassung, was jedoch nicht eine Auflösung ihrer Eidgenossenschaft ausschloß; dagegen verloren sie gewöhnlich einen Theil ihres Gebiets, und hatten von ihrem „ungleichen" Bündniß mit Rom zunächst nur Lasten; namentlich waren sie verpflichtet, Mannschaft zu stellen, auszurüsten und zu besolden. Die günstigste Stellung unter den Bundesgenossen hatten die den Römern nächst verwandten Latiner, welchen viele noch von dem alten Bündniß herstammende Vortheile zufielen; ihnen ward nach wie vor der Uebergang in das römische Bürgerrecht sehr leicht gemacht, und von manchen drückenden Verbindlichkeiten blieben sie ganz frei; begünstigte Gemeinden erhielten dann auch wohl dieses „latinische Recht" förmlich zugetheilt. Daß, um alle

diese Völker und Städte in der Abhängigkeit zu erhalten, durch ganz Italien viele römische und römisch-latinische Colonien mit dem niederen römischen Bürgerrecht gegründet wurden, ist schon an verschiedenen Orten erwähnt. Auch wurden Kunststraßen nach den wichtigsten Plätzen angelegt, auf denen ein Heer in großer Geschwindigkeit fortkommen konnte. Dahin gehörte die schon erwähnte appische Straße, in der Folge bis Brundusium erweitert. Sie war, namentlich in der ersten Anlage (312) von Rom bis Capua, ganz mit harten Quadersteinen gedeckt, und so dauerhaft, daß sich beträchtliche Strecken bis auf unsere Tage erhalten haben.

Um diese Zeit hatten sich denn auch durch alle die beschriebenen Stürme hindurch die inneren Verhältnisse des Staats fest geordnet. Die beständigen Kriege leiteten den Gährungsstoff nach außen hin ab; die häufige Aussendung von Colonisten nach den militärisch wichtigsten Punkten der eroberten Landschaften, wie sie einerseits zur Romanisirung von Italien mächtig beitrug, verhinderte die Ueberfüllung des eigentlichen römischen Gebietes mit armem Volke; die strenge Beobachtung der gesetzlichen Form und die damals noch sehr große Kraft der Religion waren starke Bande, um das Ganze des blühenden Staatskörpers fest zusammenzuhalten. Die Verfassung hatte sich nunmehr so ausgebildet, wie sie der Grieche Polybios ein Jahrhundert später gesehen und bewundert hat. „Alle drei Regierungsformen," sagt er, „hatten Theil an der römischen. Wenn man die Gewalt der Consuln abgesondert betrachtet, sollte man die Verfassung für monarchisch, wenn die des Senats, für aristokratisch, wenn die des Volkes, für demokratisch halten. Da aber jede Gewalt der andern entgegentreten und sie unterstützen, ihr schaden und nützen kann, so sind sie dadurch zu gegenseitigen Rücksichten gezwungen, und Alles greift harmonisch in einander."

In den ersten Zeiten der Republik lebten die Römer in großer Einfachheit, ohne Reichthümer, ohne die Verfeinerung und Cultur der Griechen und die daraus hervorgehenden Bedürfnisse. So groß war die Frugalität, daß man, statt des Brotes, Mehlbrei als gewöhnliche Nahrung genoß. Im fünften Jahrhundert der Stadt änderten sich diese Verhältnisse schon. Es entstanden ansehnliche Gebäude, namentlich auch stattliche Tempel, und Bildwerke wurden aufgestellt; goldene und silberne Geschirre, die man in die Tempel weihte, zeugen von dem steigenden Reichthum des Staates. Um die Zeit, wo die Unterwerfung Italien's vollendet ward, schlug man (269) in Rom die ersten Silbermünzen.

Doch waren in dieser schönsten Zeit Rom's eine noch unverdorbene Tüchtigkeit und Genügsamkeit vorhanden; die Größe des Staats war nicht auf Kosten der Sitteneinfalt errungen. Dies hat uns schon das Beispiel des Fabricius gezeigt, der auch als Censor den Consularen Cornelius Rufinus aus dem Senate stieß, weil dieser zehn Pfund Silbergeschirr in seinem Hause hatte. Zum Manius Curius Dentatus, dem Besieger des Pyrrhus, schickten, als er sein erstes Consulat verwaltete, die Samniter Gesandte, einen Frieden zu vermitteln. Diese fanden ihn auf einer hölzernen Bank am Feuer sitzen, und sich ein Gericht Rüben kochen. Lächelnd wies er ihre Geschenke ab, und sagte: „Ich will lieber über reiche Leute herrschen, als selbst reich sein.“ So waren damals noch die Gesinnungen der großen Männer Rom's. Andererseits muß man freilich beachten, daß solche Sittenzüge als hervorstechende sich nur dann im Andenken der Menschen zu erhalten pflegen, wenn sie anfangen, den Gegensatz zu einer schon hereinbrechenden Entartung zu bilden.

Alte Geschichte.

Dritter Zeitraum.

Von dem ersten Zusammenstoß der griechischen und der römischen Welt in dem Kriege des Pyrrhus bis zur Herstellung der römischen Weltmonarchie (270—30 v. Chr.).

Rom als Träger der Weltgeschichte.

1. Die Blüthezeit Rom's. 2. Der Verfall der römischen Republik und ihr Uebergang in die Universalmonarchie.

Erster Abschnitt.

Die Blüthezeit Rom's.

Die Römer vom Beginn der punischen Kriege bis auf die Gracchischen Unruhen (270—133 v. Chr.).

1. Der erste punische Krieg.

(264—241 v. Chr.)
(490—513 d. St.)

Wir haben in dem letzten Abschnitt schließlich gesehen, wie die Römer selbst der vollendeten strategischen Meisterschaft des hellenisch-alexandrinischen Soldatenthums mit glänzendem Erfolg widerstanden, und wie sie endlich dahin gelangt waren, ganz Italien von Etrurien's Nordgränze bis zur Meerenge von Sicilien ihrem eisernen Scepter zu unterwerfen. Wir erreichen damit den Beginn einer großartigen, verhängnißvollen Wendung in der Geschichte des ganzen Alterthums. Bisher hatten, unbeschadet sehr zahlreicher Berührungen der einzelnen Kreise unter einander, die orientalisch-hellenische Culturwelt, das eigenthümliche Gebiet der punischen Welt, und die Italiker, sich wenigstens im Großen von einander unabhängig erhalten. Jetzt aber beginnt der Zeitraum, wo die

Römer, in hundert athletischen Kämpfen gestählt, als die Führer und Herrscher von Gesammt=Italien die Gränzen der Halbinsel überschreiten, und von Kampf zu Kampf, von Eroberung zu Eroberung fortstürmen und fortgetrieben werden. Der frischen Vollkraft des endlich nach langem Hader im Innern zu fester Einheit gediehenen römischen Volkes erliegt nach harter Gegenwehr die punische Macht; und so tief sind die alternden Staaten des griechisch=orientalischen Culturgebietes in langem Siechthum herabgekommen, daß sie nach einander sämmtlich vor Rom's „tödtlicher Berührung" auch dann zusammensinken, als Rom in seinem Innern durch neue, diesmal grell revolutionäre Bewegungen drei Menschenalter hindurch aufs grausamste zerrüttet wird. Gleichzeitig mit dem letzten der innern Kämpfe, der in dem entscheidenden Siege der Cäsarischen Monarchie abschließt, verfällt auch das letzte dem Namen nach noch unabhängige der alten Reiche des Ostens, Aegypten, dem römischen Scepter; Rom's Geschichte — auch die kraftvollen Barbaren im Westen und Norden von Europa, bis zur Rhein= und Donaulinie, sind inzwischen unterworfen — hat „seeartig" die Geschichte aller Völker der antiken Welt in sich aufgenommen. Rom's Geschichte in der s. g. Kaiserzeit wird daher die Gesammtgeschichte der endlich in römischer Umrahmung vereinigten alten Culturvölker.

Diese Entwicklung seit dem Beginn der feindlichen Berührungen zwischen Rom und Karthago bis zum Untergang des weströmischen Reiches zerfällt von selbst in drei Theile: die Zeit der großen punischen und makedonischen Kriege, die Zeit der Revolutionen von den Gracchischen Unruhen bis auf den Untergang des M. Antonius, und endlich die Kaiserzeit.

Wir gehen über zu der Geschichte des ersten punischen Krieges. Die Römer und Karthager waren schon sonst mehrfach mit einander in Beziehung getreten; wir wissen sogar von dem Abschluß von Handelsverträgen. Zuletzt waren beide Mächte, durch die kühnen Pläne des Königs Pyrrhus bedroht, noch im J. 279 zu einem Bündnisse gegen die Epiroten zusammengetreten. Die verwirrten Zustände, die seinem Abzuge aus Sicilien auf dieser Insel folgten, sind es gewesen — Pyrrhus selbst hatte es wohl erkannt —, die in der Mitte des folgenden Jahrzehntes zwischen den bisher äußerlich befreundeten Großmächten von Italien und Afrika den ersten welthistorischen Zusammenstoß herbeiführten.

Die Kämpfe, die aus diesem ersten großen Zusammenstoß hervorgingen, tragen einen gänzlich anderen Charakter als die bisher von den Römern bestandenen. Rom hat es nicht mehr mit Barbaren wie die Kelten, oder mit stammverwandten Völkern von ausgezeichneter Tapferkeit, aber verhältnißmäßig geringer Macht, oder mit einem heldenmüthigen, aber abenteuerlichen Griechenfürsten zu thun; es ist der Kampf einer werdenden Weltmacht mit einer zu Wasser und zu Lande weithin herrschenden Weltmacht, die zwar den Höhepunkt ihrer Kraft schon überschritten hat, aber dennoch im Angriff wie in der Abwehr Mittel zu entwickeln vermag, wie die Römer ihnen noch nicht begegnet waren. Es ist ein Kampf, der mehr als einmal die Römer an den Rand des Untergangs führt, und nur durch die verzweifeltste Anstrengung aller Nerven zum Siege gewendet wird: ein Kampf, der die Römer zwingt, nach Außen wie nach Innen Hülfsmittel aufzusuchen, Bahnen einzuschlagen, die ihnen bisher gänzlich fremd gewesen waren. Darum geht Rom auch aus diesem Kampfe zuletzt wesentlich verändert hervor. Betrachten wir zunächst den Gegner, um den es sich jetzt handelt.

Wir haben bereits in dem zweiten Bande (Kap. 13.) die Verfassungszustände, die in Karthago bestanden, beschrieben. Wir kennen in ihren Umrissen die Verfassung, bei der allmählich das aristokratische Element immer entschiedener zur Vormacht gelangt war: an der Spitze des Staates die beiden Suffeten, die wohl nur selten als Feldherren auftraten, deren Bedeutung hauptsächlich in ihrer oberrichterlichen Gewalt lag; neben ihnen der Senat (die Gerusia) von achtundzwanzig Mitgliedern, der im Wesentlichen die Staatsgeschäfte leitet, und aus dem im Kriege die Unterfeldherren hervorgehen, welche den von ihm ernannten Feldherrn beobachten; dann die seit der Mitte des 5. Jahrhunderts bestehende durchaus oligarchische Behörde der Hundert-Männer (eigentlich hundert und vier) oder Richter, welche allmählich die Controle nicht nur über das Verhalten der Heer- und Flottenführer, sondern auch über die Suffeten und Senatoren an sich zogen, und endlich in alle Zweige der Verwaltung eingriffen. Endlich die Volksversammlung mit einer schwachen Machtbefugniß, welche jene der spartanischen wohl kaum übertraf*).

*) Wir sind hier, wie schon im zweiten Bande bemerkt wurde, im Wesentlichen Mommsen, R. G. Th. I. S. 468 ff. gefolgt; von den Neuern gibt Peter, R.G.Bd. I. S. 319, eine mehrfach abweichende Darstellung; nach der Annahme dieses Forschers sind, außer Anderem, die Suffeten lebenslängliche Beamte, die Senatoren nicht aus Volkswahl, sondern durch Ausschuß aus einem großen Rath (von dreihundert Repräsentanten der Geschlechter) hervorgegangen.

Im Allgemeinen erscheint Karthago als ein Staat, wo der Schwerpunkt der Macht in der Hand der großen Capitalisten, Kaufmanns- und Plantagenbesitzer-Familien lag, neben denen — denn ein solider bürgerlicher Mittelstand fehlte — die politisch nicht organisirte, zucht- und führerlose Masse, die in dem Erwerb, den die große See-, Handels- und Industriestadt reichlich bot, ihren Unterhalt fand, wenig Einfluß auszuüben hatte. Erst die politischen Erschütterungen der Kriege mit Rom ließen, namentlich unter der Führung des Hauses der Barkiden, eine einflußreiche demokratische Opposition emporkommen. Die Politik der karthagischen Staatsgewalten war keineswegs eine beschränkt krämerhafte; aber großartig nach Außen und energisch, war sie doch eine solche, wie sie sich überall da entwickelt, wo in letzter Linie die Macht des Capitals die Entscheidung abgibt: schroff egoistisch, grausam, in der Ausbeutung der Unterthanen furchtbar. In finanzieller Hinsicht war Karthago der erste Staat des Alterthums; die in dem unvergleichlich fruchtbaren unmittelbaren Gebiet von Karthago mit außerordentlicher Intelligenz betriebene Landwirthschaft auf den großen Plantagen, der Handel, die Rhederei, die Industrie brachten enorme Reichthümer ein, der Art, daß z. B. trotz des kostspieligen Heerwesens und der sorg- und treulosen Verwaltung der Staatsgelder, alle Ausgaben nur durch die Steuern der Unterthanen und die Zölle bestritten, die Bürger nicht durch directe Steuern belastet wurden.

Aeußerlich stand Karthago damals auf der Höhe seiner Macht; von Kyrene's Gränzen bis zu den fernen Küsten des atlantischen Oceans war ihm Nordafrika theils unterworfen, theils durch enge Verbindung mit den einheimischen Fürsten der Binnenstämme von seiner Macht abhängig. Im westlichen Mittelmeer, der Domäne seiner Handelsmarine, herrschte seine Kriegsflotte; die westlichen Inseln gehörten ihm an, und auf den südlichen Küsten von Spanien waren die alten phönicischen Colonien, namentlich Gades, und die Silberminen im Stromgebiet des Bätis längst unter ihrer Oberhoheit. Ebenso waren in Afrika die schon vor Karthago gegründeten phönicischen Städte längst der mächtigen Stadt der Dido unterthan; auf Sicilien aber, wo diese Städte nur unter punischer Obhut sich gegen die Hellenen hatten halten können, währte der Kampf um den Besitz der schönen Insel schon seit mehreren Jahrhunderten. Mit wechselndem Glücke, wir wir früher sahen, namentlich gegen Syrakus geführt, hatte doch endlich den stets getheilten Griechen gegenüber die punische Stetigkeit die entschiedene Obmacht gewonnen.

Auf eine unvergleichliche Geldmacht, ausgedehnten Besitz, ein

große Marine gestützt, war also Karthago den Römern in hohem Grade gefährlich. Aber es gab doch eine Reihe von tiefen Schäden in der punischen Macht, die für die Römer einen Kampf mit ihr als keineswegs hoffnungslos erscheinen ließen. Zunächst die Stellung der Karthager zu ihren Unterthanen. In diesem Reiche bedeutete eigentlich nur die Hauptstadt etwas; mit Ausnahme von Utica, welches seine Mauern und seine Selbständigkeit hatte behalten dürfen, waren selbst die phönicischen Städte genöthigt worden, als volle Unterthanen der Hauptstadt, ihre Mauern zu brechen, und hatten sie Steuern und Zuzug nach Karthago zu leisten; nur waren sie nicht der Rekrutirung und der Grundsteuer unterworfen, sondern leisteten etwas Bestimmtes an Geld und Mannschaft, lebten auch zu gleichem Rechte mit den Karthagern, und konnten mit ihnen in gleiche Ehe treten. Die libyschen Unterthanen aber, die einst mit Waffengewalt bezwungen worden, waren vollkommen unterwürfige Knechte, die den vierten Theil ihres Bodenertrages als Tribut liefern, und sich einer regelmäßigen Rekrutirung unterwerfen mußten. Und in analoger Art wurden, mit Ausnahme von Sicilien, die später gewonnenen Gebiete ausgebeutet. Ueberdies schloß sich Karthago politisch gegen alle Theile seines Reiches ab; eine Hoffnung auf künftige bessere Stellung, einen Antheil an den Früchten seiner Siege, gönnte die herrschende Stadt niemandem; ja sie wußte nicht einmal irgendwo, außer in Sicilien, eine Partei auf ihre Seite zu ziehen, und sie monopolisirte sogar den Handel nach dem Auslande allein in ihrem Hafen. So war überall nur Druck, nur Ausbeutung durch karthagische Amtleute, der Charakter ihrer Herrschaft; mit Ausnahme von Utica hatte Karthago im Fall einer entscheidenden Niederlage nirgends auf Anhänglichkeit zu zählen.

Außerdem aber war Karthago den Römern militärisch nur zur See überlegen. Denn ganz abgesehen von der grausamen Härte, mit welcher die punische Regierung ihre streng bevormundeten Beamten im Fall von Mißgriffen strafte, oder ihre sieglosen Feldherren dem Tode überantwortete, und von der Engherzigkeit, mit der sie glückliche Führer überwachte, — so waren die eigentlichen Karthager, die Masse der Handwerker und Fabrikarbeiter, nur im Fall der letzten Noth im Kampfe zu verwenden. Ihre Heere — denn auch die Bürger der punischen Städte kauften meistens lieber ihre Militärpflicht mit Geld ab — bestanden durchgängig aus dem Aufgebot der libyschen Bauern, dem Zuzug der zur Stellung von Geld und Truppen gezwungenen abhängigen Nomaden, den Soldaten aus den unterworfenen Gegenden Spanien's und von den Inseln, und endlich aus spanischen, keltischen, ligurischen geworbenen Soldknechten unter

karthagischen Officieren. Dazu dann noch zuweilen erlesene kleine Schaaren edler, junger Karthager. Ein solches Heer, mochte man nun auch mit allem Eifer für technische militärische Tüchtigkeit, für treffliche Bewaffnung sorgen, war keine unbedingt zuverlässige Waffe. Es wurde nur durch Fahnenehre und allenfalls durch den überlegenen Geist eines Feldherrn zusammengehalten; aber im Fall einer Niederlage fehlten alle Elemente, die eine Nationalarmee die schwersten Schläge überstehen lassen. Ueberdies hatte nun Karthago's Eifersucht die Mauern der übrigen Städte von Afrika gebrochen; und so mußte eine gelungene Landung in Afrika nach einem oder zwei Siegen des Feindes die Hauptentscheidung sofort vor die Thore der Hauptstadt verlegen.

Wie anders stand dem Allen gegenüber Rom. Anstatt einer in behaglichen Genuß, in Handelsspeculation, in zuchtlose Haltung versunkenen Bevölkerung hatte es eine Masse, die noch überwiegend in dem mit eigener Hand betriebenen Ackerbau eine frische Quelle gesunder Kraft fand, und auf eine gewisse Sittenstrenge hohen Werth legte. In der Verfassung war wenigstens praktisch noch ein schönes Gleichgewicht aristokratischer und popularer Elemente vorhanden; der Senat, die Sammelstätte aller politischen Intelligenz; zwischen dem Staat und seinen Beamten bei aller Strenge ein edles wechselseitiges Vertrauen. Was aber die Formen der Herrschaft angeht, so waren allein die Bewohner von Unter-Italien noch unzuverlässig. Die latinischen Bundesgenossen und die übrigen Italiker standen zwar in sehr verschiedenen Verhältnissen zu der Hauptstadt; aber während keine, auch die möglichst schlecht gestellte Gemeinde, ihre Selbständigkeit ganz verlor und erdrückenden festen Steuern unterlag, waren die latinischen Gemeinden durch Stammverwandtschaft, durch Theilnahme an den Vortheilen der gemeinsam erfochtenen Siege, zum Theil auch durch Theilnahme am römischen Bürgerrecht, oder doch durch die Möglichkeit, dasselbe zu erringen, aufs engste an Rom gekettet; und wenn die Anhänglichkeit der Bundesgenossen nicht minder wie die Kette römischer Festungs-Colonieen in Italien, die Hauptstadt schützte, so wußte Rom überdies mit feiner Berechnung überall eine Partei, zumeist die Reichen und Vornehmen, in sein Interesse zu ziehen, und hütete sich wohl, durch Beeinträchtigung der materiellen Interessen die unterthänigen Städte zu drücken. Das römische Heer endlich bestand aus der Kernkraft der römisch-latinischen Bürger und Bauern, die eine lange Schule blutiger und siegreicher Kämpfe durchlaufen hatten, und mit ihrem Blute Interessen verfochten, von denen bei der punischen Soldateska kein einziges zu finden war. Das Meer endlich konnte Kar-

thago wenigstens nicht auf die Dauer schützen, denn auch die Römer konnten und mußten den Weg zu einer Flotte sich öffnen; und bald genug sollte es sich zeigen, daß des Agathokles Beispiel in Sicilien für sie nicht vergeblich blieb.

Und Sicilien war es ja, wo, wie schon angedeutet, der Zunder zu der ungeheuren Flamme bereitet wurde. Diese Insel, schon so lange der Schauplatz der heftigsten politischen Gährungen, fiel bald nach dem Tode Timoleon's (Th. II. S. 296), der ihr seinen Geist nicht hinterlassen konnte, in ihren vorigen Zustand oft wiederkehrender innerer Unruhen zurück. Um die Zeit, wo im Osten der Kampf um das Erbe Alexander's heftig entbrannte, erlangte Agathokles (geb. 361), der Sohn des Töpfers Karkinos, nachdem er sich durch Klugheit und Tapferkeit schon zu hohem Einfluß emporgeschwungen hatte, bei einem heftigen Bürgerkriege zwischen Oligarchen und Demokraten, mit Hülfe von dreitausend Soldknechten und des losgelassenen Pöbels, die Oberherrschaft in Syrakus, indem er anfangs die Rolle eines warmen Patrioten und Friedensstifters spielte (317). Sobald er sich dort durch Ströme von Blut befestigt hatte, unterwarf er sich viele andere Städte, und erlangte die Hegemonie fast über die ganze Insel (314). Erschreckt über diese Fortschritte, schickten die auf die Syrakusaner stets höchst eifersüchtigen Karthager ein Heer nach Sicilien (312), gewannen dem Tyrannen ganz Sicilien ab, und belagerten ihn endlich in Syrakus. Aber Agathokles faßte den kühnen Entschluß, den Krieg nach Africa zu versetzen. Er entkam der karthagischen Flotte, landete (Sommer 310) mit einem Heere an der africanischen Küste*), und operirte in dem reichen, fast schutzlosen Lande mit so glänzendem Erfolge, daß seine Eroberungen wahrscheinlich von bleibenden Folgen gewesen sein würden, wenn nicht neue Unruhen in Sicilien ihn (307) zurückgerufen hätten. Ein Friede, welchen er hierauf (Herbst 306) mit den Karthagern schloß, räumte diesen ihre früheren Besitzungen auf Sicilien ein, das Uebrige blieb dem Aga-

*) Diodor (XX, 8.) erzählt, daß die Schönheit des Landes, die üppige Fruchtbarkeit des Bodens, die Fülle der Naturerzeugnisse, und der Ueberfluß, in welchem die Bewohner lebten, die Bewunderung der Sicilier erregt habe. Da nun das von Natur so fruchtbare Sicilien, aus welchem sie kamen, im Alterthume, wie sich schon aus der Menge der volkreichen Städte schließen läßt, auch im hohen Grade angebaut war, so kann man denken, was Nordafrica damals für ein Land gewesen ist, und wohl auch wieder werden kann, wenn es einmal den Barbaren ganz entrissen sein, und dauernden europäischen Anbau erhalten haben wird.

thokles. Achtundzwanzig Jahre hatte er durch Kraft, List und empörende Grausamkeit seine Herrschaft erhalten; da wurde er, zweiundsiebzig Jahre alt, auf Antrieb seines Enkels Archagathos, durch einen seiner Lieblinge vergiftet, und angeblich noch athmend auf den Scheiterhaufen geschleppt (289). Sogleich erhob sich wieder die alte Verwirrung; Tyrannen bekämpften einander, bald in den einzelnen Städten um die höchste Gewalt, bald als Kriegsführer der von ihnen behaupteten Städte; campanische Miethssoldaten des Agathokles, Mamertiner, d. i. Männer des Mars, genannt, hatten sich Messana's bemächtigt (284), und führten von da aus einen räuberischen Krieg; die Karthager suchten die Zerrüttung für sich zu benutzen. Darüber wurde Pyrrhos, der durch seine Gemahlin Lanassa ein Schwiegersohn des Agathokles war, nach Sicilien gerufen, wie schon erzählt ist. Als er die herrliche Insel wieder räumen mußte, rief er aus: „Welch einen Kampfplatz überlassen wir hier den Römern und Karthagern!"

Bald zeigte es sich, wie richtig er die Zukunft vorausgesehen hatte. Sein Abzug ließ die Karthager im Besitz des größten Theils der Insel; Syrakus war auf den Besitz von Tauromenion und des südöstlichen Stückes beschränkt. Hier nun hatte Hiero, vom Stamme des in Syrakus hochverehrten Gelon, nach dem Abzuge des Pyrrhos (s. oben, S. 56.), als Oberfeldherr seit 275/74 nicht allein tapfere und glückliche Thaten ausgeführt, sondern auch durch seine edle und gemäßigte Haltung die Liebe der Syrakusaner im höchsten Grade gewonnen; bald konnte er als Alleinherrscher an ihrer Spitze walten. Obwohl mit Karthago in Frieden, suchte er doch die Anlehnung an die mächtigen Römer. Hiero nun wandte sich mit Energie gegen die verhaßten Mamertiner; ein glänzender Sieg (270), nach welchem er als König ausgerufen wurde, beschränkte dieselben auf Messana. Diese Stadt wurde jetzt mehrere Jahre eng blokirt; endlich hielten die Mamertiner es für unmöglich, sich mit eigner Kraft länger zu halten; viele wünschten die Hülfe Karthago's, aber die Mehrzahl stimmte dafür (265), sich unter die Schutzherrlichkeit der Römer zu stellen.

Die Römer waren anfangs unentschlossen; sie schämten sich, als Helfer dieser Rotte zu erscheinen, da sie selbst kurz vorher (270) ihre eigenen Bürger wegen ähnlicher Frevelthaten in Rhegium dem Henkerbeile überliefert hatten; man scheute sich wohl einen Moment, um solcher Räuber willen mit dem befreundeten Hiero zu brechen. Man konnte auch nicht übersehen, daß ein solcher Schritt einen Krieg mit Karthago sehr wahrscheinlich machte; mehr noch, daß man mit dem Hinübergreifen nach

Sicilien von der bisher auf Italien beschränkten Politik zum ersten Male entschieden abwich. Allein der lockende Reiz, den unvergleichlich wichtigen Gränzplatz und die Herrschaft über die Meerenge zu gewinnen; dann die sichere Aussicht, im Fall der Ablehnung die Karthager in Messana, und damit gleichsam als Herren von Sicilien in drohender Nachbarschaft zu sehen; und endlich das Gefühl politischer Kraft und eines großen historischen Berufes, überwogen am Ende alle Bedenken. Die Mamertiner wurden Schutzbefohlene der Römer, Unterstützung ihnen zugesagt.

König Hiero verhielt sich auf die Aufforderung der Römer, von Messana abzulassen, zunächst ruhig; auch Karthago nahm den Schlag für den Augenblick hin. Als aber im Frühjahr 264 die römische (d. h. aus den Schiffen der griechischen Städte Italien's gebildete) Flotte mit der Vorhut eines Landheeres unter dem Kriegstribunen C. Claudius in Rhegium erschien, kam ihnen die unerwartete Botschaft, daß die Karthager im Einverständniß mit ihrer Partei in Messana als „neutrale" Macht den Frieden zwischen Hiero und den Mamertinern vermittelt hätten; die Belagerung sei zu Ende, im Hafen von Messana liege eine karthagische Flotte, in der Burg eine punische Garnison, beide unter Befehl des Hanno. Die Mamertiner ließen nunmehr für Rom's Hülfe danken. Trotzdem wagte der energische Claudius die Ueberfahrt; da die Karthager noch immer meinten, einen offenen Bruch vermeiden zu sollen, so konnten die Römer ungehindert in der Volksversammlung von Messana erscheinen, wo sich auch Hanno auf Claudius' Wunsch einfand. Plötzlich aber ließ der letztere den punischen General verhaften; überrumpelt wie er war, gab der Karthager seiner Streitmacht Befehl, Messana zu verlassen. So hatten die Römer in Sicilien festen Fuß gefaßt.

Hanno mußte seine Schwäche zu Hause mit dem Tode büßen; die Karthager aber beschlossen nun den Krieg. Eine starke Flotte, unter einem anderen Hanno, sperrte die Meerenge, ein Landheer schloß Messana ein; auch König Hiero führte ihnen nun seine Streitkräfte zu. Aber inzwischen war der römische Consul Appius Claudius Caudex mit der römischen Hauptmacht in Rhegium erschienen; es gelang ihm, unbemerkt nach Messana überzufahren, und durch raschen Angriff die Belagerer einzeln zu schlagen. Die Belagerung wurde aufgegeben, dann aber an den Gränzen des Gebietes der Karthager und von Syrakus mit abwechselndem Glück gefochten.

Die Consuln des folgenden Jahres (263) setzten diesen Krieg mit so vielem Glücke gegen die Verbündeten fort, daß das karthagische Heer sich nicht mehr im Felde halten konnte, siebenundsechzig sicilische Städte

sich ihnen ergaben, und Hiero sich entschließen mußte, für seine Person Frieden und Bündniß anzubieten. So gelegen den Römern eine Verbindung mit Syrakus auch kam, schon um ihrem Heere Lebensmittel, mehr noch eine breite Operationsbasis zu sichern, so legten sie dem Könige doch ziemlich harte Bedingungen auf. Er mußte auf den Besitz der meisten verlornen Städte verzichten, den Römern eine Kriegssteuer zahlen, und ihnen Unterstützung geloben. Die Karthager blieben also allein auf dem Kampfplatze, und verstärkten ihre Landmacht außerordentlich, um dem Feinde, mit welchem sie sich zum ersten Male maßen, vollkommen gewachsen zu sein. Agrigent ward zum Mittelpunkt ihrer kriegerischen Bewegungen gemacht.

Aber sogleich griffen die Römer diese Stadt an, und obschon sie unter Hannibal, Gisgon's Sohn, sieben Monate lang hartnäckig widerstand, und ein karthagisches Heer unter Hanno sogar die Belagerer wieder blokirte, wurde sie endlich doch nach einem glänzenden Siege der Römer über Hanno erobert, und allen Gräueln der Plünderung Preis gegeben, von den Bewohnern fünfundzwanzigtausend in die Knechtschaft verkauft (262). Jetzt faßten die Römer den Plan, sich zu Herren der ganzen Insel zu machen, auf welcher nur die westlichen Seefestungen noch von Hamilkar gehalten wurden. Aber dazu gehörte, daß sie sich auch auf das Meer wagten, indem die Karthager vermöge ihrer Flotten schon sicilische Seestädte wieder gewannen, und Italien's Küsten bedrohten, Italien's Handel vernichteten. Je länger aber Karthago im Besitz dieses Elements und im Genuß aller der Vortheile war, welche die lange Uebung auf demselben gewährt, desto mehr schien für das bisher nur in Landkriegen geübte Rom der Entschluß, den Karthagern auch zur See die Spitze zu bieten, kühn, ja fast unausführbar.

Allerdings waren die Römer so gut wie die Bewohner der andern italienischen Küstenlandschaften längst mit der See vertraut, und neben der Handelsmarine hatten sie auch stets Kriegsfahrzeuge besessen; aber diese Kriegsschiffe waren, wie überhaupt die der damaligen Italiker, Kriegsbarken und Dreidecker nach früherer Art; die großen Vier- und Fünfdecker, wie sie namentlich unter karthagischer Flagge oder in den Kämpfen der hellenistischen Staaten des Ostens damals fast ausschließlich in Seetreffen verwendet wurden, hatte man in Italien noch nicht gebaut. Viel zu einsichtsvoll, um zur maritimen Vertheidigung von Italien oder zum entscheidenden Schlag gegen die Punier etwa die Hülfe befreundeter oder verbündeter Seestaaten, wie Massilia oder Syrakus, anzurufen, beschlossen die Römer, die National-Kraft zu heroischer An-

strengung zu erheben, und schickten sich an, unbeirrt durch die größten Schwierigkeiten, eine Flotte im großen punischen Maßstabe zu bauen. Man nahm ein im J. 264 zufällig gestrandetes und dabei von den Römern erobertes karthagisches Schiff, einen Fünfdecker, zum Muster; die italienische Handelsmarine stellte Seeofficiere und Matrosen, die Ruder wurden meistens von Sklaven, später auch von der ärmsten Classe römischer Bürger geführt. Schon im J. 260 erschien die neue Flotte, hundertundzwanzig Segel stark, auf dem Meere. Zwar wurde der eine Consul Cornelius Scipio Asina mit siebzehn Schiffen von den Karthagern eingeschlossen und gefangen genommen, aber sein Amtsgenosse C. Duilius machte dies vollständig wieder gut. Es lag auf der Hand, daß bei der damaligen Art der Seegefechte, wo das Meiste auf Geschick im Manövriren, im Uebersegeln, im Schnabelstoß, im Zerbrechen der feindlichen Ruder ankam, die Karthager den Römern unendlich überlegen sein mußten; um dieses Mißverhältniß auszugleichen, brachte nun Duilius auf seinen Schiffen die Enterbrücken an, vermöge deren die beweglichen karthagischen Schiffe an die römischen angekettet wurden, und die römischen Soldaten in die feindlichen eindringen konnten. Dadurch ward der Kampf in eine Art von Landschlacht verwandelt, und diese Erfindung bewährte sich, besonders durch ihre unerwartete Neuheit, so gut, daß Duilius bei Mylä die hundertunddreißig Schiffe starke karthagische Flotte unter Hannibal schlagen, derselben mehr als funfzig Schiffe versenken oder abnehmen, und darauf hin den ersten Seetriumph feiern konnte. Es ward ihm eine mit den erbeuteten Schiffsschnäbeln verzierte marmorne Ehrensäule errichtet*), und als eine bei der damaligen Sitteneinfalt noch sehr auffallende Auszeichnung die Erlaubniß gewährt, sich, so oft er von einem Gastmahle nach Hause kehrte, von einem Fackelträger und einem blasenden Flötenspieler begleiten zu lassen — gleichsam ein täglicher Triumph, sagt ein römischer Schriftsteller. Der moralische Eindruck dieses Seesieges war außerordentlich.

Die Römer suchten nun zunächst die Karthager von den großen Inseln des Mittelmeeres völlig zu verdrängen. In den nächsten Jahren sehen wir sie in und bei Corsica und Sardinien nicht unbedeutende Erfolge erringen, doch kam es zu keinen schließlichen Entscheidungen; ebenso schwankte der Kampf in dem westlichen Sicilien mit abwechselndem Glück hin und her, drehte sich um Gewinn und Verlust zahlreicher kleiner Plätze.

*) Der untere Theil dieser Säule (columna rostrata), mit einer Inschrift im damaligen Latein, ist 1565 wiedergefunden worden, und noch jetzt in Rom zu sehen.

Da beschloß der römische Senat, dem Kriege eine entscheidende Wendung zu geben, und, nach dem Beispiele des Agathokles, die Karthager **in Africa selbst** anzugreifen. M. Atilius **Regulus** bahnte durch einen großen Seesieg bei **Eknomus** den Weg dazu (256). Dreihundertunddreißig römische Schiffe kämpften gegen dreihundertundfunfzig feindliche. Karthago verlor vierundneunzig theils von den Römern zerstörte, theils erbeutete Schiffe, und beiden zusammen kostete die Schlacht an dreißigtausend Menschen. Regulus fand nun kein Hinderniß weiter von Seiten des Feindes, aber unter seinen eigenen Soldaten erhob sich ein Murren, da schon der Name Africa ein Schreckbild war. Der entschlossene Consul glaubte, daß die Furcht am sichersten durch Furcht vertrieben würde, und die den Widerspenstigen angedrohte Todesstrafe verschaffte ihm schnellen und pünktlichen Gehorsam. Er landete mit vier Legionen beim Vorgebirge Hermäum, eroberte und verschanzte Clupea und plünderte nun ungehindert das herrlich bebaute, reiche Land. So sicher fühlten sich die Römer, daß sie im Sommer die Hälfte ihrer Armee, und die Flotte bis auf vierzig Schiffe, nach Italien zurücknahmen; **Regulus** blieb mit nur funfzehntausend Mann und fünfhundert Reitern in Africa. Aber die punischen Städte ergaben sich ihm in Masse; die Numidier standen in weiten Gebieten auf. Als ihm endlich die karthagischen Feldherren mit einem Heere Einhalt thun wollten, wurden sie, durch ungeschickte Wahl des Orts, welcher den Gebrauch der Elephanten und der Reiterei hemmte, völlig geschlagen. Nun lagerte Regulus zu Tunes, und schon durfte man an die Belagerung, ja an die Einnahme der Hauptstadt denken.

Indeß kam es anders. Regulus, der seinem Nachfolger im Amte die Beendigung des anscheinend nur noch leichten Kampfes nicht überlassen wollte, bot den Karthagern Frieden an. Er forderte die Abtretung von Sicilien und Sardinien, die unentgeldliche Auslieferung aller römischen Gefangenen, die Wiedererstattung der Kriegskosten, und die Verpflichtung, auf eine eigene Kriegsmarine zu verzichten, den Römern aber zu jeder Zeit mit funfzig Triremen zu Hülfe zu kommen, und ohne diesen Staat weder Krieg noch Frieden zu beschließen. Allein diese Bedingungen, deren Annahme die Weltmacht auf eine Stufe mit Tarent gestellt hätte, waren doch zu hart, als daß nicht der karthagische Senat sie hätte abweisen sollen. Mit kräftigem Entschluß faßte er den Vorsatz, lieber Alles zu dulden. Und allerdings war die Gefahr nahe. Denn der römische Consul schickte sich nun wirklich an, die mit Flüchtlingen aus dem verheerten oder bedroheten Lande überfüllte, und folglich vor einem drü-

ckenden Mangel nicht zu rettende, Hauptstadt zu belagern. Da aber flammte in Karthago der verzweifelte orientalische Todesmuth auf; man rüstete mit größter Energie, sammelte den Kern der sicilischen Truppen, warb numidische Reiter und griechische Söldner in Massen, und hatte das Glück, unter letzteren einen unerwarteten Retter zu finden. Der spartanische Kriegshauptmann Xanthippos, in seiner Landessitte erzogen und des Krieges wohl kundig, bewies den Karthagern auf das deutlichste, daß sie, bei den großen Kriegsmitteln, die sie besäßen, ihre Niederlage nur der Ungeschicklichkeit ihrer Feldherren zuschreiben könnten, und verhieß den Sieg, wenn man seinen Rathschlägen folgen wollte. Er wurde mit Vertrauen angehört; man überließ ihm die Organisation, Einübung und Führung des Heeres, und das Zutrauen zu seinem strategischen Talent steigerte sich zur Begeisterung, als er nun die Soldaten nach griechischer Weise ordnete und in Bewegung setzte. Mit einem Heere von dieser Gesinnung konnte der einsichtsvolle griechische Feldherr viel ausrichten, und da er auch die Elephanten und die treffliche Reiterei besonders gut zu gebrauchen wußte, so erlitten die Römer im Frühjahr 255 bei Tunes eine entscheidende Niederlage, wobei der siegesstolze Regulus, der der neuen Wendung im punischen Lager unthätig zugesehen und sich nachher leichtsinnig auf die Schlacht eingelassen hatte, selbst in Gefangenschaft gerieth; nur Wenige retteten sich nach Clupea*). Die Letzteren, etwa zweitausend Mann, welche hier von den Karthagern belagert wurden, zu befreien, sandte Rom eine Flotte von dreihundertundfunfzig Schiffen ab, aber die Natur selbst schien jetzt die Karthager begünstigen zu wollen. Nachdem die römische Flotte die karthagischen Schiffe am hermäischen Vorgebirge glücklich besiegt und die Mannschaft aus Clupea eingenommen, diese Stadt selbst wohl ohne Noth aufgegeben hatte, wurde sie auf dem Rückwege bei Kamarina von einem heftigen Sturme überfallen und bis auf achtzig Fahrzeuge vernichtet (Juli 255); nicht ohne Schuld der anführenden Consuln, die mit römischem Stolze, wie Polybios sagt, auch den Naturkräften trotzen zu können glaubten, und den Warnungen der Steuerleute kein Gehör gegeben hatten. Karthago züchtigte indeß die africanischen Stämme, welche bei der Anwesenheit der Römer abtrünnig geworden waren, in grausamster Weise durch Hinrichtungen und Gelderpressungen, und hoffte nun, auch ohne den Xanthippos,

*) Der Feldherr, dem die Karthager diesen folgenreichen Umschwung zu verdanken hatten, verschwand damit spurlos von diesem Kriegsschauplatze; nach Polybios war er klug genug, sich zu rechter Zeit der karthagischen Eifersucht zu entziehen und die Heimath wieder aufzusuchen.

die durch zwei so große Verluste geschwächten Römer leichter zu besiegen. Es bot alle seine Kräfte auf, zur See und zu Lande mit verstärkter Macht zu erscheinen.

Der Muth der Römer war jedoch nicht gebrochen, und aus den Eichenwäldern Italien's kam schnell eine neue Flotte von zweihundertundzwanzig Segeln hervor, mit der sie im J. 254 außer einigen kleinern Städten das äußerst wichtige Panormus auf Sicilien eroberten, und (253) an den Küsten Africa's, in der Gegend der Syrten, verheerende Landungen machten. Aber ein abermaliger Sturm, welcher die Flotte, als sie von Africa mitten durch das Meer nach Italien zurücksegeln wollte, überfiel und hundertundfunfzig Schiffe vernichtete, brachte den Senat zu dem Beschluß, die Seemacht in diesem Maaße nicht wieder herzustellen, sondern auf sechzig Schiffe zur Beschützung Italien's zu beschränken. Auch der Landkampf auf Sicilien wurde mit äußerster Vorsicht geführt, weil die Römer seit der Niederlage des Regulus in Africa die Elephanten, deren die Karthager damals hundertundvierzig im Felde hatten, außerordentlich scheuten, bis endlich der Proconsul L. Cäcilius Metellus dem Karthager Hasdrubal bei Panormus eine gewaltige Niederlage beibrachte (251), wobei er ihm hundertundzwanzig jener gefürchteten Thiere abnahm, die in Rom beim Triumphe zur großen Freude des Volkes mit aufgeführt wurden. Der karthagische Feldherr wurde zum Tode verurtheilt. Dieser Sieg gab den Römern ganz Sicilien bis auf wenige Festungen des Westens in die Hände. Nun rüstete man auch wieder eine Flotte bis zu zweihundert Segeln, um Karthago's letzte Positionen auf Sicilien ernstlich zu bedrohen.

In Folge der letzten Niederlage und ihrer tiefen Erschöpfung schickten die Karthager Gesandte nach Rom (250), um wegen Abschluß des Friedens, und wenn derselbe nicht zu erreichen sei, wegen Auswechselung der Gefangenen zu unterhandeln. Diese Unterhandlungen sind ohne Erfolg geblieben. Die Sage fügt hinzu, daß mit ihren Gesandten die Karthager auch den gefangenen Regulus nach Rom gesendet hätten, nachdem sie ihn vorher hatten schwören lassen, im Fall er nichts ausrichte, wieder in die Gefangenschaft zurückzukehren. Aber weit entfernt, die von den Karthagern gewünschten Vorschläge zu befördern, widerrieth er, so heißt es, diese Maßregeln vielmehr, als nur den Feinden nützlich, und kehrte, nachdem seine Meinung die Entscheidung des Senats bestimmt hatte, in seine Haft zurück, wo er der härtesten Behandlung entgegen sehen mußte. Daß er in Karthago unter ausgesuchten Martern hingerichtet worden, wird zwar von mehreren alten Schriftstellern

berichtet, von Neueren aber mit großer Wahrscheinlichkeit für eine römische Erdichtung gehalten, um den Haß gegen Karthago zu verstärken. Die angeblich an Regulus in Karthago verübten Gräuel soll die Familie desselben an zwei vornehmen punischen Gefangenen in ähnlicher Weise gerächt haben, bis zuletzt die Volkstribunen eingeschritten wären.

Im weitern Verlaufe des Kampfes, der nun nach Ablehnung des Friedens und bei der offenbaren Ermattung der Karthager von den Römern mit erneuter Energie aufgenommen wurde, suchten die Römer den Karthagern ihre zwei letzten Burgen auf Sicilien, Lilybäum und Drepana, zu entreißen, aber mit schlechtem Glücke. Man begann mit der Einschließung von Lilybäum, welches von Himilkon mit großer Geschicklichkeit gegen die römische Blokadeflotte und die an vierzigtausend Mann starke römische Landarmee vertheidigt wurde; die Römer sahen sich zu Ende des J. 250 sogar genöthigt, die Belagerung auf eine einfache Einschließung zu beschränken. Im folgenden Jahre büßte der neue Consul, der übermüthige P. Claudius Pulcher, bei dem mit großer Ungeschicklichkeit unternommenen Versuche, mit hundertunddreiundzwanzig Schiffen von der Blokadeflotte bei Lilybäum die bei Drepana liegende punische Flotte unter Adherbal zu überfallen, nicht weniger als dreiundneunzig Schiffe ein*). Die Blokade Lilybäum's zu Wasser mußte nun aufgegeben werden, um so mehr, als bald nachher der andere Consul, L. Junius Pullus, eine zweite Flotte, den Rest der römischen Marine, an der südöstlichen Küste von Sicilien in einem Sturme verlor. Die Römer waren so erschöpft, daß sie der Herstellung der Flotte zum zweiten Mal entsagten. Sie mußten, ebenso wie Karthago, auf größere Unternehmungen verzichten; der Krieg concentrirte sich für geraume Zeit ganz auf die Westecke von Sicilien, wo indeß mit großer Hartnäckigkeit gekämpft wurde. Namentlich trat Hamilkar Barkas, ein karthagischer Feldherr von außerordentlichem Geist und Talent, der es verstand, in seiner Person den punischen Soldknechten einen Ersatz zu schaffen für die mangelnden Momente des Patriotismus, mit dem Jahre 247 als furchtbarer

---

*) Diese Niederlage erschien den Römern als eine Strafe der Götter; denn da die heiligen zu Rathe gezogenen Vögel nicht hatten fressen wollen, hatte Claudius sie ins Meer werfen lassen, und spöttisch gesagt: wenn sie nicht fressen wollen, mögen sie saufen. Der Senat befahl ihm, seine Würde niederzulegen und einen Dictator zu ernennen, worauf er, der Republik zu spotten, einen seiner Clienten, den Sohn eines Freigelassenen, ernannte, den der Senat natürlich sofort wieder absetzte. Für seine Frechheit wurde Claudius zu einer schweren Geldstrafe verurtheilt.

Gegner Rom's auf, bemächtigte sich des Berges Erkte*) bei Panormus, der letztere Stadt dauernd bedrohte, behauptete sich daselbst drei Jahre lang mitten unter den Römern, und machte von dort aus beständige Angriffe auf ihr Gebiet, zu Wasser und zu Lande, die ihm reichlichen Unterhalt für die Soldaten gewährten. Nachdem er endlich diesen Ort, gezwungen oder freiwillig, verlassen hatte, entwickelte er nicht mindern Feldherrngeist in einem eben so hartnäckigen Kampfe auf dem Berge Eryx bei Drepana, wo er sich der auf halber Höhe desselben gelegenen Stadt gleiches Namens bemächtigte, und sich zwischen den Römern, welche den festen Aphroditentempel auf der Spitze sowie den Fuß des Berges besetzt hielten, kühn behauptete.

Doch alle diese Kämpfe, in denen Hamilkar wenigstens eine Schaar punischer Kerntruppen ausbildete, führten zu keiner Entscheidung des Krieges, und die Römer beschlossen daher, noch einmal ihr Glück zur See zu versuchen. Der Staat war zwar nicht mehr im Stande oder geneigt, die Kosten einer neuen Rüstung aufzubringen; er hatte schon, um die öffentlichen Schulden zu bezahlen, zur Verschlechterung der Silbermünzen seine Zuflucht genommen; aber der Eifer und die Begeisterung seiner Bürger ersetzten diesen Mangel. Eine Anzahl reicher und patriotisch gesinnter Bürger rüsteten (242 v. Chr.) gemeinschaftlich auf eigne Kosten zweihundert Linienschiffe mit sechzigtausend Matrosen aus, voll Vertrauen zu einem für ihr Vaterland glücklichen Ausgange, in welchem Falle sie allein die Wiedererstattung der Kosten hoffen konnten.

Auf diese Weise wurde bald eine Armada segelfertig, mit welcher der Consul L. Lutatius Catulus die im Besitz des Meeres seit Langem sich wieder sicher wähnenden und darum nur schwach gerüsteten Karthager überraschte, und nicht nur in der Gegend von Drepana und Lilybäum sogleich einige bequeme Punkte einnahm, sondern auch der Häfen von Lilybäum und Drepana sich bemächtigte. Allerdings zogen, um diese Städte zu entsetzen, die Karthager nun schnell eine Flotte zusammen; sie sollte, unter dem Befehle des Hanno, beladen mit Vorräthen, Waffen, und einer in Eile zusammengerafften Bemannung, alles dieses in Eryx absetzen, dagegen den Hamilkar mit seinen tüchtigen Soldaten einnehmen, und dann den Kampf unter der Leitung dieses Helden mit den Römern versuchen (Frühling 241). Allein Lutatius, der diese Absicht merkte, beschloß, trotz des ungünstigen Windes, lieber sofort mit den schwerbela-

*) Es war der heut zu Tage wegen seines Klosters zu Ehren der heiligen Rosalia berühmte Monte Pellegrino, ein starrer Kalksteinfelsen.

denen karthagischen Schiffen zu kämpfen, als späterhin mit den erleichterten und dem Hamilkar. Er griff sie daher (10. März) von Drepana her bei der kleinen ägatischen Insel Aegusa an, und der glücklichste Erfolg krönte seinen wohlberechneten Plan. Dieser Seesieg entschied den Krieg. Die karthagische Regierung sandte dem Hamilkar unbeschränkte Vollmacht, nach seinem Ermessen zu unterhandeln, und die Kräfte müssen in der That so erschöpft gewesen sein, daß keine günstige Wendung der Angelegenheiten mehr zu hoffen stand, weil dieser tapfere und hochherzige Feldherr sich zu einem Vertrage entschloß, der den Römern die größten Vortheile gewährte. Die Karthager sollten Sicilien räumen, beim Abmarsch für den Mann je achtzehn Denare (vier Thlr.), und binnen zwanzig Jahren zweitausendundzweihundert Talente zahlen, überdies alle römischen Gefangenen ohne Lösegeld losgeben. Diese Bedingungen wurden in Rom vor der Ratification des Friedens noch geschärft, der Contribution tausend Talente hinzugefügt, die Räumung mehrerer kleiner Inseln bei Sicilien bedungen. Auch hierein mußte die karthagische Regierung sich fügen. Dagegen wurde im Frieden die Selbständigkeit und Integrität des karthagischen Gebiets ausdrücklich anerkannt.

Sicilien ward die erste römische Provinz, welchen Namen fortan alle eroberten Länder erhielten. Die Provinzen wurden als wahres Eigenthum des römischen Volks betrachtet, und waren den jährlich abgesendeten Prätoren und Proconsuln*), welche die daselbst stehenden römischen Truppen befehligten, die Landschaft verwalteten, die Steuern beitrieben, und das Recht handhabten, zum Gehorsam verpflichtet; die unmittelbare Kassenverwaltung lag in der Hand von Quästoren. Der Zustand der Provinzen war härter als der der italischen Völker. Die Gemeinden, zunächst also auf Sicilien, verloren ihre Selbständigkeit dem Auslande gegenüber; dann aber durfte kein Provinziale außerhalb seiner eigenen Gemeinde in der Provinz rechtes Eigenthum er-

*) Anfangs gab es im römischen Staate nur Einen Prätor. Während des ersten punischen Krieges fing man an, zwei zu erwählen, und als die Eroberungen sich häuften, wurde auch die Zahl der Prätoren noch vermehrt. Zwei blieben in Rom und besorgten dort, ihrer eigentlichen Bestimmung gemäß, die Rechtspflege, die anderen wurden als Befehlshaber in die Provinzen gesandt. In der Folge wurden die Provinzen in consularische und prätorische getheilt. Jene verwaltete ein Proconsul, diese ein Proprätor. Die abgehenden Consuln und Prätoren erhielten nämlich nach dem Ablaufe ihrer Amtszeit, der Regel nach auf ein Jahr, eine Statthalterschaft, welche später, so kurz die Zeit auch war, ein Mittel wurde, sich außerordentlich zu bereichern.

werben. Dagegen blieb in Sicilien das Grundeigenthum unangetastet, die Gemeinden behielten Selbstverwaltung und ein gewisses Maaß von Autonomie. Im Unterschied von Italien stellte die neue Provinz kein festes Contingent zu Heer und Flotte der Römer; nur nach Ermessen des Prätors konnten die Provinzialen zur Vertheidigung ihres Landes verwendet werden. Dagegen wurde der Zehnte der Feldfrüchte und ein Zoll von fünf Procent des Werthes aller in den Häfen aus- und eingehenden Handelsartikel von Sicilien nach Rom entrichtet. Uebrigens ward Sicilien, als das erste Land, das nach dem Ausdrucke Cicero's den Römern zeigte, wie herrlich es sei über ausländische Völker zu herrschen, und weil ein großer Theil freiwillig übergetreten war, milder behandelt als die später eroberten Provinzen. Auch bestanden damals noch daselbst nicht zur „Provinz" gehörige Gebiete; wir meinen namentlich das kleine syracusische Königreich des Hiero, das von diesem trefflichen Fürsten mit Weisheit und Milde beherrscht ward, obschon er seine wahre Unabhängigkeit eingebüßt hatte. Ueberdies gab es manche Ortschaften, die sich einer weit günstigern Behandlung zu erfreuen hatten, als die übrige Provinz; abgesehen von Messana, das in die italische Bundesgenossenschaft übertrat, wurde mehreren Städten, theils wegen ihrer Zuverlässigkeit, theils wegen ihrer Wichtigkeit (wie Egesta, Kentoripa, der neuen Hauptstadt Panormus), Freiheit von Steuern und Zehnten zugestanden.

---

2. Fernere Erwerbungen.

(238—219 v. Chr.)
(516—535 d. St.)

Die Demüthigung Karthago's war mit außerordentlichen Anstrengungen und Opfern erkauft worden. Siebenhundert Kriegsschiffe hatte der Krieg gekostet, die Nation war um einen ansehnlichen Theil ihrer echten alten Bürger ärmer, und trotz wiederholter Vermögenssteuern hatte man sich genöthigt gesehen, geringhaltiges Geld zu schlagen. Dafür hob der glänzende Erfolg das Selbstgefühl und den Stolz der Römer desto höher; in jedem Einzelnen erwuchs der unerschütterliche Gedanke, der römischen Herrschaft könne und dürfe nichts widerstehen. Aber mit den großen Erfolgen und dem hoch gesteigerten Kraftgefühl wuchs nun auch mehr und mehr, — vielleicht noch nicht die reine, rohe Gier nach

Eroberung, wohl aber die entschiedene Neigung, innerhalb des von der Natur vorgezeichneten Machtbereiches, innerhalb des Halbkreises der Alpen und des westlichen Mittelmeeres, die volle Alleinherrschaft zu gewinnen. Und bald geschah es, daß die überwiegende Rücksicht auf das politische Interesse oder auf den augenblicklichen Nutzen die Stimme der Ehre immer mehr übertäubte, und den Staat zu Schritten vermochte, vor denen man ein halbes Jahrhundert vorher noch erröthet sein würde.

Diese Gesinnung zeigte sich bald in dem Verfahren gegen Karthago während des Friedens. Erschöpft durch den langwierigen Krieg, waren die Karthager, ohnehin in solchen Dingen nichts weniger als redlich, nicht im Stande, ihre Miethstruppen zu bezahlen; namentlich versuchte man, den sicilischen Kerntruppen an dem seit Langem schuldigen Solde zu kürzen. Darüber erhoben diese, großentheils unterthänige Libyer, nicht mehr von Hamilkar geführt, einen Aufstand, an den sich die libyschen Stämme und die Städte, selbst Utica, mit fanatischer Begeisterung anschlossen. Nach einer Niederlage der karthagischen Miliz sah sich die Hauptstadt von zwei Seiten eingeschlossen, und mußte in dieser gefährlichen Lage noch Zwietracht zwischen dem angesehenen Hanno und ihrem besten Feldherrn, dem Hamilkar Barkas, ausbrechen sehen, welche in der Folge dem Staate höchst verderblich wurde. Für dieses Mal gelang es indeß, die Streitenden auszusöhnen, und der Krieg, der über drei Jahre (240—237) mit außerordentlicher Wuth und Grausamkeit geführt worden war, wurde endlich durch Hamilkar's Feldherrngeist siegreich für Karthago beendet.

Während dieses furchtbaren Aufstandes hatten sich auch die karthagischen Söldner auf Sardinien empört; von den wilden Eingeborenen bedroht (239), stellten sie sich dann unter den Schutz der Römer, und diese, die freilich eine Verbindung mit Utica abgelehnt hatten, nahmen (238) den sardinischen Antrag an. Als nun (237) nach Vernichtung der libyschen Meuterer Karthago rüstete, um sich die Insel wieder zu unterwerfen, und in Rom die Rückgabe derselben fordern ließ, erklärten die Römer unter nichtigen Vorwänden den Krieg. Wie sehr ein solches Verfahren die Karthager auch aufbringen und zum Haß gegen Rom entflammen mußte, ihre Kräfte waren damals einem Kriege mit Italien so wenig gewachsen, daß sie, um den Frieden zu erhalten, sich zur Abtretung Sardinien's und einer neuen Zahlung von zwölfhundert Talenten verstehen mußten. Auch Corsica eigneten sich die Römer jetzt zu.

Indeß wurde Rom bald nachher selbst auf anderen Punkten stark

in Anspruch genommen. Die Kelten oder Gallier Oberitalien's hatten schon 238—236 nach fünfundvierzigjähriger Ruhe wiederum die Waffen gegen Rom erhoben, man hörte selbst von neuen Zuzügen der transalpinischen Kelten; doch wurde dieser Krieg durch eine Fehde zwischen den Bojern und den Transalpinern bald wieder erstickt. Nach einigen Jahren (232) machte der Tribun C. Flaminius den Vorschlag, das an der Ostküste (von Ancona bis Ariminum), dem keltischen Stamme der Senonen früherhin (283 und 282) abgewonnene Land an römische Anbauer zu vertheilen; und obschon der Senat sich aufs äußerste widersetzte, ja mit der Aushebung eines Heeres zum Widerstand drohte, ging das Gesetz durch *). Da fürchteten die Kelten, es sei auf ihre gänzliche Vertreibung abgesehen, und ihre beiden mächtigsten Stämme, die Insubrer (um Mailand) und die Bojer (von Parma bis Bologna), ergriffen nicht nur selbst die Waffen, sondern zogen auch einerseits alle andern italischen Kelten (mit Ausnahme der Cenomanen, um Brescia und Cremona), andrerseits aber durch Geld große Massen ihrer jenseits der Alpen im obern Rhonethal wohnenden kriegerischen Stammgenossen, Gäsaten genannt, zur Hülfe herbei (226). Mit funfzigtausend Mann Fußvolk und zwanzigtausend Reitern drangen die Kelten im Jahre 225 gegen die Apenninen vor. Die außerordentlichen Rüstungen, welche die Römer machten (Polybios berechnet bei dieser Gelegenheit die Streitkräfte Rom's und der „verbündeten" italischen Völker auf siebenhundertundsiebenzigtausend Mann), zeigen ihren Schrecken und ihre Besorgnisse. In der That wurde der Krieg, in dem Rom zuerst mit zwei consularischen Heeren von je fünfundzwanzigtausend Mann und eilfhundert Reitern auftrat, dann auch den Landsturm der Umbrer, Sabiner und Etrusker aufbot, schwer und äußerst blutig; doch behielten die Römer, obwohl sie anfangs durch die in Etrurien eingebrochenen Feinde bei Fäsulä eine Niederlage erlitten, zuletzt nicht weniger durch das planlose Verfahren ihrer Feinde und durch die Mitwirkung der römisch gesinnten Cenomanen und Veneter, als durch ihre eigne Kraft die Oberhand. Nach der schweren Niederlage der Kelten bei Telamon wurden in den folgenden Jahren (224 und 223) die Landschaften bis zum Po erobert. Die letzten entscheidenden Schläge jenseits dieses Flusses führten die Consuln Cn. Cornelius Scipio und M. Claudius Marcellus (222); der

*) Es muß bei diesem heftigen Zwiste der Trotz der ärmeren Bürger besonders aufgeregt worden sein, da Polybios II, 21. in der Flaminischen Rogation eine der vorzüglichsten Ursachen der nachmaligen Verschlimmerung des Volkes sieht.

letztere erlegte den König der Gäsaten, Viridomar, mit eigner Hand; die Hauptstadt der Insubrer, Mediolanum (Mailand), ward von Scipio eingenommen. Die unterworfenen Landstriche, damals noch nicht zu Italien gerechnet, wurden zu einer Provinz gemacht, welche den Namen Gallia cisalpina oder togata führte. Zur Erhaltung der Ruhe und zur Sicherung des Padus wurden dort zwei Colonien, Cremona und Placentia, gestiftet; das Land bis zu diesem Flusse wurde mit allem Eifer romanisirt.

Noch vor diesem großen gallischen Kriege war ein anderer ausgebrochen, mit den Illyriern. Von diesem Volke, welches an der dem obern und mittlern Italien gegenüberliegenden Küste des adriatischen Meeres bis nach Epirus sich ausdehnte, waren besonders die südlicheren, mit diesem Namen vorzüglich bezeichneten, Stämme mächtig geworden, welche von dem Fürstenhause zu Skodra beherrscht wurden. Mit ihren zahlreichen, leichten Fahrzeugen (Zweideckern) beherrschten und beunruhigten sie die griechischen Küsten, und störten als gefährliche Seeräuber, die ganze Geschwader ihrer „liburnischen" Schnellsegler gegen alle Welt ausschickten, die Sicherheit des adriatischen Meeres. Die hellenischen Städte an der illyrischen Küste, die Küsten bis nach Elis und Messenien, von den Aetoliern und Achäern nur ungenügend geschützt, hatten schwer von ihnen zu leiden. Endlich bestimmten laute Klagen der italischen Schiffer, sowie die Hülfsgesuche der altbefreundeten Griechenstadt Apollonia und der schwer bedrängten Inselstadt Issa, den Senat zum Versuch einer diplomatischen Intervention. Als nun die Gesandten des römischen Volkes von der illyrischen Königin Teuta Abstellung der Beschwerder forderten, wurden sie unbefriedigt entlassen, ja einer derselben auf der Rückreise von Skodra wegen seiner scharfen Aeußerungen auf Befehl der Königin ermordet, und die Auslieferung der Mörder verweigert (230). Um diesen Frevel zu rächen, sandten die Römer ein Heer und eine Flotte (229). Der Kampf ward ihnen durch den freiwilligen Uebertritt einiger beherrschten Stämme erleichtert, und besonders durch die Verrätherei des Demetrios von Pharos, welcher illyrischer Statthalter in Korkyra war; er übergab diese Insel den Römern und unterstützte ihre übrigen Unternehmungen. Die überall bedrängte, endlich in Skodra belagerte, Königin mußte sich den Frieden erkaufen durch Uebernahme eines jährlichen Tributs, durch die Räumung des größten Theils von Illyrien und der beherrschten Hellenenstädte, sowie durch das Versprechen, niemals mit bewaffneten Schiffen über Lissus hinauszugehen. Das abgetretene Gebiet ward für frei erklärt; doch so, daß römische Besatzungen einige Punkte, wie Kor-

kyra, Issa und andere Inseln, bewahrten, daß ferner die Hellenenstädte Korkyra, Apollonia, Epidamnos, und die Stämme der Parthiner (bei Epidamnos) und Atintanen (im nördlichen Epirus) Bundesgenossen der Römer wurden, die dalmatinischen Inseln und Küsten aber unter die Obhut des Demetrios von Pharos fielen, der als abhängiger Dynast und römischer Bundesgenosse anerkannt ward. Als der Letztere jedoch bald darauf die Schranken überschritt, welche Rom seinem Ehrgeize gesetzt hatte, wurde er bekriegt (219), unterlag der römischen Waffengewalt, und mußte nach Makedonien fliehen, wo er am Hofe einen folgenreichen Einfluß gewann.

Die Römer nahmen diese Gelegenheit wahr, Verhältnisse mit den damaligen griechischen Hauptstaaten anzuknüpfen, indem sie ihnen ihre Erfolge gegen die Illyrier durch Gesandtschaften bekannt machten. Die Griechen, die von jenen Seeräubern sehr viel gelitten hatten, überhäuften die Gesandten mit Ehrenbezeugungen. Die Korinther faßten einen Beschluß, daß die Römer künftig den Zutritt zu den isthmischen Spielen haben sollten; die Athener ertheilten ihnen das Bürgerrecht, und die Erlaubniß, sich in die eleusinischen Mysterien einweihen zu lassen. Nur Makedonien sah mit Unmuth zu, wie die Römer auf einem Terrain Fuß faßten, das unter besseren Verhältnissen zu dem makedonischen Machtbereich gehört hatte.

Damals begann der Kampf zwischen Sparta und dem achäischen Bunde, welchen die Schlacht bei Sellasia (Th. II. S. 414.) endete. Ein Jahr darauf (Winter 221/0) starb Antigonos Doson, und sein Neffe Philipp III. folgte ihm auf dem Thron von Makedonien. Raub- und Plünderungszüge der Aetolier im Peloponnes entzündeten kurz nachher einen neuen Krieg in Griechenland, welcher der „Bundesgenossenkrieg" heißt, weil Messenien, Akarnanien, Epirus, Makedonien und der achäische Bund hier (seit 220) gemeinschaftlich gegen Aetolien auftraten. Philipp erlangte im Verlaufe dieses Krieges große Vortheile über die Aetolier, deren Hauptort Thermon er im J. 218 auf einem kühnen Raubzuge eroberte und plünderte; er glaubte nun der Herrschaft über Griechenland bald sicher zu sein, da Aratos, wegen der geringen Feldherrngaben, die er besaß, ihm weder als Bundesgenosse den ersten Rang streitig machen, noch als Gegner gefährlich werden konnte.

Dies war die Lage der Dinge in Griechenland, als (im Hochsommer 217) die Kunde von großen Siegen und Fortschritten der Karthager in Italien, bei dem wiederausgebrochenen Kriege gegen Rom, nach Makedonien kam. Demetrios von Pharos, der sich des Unglücks der Römer,

seiner Feinde und Verfolger, freute, und ihnen einen neuen Widersacher erregen wollte, rieth dem Philipp, Griechenland, welches ihm auf die Dauer doch nicht entgehen könnte, jetzt den Frieden zu geben, und dafür seine Kraft gegen Illyrien zu wenden, von wo aus bei der unter Hannibal's Schlägen sinkenden Macht Rom's eine Unternehmung nach Italien leicht, und damit zugleich für ihn ein großer Schritt zur Herstellung einer neuen Weltmacht gethan sein werde. Durch solche Aussichten ward der ehrgeizige Philipp leicht gewonnen; die Achäer und Aetolier wünschten den Frieden nicht minder, da sie allmählich doch einsahen, wie sehr die endlosen hellenischen Fehden die Suprematie Makedonien's verstärkten. Alle aber wurden in diesem Vorsatze durch die Ermahnungen bestärkt, welche der Aetolier Agelaos von Naupaktos auf einer allgemeinen Versammlung der Kriegführenden bei letzterer Stadt aussprach. Dieser staatskluge Mann zeigte den Griechen und dem Könige, wie nothwendig die Eintracht zu einer Zeit sei, wo zwei Weltmächte, wie Rom und Karthago, einen so schweren Krieg gegen einander führten. Welche von beiden auch den Sieg davon trüge, sie würde mit Sicilien und Italien nicht zufrieden bleiben. Philipp solle daher der Hort und Wächter des durch gegenseitiges Zutrauen zu vereinigenden Griechenland's werden, und die Freiheit, über ihre Kriege und ihren Frieden nach Gutdünken zu beschließen, dadurch retten, daß er jenes schwere Ungewitter im Westen nicht über Griechenland heraufziehen lasse.

So kam unter dem Vorbehalt des gegenwärtigen Besitzstandes der Friede zu Naupaktos (217) zu Stande, indem die Begebenheiten der westlichen Welt einen entscheidenden Einfluß auf die Verhältnisse des makedonischen Staatensystems übten.

---

3. Vorbereitungen zum zweiten punischen Kriege.

Der unglückliche Ausgang des ersten römischen Krieges hatte Karthago bedeutender Besitzungen und merkantiler, wie rein finanzieller Hülfsquellen beraubt, und der Söldneraufstand hatte die begonnene Erschöpfung noch im hohen Grade vermehrt, während die wachsende Macht, die gesteigerten Uebergriffe und Anmaßungen, die immer kühner sich gestaltende Politik Rom's die Erneuerung des Kampfes über lang oder kurz immer unvermeidlicher zu machen schienen. Wo sollten für diesen Fall die Mittel zu einem kräftigen Widerstande gefunden werden, wenn

man karthagischerseits nicht bei Zeiten auf die Eröffnung neuer Hülfsquellen bedacht war? Hamilkar Barkas, den Staatsklugheit, Haß gegen Rom, und eigner Ehrgeiz zu diesen Betrachtungen führten, und der an der Spitze einer energischen, patriotischen Reformpartei bedacht war, der trägen und feigen Oligarchie in den Regierungsbehörden, dem Senat und dem Rathe der Hundert, wie sie von dem mächtigen Hanno (dem s. g. Großen) geleitet ward, die gesunden Elemente des Staates entgegenzustellen, setzte es mit Hülfe seiner Anhänger zunächst durch, daß er auf unbestimmte Zeit zum Oberfeldherrn für ganz Afrika ernannt ward, und eine von den Regierungscollegien unabhängige Stellung erhielt, von der er nur durch die Volksversammlung abberufen und zur Verantwortung gezogen werden konnte. Und nachdem er diese halb und halb usurpatorische Reform, namentlich auch unter dem Beistande der in dieser Zeit aufgekommenen demokratischen Partei und des ihm ergebenen karthagischen Offiziercorps, erwirkt hatte, suchte er vor allem ein zuverlässiges Heer zu schaffen. Die geeignetste Kriegsschule aber und zugleich den Kampfplatz, der ihm sowohl die Mittel zur Erhaltung dieser Armee, wie zur materiellen Beherrschung der heimischen Masse gewähren sollte, erkannte er in Spanien, einem Lande, dessen Erwerbung den Verlust Sicilien's und Sardinien's überschwenglich zu ersetzen im Stande war. Der Reichthum dieses Landes an edlen und nützlichen Metallen hatte schon in frühen Zeiten die Phönicier zu einem einträglichen Handel und zu Colonisationen dorthin gelockt; und Spanien's Erzgruben waren noch so wenig erschöpft, daß nachmals Hamilkar's Truppen erstaunten, bei den Turdetanern, einem Volke der Südküste, silberne Krippen und Gefäße im gewöhnlichen Gebrauch zu sehen. Schon früh hatten auch die Karthager, ihrem Stammvolke folgend, in Spanien Niederlassungen angelegt, und unermeßliche Vortheile daraus gezogen; Hamilkar aber wollte das Land völlig unterwerfen, in der Absicht, hier sich Mittel zu einem Kriege gegen Rom zu verschaffen, der diesen gefährlichen und verhaßten Nebenbuhler Karthago's in seine alten Schranken zurückweisen, und die Zukunft seines Vaterlandes wieder auf sichere Grundlagen stellen sollte. Man erzählt, daß er seinen damals (236) erst neunjährigen Sohn Hannibal, der den Vater schmeichelnd bat, ihn auf diesem Zuge mitzunehmen, zu einem Altare geführt, und ihn feierlich habe schwören lassen, ewig ein Feind der Römer zu sein.

Die Einwohner Spanien's bestanden damals, außer den dort angesiedelten Phöniciern, Karthagern und Griechen, theils aus dem Volke der Iberer, theils aus keltischen Stämmen, die hier von den Alten Keltiker

genannt werden, theils aus einem Mischvolke von beiden, welche Keltiberer hießen. Diese letzteren saßen in der Mitte des Landes; doch scheint es, daß außer den eigentlichen Keltiberern auch in anderen Theilen der Halbinsel Kelten und Iberer mit einander vermischt gewohnt haben, und die ganz reinen Iberer nur in den Gegenden von den Pyrenäen bis zum mittelländischen Meere zu suchen sind*). Die Kelten, über das ganze Mittelland und einen großen Theil der Westküste verbreitet, waren das bei weitem mächtigste und streitbarste Volk der Halbinsel; die Iberer, im Ganzen mehr friedlich und ruhig, doch auch sie, einmal gereizt, in der Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit und ihres Vaterlandes hartnäckig, ausdauernd, und von einer unbegränzten Todesverachtung. Solche Völker zu bekriegen, war sehr schwer; sie zu unterwerfen, wäre fast unmöglich gewesen, wenn ihnen nicht das erste und unerläßlichste Erforderniß gefehlt hätte, um einem mächtigen Eroberer aus der Ferne zu widerstehen — einträchtiges Zusammenwirken.

Hamilkar brach, anscheinend nur zu einem Zuge gegen die freien Stämme des Westens, im J. 236 von Karthago mit Heer und Flotte auf, wandte sich dann über die Meerenge, und begann den Krieg gegen die Eingeborenen Spanien's. Da er deren Zersplitterung mit überlegener Geisteskraft und einem wohlberechneten Plane benutzte, hatte er nach einem neunjährigen Kampfe schon einen bedeutenden Fortschritt in der Ueberwältigung Spanien's, an den südlichen und östlichen Küsten, gemacht. Endlich fiel er selbst mitten im Kriege (228); aber sein Schwiegersohn und Nachfolger in der Lenkung der spanischen Angelegenheiten, Hasdrubal, setzte das angefangene Werk fort. Dieser unterwarf noch mehrere Völkerschaften, und erbaute die Stadt Neu-Karthago (Carthagena), in deren Nähe vorzüglich ergiebige Silberbergwerke waren, die er mit dem größten Eifer bearbeiten ließ. Beide Generale hatten ein neues punisches Provinzialreich begründet; die Südküste und der Osten bis zum Ebro wurden Karthago zinsbar; der Ackerbau und die Bergwerke lieferten bedeutende Einkünfte, das Land ward ein ungeheurer Markt für Karthago's Handel und Industrie.

Aber eben die großen Hülfsquellen an Geld und streitbarer Mannschaft, welche die Karthager in Spanien erwarben, erweckten die Besorgniß der Römer. Da sie jedoch mit den keltischen Kriegen noch beschäftigt, und mit den Verhältnissen Spanien's damals nur erst wenig bekannt

---

*) W. v. Humboldt, Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispanien's, S. 139.

waren, so begnügten sie sich, die Karthager zu einem Vertrage zu bringen, vermöge dessen diese sich verpflichteten, den Iberus (Ebro) nicht zu überschreiten, und diesen Fluß als die nördlichste Gränze ihrer Ausbreitung in Spanien anzuerkennen (226).

Im achten Jahre seines Oberbefehls in Spanien ward Hasdrubal von einem Kelten ermordet (220). An seine Stelle trat, vom Heere, d. h. von den Karthagern der spanischen Armee, gewählt und von der Volksversammlung daheim bestätigt, sein Schwager **Hannibal**, der bereits unter Hasdrubal als Reiterführer glänzende Tapferkeit und hervorragendes Feldherrntalent entwickelt hatte. Eingedenk seines Knabenschwurs, und Erbe der Gesinnungen seines großen Vaters Hamilkar, war Hannibal nur von dem Gedanken erfüllt, die Pläne desselben zu vollführen. Der Krieg, den er **gegen Rom** beginnen wollte, ein Krieg, zu dem die Rachsucht heftig spornte, und den die Staatsklugheit dringend rieth, sollte die Macht dieser gefährlichen Nebenbuhlerin an der Wurzel angreifen, und darum auf ihrem eignen Boden geführt werden. Zur Ausführung dieses gewaltigen Gedankens hatte ihm die Natur jede nöthige Eigenschaft verliehen. Er war der Abgott seines Heeres; Alles an ihm verrieth den angebornen Herrscheradel. Ein charaktervoller Mann, fesselte er überall, wohin er kam; sein buntgemischtes und vielsprachiges Heer hat er mit seiner wunderbaren Macht über die Menschen zusammengehalten, wie schlimm auch die Verhältnisse sich gestalten mochten. Seine strategische Genialität zeigt die Geschichte des großen italienischen Krieges selbst; als Feldherr vereinigte er in außerordentlicher Weise Besonnenheit und Begeisterung, Vorsicht und Thatkraft. Voll echt punischer Schlauheit, war er reich an Mitteln und Kriegslisten jeder Art; und mit der vollendeten Sorgfalt, mit der er den Charakter seiner Gegner studirte, ging eine ausgebildete Kunst im militärischen Spioniren Hand in Hand. Auch auf andere Weise imponirte er unmittelbar den Soldaten. Wenn es galt, sich in die Gefahr zu stürzen, war er ganz Kühnheit; in der Mitte der Gefahr verließ ihn die Besonnenheit nie. Keine Anstrengung konnte seinen Körper ermüden oder die Kraft seines Geistes lähmen. Unempfindlich gegen Frost und Hitze, gleichgültig gegen körperliche Genüsse, an keine bestimmte Zeit des Schlafens und Wachens gebunden, theilte er mit seinen Soldaten, unter denen er von früher Jugend aufgewachsen und geschult worden war, jede Beschwerde. Oft schlief er unter den Waffen im Kriegsrocke auf bloßer Erde; in seiner Kleidung war nichts Ausgezeichnetes, nur Pferde und Waffen verriethen den Feldherrn. Er

war der Erste, wenn es ins Treffen ging, und der Letzte, der das Gefecht verließ. Diese Schilderung eines der außerordentlichsten Feldherren aller Jahrhunderte ist nicht etwa aus einem karthagischen Geschichtschreiber entlehnt; es ist der Römer Livius, der den Hannibal so zeichnet. Wenn er aber hinzusetzt, daß so viele glänzende Eigenschaften durch Grausamkeit und Treulosigkeit befleckt worden seien, so bestätigt die Geschichte diese Vorwürfe nicht, welche römische Verblendung oder Verläumdung dem wüthend gehaßten Nationalfeinde macht. Allerdings glühte in Hannibal ein Haß gegen Rom, wie nur die düsteren Afrikaner zu hassen vermochten; aber an dem großen und gewaltigen Manne zeigt doch die beglaubigte Geschichte nichts, was unter den damaligen Verhältnissen und bei dem damaligen Kriegs- und Völkerrechte nicht zu verantworten gewesen wäre. Auch außer dem Kriege bewährte Hannibal glänzende Geistesgaben; er erwies sich nachmals als ein vortrefflicher Staatsmann, und an Bildungsfähigkeit scheint er seine Landsleute nicht weniger hinter sich gelassen zu haben. Mitten unter den Sorgen und Gefahren seiner Feldzüge in Italien beschäftigte er sich eifrig mit der griechischen Literatur.

Saguntum, eine reiche Handelsstadt an der spanischen Küste, Colonie der griechischen Insel Zakynthos, lag zwar innerhalb des den Karthagern zugestandenen Gebiets in Spanien; da sie sich aber, als natürliche Gegnerin des großen, in bedrohlicher Nähe übermächtigen Handelsstaates, ebenso wie Emporion im N. des Ebro, (226) an Rom angeschlossen hatte, so forderte dieses von Karthago Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit der mit ihm verbündeten Stadt. Eben deshalb griff Hannibal sie an, als seine Vorbereitungen vollendet, und seine Pläne zur Reife gediehen waren (Frühling 219); die noch dauernde Gährung im cisalpinischen Keltenlande und die wegen des Demetrios von Pharos möglicherweise zwischen Rom und Makedonien zu erwartende Spannung trieben ihn an, auf diese Weise schnell den Krieg mit Rom herbeizuführen, zu dem er entschlossen war. Die Römer schickten zwar Gesandte, um ihn von dem Unternehmen abzumahnen; Hannibal ließ sie aber gar nicht vor sich, und eben so wenig konnten sie in Karthago selbst wohin sie sich wandten, um sich über den verwegenen Feldherrn zu beschweren, die geforderte Genugthuung erlangen. Unterdeß eroberte Hannibal Sagunt (219). Nun rüsteten die Römer zwei Heere aus, um deren Anführung die Consuln des J. 218, nach der Sitte, looseten. P. Cornelius Scipio sollte das eine nach Spanien führen, Ti. Sempronius mit dem andern nach Sicilien, und von da nach Afrika übersetzen. Im cis-

pinischen Gallien stand noch außerdem der Prätor Manlius mit zwei römischen Legionen und elftausend Mann Bundestruppen*).

Nach diesen Vorkehrungen wurden noch einmal Gesandte nach Karthago geschickt, mehr um der Form Genüge zu leisten, als daß man in der That an die Erhaltung des Friedens noch geglaubt hätte. Nachdem in einer Sitzung des karthagischen Senats die Sache ausführlich verhandelt war, nahm einer der Gesandten, Q. Fabius, seine Toga in der Form eines Beutels zusammen, und sagte mit stolzer Kürze: „Hierin habe ich Krieg und Frieden, wählt eins von beiden.“ — „Gib, was du willst“, antworteten die Karthager. — „So sei es Krieg“, beschloß Fabius, und die Unterhandlung war zu Ende (Frühling 218).

---

4. Hannibal's Alpenübergang und erste Siege.

(218, 217 v. Chr.)
(536, 537 d. St.)

Der kühne Plan, den Hannibal entworfen hatte, um die Römer in ihrem eignen Lande anzugreifen, war der, von Spanien aus durch Gallien über die für ein Heer unübersteigbar geglaubten Alpen in Italien einzudringen, um in dem noch zuckenden Keltenland am Po eine feste und sichere Operationsbasis gegen die römische Halbinsel zu gewinnen. Vorher sorgte er dafür, daß weder Afrika noch Spanien gegen römische Angriffe unbeschützt seien. Daher sandte er zuvor in hinreichender Menge spanische Truppen nach Afrika, afrikanische aber nach Spanien, woselbst er seinem Bruder Hasdrubal den Befehl über Heer und Flotte vertraute. Der Regierung in Karthago stellte er die Aufgabe, mit einem Geschwader Lilybäum anzugreifen, und mit einem andern die italische Westküste zu verheeren.

Er selbst brach im Frühling des Jahres 218 von Neu-Karthago auf, ging über den Iberus, besiegte die meisten zwischen diesem Flusse und den Pyrenäen wohnenden Völker, ließ den Hanno mit einem Heer-

*) Die Legion, welche damals vier- bis fünftausend Mann und einige hundert Reiter stark war, bestand nur aus römischen Bürgern. Selbst wo der Bundesgenossen (d. i. der italischen Völker) nicht ausdrücklich gedacht wird, ist doch immer anzunehmen, daß jeder Legion wenigstens eben so viele derselben zugetheilt waren

haufen zur Behauptung dieses wichtigen Gebietes zurück, und eilte mit funfzigtausend Mann Fußvolk, neuntausend Reitern, und siebenunddreißig Elephanten über die Pyrenäen. Seine Truppen bestanden theils aus Karthagern, theils aus libyschen Unterthanen, denen er als weitschauender Politiker eidlich das karthagische Bürgerrecht versprochen hatte, wenn sie als Sieger zurückkehren würden; theils endlich aus Spaniern. Nachdem er von den Völkerschaften des südlichen Gallien's den Durchzug durch das Küstenland je nach den Umständen erkauft oder erkämpft hatte, setzte er Ende Juli über die Rhone, an deren Ufer es auch zu einem hitzigen Gefecht mit einer römischen Reiterabtheilung kam, und ging auf die Alpen zu, die er zu ersteigen begann. Es gehörte ein Geist wie der seine dazu, um vor den zahllosen Schwierigkeiten, die sich ihm hier entgegenstellten, nicht zurückzubeben. Denn man denke sich ein afrikanisches Heer, an glühende Hitze gewöhnt, ein Gefolge von Elephanten, sonst nur in Ebenen brauchbar, ungerechnet die Tausende von Pferden und Lastthieren, die über Felsenabhänge, Schnee und Eismassen geleitet werden mußten; ungebahnte Wege ohne Wagenspur und durch keine Karten dem Wanderer vorgezeichnet; das Gebirge bewohnt von barbarischen Stämmen, mit denen man unaufhörlich fechten mußte, und die den Vortheil der Ortskenntniß und unzugänglicher Hinterhalte hatten; eine Jahreszeit endlich (es war im September), die auch unter viel günstigeren Verhältnissen einen solchen Zug bedenklich gemacht haben würde. Nach neuntägigem Steigen erreichte das muthige Heer den Gipfel des Gebirges*). Hier in diesen luftigen Schneegefilden, auf einer geschützten Hochebene, ließ der Feldherr seine bleichen, ausgehungerten und fast erstarrten Krieger zwei Tage ausruhen, und vertröstete sie auf die grünen Ebenen des milden Italien's, die sich ihnen in weiter Ferne zeigten. Beim Herabsteigen hatte man zwar keine Feinde mehr zu bekämpfen; dafür häuften sich aber die Schwierigkeiten des Weges, die nur mit außerordentlicher Anstrengung überwunden werden konnten. Auf den jähen, engen, von Schnee und Eis höchst schlüpfrigen Pfaden gleiteten Menschen und Thiere unaufhörlich aus; viele stürzten herab und fanden in den Abgründen ihren Tod; andere sanken in den lockern Schnee und konnten sich nicht wieder herausarbeiten. An einer Stelle war die Straße völlig eingestürzt, und mit unsäglicher Mühe mußte eine neue gebahnt werden. Endlich erreichte man die Thäler des heutigen Piemont (die Ebene von

---

*) Der Punkt, wo Hannibal die Alpen überschritt, ist vielbestritten. Höchst wahrscheinlich war es der kleine St. Bernhard.

Ivrea), nachdem man funfzehn Tage mit der unmittelbaren Uebersteigung der Alpen und fünf Monate mit dem ganzen Marsche von Neu-Karthago aus zugebracht hatte. Bei der Musterung des Heeres fand Hannibal von den neunundfunfzigtausend Mann, mit denen er ausgezogen war, nur noch sechsundzwanzigtausend (darunter sechstausend Reiter); so zusammengeschmolzen war das Heer durch die Gefechte, durch Hunger, Kälte und die Gefahren des Weges.

Als der Consul P. Cornelius Scipio, den ein Aufstand am Po im Frühjahr bestimmt hatte, erst neue Legionen für Spanien zu bilden, auf seinem Wege dahin mit der Flotte nach Massilia kam, war Hannibal bald nachher an der Rhone erschienen. Dies gab ihm vollständige Gewißheit über die Absicht des Karthagers; dennoch beging er den Fehler, seinen Bruder Cn. Scipio mit dem größten Theile seines Heeres nach Spanien zu schicken; er selbst eilte nur mit dem kleinern Theile desselben nach Italien zurück, um im Verein mit den am Po stehenden römischen Truppen, etwa zwanzigtausend Mann, den Hannibal abzuwehren, nachdem einmal die Gelegenheit versäumt war, die ermüdete punische Armee am Fuße der Alpen zu vernichten. Am Flusse Ticinus stießen die Heere auf einander. Hannibal, der vollkommen fühlte, wie viel auf den Ausgang des ersten Treffens ankam, befeuerte seine Krieger durch eine flammende Rede, und errang den Sieg, vorzüglich durch die Ueberlegenheit seiner numidischen Reiterei. Der Consul Scipio selbst war schwer verwundet, und entging der nahen Gefahr, gefangen zu werden, nur durch seinen damals erst sechzehnjährigen Sohn, den nachmaligen großen Ueberwinder des Hannibal. Die Kelten im Heere der Römer gingen gleich nach der Schlacht zum Hannibal über; die Bojer und Insubrer, mit denen er schon seit 219 verhandelt hatte, verbanden sich fest mit ihm. Dadurch ward Scipio um so mehr genöthigt, nachdem er einen sehr geschickten Rückzug über den Po vollbracht hatte, sich hinter die Trebia zurückzuziehen, wo auch das gebirgige Land die überlegene karthagische Reiterei weniger gefährlich machte, und das Heer an der Festung Placentia einen Stützpunkt fand. So hielt er Hannibal's weiteren Vormarsch auf.

Unterdeß war der Consul Sempronius Longus eiligst aus den sicilischen Gewässern, wo er während dieser Zeit Malta eingenommen hatte, zurückberufen worden. Er eilte von Lilybäum nach Ariminum, dann nach Oberitalien, und stieß mit seinem Heere im December zum Scipio; dies brachte die römischen Streitkräfte bis auf vierzigtausend Mann. Scipio, der noch an seinen Wunden krank lag, war der Meinung, man müsse eine Schlacht so lange als möglich vermeiden; so

würden die Legionen geübt werden, und die Kelten im Heere des Hannibal erkalten. Aber Sempronius, der eben die Krankheit seines Amtsgenossen zu seinem eignen Ruhme benutzen wollte, drang auf die Schlacht. Dies war Hannibal's heißester Wunsch. Der unvorsichtige Consul ließ sich (zur Zeit der Wintersonnenwende) verlocken, über die Trebia zu gehen, und wurde gänzlich geschlagen; mit Mühe erreichten die Trümmer des römischen Heeres die Festungen Placentia und Cremona. Die nächste Folge des Treffens war, daß sich die Kelten Oberitalien's völlig auf Hannibal's Seite wandten; sechzigtausend M. und viertausend Reiter sollen sich ihm angeschlossen haben.

Mit so vielem Mißgeschick begann der Krieg in Italien, und es konnte dagegen nur geringen Trost gewähren, daß einerseits Seuchen und Nässe auch das punische Heer und namentlich die Elephanten decimirten, andrerseits Cn. Scipio in Spanien gelandet war, und sich innerhalb des Ebro und der Pyrenäen gegen Hanno glücklich behauptet hatte. Der mit dem Frühling des Jahres 217 zu beginnenden Erneuerung des Kampfes sahen die Römer mit banger Erwartung entgegen, und erflehten durch heilige Gebräuche die Hülfe der Götter für die Consuln, Cn. Servilius Geminus und C. Flaminius, welche die großen Heerstraßen von Arretium und Ariminum und die anschließenden Eingänge von Nord- und Mittelitalien bewachten.

Der Consul Flaminius, schon durch die Bestrebungen seines Tribunats (S. 80) mit dem Senate in bitterer Feindschaft, hatte späterhin während seines ersten Consulats den Haß der Nobilität noch mehr auf sich geladen. Daher hatte er dieses Mal, aus Besorgniß, von seinen Gegnern in der Stadt festgehalten zu werden, sein Consulat nicht in Rom unter den herkömmlichen Feierlichkeiten, sondern in dem Lager zu Ariminum angetreten, so daß der Senat ihn sogar, wiewohl vergebens, hatte zwingen wollen, wieder zurückzukehren. Ein solches Verhältniß zwischen der Republik und dem Consul mußte auf die Handlungsweise desselben Einfluß haben, und Hannibal's Absichten erleichtern. Dieser schlug mit dem Anfange des Frühlings den Weg über die Apenninen nach Etrurien ein, und machte mitten durch die großen Moräste des Arnothales vier Tage und drei Nächte lang einen höchst beschwerlichen Zug. Die meisten Lastthiere blieben stecken und kamen um; auch viele Kelten erlagen den Beschwerden, und Hannibal selbst büßte durch eine von den Dünsten der Sümpfe erregte Entzündung ein Auge ein. Trotz alledem erreichte er endlich Fäsulä. Flaminius, der noch in seinem Lager bei Arretium stand, erstaunte nicht wenig, den Hannibal schon jetzt, und auf

diesem Wege ankommen, seine Defensivstellung im Westen bereits umgangen zu sehen. Hannibal zog an ihm vorüber und verwüstete das Land, nicht planlos, sondern nach wohlberechneter Absicht, indem er voraussah, daß der Consul ihm, ohne die Ankunft seines Amtsgenossen von Ariminum abzuwarten, folgen werde. Er täuschte sich nicht, Flaminius brach auf, entweder aus natürlichem Ungestüm und Uebereilung, wie Livius meint, oder auch weil er seinen aristokratischen Gegnern in Rom keinen Anlaß geben wollte, ihn zu verkleinern. Für diesen Fall hatte Hannibal eine neue List berechnet. Er lockte den Consul bei Cortona in ein von Bergen umgebenes Thal an dem trasimenischen See, wo er, durch einen Nebel, wie er noch jetzt in dieser Gegend sehr häufig ist, begünstigt, einen Hinterhalt gelegt hatte. Der von allen Seiten umringte Consul sah nirgends Rettung, und entging mit funfzehntausend Römern nur dadurch der Gefangenschaft, daß sie Alle tapfer fechtend ihren Tod fanden (23. Juni 217, nach anderer Rechnung im April); sechstausend Mann, die sich durchgeschlagen hatten, mußten sich am folgenden Tage ergeben. Im Ganzen waren funfzehntausend Römer gefangen, das Heer vernichtet, während Hannibal nur funfzehnhundert Kelten einbüßte. Den Gefangenen der italischen Völker gab Hannibal die Freiheit, um die Gemüther von den Römern ab- und sich zuzuwenden. Zugleich mußte die Furcht vor Rom bei solchen Niederlagen schwinden. Auch die von dem andern Consul auf die Nachricht, daß die Karthager in Etrurien eingerückt seien, dem Flaminius zu Hülfe gesandten Heerhaufen, viertausend Reiter, wurden von Hannibal überrascht und geschlagen.

---

5. Q. Fabius Maximus.

Die dringende Gefahr machte jetzt mehr als jemals Einheit und Festigkeit in den Maßregeln nöthig, deswegen wurde zu Rom beschlossen, einen Dictator zu ernennen. Die Wahl fiel auf Q. Fabius Maximus, welcher den Auftrag erhielt, die Stadt in Vertheidigungszustand zu setzen, damit man, wenn Italien auch nicht mehr zu behaupten wäre, für Rom im Angesicht der Schutzgötter kämpfe. Doch blieb Rom selbst von einem Angriffe verschont, obwohl Etrurien verloren, der Weg nach der Stadt dem Feinde offen war. Mit Recht glaubte Hannibal sich jetzt von der Belagerung der Stadt gar keinen Erfolg versprechen zu

dürfen; seine Ueberzeugung war vielmehr, daß Rom's Macht nur durch Auflösung und Zertrümmerung der italischen „Bundesgenossenschaft" der Römer gebrochen werden könne. Nur wenn der rastlosen Arbeit des genialen punischen Feldherrn das gelungen, war an den letzten entscheidenden Kampf gegen den Sitz des Feindes an der Tiber mit sicherer Aussicht auf den Sieg zu denken. Während man zu Rom, in der Erwartung eines Angriffs auf die Mauern der Stadt, zwei neue Legionen und zugleich ein Reserveheer bildete, auch sonstige nützliche Maßregeln traf, ging Hannibal plündernd durch Umbrien nach Picenum, und machte dort Halt an den Küsten des adriatischen Meeres. Hier stärkte er, in den reichen Gefilden von Picenum, in längerer Rast seine Soldaten und Pferde, organisirte sein libysches Fußvolk in römischer Weise, und sandte zur See die Nachricht seiner glücklichen Erfolge nach Karthago. Dann zog er weiter nach Apulien, um zunächst die Losreißung der sabellischen Gemeinden von Rom zu versuchen; aber diese Versuche hatten keinen Erfolg. In der Absicht, ihm auf diesem höchst bedenklichen Terrain hindernd zu begegnen, folgte ihm endlich der römische Dictator mit den zwei neuen Legionen und dem Heere von Ariminum, und zeigte sich den Karthagern zuerst wieder in der Gegend von Luceria; wohl erwägend, wie viel jetzt auf dem Spiele stehe, vermied er eine Schlacht eben so sorgfältig, als Hannibal sie suchte. Er begnügte sich, den Feind überall im Auge zu behalten, und nahm seine Stellung immer in unzugänglichen Gebirgen. Dies scheinbar unmännliche Verfahren war seinen eignen Soldaten eben so unangenehm als dem Hannibal, und er mußte von ihnen die Spottrede hören, er führe sie vermuthlich darum in die Wolken, weil er verzweifle, sie auf der Erde durchzubringen. Allein er ließ sich weder von der Freunde Spott und von ihrem Zorn über die straflosen Verwüstungen der numidischen Reiterei, noch von des Feindes Kriegslisten irre machen. Hannibal zog durch Samnium nach Campanien, Fabius auch; Hannibal wollte wieder nach Samnium, der römische Feldherr blieb ihm immer zur Seite, und glaubte ihm den Rückmarsch durch Besetzung des engen Passes bei Casilinum am Volturnus wehren zu können. Aber durch eine List machte sich Hannibal Bahn. In der Nacht nämlich ließ er von einem unbemerkt durch seine Plänkler besetzten Felsen einige hundert Ochsen mit brennenden Reisbündeln an den Hörnern auf die römischen Vorposten jagen. Diese, welche in der Ueberraschung schon das feindliche Heer mit Feuerbränden im Anmarsche glaubten und überall Flammen sahen, wußten nicht, auf welcher Seite sie sich zuerst verthei-

digen oder den Feind angreifen sollten, und in der allgemeinen Verwirrung ging Hannibal durch den Paß.

Indeß wurden die Gegner des Fabius auch zu Rom immer lauter. Hannibal eroberte bei dieser Art den Krieg zu führen manche Stadt; ungehindert zog er von jenem Passe gen Nordosten durch die Landschaften des Hochgebirges, und kam mit Beute beladen wieder in die Gegend von Luceria, von Fabius nirgends angegriffen. Das, fürchtete man, werde die italischen Stämme allmählich denn doch von Rom abwendig machen; eher, meinten die Tadler, würde das römische Gebiet ganz verheert und verwüstet sein, als der Feind aus Mangel den Rückzug antreten werde, was Fabius bezweckte. Die Unzufriedenheit der Römer stieg, als Minucius, der Reiteroberst des Dictators, während einer Abwesenheit desselben, und zwar gegen seinen ausdrücklichen Befehl, bei Gerunium (in der Gegend von Luceria), wo Hannibal, mit der Absicht, in der nordapulischen Ebene zu überwintern, ein verschanztes Lager angelegt hatte, einige Gefechte mit Hannibal versuchte und glücklich bestand. Auf den Vorschlag eines Tribuns gab das Volk der Hauptstadt dem Minucius, der besonders den Fabius immer heftig getadelt hatte, einen gleichen Antheil am Oberbefehl. Kaum sah sich Minucius an der Spitze des halben Heeres, so machte er einen übereilten Angriff auf die Karthager, fiel aber auch sogleich in einen von Hannibal gelegten Hinterhalt. Schon waren viele Römer niedergehauen, als Fabius zur Hülfe herbeieilte, und nun zog sich Hannibal zurück. „Endlich", soll dieser geäußert haben, „hat doch die Wolke, die immer auf den Bergen lag, ein Ungewitter gebracht." Minucius erkannte beschämt die größere Klugheit des Fabius an, pflanzte die Feldzeichen vor dessen Zelte auf, nannte ihn Vater und Erretter, und kehrte wieder unter dessen Oberbefehl zurück. Bald nachher endete die Zeit der Dictatur des Fabius, welcher von der Art seiner Kriegführung der Zauderer (cunctator) genannt wurde. Der Senat aber, ungebeugt wie er war, beschloß für den nächsten Feldzug die kräftigsten Anstrengungen; es sollten diesmal acht Legionen ausrücken — jede um ein Fünftel über die Normalzahl verstärkt, mit der entsprechenden Masse von Bundesgenossen. Eine weitere Legion sollte eine Diversion nach dem Po machen, um womöglich die keltischen Truppen zum Abzug aus dem punischen Lager zu bestimmen.

6. Die Schlacht bei Cannä.
(216 v. Chr.; 538 d. St.)

Von den beiden Consuln des Jahres 216 war der eine, C. Terentius Varro, ein Mann von niederer Herkunft und durch die Gunst der Volkspartei erhoben, kühn und rasch, aber auch ein Schreier und von hochmüthigem Selbstgefühl; der zweite, L. Aemilius Paullus, der als Besieger der Illyrier und des Demetrios von Pharos in Ansehn stand, bedächtig, und geneigt, in der Weise des Fabius zu verfahren. Die aus dieser Verschiedenheit der Gemüthsart hervorgehende Uneinigkeit wurde den Römern nicht weniger verderblich, als die Unbesonnenheit des Varro, und vergeblich hatten sie durch ihre großen Rüstungen diesmal eine bedeutende Uebermacht. Man zählte römischerseits achtzigtausend M. und sechstausend Reiter, gegenüber den vierzigtausend M. und zehntausend Reitern der Karthager.

Die Consuln fanden im Sommer den Feind bei Cannä in Apulien, wohin Hannibal von Gerunium gezogen war, und wo er den Römern große Magazine weggenommen hatte. Weil indeß hier eine weite Ebene und die Ueberlegenheit der feindlichen Reiterei unbezweifelt war, so wollte Aemilius nicht sogleich eine Schlacht wagen; aber diese kluge Ueberlegung fand bei Varro kein Gehör. Es war damals der Gebrauch, daß, wenn beide Consuln bei dem Heere waren, sie den Oberbefehl einen Tag um den andern führten; und an einem Tage des Varro (am 2. August; nach neuerer Berechnung im Juni) geschah nun die berühmte Schlacht am Fl. Aufidus bei Cannä, wo Hannibal, der selbst nur sechstausend Mann verlor, den Römern die fürchterlichste Niederlage beibrachte, die sie je erlitten hatten. Der Consul Aemilius nebst mehreren Consularen und anderen Männern vom höchsten Ansehn, einundzwanzig Kriegstribunen, achtzig Senatoren, so viele Ritter, daß der Sage nach Hannibal ganze Haufen von Ringen (der Ritter Ehrenzeichen) nach Karthago sandte, und siebzigtausend römische Soldaten lagen auf dem Schlachtfelde. Varro rettete sich nur mit siebzig Reitern nach Venusia; dann fanden sich noch in Canusium etwa viertausend Mann zusammen, als die einzigen Ueberreste, welche von dem großen römischen Heere der Niederlage entgangen waren — einer Niederlage, die nach dem Ausdrucke des Livius den größten aller Völker gleich gesetzt werden muß, nur darin nicht, daß sie von den Römern mit größerem Sinne getragen wurde.

Denn auch jetzt, obwohl die Legion am Po von den Kelten gleichfalls vernichtet worden, verlor der Senat unter dem Jammergeschrei der ganzen Stadt seinen Gleichmuth nicht. Er ließ es seine erste Sorge sein, den vermeinten Zorn der Götter zu besänftigen. Man schrieb unter Römern und Latinern allgemeine neue Rüstungen aus, schickte an Varro's Stelle den tüchtigen Prätor M. Claudius Marcellus nach Canusium, um aus den Trümmern des Heeres von Cannä zwei neue Legionen zu organisiren; und ungeachtet der Mangel an Menschen nöthigte, selbst Sklaven, mit der Hoffnung der Freiheit, zur Ergreifung der Waffen aufzurufen, so wollte der Senat mit heroischer Festigkeit doch nicht den von Hannibal angebotenen Freikauf der Gefangenen erlauben, selbst als die Angehörigen die Bezahlung zu übernehmen versprachen. Ja, als der elende Varro nach Rom kam, ging ihm der Senat entgegen, und dankte ihm hochherzig, daß er nicht an der Republik verzweifelt habe. Nie zeigte sich Rom größer als im Unglück. Die zahlreichen Spuren innern Haders zwischen Volk und Senat hörten auf; man überließ factisch dem Senat die Oberleitung des Krieges, die Uebertragung und Verlängerung des Commandos, welche die Comitien nur formell bestätigten. Der Senat aber wie das Volk gedachten nur noch der Rettung des Vaterlandes.

Diese heroische Festigkeit und Eintracht rettete den Staat, der in der That dem völligen Zusammensturz nahe war. Ein großer Theil der Bundesgenossen, Apulier, Samniter, Bruttier, Lucaner, und manche italischen Griechen gingen jetzt nach und nach zum Hannibal über. Ebenso die reiche Hauptstadt Campanien's, das wichtige Capua, die zweite Stadt Italien's; trotz des Widerstrebens ihrer Adelspartei, beeilte sie sich, das römische Joch abzuschütteln, in der Hoffnung, unter karthagischem Schutz das Haupt des ganzen Italien's zu werden. Städte, die den Römern treu bleiben wollten, wie Casilinum, Consentium und Petilia, unterlagen nach dem hartnäckigsten Widerstande doch Karthago's Macht. Zugleich verheerte eine karthagische Flotte das Gebiet des Königs Hiero, und eine andere stand bei den ägatischen Inseln, um die Gelegenheit zu einem Angriff auf Lilybäum abzuwarten; Sardinien ward gleichfalls zum Aufruhr gereizt, und Oberitalien schien verloren, seitdem das römische Heer daselbst sammt seinem Führer, dem für das nächste Jahr bestimmten Consul Posthumius Albinus, von den Kelten niedergehauen worden war. Dazu kam nun, daß die punische Friedenspartei den Beschluß, starke Schaaren dem Hannibal nachzusenden, unter diesen Umständen nicht mehr hindern konnte; und daß auch Philipp von Makedonien sich jetzt

anschickte, ein Bündniß mit Hannibal zu schließen, indem er versprach, ein Heer nach Italien zu werfen.

Das war aber auch der Augenblick in diesem Kriege, wo Rom durch Mißgeschick und Verluste am tiefsten gebeugt war, Karthago sich auf der größten Höhe seines Glückes befand. Die folgenden Begebenheiten entsprachen den Erwartungen nicht, welche eine Reihe solcher Siege erweckt hatte, und nahmen späterhin eine ganz entgegengesetzte Wendung. Hannibal ist damals und später von Vielen beschuldigt worden, daß er „zu siegen verstanden habe, aber nicht seine Siege zu benutzen"; er hätte Rom, meinen sie, im ersten Schrecken nehmen müssen. Aber der tiefer als seine Tadler schauende Feldherr, der schwerlich des Regulus Schicksal vor Karthago vergessen hatte, sah dies ohne Zweifel als ein höchst bedenkliches Wagestück, als ein Abenteuer an, dessen Gelingen durch alle Siege im offenen Felde noch nicht wahrscheinlich gemacht wurde. Rom war, wie gesagt, nur durch die Vernichtung seiner Bundesgenossenschaft zu brechen; aber deren Abfall fand an den Gränzen der latinischen und bereits latinisirten Stämme seinen Einhalt. Und der wüthende Widerstand, den Hannibal selbst bei ganz kleinen verlornen Städtchen fand, die inmitten der abgefallenen Sabeller zu Rom hielten, zeigt, was er bei den Marsern und Latinern, oder gar bei der Hauptstadt selbst mit der noch immer großartigen Masse ihrer Kräfte, zu erwarten gehabt hätte. — Auch dem nächsten Winteraufenthalte des karthagischen Heeres zu Capua (216/5), dessen schwelgerische Genüsse die Krieger verweichlicht und untüchtig gemacht haben sollen, schreibt man einen zu großen Einfluß zu. Der Stillstand in den glänzenden Fortschritten des Hannibal erklärt sich am genügendsten aus dem Umstand, daß er in diesem Riesenkampfe wohl als Feldherr der größere war, aber ein aus sehr verschiedenen Völkern bunt gemischtes Heer gegen Römer führte; so wie aus den verderblichen Kriegseinrichtungen Karthago's, dem die Ergänzung seiner Heere, auch nur durch tüchtige Söldner, außerordentlich schwer war. Es kommt aber dazu, daß Hannibal, der nunmehr Italien — ohne aus diesem Lande starke Hülfe zu ziehen — vom Volturnus und M. Garganus bis zur Meerenge beherrschte, einmal die römischen Festungen und die römisch gesinnten Städte zu bekämpfen, andrerseits den unendlich schwierigen Kampf mit dem treuen Mittelitalien zu bestehen hatte. Er mußte selbst seine Basis decken, und begegnete dabei in den römischen Heeren einer neuen Art der Kriegführung; man stellte ihm nur erprobte Führer gegenüber, die, zwischen Zaudern und jähem Angriff die Mitte haltend,

unter den Mauern der Festungen oder in festen Lagern geborgen, den Kampf nur da annahmen, wo der Sieg zu Resultaten, und die Niederlage nicht zur Vernichtung führte. Die Seele dieser Kriegsweise, die den Kampf zum Stehen brachte, war M. Marcellus.

---

7. Der Krieg bis zur Schlacht bei Sena.

(215—207 v. Chr.)
(539—547 d. St.)

Hannibal hatte sich nach dem Siege von Cannä nach Campanien gewandt, wo ihm Capua zufiel; während er sich nun abmühte, der bessern Seeverbindung mit Karthago halber, die campanischen Hafenstädte, wie Neapel, Cumä, Nuceria, zu erobern, ohne deren zähen Widerstand brechen zu können, folgte ihm Marcellus mit den Truppen von Canusium nach dem Volturnus, zog in Teanum Sidicinum neue Streitkräfte von Rom an sich, und verstand es sogar — indeß M. Junius das in Rom neugebildete Heer nur langsam in Marsch setzte — bei der Vertheidigung des treuen Nola dem Hannibal selbst namhafte Verluste beizubringen. Ein Sieg, dessen moralische Bedeutung ganz außerordentlich war; von diesem Treffen, welches der neue Feldherr, „das Schwerdt der Römer", dem genialen Karthager endlich abrang, konnte Livius nicht mit Unrecht sagen, „es sei den Römern damals schwieriger gewesen, nicht besiegt zu werden, als nachmals zu siegen." Obwohl Hannibal nach und nach Nuceria, Acerrä, und später (215) auch das wichtige Casilinum gewann, so kam der Kampf nun doch in Campanien allmählich zum Stehen; und im J. 215, nach den üppigen Quartieren von Capua, war auch der elastische Geist des punischen Heeres vielfach geschwächt.

So zieht sich denn der Kampf seit 215 geraume Zeit nur in kleinern Kämpfen hin; die Römer operirten in Campanien mit drei Corps — Marcellus als Proconsul von Nola aus, der Consul Gracchus von der Küste, und sein College, der alte Zauderer Fabius, von Cales her — gegen Hannibal, der bei Nola eine neue Niederlage erlitt, während der Prätor M. Valerius von Luceria aus die insurgirten Sabeller und Apulier brandschatzte. Als sich nun das karthagische Heer gegen Valerius wandte, folgte ihm der Consul Gracchus, die anderen Feldherren der Römer aber rüsteten sich zum Angriff auf Capua. So war Hannibal in

Italien auf die Defensive verwiesen. Es fragte sich nun, ob und wie weit die Erfolge seiner Verbündeten auf den übrigen Schauplätzen des Ringens geeignet sein würden, die Wagschale endlich doch auf die punische Seite zu neigen.

Aber da sah es überall nichts weniger als glänzend aus. In Karthago selbst fiel man bald wieder in die gewohnte, theils schlaffe, theils verrätherische Säumigkeit zurück. Auch war den Karthagern unterdeß der Versuch auf Sardinien mißglückt, indem (215) der Prätor Manlius sie besiegte, und ihre Feldherren gefangen nahm. Nützlicher noch für die römische Sache waren die Kämpfe in Spanien, wo seit 217 v. Chr. die beiden Scipionen befehligten. Sie nöthigten den Hasdrubal, den sie (216) zur Zeit der Niederlage bei Cannä am Ebro vollständig schlugen, seinen Plan, von Spanien aus auf dem Wege des Hannibal über die Alpen in Italien einzudringen, und seinem Bruder mit einem neuen Heere zu Hülfe zu kommen, entweder aufzugeben, oder doch zu verschieben. Denn jetzt mußte Hasdrubal nicht blos für Spanien besorgt sein, wo die Scipionen die Keltiberer und andere Stämme für Rom gewannen; sondern selbst bis nach Afrika gingen die Unterhandlungen der Scipionen schon; sie knüpften mit dem numidischen Könige Syphax (im heutigen westlichen Algerien) eine Verbindung an, die allerdings erst 213 zum förmlichen Bündniß gedieh, und waren ihm behülflich, sich nach römischem Muster Fußvolk zu bilden. Karthago, welches dies nicht verhindern konnte, mußte sich begnügen, die Eifersucht eines andern numidischen Königs, des Massylerfürsten Massinissa, (bei Cirta) gegen jenen zu erregen. Im J. 215 aber verlegten die Scipionen den Kriegsschauplatz nach Andalusien, wo sie glänzende Erfolge erfochten.

Nicht so glücklich war das Jahr 214 für die Römer, wo Fabius Maximus (zum vierten Male) und M. Marcellus Consuln waren. Der alte Freund der Römer, der König Hiero von Syrakus, war gestorben (im Herbst des J. 216), und am Hofe seines erst funfzehnjährigen Enkels und Nachfolgers Hieronymos gewann die Partei Karthago's ein solches Uebergewicht, daß, unter großen Versprechungen punischerseits, Rom verlassen und mit jener Republik ein Bündniß geschlossen ward. Zwar wurde der junge König bald (Ende 215) ermordet; dies aber war den Karthagern noch vortheilhafter. Denn Epikydes und Hippokrates, welche in der allgemeinen Verwirrung an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten gestellt wurden, waren entschiedene Freunde Hannibal's, und begannen den Krieg nun mit aller Heftigkeit.

Dieser neue Feind setzte Rom in eine nicht geringe Verlegenheit.

Der Schatz war schon so erschöpft, daß die Bedürfnisse des Heeres in Spanien durch die freiwilligen Vorschüsse der Generalpächter bestritten, und die Bemannung der neuen Flotte von den reichen Bürgern unterhalten werden mußte. Die Liebe und das Vertrauen zum Vaterlande machten diese Opfer leicht. Viele nahmen keinen Sold; Die, welche es thaten, wurden zum Schimpf Söldner genannt. Die Herren der dem Staat überlassenen Sklaven entsagten für jetzt aller Bezahlung, und die Gelder der Wittwen und Waisen lieh man dem Staate, als dem sichersten Schuldner, an dessen Bestehen man nicht zweifelte*).

Daher eilte der Consul Marcellus (214) mit Zuversicht nach Sicilien, wo der Krieg, bei dem Eifer, mit welchem Karthago Flotten und Heere dorthin sandte, gleichsam alle Kräfte zusammenzudrängen schien. Denn Hannibal konnte auch in diesem Jahre nichts Entscheidendes erreichen. Vielmehr erfochten, während die Po-Landschaften allmählich von Rom aus wieder gewonnen wurden, unter Anführung des vorjährigen Consuls Sempronius Gracchus, die gleich nach der Schlacht von Cannä angeworbenen Sklaven bei Beneventum durch ihre Tapferkeit den Römern einen Sieg über Hanno, und sich die Freiheit. Fabius Maximus gewann Casilinum wieder; und 213 ging den Karthagern auch das wichtige Arpi in Apulien wieder verloren. Erst im Jahre 212 eroberte Hannibal Tarent, halb durch Verrätherei der Bürger, halb durch Nachlässigkeit des römischen Befehlshabers Livius. Dieser warf sich nun in die Burg, welche die Karthager nicht einnehmen konnten. So lange sich Brundusium noch in den Händen der Römer befand, war der Besitz von Tarent, dessen Beispiel Thurii, Heraklea und Metapont befolgten, allerdings für Hannibal doppelt wichtig, besonders wegen der leichtern Verbindung mit Philipp von Makedonien.

Dieser König indeß, der ohnehin fort und fort mit dem festeren Anschluß an Hannibal zögerte, hatte bisher noch nichts Bedeutendes gethan. Alle seine Versuche, sich auch nur (214) in dem römischen Theil von Illyrien festzusetzen, waren vergeblich gewesen. Er hatte sich zwar der Stadt Oricum bemächtigt; aber als er auch Apollonia wegnehmen wollte, war der römische Prätor Valerius Lävinus von Brundusium mit einer Flotte herbeigeeilt, und überraschte ihn so unerwartet, daß er seine

---

*) Daß übrigens eine solche Gesinnung nicht die Niederträchtigkeit Einzelner ausschloß, zeigen die Untersuchungen gegen Staatspächter und Lieferanten, welche Schiffbrüche und Wegnahme ihrer Schiffe erdichteten, um sich die Ladung vom Staate noch einmal bezahlen zu lassen.

Schiffe verbrennen, und sich zu Lande nach Makedonien zurückziehen mußte (214). Um nun jedoch den Gefahren zu begegnen, die nach dem Falle Tarent's von Makedonien her drohen konnten, schlossen die Römer mit den Aetoliern, Eliern, Messeniern, Lakedämoniern und Athenern, ferner mit dem Könige Attalos von Pergamon, sowie mit illyrischen und thrakischen Fürsten, die sämmtlich den Philipp haßten oder fürchteten, feste Bündnisse, wodurch der letztere mit den ihm befreundeten Achäern so beschäftigt wurde, daß er an den unmittelbaren Krieg gegen Rom kaum denken konnte, sondern sich begnügen mußte, die wider ihn selbst gerichteten Angriffe abzuwehren.

Mittlerweile hatten die Römer auch an anderen Punkten durch ihre Beharrlichkeit das Glück fast gezwungen, sich für sie zu erklären. Eine der wichtigsten hierher gehörigen Begebenheiten ist die Belagerung und Einnahme von Syrakus, welche Marcellus leitete. Dort lebte der große Mathematiker Archimedes, der den Umfang und die Stärke seiner Wissenschaft zu erkennen gegeben hat durch den Ausspruch: „Gebt mir, wo ich stehen kann, so hebe ich die Erde aus ihren Angeln." Dieser kühne Geist vertheidigte die Stadt von der See= und Landseite durch die sinnreichsten und künstlichsten mechanischen Erfindungen. Sein Wurfgeschütz richtete unter den Schiffen, Belagerungswerkzeugen und Truppen der Römer die größten Verheerungen an; andere Maschinen hoben die römischen Schiffe in die Höhe und stürzten sie wieder in das Meer. Gegen eine so geführte Vertheidigung blieben alle Anstrengungen der Römer vergeblich, und Marcellus sah sich genöthigt, nach acht Monaten die eigentliche Belagerung aufzuheben, und die Stadt blos einzuschließen. Seine Hauptmacht wandte er unterdeß an, um an anderen Punkten der Insel die Ausbreitung der Karthager zu verhindern. Erst im dritten Jahre der Einschließung von Syrakus (212) gewann Marcellus durch nächtlichen Ueberfall, während in der Stadt ein Fest gefeiert wurde, einen Theil derselben, Epipolä. Von da aus eroberte er auch andere, mit besonderen Mauern versehene, Theile der Stadt, ohne daß eine in der Nähe befindliche karthagische Flotte und die punischen Landtruppen es verhindern konnten. Syrakus, das im Herbst 212 vollständig sich ergab, wurde der Plünderung der Soldaten Preis gegeben; damals erlosch sein alter Glanz und seine Freiheit für immer. Als Marcellus von der Höhe die Stadt, die schönste jener Zeit, überschaute, vergoß er Thränen, theils aus Freude über das Gelingen des mühevollen Werks, theils aus Schmerz über den Untergang der berühmten Stadt. Er selbst aber trug dazu bei, sie ihres schönsten Schmucks zu berauben, indem er ihre herrlichen Kunst-

denkmäler nach Rom schleppte. Er wollte, sagt ein Geschichtschreiber, den Griechen zeigen, daß er ihre Kunst zu schätzen wisse. Diese Unsitte wurde nachher, als die Römer immer mehr griechische Städte eroberten, von allen siegenden Feldherren nachgeahmt, und Rom dadurch mit den herrlichsten Kunstwerken so überfüllt, daß es die Vaterstadt der Künste zu sein schien, die es doch nie war. Bei der Plünderung von Syrakus büßte der treffliche Archimedes, zum großen Schmerze des Marcellus, der einen solchen Mann gern gerettet hätte, sein Leben ein. Der Sage nach ermordete ihn ein beutesuchender römischer Soldat in seinem Zimmer, wie er in den Sand des Fußbodens Figuren zeichnete; und seine letzten Worte waren: „Zertritt mir meine Cirkel nicht."

Auch das übrige Sicilien wurde dann bis zum J. 210 gänzlich wieder unterworfen. Der Prätor Valerius Lävinus nämlich, der gegen Philipp von Makedonien Kriegsruhm erworben hatte, ward der Nachfolger des Marcellus in Sicilien. Er griff Agrigent an, wo allein noch eine starke karthagische Besatzung war, und eroberte es (210), worauf der Rest der Insel den Römern zufiel.

Während sie hier und in Makedonien siegreich waren, schwankte in Italien, namentlich auf dem campanischen Kriegstheater, das Kriegsglück; Sempronius Gracchus, der an der Appischen Straße Hannibal von dem Angriff auf die römischen Stellungen bei Capua abhalten sollte, fiel in einem Hinterhalte, was das Auseinanderlaufen seines Heeres zur Folge hatte, und in Lucanien und Apulien erlitten die Römer im J. 212 zwei schwere Niederlagen. Aber die Consuln dieses Jahres, Q. Fulvius Flaccus und Appius Claudius Pulcher, hatten dagegen den Hanno geschlagen, und gezeigt, daß die Angelegenheiten Rom's auch hier eher im Fortschritt als im Rückschritt begriffen seien, indem sie nun ernstlich zur Belagerung Capua's schreiten konnten, und geschritten waren. Eine Niederlage ihrer Reiterei, dann Hannibal's Anmarsch, der nach dem Tode des Gracchus vor Capua erschien, machte der Stadt nur für den Moment Luft. Denn kaum hatte sich Hannibal wieder nach Apulien gewendet, so wurde die Stadt durch drei römische Corps, die, unter Appius Claudius bei Puteoli und Volturnum, unter Q. Fulvius bei Casilinum, unter Claudius Nero auf der nolanischen Straße, in verschanzten, und durch befestigte Linien mit einander verbundenen, Lagern standen, völlig eingeschlossen und schwer bedrängt.

Nur in Spanien schien in jähem Wechsel des Kriegsglückes Rom's Sache gänzlich zu unterliegen. Hier hatten die siegreichen Scipionen sich in Tarraco einen festen Mittelpunkt gegründet, Sagunt wiederher=

gestellt, und im J. 214 einen Zug fast bis nach der Meerenge unternommen; aber seit dem J. 213 waren, zuletzt wieder unter Hannibal's Bruder Hasdrubal, starke karthagische Massen nach Spanien gekommen. Da sich endlich im J. 211 drei karthagische Heere auf der Halbinsel befanden, so theilten die Scipionen das ihrige und trennten sich. Der Ausgang war höchst unglücklich für die Römer, deren spanische Soldknechte durch punisches Geld zum Abfall bewogen wurden. Zuerst ward P. Scipio mit seinem Heere überwunden und niedergemacht; Cn. Scipio, den schon früher alle Keltiberer, die den größten Theil seines Heeres ausmachten, verlassen hatten, konnte nun den vereinten Kräften der karthagischen Heere um so weniger widerstehen. Er erfuhr wenige Wochen nach dem Tode seines Bruders dasselbe Schicksal. Nur eine kleine Zahl von Flüchtlingen blieb übrig, die sich unter den trefflichen Führern C. Marcius und T. Fontejus mit Mühe zu den jenseit des Ebro stehenden römischen Besatzungen retteten. Als aber die Karthager herbeikamen, um auch dieses letzte Häuflein zu vernichten, zeigte C. Marcius, in der Mitte der Heerestrümmer, die ihn zum Feldherrn erwählten, die eines großen Feldherrn würdige Unverzagtheit. Er sammelte alle noch übrigen Truppen, flößte ihnen Muth ein, und schlug die Karthager glücklich über den Ebro zurück. So erhielt er den Römern einen Anknüpfungspunkt in Spanien*), der ihnen von der höchsten Wichtigkeit sein mußte, sowohl, um von da aus die Eroberung des Landes wieder zu beginnen, als auch um den Hasdrubal in der Verfolgung seines Planes, ein Hülfsheer nach Italien zu führen, noch ferner zu hemmen. So lange dieses ausblieb, konnte Hannibal's Aufgabe nur die sein, sich in Italien zu behaupten, und den Römern womöglich das Gleichgewicht zu halten. Dies führte er unter den schwierigsten Umständen aus; um angriffsweise zu verfahren und entscheidende Unternehmungen zu beginnen, fehlten ihm jetzt alle Hülfsmittel. Rom aber schickte, unter dem Proprätor C. Claudius Nero, schleunigst wieder zwölftausend M. nach Spanien, sobald nur erst Capua gefallen war.

Die Römer hatten nämlich indeß die Belagerung von Capua fortgesetzt (211). Fulvius und Claudius führten auch nach dem Ablauf

*) Bei dieser Gelegenheit zeigte der römische Senat seine energische Wachsamkeit für die Würde der Gesetze gegen alle soldatische Gewalt. Da sich Marcius in dem Schreiben über diese Vorfälle, nach dem Ausspruche des Heeres, des Titels Proprätor bedient hatte, nahm er ihm diese Würde wieder, weil die Anführer von dem Volke, nicht von den Soldaten, gewählt werden müßten. Die Kaiserzeit bildet dazu einen schneidenden Gegensatz.

ihres Jahres den Befehl über das Einschließungsheer. Da die Noth in der streng cernirten Stadt immer größer ward, machte **Hannibal**, der bisher die Burg von Tarent belagerte, einen Versuch, sie zu entsetzen, und erschien auf dem Berge Tifata bei Capua. Aber er bestrebte sich vergebens, den Appius aus seinen Verschanzungen zu locken oder zu vertreiben. Und nun, da er in diesen verwüsteten Gegenden aus Mangel an Futter für die Pferde nicht lange verweilen konnte, beschloß er einen plötzlichen Zug durch Samnium und das Marserland **nach Rom**, um mittelst dieser Diversion, wie er meinte, Capua am sichersten zu entsetzen, insofern man das umlagernde Heer zum Schutze der Hauptstadt nicht würde entbehren können. Seine Ankunft an der Anio-Brücke, eine deutsche Meile von Rom, erregte allerdings unter der Menge einen allgemeinen Schrecken; allein der Senat, der seine Absicht durchschaute, ließ sich nicht einschüchtern, rief das Heer von Capua nicht zurück, und bedurfte auch dessen nicht, da die Consuln mit der Bildung zweier neuer Legionen beschäftigt waren, so daß es an streitfähiger Mannschaft nicht fehlte. Auch das Heer **vor** Capua ließ sich nicht zum Abmarsch fortreißen. Und auf diese Weise in seiner Erwartung getäuscht, mußte Hannibal, der an einen ernsten Angriff auf Rom nicht gedacht hatte, nach einigen unbedeutenden Gefechten und vielfacher Verheerung und Plünderung des umliegenden Gebiets, unverrichteter Dinge wieder umkehren. **Capua** ging hierauf an die Römer über, die seinen Abfall mit grausamer Strenge bestraften. Fulvius Flaccus ließ dreiundfunfzig Senatoren und andere Vornehme hinrichten, die übrigen Senatoren aber (achtundzwanzig hatten sich selbst getödtet) einkerkern. Von den anderen Bürgern wurden Viele als Sklaven verkauft, das Vermögen der Wohlhabenderen confiscirt. Die Stadt selbst, die nach dem Berichte alter Schriftsteller Rom und Karthago an Größe gleich kam, wurde nicht zerstört, damit die Bebauer der reichen Feldmark, welche der römische Staat als Eigenthum einzog, einen Aufenthaltsort hätten. Aber die Stadtverfassung wurde beseitigt; ein bürgerliches Gemeinwesen bildete Capua nicht mehr, den Befehl führte von da an ein aus Rom hingesandter Präfect. Durch den Schrecken dieses Strafgerichts sollten alle Abtrünnige zu schneller Unterwerfung vermocht werden. Auch war das Vertrauen zu den Karthagern in Italien dahin, da sie Capua nicht zu retten vermocht hatten; sein Fall bezeichnete aller Welt entscheidend, daß die **Römer** auf ihrer Halbinsel wieder die Oberhand gewonnen hatten.

Ein nicht minder entscheidendes Uebergewicht der Römer entwickelte sich allmählich auch in **Spanien**. Die karthagischen Feldherren hatten

ihre großen dort erfochtenen Siege benutzt, die abgefallenen spanischen Völker wieder zu unterwerfen; dann aber unter sich entzweit, vertheilten sie sich im Lande ohne gemeinsamen Plan und Zweck, behandelten die eingebornen Stämme und Fürsten hart und willkürlich, und versäumten es, die Reste der römischen Macht in der Halbinsel zu vertilgen oder zu vertreiben, so daß diese unter Nero (210) wieder mit Erfolg über den Ebro vorgingen. In Rom aber erwachte der Gedanke, diese Umstände zu benutzen, und in Spanien, von wo aus stets die große Gefahr eines neuen Heereszuges punischer Massen nach Italien drohte, den Karthagern mit entscheidendem Ernste zu begegnen. Die Wahl eines dazu tüchtigen Feldherrn war freilich äußerst schwierig, und der Senat beschloß daher, sie dem Volke zu überlassen. Man erwartete nun, daß derjenige, der sich die Lösung der schwierigen Aufgabe zutraute, sich selbst melden würde; aber diese Erwartung schien gänzlich fehlzuschlagen, traurig blickten die Bürger einander an, und schon begannen sie laut zu klagen, daß es mit der Republik schlimm stehe, weil keiner der Ersten im Staate es wage, den gefährlichen Oberbefehl in Spanien zu übernehmen. Da trat plötzlich P. Cornelius Scipio, Sohn des in Spanien gebliebenen P. Scipio, obschon er erst siebenundzwanzig Jahre zählte, als Bewerber hervor, und wurde sofort von allen Centurien gewählt. Vielen schien zwar seine Jugend, und die üble Vorbedeutung, daß er den Schauplatz seiner Thaten zwischen den Gräbern seines Vaters und seines Oheims finde, Bedenklichkeiten zu erregen; aber durch eine treffliche Rede erfüllte er alle Zuhörer mit dem Muth und der Hoffnung, die ihn selbst beseelten. Dazu kam, daß von dem talentvollen, eben so bescheidenen und persönlich liebenswürdigen wie kriegserprobten, schönen Jüngling im Volke eine Sage ging, wie vom Alexander, er sei von göttlicher Abstammung und stehe mit den Göttern in besonderem Verkehr. Diese Sage hatte ihren Grund in seiner Gewohnheit, den Tempel auf dem Capitol täglich zu besuchen, und öfters dort eine Zeit lang im Verborgenen zu bleiben; und Scipio widerlegte diese Meinung wenigstens nicht. Er scheint den Glauben der Menge, daß er besonderer Gunst der Götter gewürdigt werde, für heilsam und förderlich gehalten zu haben, da er seine Befehle oder Rathschläge oft als göttliche Eingebungen vortrug.

Als er an der Spitze einer Verstärkung von elftausend Mann mit dem Proprätor M. Silanus und seinem Freunde C. Lälius in Spanien angekommen war (210/9), trat er, der junge Feldherr, eine „ebenso begeisterte wie begeisternde Natur“, mit so großer Sicherheit auf, daß er bei seinen Untergebenen ein Zutrauen gewann, welches sich bald zum

Enthusiasmus steigerte. Im Frühling des folgenden Jahres (209) überschritt er den Ebro zum Angriffe, und es gelang ihm, sogleich einen Hauptstreich auszuführen. Durch einen unvermutheten Angriff entriß er, ehe die punischen Generale noch herankommen konnten, den Feinden Neu-Karthago, diesen Mittelpunkt ihrer Herrschaft in Spanien, wo ihre Waffen und Schiffe, ihre Kriegsgelder, und die Geiseln aus ganz Spanien sich befanden. Die große Beute verschaffte ihm treffliche Hülfsmittel zur Fortsetzung des Krieges. Die Geiseln gab er frei, und gewann dadurch, so wie durch die ihm eigne Mäßigung und Milde, Gewandtheit und anmuthige Sitte, wie er sie besonders gegen die weiblichen Gefangenen zeigte, die Herzen auch der spanischen Völker, so daß mehrere der mächtigsten Fürsten des Landes zu den Römern übergingen.

Auch in Unteritalien rangen die Römer nach und nach dem Hannibal bedeutende Vortheile ab; unaufhaltsam ging eine der Eroberungen der Karthager in Italien nach der andern wieder verloren, und kein Sieg Hannibal's vermochte das Glück wieder dauernd an seine Fahnen zu fesseln. Seit 210 stand wieder an der Spitze der Römer M. Marcellus, der mit Hannibal um die inneren Landschaften in einzelnen Gefechten und Belagerungskämpfen mit wechselndem Erfolge, aber unermüdlicher Beharrlichkeit rang. So erzwang er sich im J. 209 bei Canusium durch seine Beharrlichkeit nach einem verlornen Kampfe am dritten Tage den Sieg, dergestalt, daß Hannibal ausgerufen haben soll: „Das ist ein Feind, der weder durch Glück noch durch Unglück zur Ruhe zu bringen ist. Hat er gesiegt, so verfolgt er die Besiegten auf das heftigste; ist er überwunden, so erneuert er den Kampf mit den Siegern." Hannibal mußte sich in das Bruttische Gebiet zurückziehn, um wenigstens dieses Land vor den Ausfällen der Römer in Rhegium zu schützen, und Fabius Maximus, in demselben Jahre zum fünften Male Consul, konnte Tarent ungestört belagern. Da die Burg noch immer in den Händen der Römer war, und in der Stadt unter der Besatzung einige Verräther gewonnen wurden, so fiel sie dem Consul ohne große Mühe in die Hände, und büßte bei dieser Gelegenheit, wie vorher Syrakus, in furchtbarer Plünderung die Ueberreste ihres alten Reichthums ein. Rom gewann aus der gemachten Beute und dem Verkauf von dreißigtausend Bürgern in die Sklaverei an dreitausend Talente. Auf die Frage: was man mit den Standbildern machen solle, gab Fabius, wie Livius erzählt, die altrömische Antwort: „man solle den Tarentinern ihre erzürnten Götter lassen."

Das folgende Jahr (208) ist durch den Untergang des trefflichen M. Marcellus, der damals in seinem sechzigsten Jahre zum fünften Mal Consul war, bezeichnet. Er hatte sich mit seinem Amtsgenossen, T. Quinctius Crispinus, zwischen Bantia und Venusia vereinigt, um einen neuen — er hoffte, entscheidenden — Kampf mit Hannibal zu versuchen, und Beide waren ausgeritten, um den Feind und die Gegend zu erkunden, als sie von numidischen Reitern, welche im Hinterhalt lagen, überfallen wurden. Crispinus ward tödtlich verwundet, Marcellus blieb auf der Stelle, nicht frei von dem Tadel, daß er sich einer solchen Gefahr allzu kühn und unvorsichtig ausgesetzt habe. Hannibal betrachtete lange und mit Rührung den Leichnam, und ließ ihn ehrenvoll bestatten.

Der Verlust des Marcellus schien um so mehr zu beklagen, da im folgenden Jahre die Ankunft des Hasdrubal in Italien erfolgte, ungeachtet Scipio, dem der Senat auf unbestimmte Zeit den Oberbefehl in Spanien verlängert hatte, nach der Eroberung Neu-Karthago's in seinen ferneren Unternehmungen nicht minder glücklich gewesen war. Von den eingebornen Fürsten verstärkt, und nachdem er (Winter 209/8) seine Flotte aufgelöst, und durch deren Mannschaft sein Heer dermaßen vergrößert hatte, daß er zugleich die Ebro-Länder zu bewachen und im Süden angreifend vorzudringen vermochte, war er (208) nach Andalusien gezogen, und hatte dem Hasdrubal bei Bäcula eine Schlacht geliefert. Die Römer schrieben sich den Sieg zu; in politischer Hinsicht aber erreichten sie durch diesen Kampf doch nicht ihre eigentliche Absicht. Denn es gelang ihnen eben nicht, Hasdrubal an der endlichen Ausführung des lange gehegten, bedeutungsschweren Planes, den Einfall in Italien und die Verbindung mit seinem Bruder zu bewerkstelligen, wirklich zu verhindern. Mit rascher Entschlossenheit wich Hasdrubal nach dem Treffen bei Bäcula in's Innere zurück, wo er seine Macht wiederum sammelte, den wahrscheinlich durch die beiden anderen karthagischen Feldherren beschäftigten Scipio täuschte, indem er sich nach dem Norden durchschlug, am Ocean hinzog, und durch die anscheinend unbesetzten westlichen Päſſe unbehindert die Pyrenäen passirte. Er überwinterte (208/7) in Gallien, und legte dann den Weg durch Gallien und über die Alpen schneller und leichter als einst sein Bruder zurück, drang in Oberitalien ein, und schreckte Rom mit einer nicht geringen neuen Gefahr; sie war um so größer, als gerade damals auch die treugebliebenen italischen Völker zwischen der keltischen Gränze und Samnium, durch den langen, furchtbar verwüstenden und zerstörenden Krieg auf's Aeußerste erschöpft,

immer schwieriger geworden waren. Sogar zwölf römisch-latinische Colonieen hatten nicht lange vorher die fernere unerschwinglich gewordene Lieferung von Geld und Mannschaft verweigert, und man mußte größere Bewegungen fürchten, wenn der Unmuth der Unterworfenen, besonders der Etrusker und Umbrer, von Hasdrubal, den schon die Ligurer und Kelten unterstützten, auf's Neue angeregt wurde.

Doch auch aus dieser Noth, die den Staat zu den verzweifeltsten Rüstungen aufstachelte, ward Rom durch sein Glück und die rechtzeitige Kühnheit des Consuls C. Claudius Nero gerettet. Dieser stand, während sein Amtsgenosse M. Livius Salinator von Umbrien aus den Hasdrubal abwehren sollte, nach hartem Ringen dem Hannibal zwischen Canusium und Venusia gegenüber; und beide Consuln bemühten sich, die Vereinigung zwischen den karthagischen Brüdern, die, wie aufgefangene Briefe des Hasdrubal lehrten, in Umbrien bei Narnia vor sich gehen sollte, zu verhindern. Aber Nero faßte den kühnen und unerwarteten Entschluß, die meisten römischen Streitkräfte zu vereinigen, und mit verbundener Kraft den Hasdrubal zu vernichten. Er zog schnell und heimlich mit 7000 Mann, dem ausgesuchtesten Theile seines Heeres, aus Apulien fort, und ließ einen Legaten*) mit den übrigen Truppen dem Hannibal gegenüber zurück, der in dem entscheidendsten Augenblicke in der That getäuscht wurde. In sechs Tagen langte Nero mit Hülfe von Wagen und Lastthieren, unterwegs noch durch Freiwillige verstärkt, in dem Lager des Livius bei Sena am Adriatischen Meere an; beide Consuln rückten nun vor, und trafen auf Hasdrubal, als er eben den Fluß Metaurus überschritt. Hasdrubal ahnte, was geschehen sei, und wollte über den Metaurus zurückgehen. Aber die Consuln setzten ihm eiligst nach, und nöthigten ihn zur Schlacht. Hasdrubal focht mit glänzendem Geschick, seines Vaters und seines Bruders würdig. Aber Nero entschied das äußerst hartnäckige Treffen, indem er den rechten Flügel der Karthager vollständig zu überflügeln und zu erdrücken vermochte. Als Hasdrubal die völlige Niederlage der Seinen sah, stürzte er sich mitten in das feindliche Heer, und fand fechtend seinen Tod (207).

Als die Nachricht von diesem großen Siege nach dem in banger Erwartung harrenden Rom gelangte, wollte man ihr anfangs gar keinen Glauben beimessen, bis die bestätigende Botschaft der siegreichen Feldherren anlangte, und einen gränzenlosen Jubel hervorrief. Es war, sagt

---

*) So hießen die Amtsgehülfen und Unterfeldherren der Statthalter in den Provinzen und der Oberbefehlshaber im Kriege.

Polybios, als wenn Hannibal selbst aus Italien vertrieben sei. Wegen des Triumphs machten die Consuln mit einander aus, daß Livius im Gefolge seines Heeres auf dem Triumphwagen, Nero hingegen zu Pferde und ohne Heer einziehen solle, weil die Schlacht in des Livius Amtsgebiet vorgefallen war. Indeß waren Aller Augen auf Nero gerichtet; er, dessen kühner und trefflich ausgeführter Entschluß den Ausschlag gegeben, war der wahre Held des Tages. Gleich nach der Schlacht war er in das Lager dem Hannibal gegenüber geeilt. Dort ließ er den Kopf des Hasdrubal vor die feindlichen Posten werfen, und sandte zwei gefangene Afrikaner zum Hannibal. „Nun erkenne ich Karthago's Geschick," rief dieser vom höchsten Schmerze ergriffen aus, und zog sich, indem er alles Uebrige aufgab, in das Bruttische Land, in den südlichsten Winkel Italien's.

---

8. P. Cornelius Scipio Africanus.

Wenn uns die ersten Jahre des Krieges Karthago im vollen Glanze der Siege und des Glückes, die folgenden ein Gleichgewicht der streitenden Mächte zeigen: so beginnt von dem Untergange des Hasdrubal die dritte Periode des Krieges, wo Rom die Früchte seiner Beharrlichkeit erntet, und über seine Feindin, vor Allem durch Scipio's Geist und Thaten, den vollkommensten Sieg davon trägt.

Vom Erfolge des Kampfes auf der pyrenäischen Halbinsel hing besonders der Ausgang des ganzen Krieges ab. In Spanien wichen nach dem Abmarsch des Hasdrubal Barkas die punischen Generale weit zurück (208); Hasdrubal, Gisgon's Sohn, nach Lusitanien, Mago auf die balearischen Inseln; nur die numidischen Reiter hielten das Feld. Als dann ein starker Zuzug unter Hanno im Jahre 207 die Karthager wieder zum Vorgehen nach Andalusien ermuthigte, wurden Hanno und Mago von Silanus völlig geschlagen; Hasdrubal aber warf nun sein Heer in die andalusischen Städte, welche die Römer einzeln belagern mußten. Als die Karthager im Jahre 206 ein neues kolossales Heer, davon 70,000 Mann zu Fuß, meistens aus spanischen Milizen, gebildet hatten, erlitt dasselbe durch den kaum halb so starken Scipio bei Bäcula nach langem Kampfe wiederum eine vollständige Niederlage. Auf der Flucht ward das punische Heer, von dem alle spanischen Bundesgenossen sofort

abfielen, fast völlig vernichtet; die Feldherren, Hasdrubal und Mago, retteten sich mit Mühe nach Gades (206). Es blieben für die Römer nur noch einige Städte in Spanien zu erobern.

Von Gades eilte Hasdrubal nach Afrika zum König Syphax, der damals mit Karthago seit längerer Zeit wieder im Frieden war, und traf dort mit Scipio zusammen, welcher gleichfalls, nicht ohne große Gefahr, sich hieher begeben hatte; Beide in der Absicht, diesen mächtigen Fürsten für sich zu gewinnen. Der schon früher erwähnte Massinissa, der bisher in Spanien tapfer für die Karthager gefochten hatte, war, seit der letzten Schlacht, mit den Römern auch schon in Unterhandlungen getreten. Es entstand daraus ein Wettstreit zwischen Rom und Karthago in Unterhandlungskünsten, dessen Erfolg erst späterhin sich entwickelte; jetzt kehrte Scipio glücklich nach Spanien zurück, um die Städte zu überwältigen, die den Römern noch widerstanden. Einige derselben, die wegen ihrer Anhänglichkeit an Karthago und ihres Hasses gegen Rom kein glimpfliches Schicksal erwarteten, wurden erst nach der hartnäckigsten Vertheidigung bezwungen. Die Bewohner von Astapa ergriffen ein verzweifeltes Mittel, den Feinden in der Zerstörung der Stadt und der Ermordung der Ihrigen zuvorzukommen. Sie luden alle ihre Kostbarkeiten auf einen ungeheuren Scheiterhaufen mitten in der Stadt, setzten ihre Weiber und Kinder darauf, und stellten Wächter daneben, denen sie befahlen, wenn die Eroberung der Stadt nicht mehr abzuwenden sei, nichts übrig zu lassen, woran der ergrimmte Feind seine Wuth auslassen könne. Hierauf gingen die Männer den Römern entgegen, fielen fechtend und nicht ungerächt, während drinnen Weiber und Kinder durch das Schwerdt der Ihrigen umkamen, und zuletzt alle Uebriggebliebenen sich in die lodernden Flammen stürzten. Von einer solchen bis zur Wuth gesteigerten Hartnäckigkeit in der Vertheidigung der Städte, von heldenmüthiger Aufopferung im unmittelbaren Kampfe für den heimischen Herd, hat Spanien in den verschiedensten Perioden seiner Geschichte ganz besonders merkwürdige und glänzende Beispiele gegeben.

In Gades allein saß noch Mago, Hannibal's dritter Bruder, und schöpfte aus einigen günstigen Umständen noch Hoffnung. In dem römischen Lager, wo während einer Krankheit Scipio's der von demselben vielfach gebrauchte und hervorgezogene Marcius den Oberbefehl führte, war unter den Soldaten eine Empörung ausgebrochen. Zugleich war ein neuer Krieg von den spanischen Fürsten Indibilis und Mandonius begonnen, welche vor einiger Zeit von den Karthagern zu den Römern übergegangen waren, jetzt aber, voll Unwillen ihre eigenen ehrgeizigen

Hoffnungen getäuscht, die Freiheit ihres Volkes wo nicht schon gänzlich verloren, doch auf das Gefährlichste bedroht zu sehen, die Partei wieder gewechselt hatten. Scipio hemmte indeß die Ausbreitung des einen und des andern Uebels, und Mago räumte endlich noch 206 auch Gades auf Befehl des karthagischen Senats. Diesem gemäß sollte er nach Oberitalien schiffen, um durch Hülfe der mitgegebenen Schätze die Ligurier und Kelten zu bewaffnen, und die Römer noch einmal vom Norden aus anzugreifen. Als er sich aus Spanien entfernte, und auf den balearischen Inseln überwinterte, verließ auch Scipio das von den Karthagern zwar völlig gereinigte, aber, ehe es wirklich eine römische Provinz werden konnte, im Innern den freiheitliebenden einheimischen Völkern nun erst noch abzugewinnende Land, und ging zu persönlicher Berichterstattung (Ende 206) nach Rom, wohin er eine große Summe in gemünztem Gelde und vierzehntausend Pfund rohen Silbers brachte.

In Rom war man damals allerdings überzeugt, daß der Krieg nunmehr durch eine entscheidende Expedition nach Afrika zu Ende gebracht werden müsse. Indeß war dazu ebensowohl ein neuer großer Entschluß nöthig — und man hatte nach dem Siege am Metaurus an Energie merklich nachgelassen, — wie man andererseits eines tüchtigen und populären Führers dazu bedurfte. Da erschien P. Scipio zur rechten Zeit aus Spanien, um sogleich zum Consul für das Jahr 205 ernannt zu werden. Scipio selbst war von dem Gedanken dieser großen Unternehmung längst erfüllt. Und namentlich deshalb hatte er die Verbindungen mit den numidischen Königen Syphax und Massinissa angeknüpft. Da sein Amtsgenosse, Licinius Crassus Dives, sich als Pontifex Maximus nicht von Italien entfernen konnte, weshalb vielleicht gerade die Wahl auf ihn fiel, so ward diesem der Krieg gegen Hannibal in Unteritalien übertragen, dem Scipio aber zu seinem Amtsbezirke Sicilien angewiesen, um dort eine Flotte zu bauen, Belagerungsmaterial zu beschaffen, und die Bildung einer Expeditionsarmee vorzubereiten; mit der Erlaubniß, von der Insel aus nach Afrika überzugehen, wenn es ihm für die Republik heilsam schiene (205). Diese Erlaubniß war nicht ohne langen Widerspruch ertheilt worden. Namentlich im Senat bestanden, auch abgesehen von der Eifersucht auf das Glück des jungen Feldherrn, starke Antipathien gegen Scipio. Einige, wie Fabius Maximus, Anhänger methodischer Kriegführung, wollten einen solchen Versuch auf Afrika nicht wagen, so lange Hannibal noch in Italien stand; der Mehrzahl aber flößte dieser Scipio, als eine Erscheinung ganz neuer Art, voll Eleganz und griechischer Bildung, mit seiner von der römischen

Weise abweichenden milden Disciplin, Mißtrauen ein; auch hatte man Bedenken gegen seine sehr selbständigen Neigungen im Verhältniß zu den Staatsbehörden. So war denn jene Erlaubniß, eventuell mit den sicilischen Streitkräften und italischen Freiwilligen nach Afrika zu gehen, im Grunde mehr eine Zulassung als ein kühner Entschluß des Senates. Scipio aber zeigte bei dieser Gelegenheit, welche Hülfsquellen ein großer und zugleich milder Geist in der Herrschaft über die Gemüther der Menschen besitzt. Er wandte sich an die italischen Bundesgenossen, und diese wetteiferten, ihn mit den nothwendigen Bedürfnissen zu versehen. Die etruskischen Städte brachten den Reichthum ihres Landes an Eisen, Holz, Leinwand und Waffen zur Ausrüstung der Flotte dar; die Umbrer, Sabiner, Marser, Peligner, besonders streitbare Völker, stellten viele freiwillige Mannschaft, indem Scipio die Erlaubniß zu einer förmlichen Aushebung weder erhalten, noch dringend gesucht hatte. Alles ward mit solcher Schnelligkeit betrieben, daß dreißig neue Schiffe innerhalb fünfundvierzig Tagen von Grund aus erbaut und gerüstet wurden; Freiwillige erschienen an 7000 Mann. Inzwischen war dagegen punischerseits Mago von den balearischen Inseln (205) mit dreißig Kriegsschiffen, zwölftausend Mann Fußvolk und zweitausend Reitern vor Genua angelangt, dessen er sich sogleich bemächtigte. Ligurier und Kelten strömten ihm von allen Zeiten zu, und selbst in Etrurien regten sich Sympathieen.

Während so auf beiden Seiten Kräfte zum Angriffe in Bewegung gesetzt wurden, saß Hannibal im Bruttischen Lande fest und ruhig. Furchtbar erschien er auch in dieser Stellung; daher hatten die Römer ihn nicht ernsthaft anzugreifen gewagt, als er nicht angriff, sowohl während des Jahres, wo Hasdrubal geblieben war, als auch in dem folgenden, wo überdies eine den Römern und Karthagern gleich gefährliche Krankheit den Kampf an dieser Stelle verhindert zu haben scheint. Nur Lucanien war von den Römern wieder bezwungen worden, und in Bruttium selbst war es mehr die schwierige Stimmung der Einwohner, als die Fehde mit den Römern, welche Hannibal veranlaßte, langsam immer weiter zurückzuweichen.

Auch der Krieg in Griechenland war von den Römern fast ganz aus der Acht gelassen, so daß die Aetolier, von dem makedonischen Könige bedrängt, mit ihm und seinen Bundesgenossen, den Achäern, Böotiern, Akarnanen, Epiroten, Athamanen, und dem bithynischen Könige Prusias, sehr wider Willen der Römer (im Winter 206/5), Frieden schlossen. Diesem traten dann (205) die Römer, die keine bedeuten=

den Kräfte in Griechenland verwenden wollten, für sich und ihre Bundesgenossen, die Könige Pleuratus von Illyrien und Attalos von Pergamon, die Athener, Lakedämonier u. s. w., bei. Sie behielten (nur das werthlose atintanische Gebiet wurde aufgegeben) ihre Besitzungen an der illyrischen Küste, und überließen Griechenland für jetzt dem Philipp, um ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Krieg gegen Karthago zu wenden.

Scipio war das ganze Jahr hindurch in Sicilien mit seinen Zurüstungen und Vorbereitungen beschäftigt, verschob aber den Angriff auf Afrika auf das folgende Jahr (204). Sein Oberbefehl war verlängert worden, aber es schien zuletzt, als ob ihm doch noch durch den Einfluß seiner Gegner das ganze Unternehmen aus den Händen gewunden werden sollte. Die Gewaltthätigkeiten, die sich sein Legat, Pleminius, bei der im Jahre vorher geschehenen Einnahme von Lokri hatte zu Schulden kommen lassen, wurden zu einer Anklage gegen ihn selbst gemacht, wozu man noch andere, ihm unmittelbar zur Last fallende Vorwürfe fügte. Er gehe, sagte man, in griechischer Tracht in den Gymnasien umher, und beschäftige sich mit Büchern und griechischen Uebungen; eben so träge und verweichlicht genieße sein ganzes Heer der Anmuth von Syrakus, und Hannibal nebst Karthago seien ganz in Vergessenheit gerathen. Zwei Volkstribunen wurden nebst einem Prätor und zehn Legaten nach Sicilien geschickt, an Ort und Stelle diese Anschuldigungen zu untersuchen, und im Nothfall den Scipio seines Amtes zu entsetzen und nach Rom zu bringen. Aber Scipio wurde völlig unschuldig befunden, nicht nur an der That des Pleminius, sondern auch in Beziehung auf alle übrigen Vorwürfe. Er führte den Abgeordneten das Heer und die Flotte vor, ließ diese ihre Uebungen machen, und zeigte alle Vorräthe von Waffen, Korn und anderen Bedürfnissen, die er unterdessen angeschafft hatte, so daß er die Tribunen mit Bewunderung erfüllte. In jenen Anklagen muß man die Regungen des Widerstandes der altrömischen Gesinnung gegen das um diese Zeit sichtbar werdende Eindringen des griechischen Wesens sehen. Scipio stellte in sich selbst eine schöne Mischung des Römischen und Griechischen dar, in einem Gleichgewichte, über welches Rom nie hätte hinausgehen sollen. Fabius Maximus war gewiß auch in dieser Hinsicht sein Gegner, so wie der des Marcellus.

Nun schritt Scipio zum Werke. Im Hafen von Lilybäum schiffte er sich mit dem Heere ein, und landete im Sommer 204 mit 40 Kriegs- und 400 Transportschiffen, und etwa 30,000 Mann, nach einer Fahrt von zwei Tagen in der Nähe von Utica. Die Karthager hatten damals den Syphax wieder ganz für sich gewonnen, indem sie ihm die

schöne Sophonisbe, die Tochter des Hasdrubal Gisgo, zur Gemahlin gegeben hatten. Dadurch ward aber Massinissa, dem sie schon früher versprochen war, heftig gereizt. Er unterhandelte nun im vollsten Ernste heimlich mit den Römern, ward aber von Syphax und den Karthagern geschlagen und in die Wüste gedrängt. Als aber Scipio gelandet war, schloß er sich ihm mit seinen wenigen noch übrigen Streitkräften sofort an; eine ansehnliche Schaar karthagischer Reiterei ward von den Römern und Massinissa's Numidiern niedergehauen. Scipio breitete sich, so lange ihm nur die karthagische Armee (20,000 M. und 6000 Reiter mit 140 Elephanten) unter Hasdrubal, Gisgon's Sohn, gegenüberstand, im Lande immer weiter aus, und unternahm auch die Belagerung von Utica. Als aber Syphax den Karthagern ein numidisches Heer von 50,000 M. und 10,000 Reitern zuführte, mußte Scipio von Utica wieder ablassen, und an das Meer zurückgehen, wo er auf einer Landspitze verschanzte Winterquartiere bezog, und von den Feinden eingeschlossen ward. Um diese Einschließung auch von der Seeseite zu bewerkstelligen, rüsteten die Karthager eine neue Flotte aus.

So schienen die Verhältnisse in einer neuen Verwickelung begriffen, der Ausgang abermals höchst ungewiß zu sein. Aber Scipio beschämte die Furcht der Römer, und brach die Hoffnungen der Karthager durch eine That, welche Polybios, wegen ihrer wichtigen Folgen, die ausgezeichnetste und kühnste nennt, die dieser Held je vollführt habe. Den Winter hindurch waren mannichfache Unterhandlungen zwischen Scipio und Syphax gepflogen worden; aber während dieser gern die Rolle eines Friedensvermittlers spielen wollte, verfolgte jener ganz andere Zwecke. Die Unterhandlungen hatten den römischen Feldherrn von der Sorglosigkeit der feindlichen Anführer genügend unterrichtet; dazu hatte er in Erfahrung gebracht, daß die Heere des Hasdrubal und des Syphax, deren Stärke auf 100,000 Mann angegeben wird, in zwei abgesonderten Lagern ständen, unter Zelten aus Holz und Rohr; nun beschloß er einen nächtlichen Ueberfall, um diese Lager anzuzünden, und die daraus entstehende Verwirrung möglichst zu benutzen. Durch römische, in Sklavenkleider gehüllte Hauptleute, welche die Friedensunterhändler begleitet hatten, war zuvor Alles genau ausgekundschaftet worden. Der Anschlag gelang über die Maaßen, und der Erfolg übertraf alle Erwartung. Es war Mitternacht, als die Römer Feuer in die feindlichen Lager warfen, und schon hatten die Flammen sich weit verbreitet, als die bestürzten Afrikaner, aus dem Schlafe geschreckt und keinen Feind ahnend, halbnackt und unbewaffnet, in großer Verwirrung durch einander eilten,

die Feuersbrunst zu löschen, und sich plötzlich mitten unter den von allen Seiten eindringenden Römern sahen. Tausende fanden in dem Feuer einen jammervollen Tod, andere Tausende fielen durch das Schwerdt; nur mit wenigen Reitern entkamen Syphax und Hasdrubal (Frühjahr 203).

Dies unerwartete Unglück versetzte den karthagischen Senat in Schrecken und Rathlosigkeit, und nur die Wahl schien zu bleiben, den Hannibal aus Italien herbeizurufen, oder Rom um Frieden zu bitten, als Syphax, durch Sophonisbe's Bitten zur Ausharrung in der Treue und zur Aufbietung neuer Kräfte bewogen, ihnen wieder Muth einflößte. Dieser wuchs noch, als das neue Heer des Syphax durch die Ankunft makedonischer Schaaren und durch zehntausend waffenlustige Keltiberer verstärkt wurde, die ihr Vaterland verlassen hatten, um für ihre Beutelust und wohl auch für ihren Haß gegen Rom bei den Karthagern Nahrung zu finden. Nun wagten es die Karthager, den Römern wieder im offenen Felde entgegen zu treten; allein obgleich die Keltiberer, die im Falle einer Niederlage an Rom's Gnade verzweifeln mußten, auf das Muthigste fochten, wurden sie in der Nähe von Utica wiederum völlig geschlagen. Entscheidender noch ward dieser Sieg für die Römer dadurch, daß einerseits Syphax, von Massinissa und Lälius, dem Legaten des Scipio, bis in sein Reich verfolgt, nach einer neuen Niederlage bei Cirta gefangen genommen ward, und daß andererseits die meisten Landstädte, der harten, durch den bisherigen langen Krieg erzeugten Lasten, überhaupt des karthagischen Druckes müde, den Römern ihre Thore bereitwillig öffneten. Die Karthager versuchten zwar unterdeß einen Angriff auf das römische Schiffslager, aber Scipio vereitelte ihn durch seine guten Vorkehrungen. Nach diesen abermaligen Unglücksfällen wurden endlich in der That **Hannibal** und **Mago** aus dem fremden Lande zur Vertheidigung des heimischen Heerdes nach Afrika gerufen. Inzwischen versuchte die Friedenspartei in Karthago auch Friedensunterhandlungen, sowohl bei Scipio als zu Rom. Scipio stellte als seine Forderungen auf: Abtretung von Spanien und den Inseln im Mittelmeer, Uebergabe des Syphax-Reiches an Massinissa, Auslieferung der Kriegsflotte bis auf zwanzig Schiffe, und viertausend Talente Kriegsentschädigung. Eine punische Gesandtschaft ging, während ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, mit diesen Bedingungen nach der römischen Hauptstadt. Lälius war schon früher mit Syphax und anderen vornehmen numidischen Gefangenen nach Rom gekommen; es erschienen daselbst auch Gesandte vom Massinissa, die um Bestätigung der ihrem Herrn vom Scipio übertragenen Königswürde baten. Die Freude und der Jubel, den Alles dieses

in Rom erregte, waren unbegränzt, und der Prätor befahl sogleich, alle Tempel zu öffnen, damit Jedermann sein heißes Bedürfniß, den Göttern zu danken, befriedigen könne. Den Gesandten des Massinissa antwortete der Senat: Scipio habe in Allem, was er Gutes über ihn verfügt, recht gehandelt. Sie erhielten für sich und ihren Herrn Geschenke. Die Verhandlungen aber mit der karthagischen Friedenspartei zerschlugen sich an der Macht der Thatsachen, an dem Erfolge der Abberufung Mago's und Hannibal's.

Mago war von Genua aus in's Innere von Oberitalien vorgedrungen, und seit 205 mit starken Rüstungen zu Unternehmungen gegen die Halbinsel beschäftigt gewesen; im Jahre 203 war er jedoch im Gebiete der Insubrer bei Mailand auf ein römisches Heer gestoßen, und nach langem nicht unglücklichen Kampfe durch eine schwere Wunde zur Räumung des Schlachtfeldes und zum Rückzug nach Genua genöthigt worden. Hier traf ihn der Befehl aus Karthago, worauf er sich mit dem Heere einschiffte, aber noch in den sardinischen Gewässern an seiner Wunde starb. Hannibal seinerseits hatte seit der Zeit, wo wir zuletzt seiner gedachten, gezeigt, daß er im Unglück noch größer sei, als im Glück. Mit einem Heere, das, aus den mannichfaltigsten Völkerschaften gemischt, nur um Beute und Sold focht, hatte er sich dennoch bis zu diesem Augenblick, fast ganz auf den Bruttischen Winkel Italien's beschränkt, gegen die Römer behauptet, ohne daß je auch nur die mindeste Meuterei in seinem Lager ausgebrochen wäre. P. Sempronius Tuditanus, Consul im Jahre 204, welcher kurz vorher den Frieden mit Philipp geschlossen, und in der Schlacht von Cannä sich als Tribun rühmlichst ausgezeichnet hatte, konnte nur durch Verstärkungen eine von dem punischen Helden ihm beigebrachte Niederlage wieder gutmachen. Im nächsten Jahre (203) erhielt auch Hannibal — er stand eben zu Kroton — den Befehl zum Abzuge.

Ueberwältigt fast von den schmerzlichsten Gefühlen, sah der Held sich gezwungen, das sechzehn Jahre lang behauptete Italien zu verlassen, und zwar unter solchen Umständen. Denn nicht als Besieger der Römer, sondern abgerufen von dem bedrängten Vaterlande, dessen letzter Trost und Hort er sein sollte, zog er ab. Doch konnte auch Rom sich noch nicht ganz der Freude überlassen; denn es bedachte den Ausspruch des um diese Zeit gestorbenen fast neunzigjährigen Fabius Maximus, daß Hannibal im eigenen Lande erst der wahrhaft gefährliche Feind sein werde, und Zweifel drängten sich auf, ob Scipio auch mit Hannibal und seinem Heere, das mit dem Blute vieler römischen Consuln benetzt sei,

den in dieser Lage so gefährlichen Kampf glücklich bestehen werde. Rom und Karthago erwarteten also mit gleicher Besorgniß den Ausgang des Kampfes in Afrika, wo Hannibal nach einer kurzen Fahrt bei Leptis landete.

Merkwürdig ist bei dieser Gelegenheit das Verfahren des römischen Senats gegen einen seinen Amtsbezirk überschreitenden Consul. Cn. Servilius Cäpio, in diesem Jahre Consul und mit dem Kriege im Bruttischen Lande beauftragt, bildete sich ein, Hannibal sei aus Furcht vor ihm nach Afrika entwichen, und wollte seinen vermeinten Sieg dadurch vollenden, daß er den Fliehenden über das Meer verfolgte. Hier berührte er offenbar das Gebiet des Scipio. Man ernannte also eigens einen Dictator, der ihm kraft seiner höhern Gewalt befahl, zurückzukommen. Auch die Consuln des folgenden Jahres (202) begehrten das Commando in Afrika, weil sie das ruhmvollste Geschäft mit Neid und Unwillen in den Händen eines Andern sahen, der es gegen alles Herkommen führte. Der Senat sah sich daher bewogen, den Consul Tib. Claudius Nero dem Scipio mit gleicher Gewalt nachzusenden. Aber Stürme trieben ihn auf dem Meere umher, und sein Consulatjahr verfloß, ehe er Afrika zu sehen bekam.

---

9. Die Schlacht bei Zama; Ende des Krieges.

(202 — 201 v. Chr.)
(552 — 553 d. St.)

Hannibal's Rückkehr ermuthigte die punische Kriegspartei so sehr, daß man sofort nicht nur in der Volksversammlung die Ratification der Bedingungen des Scipio ablehnte, sondern auch den Waffenstillstand auf verschiedenen Punkten thatsächlich brach. In Folge dessen gab Scipio seine Milde gegen die afrikanischen Städte auf, und verkaufte nunmehr die Einwohner der eroberten Plätze als Sklaven. Scipio war von Tunes aufgebrochen und im Thale des Bagradas aufwärts marschirt. Zu Naraggara bei Sicca traf er mit Hannibal zusammen, der von Leptis über Adrumetum westlich in's Binnenland, zunächst bis Zama, vorgegangen war. Von Zama aus hatte Hannibal Kundschafter gegen die Römer ausgeschickt. Die römischen Vorposten fingen drei dieser Kundschafter auf, und brachten sie vor Scipio, der sie durch sein Lager

führen ließ, und sie, von Allem unterrichtet, dem Hannibal zurückschickte. Sie erzählten, daß gerade an demselben Tage Massinissa mit zehntausend Mann zu den Römern gestoßen sei; aber noch mehr als dieses, so heißt es, beunruhigte den Hannibal die große Zuversicht des feindlichen Heerführers. Daher wollte er versuchen, ob eine mündliche Unterredung den Frieden ohne Schlacht herbeiführen könnte; möglicherweise ward indeß diese Verhandlung nur zu dem Zwecke von ihm angestellt, um den Karthagern zu beweisen, daß er und seine Partei keineswegs unbedingt gegen den Frieden sei. Scipio nahm den Antrag an, und Hannibal rückte nun nach Naraggara vor, fünfzehn Meilen westlich von Zama. In der Zusammenkunft sprach Hannibal den Wunsch aus, daß Rom niemals über Italien, und Karthago niemals über Libyen, als die vom Schicksal beiden Staaten angewiesenen Gränzen, hinausgestrebt haben möchten; er erinnerte den Scipio an den Wechsel des Glücks, der sich in ihm, dem Sieger bei Cannä, so einleuchtend zeige, und bot ihm die Verzichtleistung Karthago's auf Spanien und auf alle Inseln zwischen Afrika und Italien an; aber Scipio, der schon vorher von den Karthagern noch andere Bedingungen gefordert, und momentan auch eingeräumt erhalten hatte, konnte und wollte nach dem Bruch des Waffenstillstandes nicht mit Geringerem sich begnügen; eher forderte er noch Einiges mehr. So blieb denn das Gespräch ohne Erfolg. Mit bitterem Kummer kehrte Hannibal zu seinen Truppen zurück, und forderte sie zur Anstrengung aller ihrer Kräfte auf, indem er sie an das Schicksal erinnerte, welches ihrer Weiber und Kinder harrte, wenn sie unterlägen. Auch Scipio unterließ nicht, den Seinen die Wichtigkeit des Augenblicks vor Augen zu stellen. Und so geschah denn (fünf Tagereisen von Karthago entfernt) am folgenden Tage die entscheidende, höchst folgenreiche Schlacht, die nach der Stadt Zama benannt wird*). Hannibal ward so völlig geschlagen, daß er von fünfzigtausend Mann vier Fünftel verlor, und nur einen kleinen Theil seines Heeres nach Adrumetum rettete. Doch gibt ihm Polybios das ehrenvolle Zeugniß, daß er an dem verhängnißvollen Tage alles Mögliche gethan, um den Sieg zu erhalten; und man darf annehmen, daß an seiner Niederlage nur die geringere Zahl und die schlechtere Beschaffenheit seiner Truppen Schuld war, die meist, neben den kernigen Veteranen des italienischen Heeres, aus frisch geworbenen Liguriern, Kelten, Balearen und Mauren, oder aus ungeübten karthagischen Milizen

---

*) Nach der üblichen Annahme im Herbst (19. Oktober) des Jahres 202; Mommsen (R. G. Th. I. S. 634) hält das Frühjahr für wahrscheinlich.

bestanden, welche Mängel er durch die gefährliche Waffe von achtzig Elephanten vergeblich zu ersetzen versucht hatte.

Hannibal, der jetzt in einem Alter von fünfundvierzig Jahren seine Vaterstadt, die er als neunjähriger Knabe verlassen, zuerst wiedersah, rieth seinen Mitbürgern dringend zum Frieden, ohne welchen keine Rettung mehr denkbar sei. Es wurden deshalb auch sogleich Gesandte an Scipio geschickt, der nach Tunes gezogen war, und hier noch einen numidischen Haufen unter Vermina, Syphax' Sohn, vernichtet hatte. Er stellte den Karthagern wesentlich folgende Friedensbedingungen: die Karthager sollen künftig auf Afrika beschränkt sein; sie liefern alle ihre Kriegsschiffe bis auf zehn aus, eben so ihre Elephanten; dürfen außerhalb Afrika gar nicht, in Afrika außerhalb ihres eigenen Gebietes nicht ohne Einwilligung der Römer Krieg anfangen; geben dem König von Numidien, Massinissa, alle ihm oder seinen Vorfahren von Karthago entrissenen Besitzungen zurück; zahlen innerhalb fünfzig Jahren zehntausend Talente Kriegskosten (jährlich zweihundert Talente), und liefern alle römischen Ueberläufer und Gefangenen aus. — Dies war ein Friede, der den Römern nicht nur die Herrschaft des Meeres sicherte, den Karthagern einen förmlichen Tribut auflegte, und ihre Macht brach, sondern zugleich das künftige Wiederaufleben dieser Macht verhindern sollte, und Karthago's ganze Sicherheit von Rom's Willen abhängig machte. So hart indeß diese Bedingungen auch waren, Hannibal war so überzeugt, daß von ihrer Annahme das Fortbestehen des Staates abhänge, daß er den Gisgo, welcher in der Volksversammlung dagegen sprach, mit eigner Hand vom Rednerstuhle herabzog. Daher eilten nun römische und karthagische Gesandte mit diesen Bedingungen nach Rom, um sie von Volk und Senat bestätigen zu lassen. Hier wurde (Frühjahr 201) alles vom Scipio Vorgeschlagene genehmigt, und als der Consul Cn. Cornelius Lentulus, der eben sein Amt antrat (201), im Sinne seiner Vorgänger, darauf bestand, daß ihm Afrika als Provinz angewiesen werden sollte, erklärte die Volksversammlung einmüthig, daß Scipio den Frieden schließen und das siegreiche Heer abführen sollte.

Als die Gesandten zurückkehrten, ward die Vollziehung des Friedens sogleich mit der Auslieferung der Flotte und der römischen Ueberläufer und Gefangenen eröffnet. Die Kriegsschiffe (angeblich noch 500 an der Zahl) wurden Angesichts der unglücklichen Karthager im offenen Meere verbrannt. Vor dem versammelten Heere schenkte Scipio dem Massinissa zu dem Reiche, welches er bereits besaß, das von den Römern dem Syphax abgenommene Gebiet, zu einem leuchtenden Beispiele, wie groß-

müthig die Römer ihre Freunde zu belohnen wüßten. Hierauf kehrte der Sieger mit seinem Heere nach Italien zurück. Auf dem ganzen Wege bis nach Rom strömte das Volk seinem Helden entgegen, der im glänzendsten Triumphe in Rom einzog, geschmückt mit dem Ruhm, den stolzesten und gefährlichsten Nebenbuhler seines Vaterlandes überwältigt zu haben. Den Schatz bereicherte er mit einhundertdreiundzwanzigtausend Pfund Silber; seine Soldaten wurden mit ansehnlichen Geldgeschenken aus der Beute und mit Ländereien belohnt. Den Feldherrn selbst aber zu belohnen, darin glich die Dankbarkeit des Volkes der Größe der Gefahr, aus welcher er den Staat gerettet hatte. Nicht allein Standbilder auf dem Forum, in der Curie und in dem innern Tempel des Jupiter auf dem Capitol, wurden ihm zuerkannt, und sein Sieg durch den Beinamen „Africanus", den ersten, welchen ein Römer nach dem Schauplatze seiner Siege erhielt, verewigt, sondern das Volk bot ihm die Republik, die er gerettet, gleichsam zum Geschenk an, indem es ihm das Consulat auf Lebenszeit ununterbrochen zugestehen, und eine beständige Dictatur geben wollte. Der hochsinnige Scipio nahm von dem Allen nichts an, als den ehrenden Beinamen.

So lange solche Männer lebten, und solche Grundsätze die Oberhand behielten, drohte der Freiheit der wachsenden Republik noch keine Gefahr; als aber ein Jahrhundert später die Feldherren das, was ihnen nicht angeboten ward, zu ertrotzen begannen, wurde ihr in dem Strudel dieses Ehrgeizes der unvermeidliche Untergang bereitet. — Damals lag die mächtige Nebenbuhlerin zu Boden geschmettert; sie war aus einem kriegsmächtigen Handelsstaat in eine wehrlose Kaufstadt verwandelt. Rom hatte die Suprematie im westlichen Mittelmeer erworben; es hatte das syrakusanische Reich und die spanischen Küsten als neue Provinzen gewonnen, und die numidischen Fürsten zu seinen Vasallen; die gänzliche Knechtung der cisalpinischen Kelten und der Ligurier war demnächst zu erwarten. Aber auch Italien, wo nun jeder Widerstand gegen die Herrscherstadt schwer gebüßt ward, war furchtbar verwüstet und verödet, seine Blüthe zertreten. Krieg, Noth und Hunger hatten die Kraft des Landes tief zerrüttet; die Zahl der gefallenen Italiker wird auf dreihunderttausend Köpfe angeschlagen, die römische Bürgerschaft war um den vierten Theil verringert. Ging so der Kern der Volkskraft in Schlachten unter, so waren andererseits auch viele Ortschaften, man rechnet vierhundert, völlig zerstört; und während die Staatsdomainen, z. B. durch die Bezwingung von Capua, wuchsen, waren in unsäglicher Ausdehnung die Bauernwirthschaften ruinirt; ja mehr noch, mit dem langen Kriegstreiben und dem Versiegen

des Wohlstandes in den niedern, namentlich bäuerlichen Kreisen, ging auch die Neigung aus, den Ackerbau wieder aufzunehmen. Dagegen nahm einerseits die große Weidewirthschaft zu, andererseits aber in den verwilderten südlichen Landschaften das Räuberwesen einen kaum glaublichen Aufschwung. Nie, so viel ist gewiß, sah das herrschende Rom Italien wieder zu der Volksmenge und dem Wohlstand erhoben, die es vor dem Kriege des Hannibal besessen hatte.

---

10. Krieg gegen Philipp von Makedonien; die Römer in Griechenland.

(200—194 v. Chr.)
(554—560 d. St.)

Dem schwer mitgenommenen römisch-italischen Volke ward auch nach dem siegreichen Abschlusse des hannibalischen Krieges eine dauernde Ruhe nicht vergönnt. Vielmehr wurde Rom nicht lange nach dem Frieden mit Karthago abermals in feindliche Beziehungen zu dem mächtigen Militärstaate auf der Balkanhalbinsel verwickelt; und damit beginnt eine lange Reihe von Kriegen mit den Staaten der hellenischen und hellenistischen Welt, die mit gänzlicher Vernichtung derselben endigt. Diese Kriege halten mit den punischen Kriegen keinen Vergleich aus; alle diese Staaten waren sowohl an sittlicher wie an militärischer Kraft den Römern nicht entfernt gewachsen. Wenn nun diese Staaten doch nicht schneller erlagen, als es wirklich geschah, so liegt dies wesentlich darin, daß zu Rom in den entscheidenden Kreisen die Partei, der es lediglich um neue Eroberungen, neue Provinzen, zu thun war, noch keineswegs die überwiegende war. Zunächst war es der römischen Politik mehr darum zu thun, auch in dem östlichen Staatensystem die Suprematie zu gewinnen; einmal in deren politische Kreise hineingetreten, fehlte es den Römern nie an einer Veranlassung, bald durch diplomatische Künste, bald mit den Waffen ihren Willen geltend zu machen. Zunächst nur bemüht, widerstandsfähige Mächte zu beugen, nicht zu vernichten, haben sie ihre Kräfte sehr geschont und durch alle Mittel der Diplomatie, der Bündnisse und Intriguen, ihre Siege nicht minder wohl vorbereitet als nachher ausgebeutet. Es dauerte lange, ehe der Senat sich entschloß, die gebrochenen Staaten des Ostens, die theils zu politischer Abhängigkeit herabgedrückt, aber noch

im Besitze nomineller Unabhängigkeit belassen waren, theils unter der Ueberwachung zuverlässiger Verbündeten standen, allmählich auch formell zu römischen Provinzen zu machen. Die Reihe dieser Kriege, die eben so sehr durch die consequente und tückische Klugheit der Römer, wie dadurch bemerkenswerth werden, daß mit jedem Schritt vorwärts die besiegten Hellenen mehr und mehr doch die siegreiche Kraft ihrer höheren Civilisation an den Siegern geltend machen, eröffnet die Wiederaufnahme der Kämpfe gegen Philipp von Makedonien. Wir werfen zuvor einen Blick auf die makedonisch-griechischen Verhältnisse jener Zeit.

Philipp war während des zweiten punischen Krieges, wie oben erzählt ist, als Verbündeter Hannibal's gegen Rom aufgetreten; da er aber eine schimpfliche Niederlage erlitt, verlor er die Lust an diesem Kriege, und suchte statt dessen, nach seinen und seiner Vorgänger alten Plänen, mit Gewalt und List seine Macht in Griechenland noch weiter denn bisher auszudehnen, namentlich das wichtige Messene zu besetzen. Darüber zerfiel mit ihm Aratos, bisher sein Freund und Rathgeber, worauf Philipp, schon jetzt vor keinem Frevel mehr zurückschreckend, ihn durch langsames Gift aus dem Wege räumen ließ (213). Indessen war der Tod des Aratos, dessen Feldherrntalent sehr zweifelhaft war, und dessen Diplomatie den Bund nur allzusehr an die makedonische Politik gefesselt hatte, kein Unglück für die Achäer; im Gegentheil fanden sie bald unter andern tüchtigen Führern Selbstgefühl und Bewußtsein ihrer bedeutenden Kraft. Unter diesen Männern ist bei weitem der bedeutendste Philopömen aus Megalopolis, von dem Pausanias sagt, er sei, wie Miltiades der Erste, so seines Theils der Letzte gewesen, welcher sich um das ganze Griechenland verdient machte.

Ganz verschieden von Aratos, der die Gemüther der Menschen durch Rede und Unterhandlung zu lenken, aber nicht im Waffenkampfe zu siegen wußte, war Philopömen (geb. 253, und zuerst im Jahre 208 Stratege der Achäer) ein unermüdlicher Krieger und ausgezeichneter Feldherr. Meister in der Taktik, die er Anfangs wissenschaftlich studirt, dann in den Kämpfen gegen Kleomenes von Sparta und in Kreta praktisch erlernt hatte, erschuf er eigentlich erst ein National-Heer der Achäer, führte sie in ihren Kriegsunternehmungen zum Siege, und gab ihnen das Gefühl von Selbständigkeit wieder, welches Arat durch seine Verbindungen mit den makedonischen Königen mehr als geschwächt hatte. Er war so uneigennützig, daß man es kaum wagte, ihm Geschenke anzubieten, und in seinem Aeußern im höchsten Grade anspruchlos, schlicht und einfach. Einstmals kündigte er einem Gastfreunde in Megara seine

Ankunft an; dieser war zufällig abwesend, aber seine Frau that Alles, um den Feldherrn der Achäer nach Würde zu empfangen. Als nun Philopömen in's Haus trat, allein und im schlechten Kleide, hielt sie ihn für einen voraufgesandten Diener, und bat ihn, ihr in der Küche zu helfen. Der Feldherr legte sogleich seinen Mantel ab, und fing an, Holz zu spalten. Indem kam der Wirth des Hauses dazu, und fragte verwundert: Was soll das bedeuten, Philopömen? „Was sonst," antwortete dieser, „als daß ich die Schuld meines schlechten Anzuges trage." In allen diesen Dingen glich er dem Epaminondas, den er sich zum Vorbilde genommen hatte; die Selbstbeherrschung und ruhige Besonnenheit dieses großen Mannes aber fehlte ihm. Seine erste bedeutende That war die Besiegung des Machanidas, der sich in Sparta, wo (211) der herakleidische Königsstamm gänzlich erloschen war, im Jahr 210 zum Tyrannen aufgeworfen hatte, und den Peloponnes beunruhigte und verheerte. Bei Mantinea kam es zur Schlacht (207), wo die Achäer unter der Führung des Philopömen, der selbst den Tyrannen tödtete, Sieger blieben. In Sparta riß bald darauf (206) Nabis die Herrschaft an sich, einer der ruchlosesten Menschen, der sich ausschließlich auf das schlechteste Gesindel und seine Sölner stützte. Die meisten noch übrigen angesehenen und reichen Spartaner tödtete oder verbannte er, und ließ ihnen selbst in der Fremde noch nachstellen. Ihre Güter, Weiber und Töchter gab er seinen Anhängern unter dem nun zur Herrschaft gelangten Proletariat, und seinen Söldnern, die großentheils aus Verbrechern und dem Auswurf aller Länder bestanden. Wer noch Geld besaß, und es nicht gutwillig hergab, wurde martervoll hingerichtet. Solche Gräuel wurden damals in diesem alten Sitze ritterlicher Tapferkeit und glühenden Tyrannenhasses verübt, wie er denn auch damals, im Gegensatz zur alten Zeit, in eine starke Festung umgewandelt worden ist. Philopömen vertrieb den Tyrannen wenigstens aus Messene, welches er überrumpelt hatte (202); dann ging er auf einige Zeit nach Kreta.

Philipp hatte dazumal Frieden mit den Römern geschlossen (s. oben S. 113), trachtete aber nach anderen Seiten hin theils seine Macht zu vergrößern, theils Verbündete der Römer zu schwächen und unschädlich zu machen. An Rom's furchtbare Macht und einen künftigen Kampf mit derselben zu denken, war kluge Voraussicht; aber er hätte weit zweckmäßiger gehandelt, in den letzten Jahren des zweiten punischen Krieges offen und mit aller seiner Macht die Römer zu bekämpfen, deren Zorn er künftig doch zu fürchten hatte. Seine Macht war allerdings nicht unbedeutend; Makedonien war aus den Stürmen der Diadochen- und

Epigonenzeit als „ein wohl abgerundeter Soldatenstaat mit gut geordneten Finanzen“ hervorgegangen. In Griechenland waren Thessalien, Euböa, Phokis und Lokris ihm unterthan; Besatzungen in einer Reihe wichtiger Städte des Peloponnes, namentlich in Korinth, stützten seine Macht auch im griechischen Süden. Aber die alte Kraft des makedonischen Volkes, das an frischer Kernhaftigkeit den Römern nahe stand, war doch bereits durch die starken Menschenverluste seit Alexander d. Gr., zuletzt noch durch den schrecklichen Einfall der Kelten, erschöpft; und diese Schwäche des Reiches wurde nun keineswegs durch eine verständige Politik des jungen Herrschers ausgeglichen. Philipp war immerhin nicht ohne königlichen Sinn, ein tapferer Soldat und nicht ungeschickter Feldherr; aber mit dem mehr und mehr seine besseren Seiten überwuchernden Frevelmuthe verband der Mann, dem es an Einsicht und Entschlossenheit nicht fehlte, eine unbegreifliche Zauderei, Lässigkeit und Fahrigkeit. So sehen wir denn überall in den Plänen dieses Königs Schwanken, Haltungslosigkeit, und Mangel an Einheit. Statt seine Kräfte zusammenzuhalten, zersplitterte er sie. An treulosen und verrätherischen Mitteln, wozu ihn ruchlose Rathgeber beredeten, nahm er keinen Anstoß.

Nun wollte er eben damals im Osten gewinnen, was im Westen mißlungen war. Mit Antiochos dem Großen im Bunde, wollte er (201) das ägyptische Reich theilen (Th. II. S. 388. 394), und zugleich die Seeherrschaft auf dem Aegäischen Meere erringen. Darüber gerieth er aber in Krieg mit Attalos von Pergamon und der kräftigen Handelsrepublik von Rhodos. Diese und die ägyptische Regierung wandten sich um Unterstützung nach Rom. Dasselbe geschah von den Athenern, welche Philipp gleichfalls bekriegte, da seine Bundesgenossen, die Akarnanier, eine ihnen von Athen widerfahrene Beleidigung rächen wollten. Auch die Aetoler, deren Dependenz Kios in Bithynien Philipp zerstört hatte, nahmen eine drohende Haltung an. Der römische Senat war ganz entschieden, die von ihm geforderte Hülfe thätig zu gewähren. Als aber der Consul P. Sulpicius Galba (200) dem versammelten Volke den Beschluß des Senats, Makedonien mit Krieg zu überziehen, zur Genehmigung vortrug, weigerten sich beinahe alle Centurien, demselben beizutreten. Die Zustände in Oberitalien, wo die Kelten auch nach dem Frieden zwischen Rom und Karthago unter einem karthagischen Feldherrn, Hamilkar, der aus eigner Macht den Kampf fortführte, den Unabhängigkeitskrieg erneuert, und die römische Colonie Placentia zerstört hatten*), und die

*) Diese Keltenkämpfe hatten schon 201 begonnen; die Bojer, denen sich dann Ligurier, Insubrer, ja selbst die Cenomanen anschlossen, hatten ein römisches

Ermüdung von dem schweren, eben geendeten punischen Kriege flößten dem Volke diese Stimmung ein; der Volkstribun Bäbius beschuldigte den Senat geradezu, er verwickele den Staat geflissentlich in neue Kriege, damit das Volk niemals des Friedens genösse. Indeß stellte der Consul in einer abermaligen Versammlung vor, daß man zwischen Krieg und Frieden eigentlich nicht mehr zu wählen habe, sondern daß nur gefragt werden müsse, ob man diesen neuen Feind, der nicht wie Hannibal fünf Monate, sondern nur fünf Tage brauche, um in Italien zu erscheinen, erwarten, oder ihm lieber, durch Versetzung des Krieges in sein Land, zuvorkommen wolle. Diese Darstellung bewog das Volk, den Entschluß des Senats zu bestätigen; doch wandte man die Dinge Seitens der Regierung dahin, daß die Besatzungen der westlichen und südlichen Provinzen diesmal von den italischen Bundesgenossen genommen, für Makedonien aber aus den alten Truppen des punischen Krieges nur „Freiwillige" ausgewählt werden sollten.

Nun betrieb man alle nöthigen Rüstungen auf's Eifrigste. Soldaten wurden ausgehoben, Massinissa ward um ein Hülfsheer von numidischen Reitern angesprochen, und ebensowohl wie Karthago zu großen Kornlieferungen für Rom und das Heer aufgefordert. Der Consul Sulpicius ging im Spätherbste des Jahres 200 mit zwei Legionen von Brundusium nach Epirus und Illyrien hinüber, und schlug sein Lager zwischen Apollonia und Dyrrhachium auf, am Ausgang der langen Gebirgsstraßen, welche diesen Theil des adriatischen Küstenlandes mit Makedonien verbinden. Einen Theil seiner Flotte sandte er nach der attischen

Heer geschlagen, dann (200) Placentia zerstört und Cremona berannt. Nachdem sie in einem Treffen bei dieser Stadt ihren punischen Führer verloren, dennoch aber bis 198 energisch Stand gehalten hatten, unterlagen sie endlich durch innere Uneinigkeit. Der Abfall der Cenomanen, die in einem Treffen am Mincius (197) plötzlich ihre Waffen gegen die Insubrer wandten, der Zwist zwischen Bojern und Insubrern, und die volle Demüthigung der Letzteren (196), bilden die Hauptereignisse; indessen, während dabei immer mehr romanische Elemente am Po festen Fuß faßten, wurden die nördlichen Stämme doch absichtlich geschont, weil sie als Vertheidiger der Padusebene gegen die wilden Alpenvölker dienen sollten; die Bojer dagegen wurden in grausamer Fehde (195—191) so gut wie ausgerottet. Durch ähnliche vernichtende Fehden wurden seit 180 auch die ligurischen Stämme bis Luna unterdrückt. Uebrigens strebten die Römer energisch dahin, kein Nachrücken transalpinischer Kelten mehr zu dulden, und alle Zugänge zu Ober-Italien in ihre Hand zu nehmen; in diesem Sinne wurde (183—181) durch Gründung der starken Colonie Aquileja, und durch die sich anschließenden Fehden mit den Istriern, diese wichtige Gegend vollkommen für Rom gesichert.

Küste, um die makedonischen Schiffe von derselben zu vertreiben. Philipp hatte unterdeß im Anfange des Jahres 200 die der ägyptischen Herrschaft unterstehenden Städte an der thrakischen Küste eingenommen. Dann hatte er sich (im Frühjahr) zur Belagerung von Abydos gewandt. Hier war ein römischer Gesandter vor ihm erschienen, und begehrte Einstellung der Feindseligkeiten gegen Rom's Verbündete. Philipp erwiderte: er wünsche, daß die Römer den Frieden nicht brächen, wollten sie es aber thun, so würde er sich zu vertheidigen wissen. Gleich darauf kam Abydos in seine Hände. Als die Makedonier eindrangen, hatten die unglücklichen Einwohner, an jeder Rettung verzweifelnd, schon angefangen, sich selbst den Tod zu geben, und nur Wenige geriethen in die Gefangenschaft der Sieger. Die Nachricht von der Landung des Sulpicius rief Philipp dann vom Hellespont ab; er ging zunächst nach Thessalien. Da aber damals ernstliche Conflikte mit den römischen Truppen noch nicht eintraten, wandte sich Philipp, um die Zerstörung seiner Magazine in Chalkis durch die römische Flotte zu rächen, schnell gegen Athen. Als alle Angriffe auf Stadt und Hafen mißlangen, verwüstete er die Gegend umher mit barbarischer Wuth, so daß er selbst die prächtigen Tempel, die sich außerhalb der Mauern Athen's befanden, mit ihren unzähligen Götterstatuen zerstören ließ, und ging dann nach Böotien zurück. Sobald sich nun andererseits Attalos mit seiner und einer römischen Flotte dem Piräeus näherte, machten die Athener ihrem Zorne gegen den Verwüster ihres Landes und ihrer herrlichen Kunstschätze Luft. Ausschweifend im Hasse wie in der Liebe, gab dies Volk, dem von der alten Größe seines Charakters nichts übrig geblieben war als die leidenschaftliche Beweglichkeit, ein Decret, in welchem jedes Andenken an einen makedonischen Namen zu vernichten befohlen ward. Kein Priester sollte je einen Segen über Athen und dessen Freunde aussprechen, ohne einen Fluch über Philipp und sein ganzes Haus hinzuzufügen. Was künftig Jemand zum Schimpf der Makedonier ersinnen würde, sollte auf der Stelle vom Volke genehmigt sein, und jedes zu ihren Gunsten ausgesprochene Wort von dem Ersten, der es höre, mit dem Tode bestraft werden dürfen.

Der Consul Sulpicius gewann indeß durch Unterhandlungen Bundesgenossen wider Philipp, nämlich den König von Scodra in Illyrien, Pleuratus, den dardanischen Fürsten Bato, und den König der Athamanen, eines epirotischen Völkchens, Amynander, der nachher auch die anfangs noch schwankenden Aetolier auf die römische Seite ziehen half. Auf Philipp's Seite standen in Griechenland von den noch formell selb-

ständigen Staaten nur die Böoter und Akarnanen; die Achäer hielten sich neutral. Auch im Sommer des folgenden Jahres (199) führte Sulpicius noch als Proconsul den Befehl, ohne jedoch etwas Entscheidendes auszuführen. Allerdings drang er in das westliche Makedonien ein und durchzog die Landschaften des Oberlandes, Lynkestis, Pelagonia, Eordäa und Orestis, gewann auch einige Gefechte, meist Reitertreffen, kehrte aber doch ohne jeden nachhaltigen Erfolg im Herbst nach Apollonia zurück. Seine Bundesgenossen hatten sogar mit entschiedenem Unglück gefochten. Als dann der Consul dieses Jahres, P. Villius, im römischen Lager ankam, war die Jahreszeit für Kriegsunternehmungen schon zu weit vorgerückt. Ueberdies hatte er mit der Beschwichtigung eines Aufruhrs zu thun, indem zweitausend Soldaten mit der Klage, daß sie wider ihren Willen als „Freiwillige" von Afrika gleich nach Makedonien geschleppt worden seien, ihre Entlassung forderten. Auch sonst standen die Sachen nicht günstig für die Römer. Der König Attalos ward in Asien durch Angriffe des Antiochos beschäftigt; in Oberitalien waren die Kelten noch in Aufruhr, und die Behauptung Spanien's machte fortdauernden Krieg nöthig. So blieb immerhin Aussicht für Philipp, um einen nicht unglücklichen Ausgang des Kampfes zu hoffen. Er war auch so kühn, im Frühling 198 selbst den Feldzug zu eröffnen; er erschien im nordwestlichen Epirus und schlug, den Römern sehr unbequem in der Flanke, in dem engen Paß des Fl. Aous bei Antigonea ein verschanztes Lager auf.

Nun aber trat im Sommer d. J. 198 ein römischer Feldherr auf, T. Quinctius Flamininus, welcher den Dingen in Griechenland eine ganz andere Wendung gab. Erst dreißig Jahr alt, und ohne vorher, wie es Sitte war, Aedil und Prätor gewesen zu sein, ward er Consul d. J. Von seiner Klugheit, seiner diplomatischen und militärischen Geschicklichkeit, die mit hellenischer Bildung und großer Sympathie für alles Hellenische Hand in Hand ging, konnte man erwarten, daß er auf dem militärischen wie auf dem diplomatischen Kampfplatze sehr bedeutende Erfolge erringen, daß er auch Griechenland gänzlich für Rom gewinnen werde. Um die Griechen günstig zu stimmen, mußten zuvor die römischen Waffen wieder ihre Ueberlegenheit zeigen. Als Flamininus, nachdem alle Unterhandlungen an dem Begehren der Römer: „Philipp solle auch Thessalien aufgeben", gescheitert waren, der festen Stellung des Philipp gegenüber einige Zeit vergeblich zugebracht hatte, ließ ihm ein epirotischer Fürst durch einen des Landes kundigen Hirten einen Weg über den Kamm des Gebirges zeigen, auf dem man dem Könige unvermerkt in den Rücken kommen konnte. Der Consul schickte sogleich einige Tausend Mann ab, um

diesen Vortheil zu benutzen, und die Makedonier, zugleich von vorn und im Rücken angegriffen, nahmen die Flucht und verließen ihre feste Stellung. Hierauf ergab sich Epirus den Römern. Philipp wandte sich nach Thessalien, wo er am Tempe-Thal eine feste Stellung einnahm; diejenigen thessalischen Städte, die nicht haltbar erschienen, ließ er zerstören. Inzwischen hatte Flamininus die Epiroten für Rom gewonnen, und folgte hierauf den Aetoliern und Athamanen, die das platte Land in Thessalien überschwemmten, nach dieser Landschaft. Aber die Fortschritte der verbündeten Waffen sahen sich hier bald durch den zähen Widerstand der wohlvertheidigten festen Städte aufgehalten.

Da es für dies Jahr zu spät geworden war, um in Makedonien einzudringen, so beschloß Flamininus, zunächst ganz Südgriechenland für Rom zu gewinnen, wo Philipp außer seinen Besitzungen in den Ländern diesseits des Isthmus noch immer durch die Neutralität der Achäer einigermaßen gedeckt war. In dem achäischen Bunde, an dessen Entschlusse jetzt außerordentlich viel hing, hatten sich die Römer bereits eine bedeutende Partei zu bilden gewußt. Auf einer außerordentlichen Tagsatzung desselben zu Sikyon setzte diese Partei, während die römische Flotte schon das makedonische Kenchreä blokirte, und Flamininus siegreich durch Phokis vordrang, nach langem und heftigem Wortwechsel durch Einschüchterung der Gegner den Beschluß durch, mit Attalos und den Rhodiern auf der Stelle in ein Bündniß zu treten, und nach Rom Gesandte zu schicken. Die Abgeordneten dreier Staaten, Dyme, Argos und Megalopolis, verließen noch vor der Abfassung dieses Beschlusses die Versammlung; denn sie konnten sich nicht entschließen, die Verbindung mit Makedonien gegen eine neue mit gefürchteten Fremdlingen zu vertauschen. Argos empfing dafür aber einen schlechten Lohn. Denn da Philipp den Feind der Achäer, Nabis, gewinnen wollte, so vertraute er ihm Argos zum Pfande seiner Gesinnung an. Aber der Tyrann bemächtigte sich der Stadt als eines Eigenthums, behandelte die Bürger schmählich, und wurde an Philipp wortbrüchig, indem er sich mit Rom verband, und mit den Achäern Waffenstillstand schloß. Inzwischen hatten sich auch die achäischen Truppen mit den Römern vereinigt, und belagerten gemeinsam Korinth, welches Rom ihnen als Preis des neuen Bündnisses versprochen hatte. Auch die Böotier, obgleich als Macht schon längst durch die Aetolier geschwächt, und seitdem in ihrer Gesinnung vollends jedem großen und gemeinsamen Zwecke abgestorben, doch durch ihre lange Treue und die strategische Lage ihres Landes dem Philipp nicht unwerth, fielen jetzt von ihm ab. Attalos von Pergamon suchte sie in die römische Verbindung

zu ziehen, und sprach auf ihrer Tagsatzung in Theben mit solcher Anstrengung dafür, daß ihn der Schlag auf der Stelle rührte. Allein die Hauptentscheidung gab Flamininus selbst, welcher mit einem Haufen Bewaffneter listig in Theben eingedrungen war, und den Böotiern keine Wahl ließ, als mit Rom gegen Philipp zu kämpfen.

Dies war im Frühling des Jahres 197 geschehen, nachdem Friedensverhandlungen zwischen Philipp und den Römern (im Winter 198/7) abermals gescheitert, und dem Flamininus das Commando in Makedonien verlängert worden war; der Sommer desselben Jahres brachte des Kampfes Entscheidung. In dem Treffen bei Kynoskephalä, in der Nähe von Skotussa in Thessalien, wo Philipp fast seine gesammte Kraft den Römern entgegenstellte — nur Korinth hatte er durch sechstausend Mann noch gehalten —, erlag der makedonische Phalanx dem ungünstigen Boden, der ätolischen Reiterei, und den römischen Legionen. Philipp erlitt, nach tapferem und lange schwankendem Kampfe, eine entschiedene Niederlage; gleichzeitig hatten seine in Korinth, und auch die in Karien noch stehenden Truppen schwere Schläge erlitten; von Tempe aus, wohin er geflohen war, bat er nun den Sieger um Waffenstillstand und eine Unterredung. Flamininus hatte seine Gründe, den Frieden zu beschleunigen; er hatte erfahren, daß Antiochos immer weiter in Asien vordringe, und fürchtete, Philipp möchte dadurch zu neuen Hoffnungen ermuntert werden. Vorher versammelte er die Häupter der Verbündeten, um ihre Meinungen über die Friedensbedingungen zu hören. Die Aetolier, bei denen sich schon Unzufriedenheit mit Rom regte, verlangten Philipp's gänzliche Vernichtung. Der Proconsul stellte ihnen hierauf vor, welch' eine treffliche Vormauer Makedonien gegen die nördlichen, thrakischen und keltischen, Barbaren sei. „Aber Philipp," wandte Phäneas, der Feldherr der Aetolier, ein, „wird bald wieder einen noch gefährlichern Krieg anfangen." — „Höre auf zu schwatzen," entgegnete Flamininus, „denn die Bedingungen sollen von der Art sein, daß sie Philipp unschädlich machen."

Am folgenden Tage erschien Philipp selbst, führte eine sehr demüthige Sprache, und erlangte zunächst einen längeren Waffenstillstand. Gesandte gingen nach Rom, um den Senat über das Weitere zu befragen, und dieser schickte zehn Abgeordnete, die in Gemeinschaft mit Flamininus den Frieden abschließen sollten. Die Bedingungen waren denen ähnlich, die Karthago sich hatte gefallen lassen müssen. Philipp ward auf sein eigentlich makedonisches Gebiet beschränkt, mußte also seine Besitzungen in Kleinasien, Thrakien, und auf den Inseln des ägäischen Meeres

räumen, und aus allen griechischen Städten seine Besatzungen ziehen; ferner tausend Talente Kriegskosten binnen zehn Jahren bezahlen, seinen Sohn als Geisel stellen, und alle seine Kriegsschiffe, bis auf fünf, ausliefern. Außerdem sollte er ohne Vorwissen Rom's keine auswärtigen Bündnisse schließen, noch nach auswärts Besatzungen schicken; „er durfte nicht außerhalb Makedonien gegen civilisirte Staaten," noch überhaupt gegen römische Bundesgenossen Krieg führen; auch sollte er nur fünftausend Mann Soldaten, Elephanten aber gar nicht halten. Endlich mußte er mit Rom in Bündniß treten, und diesem Staat auf Verlangen Zuzug stellen. So war die mächtige Monarchie zu einem kleinen, von allen Seiten beschränkten Staate herabgedrückt, und ihr ehemals so großer Einfluß auf Griechenland gänzlich aufgehoben.

Die Feier der isthmischen Spiele nahte heran, und da nun auch die Griechen, soweit sie namentlich bisher unter der Herrschaft oder dem bestimmenden Einflusse der makedonischen Könige gestanden hatten, bei dieser Gelegenheit die Entscheidung ihres Schicksals zu vernehmen erwarteten, so strömten sie in ungewöhnlicher Menge herbei (196). Als sich Alles zum Schauspiele niedergesetzt hatte, und durch die Trompete Stille geboten war, trat auf Flamininus' Befehl ein Herold auf, und verkündete, daß die Römer alle griechischen Städte und Völker, die bisher unter Philipp gestanden hatten, für frei und unabhängig erklärten. Die Griechen vermochten ihr Glück kaum zu fassen; sie glaubten, nicht recht gehört zu haben, und der Herold mußte die Nachricht noch einmal ausrufen. Nun entstand ein Jubelgeschrei und Beifallklatschen ohne Gränzen, Alles eilte auf den Flamininus los, um ihm zu danken; so ungestüm war der Andrang der freudetrunkenen Menge, daß es ihm fast das Leben gekostet hätte. Da sehe man, sagten die Griechen, daß es doch noch ein Volk gebe, das mit eigener Beschwerde und Gefahr für die Freiheit Anderer kämpfe. Die von Makedonien befreiten hellenischen Städte traten meist den Staaten oder Bundesgenossenschaften bei, in deren Bereich sie fielen; Thessalien aber wurde in vier kleine Eidgenossenschaften geordnet.

Aber die Staatskunst der Römer war natürlich nicht ganz uneigennützig. Bald sah man, wie sie die Freiheitserklärung auch der griechischen Städte in Asien und an der thrakischen Küste benutzten, um die Fortschritte des Antiochos zu hemmen. Besonders mißfiel den Achäern ihr Benehmen gegen den Tyrannen Nabis, durch dessen Vernichtung sie, nach der Meinung der Griechen, ihre Freiheitsschöpfung gekrönt haben würden. Flamininus begann allerdings (195) den Krieg gegen ihn, und Philopömen, der aus Kreta zurückgekehrt und sogleich von den

Achäern zum Strategen erwählt war, nahm lebhaften Theil daran. Allein die Römer endeten den trotz ihrer großen Uebermacht keineswegs leichten Kampf, bei dem Sparta selbst ohne Erfolg im Sturme angegriffen wurde, zum Verdruß der Achäer nicht mit der politischen Vernichtung des Raubstaates; sie begnügten sich, dem Tyrannen Argos und die lakonischen Seestädte wegzunehmen, „stellten ihn auf ähnlichen Fuß wie alle von ihnen gedemüthigten Herrscher, reduzirten seine Flotte auf zwei offene Barken," ließen ihn aber im Besitz von Sparta. Man legte ihnen dies Verhalten, wohl mit Unrecht, theils als Eifersucht gegen den siegenden Philopömen aus, theils aber als eine gehässige Maßregel, durch die sie dem achäischen Bunde einen Feind, und sich ein unter anderen Umständen brauchbares Werkzeug erhalten wollten.

Ehe Flamininus Griechenland verließ, aus dem er sämmtliche römische Truppen wegführte, erschien er auf einer Versammlung zu Korinth, ermahnte die Griechen zur Eintracht, und zur Treue gegen Rom, und erbat sich von ihnen noch als letztes Geschenk: daß alle römischen Bürger, die durch Kriegsgefangenschaft in Sklaverei gestürzt sich in Griechenland befänden, und jetzt oft Söhne oder Brüder in dem siegreichen Heere wiedergefunden hatten, zurückgegeben würden; denn es gereiche ihnen selbst nicht zur Ehre, daß die Befreier in dem befreiten Lande Knechte wären (194). Die Griechen brachten auch dieses nicht ganz unbedeutende Opfer; denn im zweiten punischen Kriege waren viele Gefangene nach Griechenland verkauft worden, und der achäische Bund allein kaufte in seinem Gebiete an zwölfhundert solcher Sklaven mit einem Aufwande von hundert Talenten los.

Diese Befreiten wurden nun der schönste Schmuck des dreitägigen, von Flamininus in Rom gehaltenen Triumphs (194), welchen überdies die vielen erbeuteten Kunstschätze von Marmor, Gold, Silber und Erz verherrlichten, so wie die erbeuteten Waffen, worunter zehn silberne Schilde und ein goldner waren. Und so wie dieser Sieg dem Staate einen reichen Gewinn gewährte, indem Flamininus, ohne das gemünzte Geld, allein 18,000 Pfund Silber und 3714 Pfund Gold in den Schatz legte, so verschaffte er dem triumphirenden Feldherrn selbst den großen Ruhm, einen Feind besiegt zu haben, dessen Name die Erinnerung an alle Thaten Alexander's des Großen auf das Lebhafteste hervorrief.

11. Krieg gegen Antiochos.

(191 — 189 v. Chr.)
(563 — 565 d. St.)

Während so die Römer mit der absterbenden Kraft der hellenischen und hellenisirten Staaten der östlichen Culturwelt kämpften, führten sie daneben mit der frischen Naturkraft westlicher Barbaren-Völker, welche ihre Eigenthümlichkeit und Freiheit gegen die Herrschaft, die ihnen aufgedrungen werden sollte, vertheidigten, einen durch die Verschiedenheit des Feindes auch ganz anders gestalteten Kampf. Dahin gehören (s. oben S. 124 fg.) die fortdauernden Kriege in Oberitalien mit den keltischen Stämmen und den auf ihre Gebirge trotzenden Liguriern, besonders aber die mit den freiheitstrotzigen Völkern in Spanien.

Spanien wurde damals von den Römern, so weit sie es beschritten hatten, in das diesseitige (zwischen den Pyrenäen und dem Ebro), und in das jenseitige (das ehemals karthagische Gebiet, die heutigen Landschaften Andalusien, Granada, Murcia, Valencia), eingetheilt, und in jede dieser beiden Provinzen ein besonderer Prätor geschickt. Um die Zeit, wo Flamininus den Nabis bekriegte, hatten die Unternehmungen der tapfern spanischen Völker, theils zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit, theils zur Vertreibung der Römer aus den schon unterworfenen Landstrichen, einen so glücklichen Erfolg, daß die Römer beschlossen, einen Consul, den M. Porcius Cato, in das diesseitige Spanien zu senden (195).

Dieser merkwürdige Mann, der sich (234 — 149 v. Chr.) auch als Geschichtschreiber und Redner, wie als Muster eines tüchtigen Landwirthes großen Ruf erwarb, hatte sich durch die eigenthümliche Kraft seines Geistes und seiner Gesinnung aus einem noch unbekannten Geschlechte zu den höchsten Staatswürden erhoben. In dem durch alterthümliche Strenge der Sitten ausgezeichneten Sabinerlande war er geboren, in der Nähe des ungeschmückten Landsitzes, welchen einst der große Manius Curius bewohnt hatte, erzogen. Dieser und, unter den Zeitgenossen, der altgesinnte Fabius Maximus waren seine Vorbilder. Er besaß die ganze nüchterne Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Tüchtigkeit der früheren römischen Zeit, aber auch alle ihre mitleidslose Herbe, ihren harten und beschränkten Sinn, der bei aller Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit bittere Gehässigkeit gegen die Gegner und rücksichtslosen Eigennutz nicht ausschloß. Cato erscheint als „der glückliche, energische und hartnäckige Ver-

treter des römischen Mittelstandes, der Bauernschaft, gegenüber der vornehmen Welt; er war der Politik, die über Italien hinausgriff, ebenso abgeneigt, als dem Eindringen des Griechenthums" in Literatur, Sitten und Anschauungen, wo ihm zunächst und allerdings schon früh eine Reihe von Beispielen ebenso trauriger als gefährlicher Corruption entgegentrat. Ohne die wahrhaft edlen Elemente der griechischen Cultur zu verwerfen, bekämpfte er doch die Verschmelzung des neuen Hellenismus mit dem Römerthum, sowie deren Vertreter, überall rücksichtslos und mit den schärfsten Waffen. Dadurch stand er einer Menge vornehmer Familien in schroffer Feindschaft gegenüber; so namentlich den Flamininen und den Scipionen. Schon als Quästor des gefeierten Scipio Africanus in Sicilien*) hatte er gegen dessen Liebe für griechische Cultur und Sitte einen vorzüglichen Ankläger abgegeben, und war so erst der Schützling aller Anhänger des Alten, bald ihr Führer geworden. Da er überdies ein ausgezeichneter Redner, „furchtlos und schlagfertig, voll derben Bauernwitzes," und ein tüchtiger Kenner des Rechtes war, und sich andrerseits in der harten Schule des zweiten punischen Krieges zu einem geschickten Feldherrn ausgebildet hatte, so besaß er in diesen Eigenschaften alle Mittel, in Rom Einfluß und Wirksamkeit zu erhalten. „Die herbe Strenge, mit der er als Censor im J. 184 die römische Aristokratie musterte, ist in Rom in bleibender Erinnerung geblieben."

Als Feldherr bewährte sich Cato jetzt in dem spanischen Kriege. Klug und kühn berechnete er den Angriff, und tapfer führte er ihn aus; er besiegte, von Emporiä ausrückend, in großer Feldschlacht die abgefallenen Völker diesseits des Ebro, und zog auch dem Prätor in der andern spanischen Provinz zu Hülfe. Allein obgleich er durch Entwaffnung der Einwohner im N. des Ebro, und durch Niederreißung der Mauern vieler Städte und festen Schlösser in beiden Provinzen die Einwohner in Gehorsam zu halten suchte: so war doch im nächsten Jahre sein Nachfolger in vielen Gefechten so unglücklich, daß er fast die Hälfte des Heeres verlor, und ein allgemeiner Aufstand des Landes erfolgt wäre, wenn nicht die glücklichen Kämpfe des P. Cornelius Scipio Nasica**), der als Prätor in dem jenseitigen Spanien befehligte, die Furcht vor den

*) Außer den Quästoren in der Stadt Rom, welche die Aufsicht über die öffentlichen Gelder führten, gab es auch Quästoren für die Provinzen, welche den Proconsuln und Proprätoren als Gehülfen beigegeben waren, und die Auszahlung des Soldes, die Vertheilung des Mundvorraths und Aehnliches zu besorgen hatten.

**) Er war ein Sohn des in Spanien gefallenen Cn. Scipio (S. 103).

römischen Waffen für die nächste Zeit einigermaßen wieder hergestellt hätten.

Indeß wurde das Verhältniß der Römer zu **Antiochos**, dem s. g. **Großen**, von **Syrien** immer gespannter. Seinem bisherigen Glück vertrauend (Th. II. S. 393 fg.), wollte Antiochos jetzt die ganze Macht wieder herstellen, die Seleukos Nikator besessen hatte. Er eroberte, nach bedeutenden Erfolgen in Syrien und Palästina gegen die Aegypter, seit 197 auch die griechischen Städte in Kleinasien, welche zu Aegypten gehört hatten, oder die von Philipp von Makedonien nicht mehr behauptet werden konnten; ja er ging über den Hellespont (196), eignete sich den thrakischen Chersones zu, und stellte Lysimachia wieder her, welches sein Sohn als Hauptstadt eines eignen Reiches bewohnen sollte. Die Römer, durch ihre von solchem Vorgehen des syrischen Königs bedrohten Verbündeten, Rhodos und Pergamon, wie auch durch mehrere jener hellenischen Städte selbst um Intervention ersucht, waren anfangs wenig dazu geneigt, und begnügten sich zunächst mit mehr oder minder erfolgreicher Abmahnung, mit diplomatischen Schritten. Es vergingen hierauf zwar noch mehrere Jahre mit bloßen Unterhandlungen; da aber vorauszusehen war, daß ein bewaffneter Zusammenstoß auf die Dauer doch schwerlich ausbleiben würde, so konnte dem Antiochos nichts Günstigeres begegnen, als daß jetzt die Gelegenheit ihm geboten ward, den größten Feldherrn, den Rom je gegen sich aufstehen gesehen, **Hannibal**, an die Spitze der großen Streitkräfte des syrischen Reichs zu stellen. Dieser außerordentliche Mann hatte sich auch im Frieden in der Führung der öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes so vorzüglich bewährt, und nach Einführung einer Verfassungsveränderung, welche die Oligarchie bei Seite schob, namentlich den karthagischen Staatshaushalt, obschon der Tribut an Rom eine höchst drückende Last war, so trefflich geordnet, daß die Römer zu besorgen anfingen, dieser Geist könne auch das so geschwächte Karthago noch einmal gefährlich machen; trotz der beständigen Quälereien, die sich Massinissa und die Numidier gegen die Stadt erlaubten, und gegen die sich die Punier nicht einmal wehren durften, weil jene römische Bundesgenossen waren. Von dieser Furcht sich zu befreien, beschlossen die Römer, ihren großen Feind zu verderben, bevor seine möglichen Pläne zur Reife gedeihen könnten. Vergebens stellte der edle Scipio Africanus vor, ein solches Verfahren sei der Römer unwürdig; seine Stimme ward nicht gehört, und im Senate ging der Beschluß durch, in Karthago **die Auslieferung Hannibal's** durch Gesandte fordern zu lassen. Obschon diese bei ihrer Ankunft daselbst anfangs vorgaben,

in einer andern Angelegenheit gekommen zu sein, so errieth doch Hannibal sogleich ihre wahre Absicht, und entzog sich durch die Flucht dem Untergange, worauf dann in Karthago die römisch gesinnte Oligarchie wieder zur Herrschaft gelangte. Nachdem Hannibal Tyrus, die Gründerin seiner Vaterstadt, begrüßt, begab er sich zu dem Könige von Syrien (195), mit dem er in Ephesos zusammentraf. Er rieth ihm, den Krieg nach Italien zu versetzen, weil die Römer nur dort zu besiegen wären; der König möge ihm zu diesem Ende ein Heer anvertrauen. Antiochos war für seine Person dem großen Kampfe, für den er sich vorbereitete, auf keine Weise gewachsen; dennoch aber viel zu mißtrauisch, unentschlossen und zaghaft, um Alles in die Hände des großen Mannes zu legen, den ihm ein günstiges Geschick zugeführt hatte. Und doch hätte ein Krieg mit Rom Seitens des asiatischen Großkönigs nur unter Hannibal's genialer und dictatorischer Leitung mit Erfolg geführt werden können; denn das große Reich war „in seiner inneren Halt- und Zusammenhangslosigkeit," in seiner Ausdehnung vom Hellespont bis nach Hochasien, dem alten Perserreiche nur allzu ähnlich, und die Seleukiden-Dynastie entbehrte zu sehr der Genialität, um auch mit nur einiger Aussicht auf Erfolg ihre unorganischen Massen gegen die Römer auszunutzen.

Antiochos kam nicht sofort zum Entschlusse; inzwischen suchte er zunächst die Verhältnisse im Innern seines Reiches und mit seinen Nachbarn nach Möglichkeit zu befestigen. Er trat in bessere Verhältnisse zu Aegypten (193); er suchte durch mancherlei Anerbietungen den König Eumenes von Pergamon (reg. seit 197) von der Verbindung mit den Römern loszureißen; er wußte Kappadokien und die Galater für sich zu gewinnen, und wollte sich in Betreff der hellenischen Küstenstädte in Asien „mit der formellen Anerkennung seiner Oberhoheit begnügen." In Europa aber war er der Aetolier, die sich von Rom für ihre Mitwirkung gegen Makedonien nur sehr dürftig belohnt sahen, gewiß; diese, deren Abneigung gegen Rom jetzt in einen heftigen Haß übergegangen war, thaten Alles, um Antiochos noch mehr aufzureizen, und versprachen nicht nur, ihm mit eignen Kräften beizustehen, sondern auch, ihm Hülfe von dem Könige Philipp und dem Tyrannen Nabis zu verschaffen.

In der That begann Nabis im Frühjahr 192 einen Krieg, um die lakonischen Seestädte wiederzugewinnen, und brach also dadurch mit den Römern. Diese sandten den Flamininus nach Griechenland, um ihre Partei zu ermuthigen, und die Treue ihrer Verbündeten zu befestigen. Bei den Achäern hatte dies auch keine Schwierigkeit; in Thessalien aber, Böotien und anderen Orten versuchten die Aetolier, die Bemühungen der

Römer zu vereiteln. Sie rühmten des syrischen Königs Reichthum, der so groß sei, daß man den ganzen römischen Staat damit kaufen könne, sie erinnerten an seine indischen Elephanten, vor deren Anblick Alles in Schrecken gerathen werde, und an die Menge der Soldaten und Flotten, welche er aufstellen könne. Zugleich bemühten sie sich, die für Antiochos strategisch wichtigen Punkte in Griechenland zu gewinnen. Der Stadt Demetrias bemächtigten sie sich durch List; Sparta hofften sie durch Verrath an Nabis zu gewinnen. Dieser, der, von ihnen angereizt, den Krieg begonnen hatte, wurde damals (192) von den Waffen der Achäer unter Philopömen auf's äußerste bedrängt, und bat sie dringend um Hülfe. Sie sandten Truppen, aber mit dem Auftrage, den Nabis zu ermorden, und die Stadt zu behaupten. Der Führer derselben, Alexamenos, vermochte indeß nur den Mord zu vollbringen, dann fielen die Spartaner über die plündernden Aetolier her, und tödteten die meisten. Jetzt entstand Streit in Sparta zwischen den Anhängern des Tyrannen und den übrigen Bürgern. Da erschien Philopömen, stellte die Ruhe wieder her, und brachte die Stadt zum achäischen Bunde.

Indessen war der Bruch zwischen Rom und Antiochos so gut wie entschieden. Die Unterhandlungen waren namentlich 193 und 192 mit besondrer Lebhaftigkeit geführt worden; die römische Forderung an den Seleukiden war: „entweder aus Europa zu weichen und in Asien nach Gutdünken zu schalten, oder Thrakien zu behalten und das Schutzrecht der Römer über Smyrna, Lampsakos und Alexandria Troas sich gefallen zu lassen." Nachdem die Verhandlungen endlich gescheitert, rüsteten die Römer, seit dem Sommer 192, in aller Weise für den neuen Kampf; Antiochos aber landete im Herbst im pagasäischen Meerbusen und besetzte Demetrias; die Aetolier ernannten ihn auf einer Tagsatzung zu ihrem Oberfeldherrn. In Chalkis, dessen sich die Aetolier vorher vergebens zu bemächtigen gesucht hatten, öffnete ihm seine Partei die Thore. Die Einnahme dieser Stadt gewährte ihm den sichern Besitz der wichtigen Insel Euböa, und verstärkte seinen Einfluß auf die den Römern ohnehin schon abgeneigten Böotier, die nun gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen beschlossen.

Als die Consuln des nächsten Jahres (191) ihr Amt antraten, beschlossen Senat und Volk nun auch förmlich den Krieg gegen Syrien, nachdem schon zuvor, im vergangenen Herbst, ein römisches Corps bei Apollonia gelandet war. Der Segen der Götter ward erfleht, und die Auguren und Haruspices verkündeten dem Volke, daß dieser neue Kampf Sieg und Erweiterung der Gränzen gewähren würde. Auf der andern

Seite aber war — denn bei diesem Kriege, in dem Hannibal von Neuem gegen Rom auftrat, glaubte man „eine allgemeine Coalition aller Staaten von Karthago bis tief nach Asien unter Syrien's Leitung erwarten zu müssen" — die Besorgniß so groß, daß der in Italien zur Führung des keltischen Krieges zurückbleibende Consul, Scipio Nasica, befehlen ließ, daß kein Senator sich weiter als auf eine Tagereise von Rom entfernen sollte, und überhaupt nie mehr als fünf auf einmal. Inzwischen zeigte es sich bald, daß man eben keine besondere Besorgniß zu hegen brauchte. Einerseits wußte eben Antiochos, in seinem beschränkten eifersüchtigen Mißtrauen, von Hannibal's Genialität so gut wie gar keinen angemessenen Gebrauch zu machen; andrerseits aber waren die meisten Versuche des syrischen Hofes, auswärtige Verbindungen anzuknüpfen, ohne Erfolg geblieben. Eumenes von Pergamon, dazu auch Bithynien, verfochten die römische Sache, und die Rhodier schlossen sich, wie früher, den Römern an. Die Haltung der größeren Mächte des Orients wurde nicht minder klar. In Afrika, wo von Rom aus Massinissa und Karthago um Kornlieferungen ersucht wurden, stellte der Erstere zugleich für das Heer eine Schaar numidischer Reiter und zwanzig Elephanten. Karthago wollte seine noch zu leistenden jährlichen Zahlungen auf einmal berichtigen, und auf eigne Kosten eine Flotte ausrüsten; aber beides ward von den Römern ausgeschlagen, vielleicht um selbst nicht erschöpft zu scheinen, die Karthager aber nicht gerüstet zu sehen. Auch der ägyptische Hof bot Geld und Soldaten an, wovon man eben so wenig Gebrauch machte. Desto willkommner war die Unterstützung, welche Philipp von Makedonien dem Senat anbot, da Macht und Lage dieses Staates der Partei, zu welcher er übertrat, bedeutende Vortheile gewährten. Die Römer hatten ihn durch unbestimmte Hoffnungen auf Ländererwerb in Thessalien und Aetolien zu gewinnen gesucht; mehr noch bestimmten diesen Monarchen Furcht vor Rom und Erbitterung gegen Antiochos, der ihn in seinem ersten Kriege verlassen, nachher beraubt hatte, und jetzt von Neuem „durch Aufstellung von Prätendenten auf die makedonische Krone, und durch prunkvolle Bestattung der Gebeine der Erschlagenen von Kynoskephalä" aufs tiefste beleidigte.

Hannibal, welcher die Bedeutung Makedonien's anders beurtheilte, rieth dem Antiochos dringend, Philipp für sich zu gewinnen; wäre dies aber nicht mehr möglich, dann seinen Sohn über Thrakien in Makedonien einfallen zu lassen, damit Philipp's Macht nicht sofort die Römer verstärken könne. Allein dieser Rath ward eben so wenig befolgt, als was Hannibal sonst noch zur bessern Abwehrung der Römer vorschlug, z. B. ihn

selbst mit einer Flotte nach der Küste von Afrika und Italien zu senden, ferner Korkyra zu besetzen, und mit dem Landheere bis nach Illyrien vorzudringen, was der Hauptmacht der Römer die Ueberfahrt und die Landung in Griechenland erschwert haben würde, indem Epirus für diesen Fall beizutreten versprach. Statt dessen feierte, nachdem man noch im Herbst 192 in Thessalien einige Bewegungen gemacht hatte, der funfzigjährige Antiochos zu Chalkis seine Hochzeit mit einer jungen Griechin, in die er sich verliebt hatte, wie mitten im Frieden; eben mit den größten Dingen, der sogenannten „Befreiung" Griechenland's und dem Kriege gegen Rom beschäftigt, ergab er sich dem Vergnügen, und brachte den ganzen Winter mit Festen und Schwelgereien zu. Auch das Heer, ohnehin keineswegs von imponirender Stärke (kaum eilftausend Mann) überließ sich bald einer ähnlichen Lebensart. Desto thätiger waren unterdeß die Römer, in Griechenland die Gemüther für sich zu gewinnen, und desto ungehinderter konnte der Consul M'. Acilius Glabrio, dem die Führung des Krieges durch das Loos zugefallen war, mit einer Anzahl ausgezeichneter Legaten nach Griechenland übersetzen. Das römische Heer mochte zusammen etwa vierzigtausend Mann stark sein, die nun durch Thessalien vordrangen. Hinter dem durch Gräben und Mauern befestigten Passe von Thermopylä stand Antiochos ohne große Aussichten auf einen glücklichen Erfolg. Der wider sein Erwarten geringe Antheil der griechischen Staaten, und die beginnende Lauigkeit der Aetolier, welche allerlei Ausflüchte zu suchen anfingen, ließen es ihn jetzt bereuen, so rasch in Griechenland vorgedrungen zu sein, während seine eigne Rüstung noch unvollendet war, und seine Hauptmacht noch entfernt in Asien stand. Er dachte nicht daran, mit raschem Entschlusse nach Asien zurückzukehren; denn noch glaubte er, in seiner Stellung einer entscheidenden Schlacht ausweichen zu können. Allein diese Hoffnung ward ihm schnell vereitelt. Cato, der als Legat bei dem Heere des Consuls diente, überstieg auf dem von Xerxes' Zeiten her bekannten, von den Aetoliern schlecht bewachten Bergpfade Kallidromos das Gebirge, kam dem Könige, der mit seinem Heere die engen Päſſe der Thermopylen gegen die Angriffe von vorn glücklich vertheidigte, in den Rücken, und bereitete ihm eine ähnliche Lage, wie einst Xerxes den Spartanern. Nun suchten die Asiaten ihr Heil in der Flucht. In den engen Wegen erlitt das Heer großen Verlust; nur wenige erreichten Demetrias; in Begleitung von fünfhundert M. rettete sich der König selbst mit Noth über Elatea und Chalkis, und da die Sieger seiner Spur unermüdet nacheilten, ging er nach Asien. Als er in Ephesos angelangt war, ließ er sich erst von Hannibal daran erinnern, daß die Römer

ihm auch nach Asien folgen könnten, und traf zur Abwehrung eines solchen Ueberganges Anstalten, zunächst mit seiner Seemacht.

Indem die Römer den Entschluß faßten, auch hieher ihren Siegeslauf fortzusetzen, beobachteten sie zugleich durch den Flamininus die Entwickelung der griechischen Angelegenheiten, damit nicht Philipp oder die Achäer aus dem Verluste der Feinde einen überflüssigen Zuwachs an Macht gewönnen. Den Letzteren ward die von ihnen dringend begehrte Insel Kephallenia vorenthalten; Flamininus stellte ihnen vor, sie würden am besten thun, wenn sie, wie eine unter ihrer Schale versteckte Schildkröte, ihre Glieder nicht hervorstreckten. Den Aetoliern nahm Acilius die wichtige Stadt Herakleа, worauf sie, die den Römern vorher mit großem Uebermuthe begegnet waren, sich ihnen, wie die übrigen Hellenen, die sich an Antiochos angeschlossen hatten, auf Gnade und Ungnade ergeben wollten. Der Consul verlangte auf diese Erklärung ihrer Gesandten die Auslieferung derjenigen, die den Abfall von Rom bewirkt hatten, und als die Gesandten dies verweigerten, befahl er Fesseln herbeizubringen, weil ihm dies durch den Ausdruck ihrer Unterwerfung zustehe. Darüber gerieth das ätolische Volk in eine solche Wuth, daß es sich zur Fortsetzung des Krieges entschloß; nun wurde Naupaktos zwei Monate lang belagert, dann brachte Flamininus zunächst einen Waffenstillstand zu Stande. Um Philipp an sich zu fesseln, verstatteten ihm die Römer, einige Eroberungen in Nordgriechenland zu machen, und sandten ihm seinen Sohn zurück.

Unterdeß trug die römische, durch rhodische, pergamenische und karthagische Schiffe verstärkte Flotte unter C. Livius bei Kyssos, oder Korykos, der Insel Chios gegenüber, über die Seemacht des Antiochos einen Sieg davon, und der Weg nach Asien war nunmehr gebahnt. Je sicherer die Römer auch hier Sieg, Ruhm und Gewinn erwarteten, desto größer war unter den neuen Consuln, C. Lälius und L. Cornelius Scipio, Bruder des Africanus, der Wetteifer, den Kriegsschauplatz als Provinz angewiesen zu erhalten (190). Da sie endlich übereinkamen, die Entscheidung nicht dem Loose, sondern dem Urtheil des Senats zu überlassen, erhielt der Letztere alle Stimmen, da der große Scipio Africanus erklärte, er wolle seinen Bruder als Legat begleiten. Als der Consul nach Griechenland gekommen war, gewährte er den Aetoliern, die voll Verzweiflung den Kampf erneuert hatten, weil der Senat den Stillstand des Flamininus nicht anerkannte, und eine unerschwingliche Kriegssteuer oder unbedingte Ergebung forderte, einen Waffenstillstand auf sechs Monate, und zog nach Thessalien, um zu Lande bis an

den Hellespont zu gehen. Weil aber die Sicherheit dieses Weges von der guten Gesinnung Philipp's abhing, sollte diese vorher erforscht werden. Tib. Sempronius Gracchus erhielt diesen Auftrag, und reis'te mit außerordentlicher Schnelligkeit von Amphissa nach Pella, um den König desto unerwarteter zu überraschen. Er fand ihn unbefangen und offen, und im Lande durch geschlagene Brücken, geebnete Wege, und aufgehäufte Vorräthe so bereitwillig für das römische Heer gesorgt, daß die Scipionen kein weiteres Mißtrauen hegten. Noch mehr verschwand es bei einer persönlichen Zusammenkunft derselben mit dem Könige. Ohne alles Hinderniß vollendete das römische Heer seinen Zug durch Makedonien und Thrakien zum Hellespont, wo es im Spätsommer ankam.

Unterdeß hatte Antiochos Alles versucht, um sich in Asien zu sichern, aber ohne glücklichen Erfolg. Er hatte ein gewaltiges Landheer zusammengetrieben; er hatte den Hannibal zu dessen Stamm- und Sprachgenossen, den Phöniciern, geschickt, und durch ihn daselbst eine Seemacht rüsten lassen, die zu seiner bei Ephesos liegenden Flotte stoßen sollte. Allein die Römer hatten, obwohl die Rhodier zuerst von der feindlichen Flotte bei Samos eine schwere Niederlage erlitten, mit Hülfe der Rhodier und Pergamener die Vereinigung zu vereiteln gewußt, und beide abgesonderte syrische Flotten geschlagen, die phönicische unter Hannibal's Führung bei Aspendos, die des ägäischen Meeres beim Cap Myonnesos. Dadurch war das Haupthinderniß für den Fortgang ihrer Waffen aus dem Wege geräumt. Ein Angriff der syrischen Macht auf die Stadt Pergamon war mit Hülfe eines achäischen Corps ebenfalls zurückgeschlagen worden. Auch die Bemühungen des Antiochos, sich Verbündete zu verschaffen, schlugen fehl. Dem Könige Prusias von Bithynien ließ er vorstellen, daß die Römer nur kämen, um jede königliche Herrschaft zu zerstören, und daß auch ihn das Loos treffen werde, sobald nur erst Syrien vernichtet sei. Aber das lockende Beispiel des Massinissa, welches ihm Scipio dagegen vorhielt, mehr noch der lähmende Schrecken, der vor Rom herzugehen begann, hielt Prusias von jeder Verbindung mit Syrien zurück.

Die Niederlage seiner Flotten und die Ankunft der Scipionen am Hellespont setzte den Antiochos in solchen Schrecken, daß er, anstatt den keineswegs hoffnungslosen Versuch einer Vertheidigung des Hellespontes zu wagen, die Römer ungehindert den asiatischen Boden betreten ließ, und ihnen Friedensanträge machte. Allein Alles, was er, als große Opfer wie er meinte, anbieten ließ: Lysimachia, Smyrna, Alexandria Troas, und andere griechische Städte abzutreten, und die Hälfte der

Kriegskosten zu zahlen, genügte nach Ueberschreitung des Hellespontes den Römern nicht mehr. Da sie die Räumung des ganzen vordern Asien's diesseits des Tauros, nebst der Erstattung sämmtlicher Kriegskosten verlangten, so beschloß Antiochos, doch lieber zuvor den Waffenkampf zu versuchen, dessen unglücklicher Ausgang ihm, wie es schien, kein größeres Opfer werde abnöthigen können. Seine zahlreichen Kriegsschaaren, fast achtzigtausend Mann, bestanden aus einem bunten Gemisch verschiedenartiger Völkerschaften, Syrern, Griechen, Kappadokiern, Galatern, Medern, Dahern u. a. m. Er hatte arabische Bogenschützen mit vier Ellen langen Schwerdtern, die auf Kameelen ritten, eine Anzahl vierspänniger Sichelwagen, und sechsundfunfzig Elephanten. Alles dieses konnte gegen römische Kriegskunst und Tapferkeit keinen Ausschlag geben, und unweit Smyrna, im Thale des Hermos, bei Magnesia am Sipylos, erlitt Antiochos durch die Römer, die kaum halb so stark waren, eine völlige Niederlage (im Spätherbst d. J. 190). Es ist bemerkenswerth, daß diese entscheidende Schlacht ohne die Theilnahme der beiden größten Feldherren der Zeit geliefert wurde, die man hier mit aller Kraft ihres Geistes einander entgegenwirken zu sehen erwarten durfte. Denn P. Scipio lag indeß krank zu Eläa, und Hannibal war, wie wir oben gesehen, vom Antiochos zur Flotte weggesandt worden.

Antiochos hatte nicht blos die Schlacht verloren, sondern auch allen Muth zum ferneren Kriege. Von Apamea aus, wo er auf der Flucht Halt gemacht, ließ er den Consul um Frieden bitten, dessen vorläufige Bedingungen ganz den letzten römischen Forderungen entsprachen. Der König sollte nämlich Asien innerhalb des Tauros abtreten, in zwölf Jahren nach und nach funfzehntausend Talente Kriegskosten zahlen, und bis zur Ratificirung des Friedens das römische Heer unterhalten*); die Anstifter des Krieges, Hannibal, der Aetolier Thoas und einige andere griechische Flüchtlinge, sollten ausgeliefert werden. Mit diesen vorläufigen Bedingungen reis'ten römische und syrische Abgesandte nach Rom, damit Volk und Senat sie bestätigten. Zugleich strömten von allen Völkern und Staaten Asien's diesseits des Tauros Gesandte herbei, um ihr Schicksal von Rom's Willen bestimmen zu lassen. Unter diesen traten besonders der König von Pergamon, Eumenes, welcher persönlich erschien, und

---

*) Dieser Unterhalt kam nachher dem Könige auf breitausend Talente zu stehen. „Die Gränze ward später so festgestellt, daß der Halys in seinem ganzen Lauf, und die Bergkette des Tauros, welche Cilicien und Lykaonien scheidet, die Abtretungen umschlossen; so blieb in Kleinasien den Seleukiden nur Cilicien übrig."

die Rhodier hervor. Die Letztern verlangten, daß Rom, dem Zwecke, welchen es beim Beginn dieses Krieges angegeben, gemäß, allen griechischen Städten in Asien die Freiheit schenken möchte, und waren dabei eben so wenig von Eigennutz frei, als Eumenes, der nach dem Besitz vieler derselben trachtete. Die Römer hatten damals noch keine Neigung, sich neben Spanien ohne Noth mit dem zweifelhaften Besitz neuer entlegener Provinzen zu belasten. Deshalb entschied sich der Senat dahin, daß er Lysimachia und den Hellespont, ganz Phrygien, Mysien und Lydien, das nördliche Karien, Großphrygien und Lykaonien nebst einigen anderen Landstrichen, „sowie das Patronat über die griechischen Städte, die nicht unbeschränkt die Freiheit erhielten," an Eumenes abtrat; die griechischen Städte dagegen, die am Tage der Schlacht von Magnesia frei und den Römern beigetreten waren, sollten auch künftig frei und, mit Ausnahme der dem Eumenes zinspflichtigen, von Tributen unbelästigt bleiben, viele dieser Städte erhielten nachher auch Gebietserweiterungen und andere Vortheile. Rhodos bekam ganz Lykien mit dem der Insel gegenüber liegenden Theil von Karien, südlich vom Mäander, und die dauernde Zollfreiheit im syrischen Reiche. Zehn Gesandte, die der Senat nach Asien schicken wollte, sollten das Einzelne noch genauer bestimmen und ausführen. L. Scipio hielt einen mit reichen Schätzen und Siegeszeichen geschmückten Triumph, und ward für seine Thaten mit dem Beinamen Asiaticus beehrt.

Die Angelegenheiten der Aetolier wurden von M. Fulvius Nobilior, einem der Consuln des folgenden Jahres (189), zur Entscheidung gebracht. Es hatten dieselben während des Krieges in Asien die Waffen wieder ergriffen, die Makedonier aus Athamanien vertrieben, und Amynander, den König dieses Landes, ihren Freund, wieder eingesetzt; auch hatten sie Amphilochia eingenommen, und die Doloper von dem makedonischen Bündnisse in das ihrige gezogen. Allein die Nachricht von der gänzlichen Niederlage des syrischen Königs zerstörte ihre neuen Hoffnungen, und sie sahen sich endlich genöthigt, sich dem Fulvius, der im Frühjahr 189 Ambrakia eroberte, und von den allenthalben sich erhebenden Feinden Aetolien's — Makedoniern, Illyriern, Epiroten, Akarnanen und Achäern — unterstützt wurde, unter folgenden Bedingungen zu ergeben. Sie verloren alle Städte und Landschaften, die bereits in den Händen ihrer Gegner sich befanden, namentlich Ambrakia, Oeniadä und Kephallenia, welches letztere Rom für sich behielt; sie sollten ferner fünfhundert Talente, zweihundert baar, dreihundert in sechs Jahren bezahlen, künftig mit Rom gleiche Freunde und Feinde haben, und alle

Ueberläufer ausliefern. Ueberdies stellten sie vierzig Geiseln zum Unterpfand ihrer Treue, die indeß am besten gesichert ward durch eine aus selbstsüchtiger Rücksicht römischgesinnte Partei, und durch ihre völlige Entkräftung. Als Fulvius nach zwei Jahren, während welcher ihm der Oberbefehl verlängert worden war, nach Rom zurückkehrte, führte er in seinem Triumphe bedeutende Summen in Gold und Silber auf, viel erbeutetes Geschütz, auch zweihundertfünfundachtzig eherne und zweihundertdreißig marmorne Standbilder, die man hauptsächlich aus Ambrakia, der ehemaligen Hauptstadt des Königs Pyrrhos, genommen hatte. So ward Rom mit jedem Jahre immer mehr durch fremde Kunst verschönert, und mit fremden Schätzen bereichert.

Während dieser Zeit war auch der andere Consul des Jahres 189, Manlius Vulso, in Asien nicht müßig gewesen. Nicht zufrieden, das durch Scipio's Sieg Gewonnene mit den zehn Gesandten zu ordnen, deutete er (wie nachmals seine Gegner behaupteten, eigenmächtig, und blos von der Begierde nach Beute und Ruhm gelockt) seinen Auftrag dahin, daß er Asien erst noch durch Bezwingung aller Feinde Rom's vollends beruhigen, und so des Scipio Werk vollenden müsse. Zu diesen Feinden rechnete er besonders die Galater, und gegen sie war sein Kriegszug eigentlich gerichtet. Von Eumenes begleitet, der ihn zu dieser gegen unruhige Feinde des pergamenischen Reiches gerichteten Unternehmung vorzüglich aufgeregt hatte, zog der Consul von Karien nach Pisidien und Pamphylien, und von da nördlich nach Galatien. Auf dem Wege zwang er überall einzelne Völker, Herrscher und Städte zum Gehorsam, sowie zu höchst ergiebigen Geldzahlungen und Kornlieferungen. So nahte er sich den Galatern, deren wilde Tapferkeit allen Asiaten furchtbar war, während die Römer schon so viele Kämpfe mit ihren keltischen Stammgenossen in Oberitalien bestanden hatten. Manlius nöthigte sie nach einigen Treffen, bei denen namentlich die Geschosse der römischen Schleuderer und Schützen den Ausschlag gaben, zur Unterwerfung. Ihre auf den vielen Kriegs- und Raubzügen zusammengebrachten Schätze wurden die Beute der Soldaten; sie mußten versprechen, sich solcher Züge über die Gränzen ihres Landes hinaus künftig zu enthalten, und besonders mit Eumenes in Frieden zu leben. Unter diesen Bedingungen gab ihnen Manlius, als er im folgenden Jahre in Asien noch als Proconsul waltete, den Frieden. Auch die übrigen Angelegenheiten jener Länder ordnete er in Verbindung mit den von Rom gekommenen zehn Commissarien. Der König von Kappadokien, der dem Antiochos in der Schlacht bei Magnesia Hülfe geleistet hatte, erhielt gegen

eine Geldbuße Verzeihung, und wurde ein Bundesgenosse Rom's; und wie auf diesem Punkte Syrien's Einfluß aufhörte, so wurde seitdem auch Armenien ein völlig selbständiger Staat. Antiochos aber mußte sich einen Vertrag gefallen lassen, der ihm einige noch härtere Bedingungen als die vorläufig verabredeten vorschrieb; so verlor er das Recht, gegen die westlichen Staaten Angriffskriege zu führen, und im Fall des Vertheidigungskrieges von ihnen beim Frieden Land zu gewinnen; er durfte fortan, außer im Fall eines Vertheidigungskrieges, nur noch zehn Kriegsschiffe halten, die nicht über Cilicien hinaus gehen sollten; alle übrigen Kriegsschiffe, seine Elephanten, sowie die bei ihm befindlichen politischen Flüchtlinge, sollte er ausliefern, auch dergleichen künftig nicht mehr aufnehmen, und endlich keine Werbungen mehr in den westlichen Ländern veranstalten.

---

12. Scipio's, Hannibal's, und Philopömen's Ausgang.

Auch dieser Kriegszug hatte den Staatsschatz eben so bereichert, wie das Heer. Manlius führte bei seinem Triumphe zweihundertzwanzigtausend Pfund Silber, zweitausendeinhundertunddrei Pfund Gold, nebst einer verhältnißmäßigen Summe an baarem Gelde auf. Aber mit solchen Schätzen wuchs auch das Sittenverderbniß in dem Staate, der die schweren Schäden sittlicher Verwilderung, die der Hannibalische Krieg gebracht hatte, ohnehin nicht zu verwinden vermochte. Die letzten Siege, die im Vergleich mit den hartnäckigen karthagischen Kämpfen, welche die Kraft des Volks gestärkt hatten, mühelos zu nennen waren, führten zu Uebermuth und stolzer Härte, und die alte Einfalt und Sitte erstarb unter den vielen fremden Genüssen und Genußmitteln, welche die siegreichen Heere mit in die Heimath brachten. So wurde um diese Zeit (186) entdeckt, daß die geheime nächtliche Feier der Bacchanalien (Bacchus-Feste), die sich von dem verdorbenen hellenischen Campanien aus durch Etrurien über Rom und die italischen Stämme verbreitet hatte, der Sitz und die Schule der schändlichsten Laster war. Die Eingeweihten, Männer und Weiber, überließen sich in den zahlreich besuchten Versammlungen schnöder Wollust, aber die Frevel dieser lichtscheuen Zusammenrottungen beschränkten sich nicht auf die Befriedigung der vom vorübergehenden Sinnentaumel angeregten wilden Begierden; auch Betrug, Testa-

mentsfälschung, Unzucht unerhörter Art, Mord, Giftmischerei wurden hier gelehrt und angezettelt. Viele Hinrichtungen folgten dieser schauderhaften Entdeckung; im Ganzen aber wurden mehr als siebentausend Menschen deswegen criminell bestraft, und die Feier der Bacchanalien wurde durch einen Senatsschluß auf das strengste untersagt. Aber alles Dieses hatte dennoch die völlige Austilgung des schändlichen Uebels nicht zur Folge! Wie sehr müssen die Sitten schon entartet gewesen sein, da eine solche Verruchtheit um sich greifen konnte! Als Cato zwei Jahre darauf (184) zum Censor gewählt wurde, verfolgte er jede Pracht und Ueppigkeit mit der äußersten Strenge, und zog sich dadurch einen großen Haß zu. Er wurde, sagt Plinius, während seines Lebens vierundvierzig mal angeklagt, aber jedesmal losgesprochen. Dieser Eifer des Cato war indessen weder von persönlicher Leidenschaftlichkeit frei, noch hatte er dauernde und nachhaltige Ergebnisse, da Cato „sein Lebelang nur gegen die Symptome des Unheils focht," ohne „die Quellen des Uebels" verstopfen zu können.

Neben der einreißenden Sittenverderbniß fehlten auch die Scenen leidenschaftlichen Parteigeistes nicht. Die Scipionen wurden theils von Neidern angefeindet, theils von denen, welche in ihrer Hinneigung zu griechischer Weise und Bildung Gefahr für die Erhaltung des römischen Lebens sahen. Darum nahm Cato an dieser Verfolgung großen Antheil. Es kam dazu das gewöhnliche republikanische Bedenken gegen mächtige Männer, deren Bedeutung und Kraft über das Maß bürgerlicher Gleichheit hinauszuwachsen scheint. Im J. 187 beantragten zwei Tribunen beim Volke eine Untersuchung gegen diejenigen, die sich im syrischen Kriege Unterschleife hätten zu Schulden kommen lassen; der Angriff galt zunächst dem L. Scipio. Dieser Versuch, dem Hause der Scipionen beizukommen, scheiterte indeß; die zu jener Untersuchung eingesetzte senatorische Commission endete aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Freisprechung des L. Scipio.

Nun aber klagte der Tribun M. Minucius Augurinus den L. Scipio unmittelbar bei dem Volke an, und stellte den Antrag, denselben (in den Tributcomitien) zu einer Geldstrafe zu verurtheilen. Dies geschah; und schon sollte der Verurtheilte verhaftet werden, schon kam es zu den schwersten Conflicten zwischen dem herbeieilenden P. Scipio und den Tribunen, als der Tribun Tib. Sempronius Gracchus, obwohl selbst ein Gegner der Scipionen, dieser persönlichen Herabwürdigung des Lucius Einhalt that. Inzwischen mußte Lucius doch zur Bezahlung jener Strafe

sein ganzes Vermögen hergeben, und im J. 184 strich ihn der wüthende Cato von der Liste der Ritter aus.

Bald wurde auch der Sieger von Zama selbst, und zwar im Senate, angefochten; er sollte über die von König Antiochos erhobenen Contributionen und die gemachte Beute Rechenschaft ablegen; Scipio faßte das als schroffe Feindseligkeit auf, und verfuhr mit charakteristischem Stolze. Er zerriß vor dem Senate seine Rechnungsbücher, und erklärte, „es sei eine Unwürdigkeit, den wegen dreitausend Talenten zur Rechenschaft zu ziehen, welcher deren funfzehntausend in den Schatz gebracht habe.“ Damit hatte es diesmal allerdings sein Bewenden. Aber im J. 184 erhob ein Tribun vor dem Volke eine ähnliche Anklage. Scipio verwirrte jedoch seine Gegner durch eine unerwartete Wendung. Als der erste Tag mit Reden vor Gericht, wo er blos seine ruhmwürdigen Thaten in Erinnerung brachte, hingegangen war, erschien er am folgenden Tage mit einem Siegerkranze geschmückt und sprach: „An diesem Tage, ihr Tribunen und Quiriten, habe ich über Hannibal in Afrika einen herrlichen Sieg erfochten; heute sei kein Streit! Ich eile nach dem Capitol, um den Göttern zu danken, daß sie mir Geist und Kraft gegeben haben, an diesem Tage sowohl, als auch sonst oft, die Sache der Republik würdig zu führen. Wem unter euch dies gefällt, ihr Quiriten, der folge mir, und bitte die Götter, daß sie euch Männer zu Führern geben, die mir gleichen.“ Und so ging er, von allem Volke begleitet, auf das Capitol und in alle Tempel der Stadt, und ließ die Tribunen allein und verlassen zurück. Dergestalt hatte Scipio allerdings die Angriffe abgeschlagen. Allein seine Stellung in Rom war doch erschüttert; er fühlte wohl, wenn auch mit tiefstem Schmerz und Zorn, daß seine Zeit vorüber sei. So zog er es denn vor, die Stadt zu verlassen, und sich auf sein Landgut Liternum zu begeben, wo er im J. 183 starb.

Wenn übrigens das Jahr 183, wie es Polybios angibt, wirklich das Todesjahr des großen Scipio ist: so starb er in Einem Jahre mit Hannibal und Philopömen. Hannibal, der dem Vertrage zufolge von König Antiochos den Römern ausgeliefert werden sollte, war auf Umwegen zu dem Könige Prusias von Bithynien geflohen, den er in seinen Fehden mit Eumenes von Pergamon unterstützte. Als aber der unversöhnliche Haß der Römer — die Angaben schwanken, in wie weit den Senat, oder nur den Flamininus, der als römischer Gesandter damals zwischen Eumenes und Prusias vermitteln sollte, diese Schuld trifft — ihn auch hier verfolgte, und vom Prusias seine Auslieferung oder Hinrichtung begehrt ward: da nahm Hannibal Gift, um, wie er

sagte, die Römer von der Furcht zu befreien, die ihnen das Leben eines Greises einflöße.

Auch **Philopömen** fand ein Ende, das seiner Thaten nicht würdig war. Die oligarchische Partei in Messene, einen gewissen Deinokrates an der Spitze, brachte ihre Vaterstadt zum Abfall vom achäischen Bunde. Der siebzigjährige Philopömen lag eben zu Argos krank; dennoch raffte er sich bei dieser Nachricht auf, eilte nach Megalopolis, und versammelte eine kleine Anzahl Reiter, mit welchen er in Messenien eindrang, bald aber, von überlegner feindlicher Macht gedrängt, sich zurückziehen mußte. Um seine Begleiter zu retten, ritt er zuletzt im Zuge. So wurde er umstellt und abgeschnitten, auf einem felsigen Wege stolperte sein Pferd, und er fiel so gefährlich, daß die Feinde ihn für todt hielten. Als sie ihn aber das Haupt wieder aufrichten sahen, eilten sie auf ihn zu, banden ihn, und führten ihn im Triumphe nach Messene. Hier ward er in ein finsteres unterirdisches Gefängniß geworfen, und Deinokrates eilte, ehe die Achäer seinetwegen etwas thun konnten, ihn durch Gift zu tödten. Unerschrocken leerte der alte Mann den dargebrachten Becher, legte sich still nieder und starb. Der achäische Strateg Lykortas, des berühmten Geschichtschreibers Polybios Vater, rächte den Tod des greisen Helden. Er erschien mit einem Heere vor Messene und zwang die Stadt, sich zu ergeben, und die Urheber der Empörung auszuliefern. Deinokrates hatte sich schon selbst den Tod gegeben, Andere wurden hingerichtet oder verbannt.

---

13. Perseus, König von Makedonien.

Außer jenen großen Kämpfen in Griechenland und Asien, welche Rom der Weltherrschaft immer näher brachten, hatten seine Heere in den Kriegen mit Kelten, Liguriern und Spaniern immer Beschäftigung und eine treffliche Kriegsschule, da die Ueppigkeit des Ostens schon begann, auch auf die Römer und Italiker ihre erschlaffende Wirkung auszuüben. Die Kelten in Oberitalien (s. oben) und die Ligurier wurden damals fast gänzlich bezwungen. In Spanien wurde die römische Herrschaft sehr langsam und nur unter den hartnäckigsten Kämpfen gegründet.

So wuchs denn der Kreis, der dem Einfluß der römischen Politik und Machtstellung unterlag, von Jahr zu Jahr; die östlichen Staaten

verlor der Senat seit dem syrischen Kriege nicht mehr aus den Augen. Philipp von Makedonien trug mit Unwillen den Druck, der seit Syrien's Besiegung sich stärker als zuvor fühlbar machte; namentlich fühlte er sich dadurch wiederholt verletzt, daß in den zahlreichen Conflicten mit seinen hellenischen und pergamenischen Nachbarn die Römer, bei denen der makedonische König verklagt ward, regelmäßig zu seinem Nachtheile entschieden. Das Mißtrauen der Römer wuchs in dem Maße, als Philipp sich stärkte, um sich gegen so unsichere Freunde in eine wehrhafte Stellung zu setzen. Er suchte seine Bergwerke besser zu benutzen, vermehrte die Zölle an den Küsten, und führte viele Thrakier nach Makedonien, um die Bevölkerung zu vermehren. Die Römer suchten ihn in diesen Bestrebungen zu hindern, und nährten in den Landstrichen, welche er in dem letzten ätolischen Kriege gewonnen hatte, die Unzufriedenheit der Bewohner mit seiner Herrschaft. Sie benutzten einen zweideutigen Ausdruck des Acilius, der ihm diese Eroberungen damals überlassen hatte, um ihn zur Herausgabe einiger derselben zu nöthigen. Da er auch in Thrakien Erwerbungen gemacht hatte, nach denen Eumenes lüstern war, so nöthigten ihn ferner die Römer, die Küste dieses Landes zu räumen.

So tief der leidenschaftliche, von brennendem Ehrgefühl wie von glühender Rachsucht beherrschte Philipp dies Alles auch empfand, und seine Stimmung durch eine ihm einst entfallene Drohung verrieth, „es sei noch nicht aller Tage Abend gekommen": so glaubte er doch, um Zeit zu gewinnen, die Römer jetzt noch besänftigen zu müssen. Er zähmte seinen wilden und stolzen Sinn, er verbarg mit Ruhe und Ernst die Beschlüsse, die er gefaßt, „deren Ausführung er mit ruhiger Consequenz vorbereitete." Er schickte (183) seinen jüngeren Sohn Demetrios, der mehrere Jahre als Geisel in Rom zugebracht, und dort persönliche Bekanntschaften hatte, an den Senat, um seine Sache gegen die Menge von Anklägern zu vertheidigen, von denen es in Rom wimmelte Demetrios, in Rom persönlich eben so sehr beliebt, wie er selbst an den Römern Gefallen gefunden, ward freundlich aufgenommen, und der Senat erklärte: er wolle um seinetwillen, da er ein aufrichtiger Freund des römischen Volks sei, Alles vergessen, und dem Könige, seinem Vater, verzeihen. Eine Antwort, welcher offenbar die Absicht zu Grunde lag, die Glieder des königlichen Hauses unter einander zu entzweien, in Demetrios Hoffnungen zu erregen, seinen Vater und seinen zum Thron bestimmten älteren, aber von Philipp in ungleicher Ehe erzeugten Bruder Perseus mit Argwohn zu erfüllen. Die böse Frucht der bösen Saat blieb nicht

aus. Zwischen Demetrios und Perseus, welcher mit dem Vater den glühenden Haß gegen Rom theilte, entstand bei des Ersteren Rückkehr ein Mißtrauen, das zu offener Feindschaft erwuchs. Perseus klagte den Bruder bei dem Vater an, daß er ihm nach dem Leben trachte, und sich mit Hülfe der Römer auf den Thron von Makedonien schwingen wolle. Die Beweise, die er darüber vorlegte, sollen nach dem Berichte der römischen Geschichtschreiber untergeschoben gewesen sein. Philipp glaubte an die wahre oder erdichtete Schuld des Demetrios, und da er Aufsehn vermeiden wollte, befahl er, ihn heimlich zu tödten. Er bekam Gift, und da dieses nicht schnell genug zu wirken schien, wurde er unter Decken erstickt.

Ehe Philipp seine Rüstungen vollendet hatte, ehe sich eine Gelegenheit zeigte, den Kampf mit einiger Aussicht auf Erfolg zu beginnen, starb er (179) in Demetrias. Ob er in den letzten Augenblicken seines Lebens seine That gegen Demetrios bereute, und statt des Perseus einen entfernten Anverwandten des Hauses auf den Thron habe setzen wollen, ist ungewiß, da wir es bloß aus der Erzählung seiner Feinde, der Römer, wissen. Der Grieche Polybios rühmt den König Perseus als einen stattlichen Mann, dessen Körper tüchtig zu allen Leibesübungen und Werken des Krieges gewesen, der viel Würde und Anstand gehabt, und sich entfernt gehalten habe von den Ausschweifungen im Trinken und mit Weibern, denen sein Vater sich so oft ergeben. Daß er indeß, obwohl herrisch und in der Wahl seiner Mittel wenig bedenklich, die Mannhaftigkeit und Entschlossenheit, die unumgängliche geistige Kraft, nicht besaß, ein großes Unternehmen zu Ende zu führen, wird die Folge zeigen.

Philipp hatte durch sein Verhalten vor seiner Niederlage bei Kynoskephalä das Vertrauen der Griechen verloren; es war das erste Bestreben des neuen Königs, der mit allem Eifer sich zum Römerkriege vorbereitete, es wieder zu gewinnen. Der bedeutendste Staat Griechenland's, der achäische Bund, hatte, so lange Philopömen wirkte, auch noch den meisten hellenischen Sinn gezeigt, und was ihm von Selbständigkeit noch übrig geblieben war, in dem Verkehr mit Rom nicht unwürdig behauptet. Aber Rom, dem mehr und mehr nur gehorsame Unterwerfung gefiel, war mit diesem edlen Stolze unzufrieden, und suchte daher eifrigst, den Bund äußerlich immer mehr zu entkräften. Messenien und Sparta, die nur mit großem Widerwillen Mitglieder des Bundes waren, der an ihnen allerdings Elemente sehr zweifelhaften Werthes gewonnen hatte, fanden in ihren Versuchen, sich davon loszureißen, bei den Römern heim=

lichen und öffentlichen Beistand. Ja als die Achäer, beim förmlichen Abfall der Messenier (S. 147), die Römer zur Hülfe aufforderten oder doch zur Erlassung eines Verbots, die Messenier von Italien aus mit Waffen und Korn zu unterstützen, gab der Senat die hinterlistige Antwort: Rom kümmere sich nicht darum, und wenn Korinth, Argos oder Lakedämon noch dazu abfielen. Diese Sprache mußte natürlich immer mehr Glieder zum Abfall reizen, und wenn der Erfolg nicht so schlimm war, so rührte es von dem oben erzählten Erfolge des Lykortas gegen die Messenier her. Auch Sparta, wo (188) die vollständige Beseitigung der lykurgischen Gesetze tiefen Unwillen gegen die Achäer erregt hatte, mußte bei dem Bunde bleiben, doch unter Bedingungen, die Rom's feindlichen Absichten sehr nützlich werden konnten. Die von den Achäern Verbannten sollten zurückkommen, in peinlichen Fällen sollte Berufung an den römischen Senat stattfinden. An Haß gegen Rom und an Bereitwilligkeit, mit Perseus' Hülfe das Joch desselben abzuschütteln, konnte es also in Griechenland nicht fehlen, wo man nunmehr erkannte, „daß selbst die engste Beziehung zu Makedonien minder zerstörend wirken könne, als die von den Fremden und ihren Waffen gebrachte s. g. Freiheit." Auch der den Römern nicht minder abgeneigte illyrische König Gentius von Scodra war mit Perseus in Verbindung, und konnte, wenn er zu dem Bunde trat, durch die Lage seines Staats in der Nähe Italien's und durch seine bedeutende Seemacht Rom sehr gefährlich werden.

In Asien war nicht minder vielfacher Anlaß zu herbem Unwillen gegen Rom. Als die Lykier sich in Rom über die üble Behandlung von Seiten ihrer neuen Herren, der Rhodier, beschwerten, antwortete der Senat unverhohlen: die Lykier ständen nur so unter der Herrschaft der Rhodier, daß beide als verbündete Staaten unter der Hoheit Rom's zu betrachten seien. Die Könige von Syrien, Pontus, Kappadokien, Bithynien, sahen sich in allen ihren Schritten gegen die Vergrößerungssucht des Eumenes durch Rom's gebieterische Befehle gehemmt. Von diesen Fürsten glaubte daher Perseus bedeutende Unterstützung erwarten zu dürfen, und er unterließ nicht, sich mit zweien derselben zu verschwägern. Selbst von Karthago, das durch die Unterstützung, die Rom auch den ungerechtesten Angriffen des Massinissa gewährte, zu gerechtem Zorne gereizt war, hoffte er eine nicht verächtliche Mitwirkung.

Aber der Kraft zum Widerstande, welcher aus diesem Hasse hervorgehen zu müssen schien, wirkte die lähmende Furcht entgegen, die Rom's Macht und Glück erzeugten. Und da seine Staatskunst von willigem Gehorsam immer Vortheile erwarten ließ, so bemächtigten sich Schwanken

und Unentschlossenheit aller Gemüther; davon noch abgesehen, daß außerhalb des Peloponnes die hellenischen Gemeinden großentheils in schlimmer wirthschaftlicher Zerrüttung sich befanden. In den Freistaaten bildeten sich zwei Parteien. Die Edleren vertheidigten die Selbständigkeit des Staats, und setzten zum Theil auf Perseus ihre Hoffnungen; die Feigen und Selbstsüchtigen verriethen ihn an die Römer, in der Hoffnung, unter ihrem Einflusse Gewinn und Macht zu erlangen.

So wirkte hauptsächlich im achäischen Bunde **Kallikrates** nach Philopömen's Tode. Er wurde einst (179) nach Rom geschickt, um in den lakedämonischen Händeln für seinen Bund etwas zu bewirken, erklärte aber statt dessen laut im Senate, es sei nur Schuld der Römer, daß die Griechen nicht genug gehorchten, indem sie seine Partei in den Staaten nicht kräftig genug unterstützten. Er und seines Gleichen waren daher auch bemüht, jede Annäherung an Perseus zu verhindern, und den Haß, der bei den Athenern und Achäern neuerdings (vgl. S. 126) so weit gegangen war, daß sie den Makedoniern die Betretung ihrer Gränzen untersagt hatten, in Griechenland vielmehr recht zu entflammen. In Thessalien wie in dem jetzt ganz erschöpften und zerstörten Aetolien kämpfte die Wuth innerer Parteien; nur einige Böotier wandten sich ernstlich dem Perseus zu.

Im **Eumenes** hatten die Römer einen Verbündeten, wie sie ihn geschäftiger und thätiger gar nicht wünschen konnten. Er überwachte nicht nur mit Eifer alle Schritte des makedonischen Hofes; er wiegelte auch die Thrakier, wo Perseus mit dem tüchtigen und mächtigen Könige der Odryser, Kotys, eine enge Verbindung geschlossen hatte, auf, und brachte eine Verbindung zwischen einigen Stämmen derselben und den Römern zu Stande. Endlich, um das Feuer mit allen Kräften zu schüren, erschien er selbst in Rom (172), und versicherte, daß neben dem Wunsche, die Götter und Menschen zu sehen, die ihn gegen Andere so überglücklich gemacht hätten, er auch gekommen sei, um die Römer zur Bekriegung des Perseus aufzumuntern. In einer Rede, welche er vor dem versammelten Senate hielt, zählte er alle als feindselig auslegbaren Schritte des Perseus und die Kriegsmittel desselben auf. Er habe dreißigtausend Mann Fußvolk, fünftausend Reiter, Geld für mehr als zehntausend Söldner, in seinen Zeughäusern Waffen für ein dreimal so starkes Heer, und Kornvorräthe auf zehn Jahre. An den mit ihm verbundenen thrakischen Völkern habe er sich eine unerschöpfliche Quelle von Menschen eröffnet. Zuletzt wies er auf solche Aeußerungen des Perseus hin, die nicht zweifelhaft ließen, welchen Gebrauch dieser von seinen Rüstungen und Hülfsquellen zu machen vorhabe.

Diese Rede ward von dem Senate mit Wohlgefallen angehört, und der makedonische Gesandte Harpalos, der gekommen war, seinen Herrn zu rechtfertigen, fand die Gemüther schon gänzlich gegen ihn eingenommen. Er erklärte daher zuletzt, daß, wenn Rom die Gelegenheit zu einem Kriege so eifrig suche, auch sein König sich zu vertheidigen wissen werde. Der Senat aber beschloß insgeheim den Krieg, und besetzte einstweilen die epirotischen Häfen. Der letzte Anstoß zum Kriege fand sich bald. Eumenes wurde auf seiner Rückreise in einem Hohlwege bei Delphi durch herabgerollte Steine fast tödtlich verwundet, und ein von den Römern willig geglaubtes Gerücht machte den Perseus zum Urheber dieser That. Bald darauf wollte man auch wissen, daß derselbe einen Einwohner von Brundusium, bei dem die nach Griechenland gehenden römischen Gesandten und Befehlshaber einzukehren pflegten, zur Vergiftung gewisser Personen aufgefordert habe. Der Senat schickte nun Gesandte an den König, die ihm alle von Eumenes angegebenen Klagepunkte vorlegen, und ihn an sein beschwornes Bündniß erinnern mußten, welches er in mancher Rücksicht, wie durch die Vertreibung des mit Rom befreundeten thrakischen Häuptlings Abrupolis, und neuerdings durch seine Bündnisse mit Byzanz, Böotien und den Aetoliern, verletzt habe. Perseus schalt in seiner Antwort die Habsucht und den Stolz der Römer, beschwerte sich bitter über das Aufseherwesen, welches sie durch unaufhörliche Gesandtschaften übten, und erklärte endlich, daß, wenn sie ein Bündniß mit ihm schließen wollten, man erst über billige Bedingungen übereinkommen müsse, indem das alte mit seinem Vater geschlossene ihn nichts angehe. Auf diese Antwort kündigten ihm die römischen Gesandten die Freundschaft und Bundesgenossenschaft auf (Herbst 172).

---

14. Krieg wider Perseus.

(171 — 168 v. Chr.)
(583 — 586 d. St.)

So war denn der Krieg entschieden. Der Senat ordnete eine bedeutende Verstärkung des Heeres an, und die Ausrüstung einer Flotte, deren Bemannung wenigstens zu zwei Dritteln aus Römern bestehen sollte; die Führung dieses Krieges fiel dem Consul d. J. 171, P. Licinius Crassus zu. Es gehörte nun schon lange zur Politik der

Römer, beim Ausbruch eines Kampfes nicht bei bloßen Rüstungen stehen zu bleiben, sondern andere Staaten zu bearbeiten, zu locken, zu schrecken. So gingen auch diesmal Abgeordnete nach Afrika, Asien und besonders (im Winter 172/1) nach Griechenland. Sie erreichten ihren Zweck fast überall; die Furcht vor Rom trieb Alles in ihre Schlingen, und ließ es fast nirgends zu ernster Parteinahme für Perseus kommen. Einer dieser Gesandten namentlich, Q. Marcius Philippus, wußte den böotischen Bund aufzulösen, worauf die einzelnen Städte desselben, außer Koroneia und Haliartos, sich von dem makedonischen Bündnisse lossagten und zu Rom übertraten. Ja, den Perseus selbst verstand er zu berücken, der wie die meisten seiner Zeitgenossen zwischen Haß und Furcht schwankte, und darum auch die schöne Gelegenheit versäumt hatte, noch im Herbst 172 ganz Griechenland in Besitz zu nehmen, und die fünftausend M. Römer aufzureiben, die unter Cn. Sicinius in Epirus standen. Er bewog ihn zu einer nochmaligen Beschickung des Senats und zur Anknüpfung neuer Unterhandlungen, und zwar, wie er sich nachmals selbst im Senate rühmte, in der listigen Absicht, den schon gerüsteten König in seinen Unternehmungen aufzuhalten, den Römern aber zur Vollendung ihrer Rüstungen Zeit zu verschaffen. Denn die makedonischen Gesandten richteten, wie er vorhergesehen, nichts aus, sondern mußten, so wie alle Makedonier, in dreißig Tagen Italien räumen. Inzwischen hatte der Römer P. Lentulus mit den Böotiern Haliartos eingeschlossen; Chalkis wurde von achäischen, die Landschaft Orestis mit epirotischen Truppen, die illyrischen Burgen an der makedonischen Gränze von Sicinius besetzt, und „mit der Eröffnung der Schifffahrt" im J. 171 wurden zweitausend Römer nach Larissa geworfen.

Jetzt erst, nachdem er vergeblich eine kostbare Zeit verloren, setzte (im Frühjahr 171) Perseus sein Heer in Bewegung, und ging mit demselben über die kambunischen Berge nach Thessalien, wo er bis Gonni vordrang, und durch Befestigung dieses Orts sich des Eingangs zum Paß von Tempe versicherte. Aber gleichzeitig landeten auch die römischen Legionen an der westlichen Küste; und während nun außer Kotys alle Staaten, auf die Perseus irgend gezählt hatte, sich vollkommen ruhig hielten, sah er sich lediglich auf seine eigene Macht, dreiundvierzigtausend Mann (einundzwanzigtausend Phalangiten, viertausend makedonische und thrakische Reiter; die Uebrigen Söldner), verwiesen. Ihm gegenüber hatten die Römer dreißig- bis vierzigtausend M. italischer Krieger, an zehntausend M. Bundestruppen aller Art, und eine Flotte von vierzig Schiffen mit zehntausend M. Landungstruppen.

Während Lucretius die Flotte führte, zog der Consul Licinius Crassus mit seiner Hauptmacht, unbelästigt von Perseus, der am Tempe-Passe hielt, von der adriatischen Küste nach Thessalien. Hier traf zuerst bei Larissa die Reiterei beider Heere zusammen, und die Makedonier errangen einen glänzenden Vortheil. Aber sogleich zeigte sich deutlich, daß Perseus der Mann nicht war, die Römer mit Erfolg zu bekriegen. Schon rückte der Phalanx vor, den Sieg zu vollenden, da gab der unentschlossene König einem feigen oder verrätherischen Rathe Gehör, die Römer ziehen zu lassen, um sie einem ehrenvollen Frieden geneigter zu machen. Wirklich schlug er jetzt einen Vergleich vor; aber die Römer, bei denen es fester Grundsatz war, gerade im Unglück stolzer und kecker zu erscheinen, machten zur ersten Bedingung, daß der König sich und sein Reich der willkürlichen Entscheidung des Senats überlasse.

Der Krieg wurde also fortgesetzt; doch fiel in diesem Jahre nichts Entscheidendes mehr vor. Nach unentschiedenem Umherziehen in Thessalien erfuhr Perseus bei Phalanna eine kleine Schlappe, und ging nun nach Makedonien zurück; der Consul nach Böotien, wo Haliartos und Koroneia vernichtet wurden, und das Heer in den Winterquartieren sich solche Erpressungen erlaubte, daß der Senat die Erklärung erließ, Niemand solle ohne seine ausdrückliche Verordnung den römischen Feldherren etwas liefern. Diese Behandlung, die unerhört schlechte Mannszucht des römischen Heeres, mußte nothwendig in ganz Nord- und Mittel-Griechenland dem Hasse gegen Rom neue Stärke geben; die elende Kriegführung des Licinius minderte sogar überall die Furcht vor den römischen Waffen. Denn auch der neue Consul Aulus Hostilius Mancinus erreichte (170) nichts; seine Versuche, die kambunischen Berge zu überschreiten, mißlangen; die Flotte „lief ohne Erfolg die thrakische Küste an"; die Römer in Illyrien unter Appius Claudius erlitten zu Anfang des Winters durch Perseus, den der tiefe Schnee vor allen Angriffen aus Thessalien sicher stellte, schwere Verluste, und Gentius näherte sich dem Perseus nun ernstlich. Hostilius suchte indeß durch allerlei Künste zu wirken. Seine Gesandten reis'ten in den griechischen Staaten umher, priesen die Milde des Senats, gaben aber zu verstehen, daß man genau wisse, wer eifrig und warm, wer saumselig und lau gegen Rom sei, um so Alle in eine besorgliche und unschlüssige Stimmung zu versetzen. Sie suchten einfluß-

---

*) Aehnliche, vom Senat als gegründet erkannte, Klagen kamen aus Spanien, wo die römischen Beamten die Bewohner zwangen, einen Theil ihrer Kornernte um einen willkürlich gesetzten Preis zu verkaufen.

reiche Leute, die sich nicht unterwürfig genug zeigten, wie den Lykortas in Achaja, durch erdichtete Anklagen zu stürzen, und schleppten Verdächtige ohne Weiteres nach Rom; Maßregeln, welche freilich an vielen Orten den beabsichtigten Zweck erreichten, aber an anderen die Bedrängten, wie z. B. in Epirus die Molosser, bewogen, förmlich zu Perseus überzugehen, und überall wenigstens die heimlich für diesen gestimmte Partei vergrößerten; um so mehr, da die Zuchtlosigkeit der Römer und ihre schamlosen Erpressungen sowie andere Gewaltthaten nicht aufhörten, und da auch im dritten Jahre des Krieges die Römer keine wesentlichen Fortschritte machten.

Der oben schon erwähnte Q. Marcius Philippus, in diesem Jahre (169), und zwar zum zweiten Male Consul, ein mit jugendlichem Geiste ausgerüsteter Greis, machte, da Perseus die Engen von Tempe noch immer stark besetzt hielt, den Versuch, durch den Paß von Lapathus westlich von Tempe in Makedonien einzudringen. Da diesen der Makedonier Hippias mit zwölftausend Mann vertheidigte, Perseus selbst von Dion aus (im Norden der Peneiosmündung) mit seiner Hauptmacht den Ausgang jenes Passes beherrschte, so war der Plan des Marcius „geradezu tollkühn." Nur die unverantwortliche Thorheit oder Unentschlossenheit der Gegner bewirkte, daß der Zug der Römer nicht zu ihrem völligen Untergange ausschlug. Denn als Marcius, von Hippias kräftig zurückgewiesen, dessen Stellung auf unwegsamen Bergpfaden umging, hätte leicht auf diesem Marsche ein ernster makedonischer Angriff ihn vernichten können. Aber weder hier, noch als die Römer in die schmale Strandebene zwischen Herakleon und Dion vorgedrungen waren, wo sie zwischen Perseus' Heer und den makedonischen Castellen von Tempe „eingekeilt" waren, rührte sich der König. Im Gegentheil, er gab seine Stellung zu Dion Preis, und räumte sogar das Tempethal. So hatte Marcius, ob auch Perseus nachher wieder nach Dion zurückkehrte, und sich hier an dem Flüßchen Enipeus in uneinnehmbaren Verschanzungen „vergrub", wenigstens „die thessalischen Pforten und die freie Verbindung mit der römischen Flotte gewonnen." Mehr als die südlichste Ecke makedonischen Gebietes vermochten die Römer aber nicht zu gewinnen; denn ihre Flotte richtete gar nichts aus, und in Illyrien fing Gentius an, nach Abschluß eines Bündnisses mit Perseus (Anfang 168), thätlich gegen die Römer aufzutreten.

Noch immer war also für Perseus nichts verloren, wie selbst die Meinung der mit gespannter Erwartung harrenden übrigen Staaten zu erkennen gab. Rhodos, dessen Seehandel durch diesen Krieg freilich sehr

litt, ward so keck, daß es die Römer in einem fast gebieterischen Tone zum Frieden aufforderte, welcher allerdings die beiden Mächte in einem für alle kleinere Staaten wünschenswerthen Gleichgewicht erhalten zu können schien. Ja selbst Eumenes, dieser so sehr erbitterte Feind des Perseus, fing an, einige Lauigkeit gegen Rom zu zeigen. Seine Flotte hatte, wie die Römer meinten, nichts geleistet, und unter dem Schein, die Gefangenen auswechseln zu wollen, unterhandelten beide Könige mit einander. Nur ein ganz unbegreiflicher Geiz hinderte Perseus, der seine Schätze doch nicht besser anwenden konnte als in dem Kampfe für seine Selbständigkeit, Eumenes gänzlich für sich zu gewinnen. Dieser Geiz raubte ihm noch andere Bundesgenossen; so hätte er mit einigem Gelde leicht in Griechenland gefährliche Aufstände entzünden, leicht keltische Hülfsvölker gewinnen können. Die Bastarnen, ein wahrscheinlich germanischer Volksstamm, der jenseits der Donau hausete, sandten ihm auf sein Ansuchen zehntausend Reiter und eben so viel Fußvolk; als er diesen aber den ersten Sold auszahlen sollte, erklärte er, daß er nur fünftausend gebrauchen könne, und auch diese wollte er nicht gleich befriedigen. Hierüber aufgebracht, zogen sie Alle wieder fort, und verheerten auf ihrem Rückmarsche Thrakien. Nicht anders hatte er den Gentius behandelt. Dieser König hatte sich nur nach langem, zweideutigem Schwanken gegen Hülfsgelder zu einem förmlichen Kriege gegen Rom anheischig gemacht; allein sobald er nun die beiden bei ihm befindlichen römischen Gesandten in's Gefängniß geworfen hatte, ließ Perseus die mit dem Gelde (dreihundert Talenten) beladenen Wagen, denen er absichtlich befohlen hatte, langsam zu fahren, wieder umkehren, da Jener nun doch wohl gezwungen sei, sich zu vertheidigen. Er sah in seiner Einfalt nicht, daß er durch dieses Verfahren wenigstens die Kraft und den Eifer des Gentius lähmte.

Die Römer zeigten unter diesen Umständen eben so viel Ruhe als Klugheit. Sie schienen die Lauigkeit ihrer Bundesgenossen nicht zu bemerken, damit sie desto mehr in jener Zweideutigkeit verharrten, die ihnen nichts schadete, dem Perseus nichts nützte. Eben so wenig zeigten sie irgend ein geringeres Vertrauen zu ihrer Macht und ihrem vorigen Glück. Dieses trat denn auch in dem neuen Feldzuge (168) wieder in seinem alten Glanze hervor. Zuerst vernichtete der Prätor Anicius in dreißig Tagen das Bollwerk, welches Perseus sich durch Gentius zu bilden gesucht hatte. Ein bei Dyrrhachium und Apollonia versammeltes römisches Heer von zwei Legionen trieb die illyrischen Schaaren in die

Flucht, und nöthigte den in seiner Hauptstadt Skodra eingeschlossenen König zur Uebergabe.

Nicht so schnell, aber nicht minder glücklich entwickelte sich der Kampf gegen Perseus selbst durch den neuen Feldherrn L. Aemilius Paulus. Dieser treffliche Mann, ein Sohn des bei Cannä gefallenen Consuls, hatte dreizehn Jahre vorher durch Siege über die Ligurier, und ebenso in Spanien, Ruhm erworben, dann sich in eine ehrenvolle Muße zurückgezogen, die er mit einer sorgfältigen Erziehung seiner Kinder ausfüllte. Jetzt, wo das Volk sehr unzufrieden war, daß ein so zaghafter Feind wie Perseus den römischen Waffen schon Jahre lang widerstehe, während durch die Unfähigkeit der Feldherren auch die Zucht bei den Untergebenen erschlaffe, richtete es seine Blicke auf diesen vorzüglichen Heerführer, der, obwohl er schon fast sechzig Jahre zählte, noch immer frisch und kräftig war, und wählte ihn zum Consul; der Erfolg zeigte, daß es sich nicht geirrt hatte. Aemilius, dem der Krieg in Makedonien zufiel, trat gleich mit aller der Würde und Festigkeit auf, die der Retter der Nationalehre zeigen mußte. Zuerst gingen Abgeordnete zum Heere, um eine genaue Kunde von dem Zustande desselben zu erhalten. Nachdem sie in Rom Rechenschaft abgelegt hatten, rüstete sich Aemilius zum Aufbruche. Bevor er die Stadt verließ, hielt er folgende Rede an das Volk, welche recht deutlich zeigt, wie sehr der alte Ernst und die Bedächtigkeit in Rom schon abgenommen hatten.

„Ich glaube bemerkt zu haben, Quiriten, daß Ihr der Meinung seid, der so sehr in die Länge gezogene makedonische Krieg werde durch mich ein Ende, würdig des römischen Namens, gewinnen. Allerdings sind die Vorbedeutungen günstig, und von mir kann ich versichern, daß ich mich mit aller Kraft bestreben werde, Eure Erwartungen nicht zu täuschen. Nun glaubet aber auch künftig dem, was ich schreiben werde, und gebet keinen fliegenden Gerüchten Raum, welche die Gemüther beunruhigen und verwirren. Es gibt hier Leute in den Trinkgesellschaften, die Heere nach Makedonien führen, und auf's Genaueste wissen, wo die Lager, wo Verschanzungen anzubringen sind, durch welche Päße man hätte eindringen müssen, wo Magazine angelegt, wie die Zufuhr geleitet, wann geschlagen und wann ausgeruht werden müsse. Da wird über den Feldherrn abgeurtheilt, als ob er schon vor Gericht stände, und Jeder will ihn meistern. Das ist ein großes Hinderniß für einen Befehlshaber, und Wenige ertragen wohl Spott und Tadel so gleichgültig, wie einst Fabius. Wohl wünschte ich mir Belehrung und Rath, aber die ihn ge-

ben wollten, müßten bei mir sein, meine Lage sehen, meine Gefahren theilen. Und ist nun Jemand unter Euch, der sich zutraut, mir in dem Kriege, den ich führen soll, zu rathen, der mache sich auf mit mir nach Makedonien; er soll ein Schiff, Pferde, Zelt und Zehrung erhalten. Wer aber diese Mühe scheut, der befehle auch nicht von der Stadt aus, sondern schweige und bedenke, daß wir uns im Lager genügend berathen werden."

Auf ähnliche Weise erklärte er, als er nun bei dem Heere vor Dion angelangt war, den Soldaten, sie möchten sich um nichts als um ihre Körper und Waffen bekümmern, für alles Uebrige aber den Feldherrn sorgen lassen. Zur Abstellung der eingerissenen Mißbräuche, der argen Zuchtlosigkeit, erließ er die gemessensten Anordnungen, und die Soldaten, die seinen ernsten und kräftigen Willen sahen, gehorchten pünktlich. Nun begann er den Krieg, und vereitelte den Plan des Perseus, der sich auf seine starken Vertheidigungslinien am Enipeus stützte. Indem er nämlich auf diesem Punkte einen mehrere Tage über fortgesetzten Scheinangriff machte, schickte er den Scipio Nasica mit fünftausend Mann südlich um den Olympos zurück, und ließ ihn die kambunischen Berge ersteigen. Scipio nahm die schlecht bewachte Position von Pythion, welches den Uebergang beherrschte, und bedrohte auf diese Weise den Perseus mit Umgehung. Ein makedonisches Corps, das dieser römischen Abtheilung entgegenging, wurde geschlagen; so sah sich Perseus nun genöthigt, sein verschanztes Lager aufzuheben und sich zurückzuziehen. Schwankend zwischen den beiden Entschlüssen, entweder sein ganzes Land vor sich her zu verwüsten und sein Heer in die festen Städte zu vertheilen, oder den Römern zu einer Schlacht Stand zu halten, entschied sich Perseus endlich für das letzte. Vor den Mauern von Pydna wollte er für sein Reich und seine Ehre kämpfen; aber er that es nicht mit der festen Entschlossenheit, zu siegen oder zu sterben. Ein Zufall führte am 4. September nach früherer Rechnung (am 22. Juni nach julianischem Kalender) erst ein Gefecht, dann die entscheidende Schlacht herbei. Der Anblick des dichtgeschlossenen Phalanx erfüllte selbst den Aemilius, wie er nachher gestand, mit Staunen und Schrecken; er faßte sich aber, und wußte den Soldaten seine Gemüthsbewegung zu verbergen. Nachdem ein Angriff auf die Stirn des Phalanx zurückgeschlagen worden war, die Römer schon schwere Verluste erlitten hatten und bis an ihr Lager gewichen waren, befahl der Consul den Seinen, wo sich Lücken in der feindlichen Schlachtordnung zeigen würden, einzudringen. Dies gelang. Der Phalanx, unwiderstehlich, wenn es darauf ankam, mit der zusam-

mengeschlossenen Kraft der ganzen Masse vorwärts zu dringen, war verloren, wenn er sich theilen mußte, um einzelnen Seitenangriffen zu begegnen. So geschah es hier. Bei der raschen Verfolgung auf dem unebenen Terrain hatten sich die Glieder des Phalanx gelöst; nun drangen die Römer in Cohorten in die Lücken ein, griffen von der Seite und von hinten an. Als nun so die Schlachtordnung gesprengt war, hieben die Römer die Phalangiten, die sich nicht durch die Flucht retteten, allenthalben nieder. Das Gemetzel wurde um so furchtbarer, da die makedonische Reiterei, statt zu Hülfe zu eilen, erst ruhig zusah, dann in Masse flüchtete. Perseus selbst war auf der Flucht voran; nach einer andern Nachricht hatte er gleich im Anfange des Treffens, einer erhaltenen Wunde wegen, das Schlachtfeld verlassen müssen. Die Folgen dieser schweren Niederlage — zwanzigtausend Mann waren gefallen, elftausend Mann gefangen — waren vollkommen entscheidend. Ganz Makedonien verließ den König; zurückgewiesen von seinen eignen, eine Belagerung fürchtenden Städten, floh er mit seinem zur Unzeit gesparten Schatz von noch sechstausend Talenten nach der Insel Samothrake in das dortige Heiligthum. Ein treuloser Kreter versprach ihm, ihn mit einem Theile seiner Schätze zu Schiffe an die thrakische Küste zu bringen; als aber das Geld eingeschifft war, segelte er davon, und ließ dem Perseus keine Wahl, als sich auf Gnade oder Ungnade dem die Insel belagernden römischen Befehlshaber zu ergeben, der ihn dem Consul zusandte.

Mit seiner Freiheit hatte Perseus für sich und sein Geschlecht den Thron von Makedonien verloren. Ueber das Schicksal des Landes bestimmte der römische Senat; „die Wiege Alexander's des Großen" sollte unschädlich gemacht werden, das Land aufhören, ein Staat zu sein. Im Eingange des Decrets hieß es: „Die Makedonier und Illyrier sollen frei sein, um allen Völkern zu zeigen, daß die römischen Waffen den Freien keine Knechtschaft, sondern den Knechten Freiheit brächten, und daß, wenn Rom mit Königen Krieg führe, der Ausgang den Römern Sieg, den Völkern Unabhängigkeit gewähre. Damit aber die schlechtgesinnte Menge die ihr zum Heil geschenkte Freiheit nicht in verderbliche Zügellosigkeit verkehre," solle Makedonien nicht eine Volksversammlung haben, sondern in vier republikanisch organisirte, „nach Art der hellenischen Eidgenossenschaften geordnete," Bezirke getheilt sein, jeder mit einer besondern Versammlung.

Schon hieraus ging die wahre Absicht der Römer, die Makedonier ohnmächtig und unschädlich zu machen, hervor, und noch deutlicher zeigte sich dies, als, nach der Ankunft von zehn Bevollmächtigten des Senats,

Aemilius die vornehmsten Makedonier nach Amphipolis zu einer Versammlung beschied (167). Hier, umgeben von dem ganzen, den Besiegten schrecklichen Glanze der römischen Hoheit, verlas er, von einem hohen Tribunal herab, den Beschluß des Senats. Er begann mit der Freiheitserklärung für Makedonien; dann folgte die Eintheilung in die vier „Kreise“ von Amphipolis im Osten, Thessalonike mit der chalkidischen Halbinsel, Pella im Südwesten und Pelagonia im Binnenland; weiter, daß sich Niemand außer dem Bezirk seines Kreises eine Frau nehmen, oder Grundstücke erwerben dürfe; daß die Gold- und Silberbergwerke nicht benutzt, und kein Salz eingeführt werden sollte; endlich daß die Makedonier weder für sich noch für Andere in ihrem Lande einen Baum zum Schiffbau fällen sollten. In einer zweiten Versammlung wurde ein Verzeichniß der Großen von Perseus' Hofe, der höheren Offiziere, Räthe und Beamten vorgelesen, welchen befohlen ward, sammt ihren Söhnen Makedonien zu verlassen und nach Italien zu ziehen, bei Lebensstrafe; unter dem Vorwande, daß ihr höfischer und übermüthiger Sinn der neuen Freiheit gefährlich werden würde. Die Gesetze und Einrichtungen blieben bestehen; die Beamten wurden „durch Gemeindewahlen“ ernannt, die Suprematie in den Gemeinden und den Eidgenossenschaften der Aristokratie gegeben. Das ganze Land mußte hundert Talente als jährlichen Tribut nach Rom zahlen; ferner wurde es entwaffnet, „nur an der Nordgränze blieb eine Postenkette zum Schutze gegen die Barbaren bestehen.“ Ebenso wurde das Reich des Gentius in drei kleine Freistaaten „zerschnitten.“

Von Amphipolis begab sich Aemilius nach Epirus, wo er einen empörenden Befehl des Senats auszuführen hatte, dies Land nämlich für seinen Uebertritt zum Perseus durch eine systematische Plünderung zu züchtigen. Er befahl in jeder Stadt zehn der angesehensten Bürger dafür zu sorgen, daß alles Gold und Silber auf öffentliche Plätze gebracht werde. Sobald dieses geschehen war, wurde den Soldaten das Zeichen zur Plünderung gegeben, worauf diese hervorbrachen, und sich aller übrigen Güter bemächtigten. Ungefähr siebzig Städte wurden auf diese Weise rein ausgeplündert, dann die Mauern niedergerissen, endlich hundertundfünfzigtausend Einwohner als Sklaven weggeführt. An diesem fürchterlichen Beispiele sollten die Völker lernen, wie die römische Regierung den Abfall bestrafe.

So bedeutend auch der Antheil war, der den Soldaten von dieser Plünderung zufiel, war doch ihre Habsucht noch nicht befriedigt. Sie verlangten auch einen Theil von der außerordentlich reichen makedoni-

schen Beute, und diese Stimmung des Heeres ward von den Feinden des Aemilius Paulus benutzt, sich seinem Triumphe zu widersetzen. Im schneidenden Gegensatz zu der altrömischen Gesinnung, klagten sie ihn an: er sei gegen die Truppen im Dienst zu streng, in der Belohnung zu karg gewesen. Allein die gerechte Sache siegte, und Aemilius hielt seinen Triumph mit einem Glanze, der alles in dieser Art bisher Gesehene übertraf. Eine nähere, aus dem Plutarch entlehnte Beschreibung desselben mag hier zur Veranschaulichung dieser Festzüge eine Stelle finden.

Das Volk, heißt es dort, hatte auf den Straßen und öffentlichen Plätzen der Stadt eine Menge von Schaugerüsten erbaut, um von denselben den Zug bequem ansehen zu können. Alle Zuschauer waren in festlichen Kleidern; alle Tempel waren geöffnet und mit Kränzen geschmückt, und strömten Düfte köstlichen Weihrauchs aus. Drei Tage dauerte das Fest. Der erste reichte kaum hin, um die in Griechenland weggenommenen Gemälde, Bildsäulen und andere treffliche Kunstwerke, die auf zweihundertundfünfzig Wagen prangten, durch die Straßen zu fahren. Am zweiten Tage kam die Reihe an die erbeuteten Waffen und Rüstungen, die im hellsten Glanze blitzten und strahlten. Man hatte Helme, Schilde, Harnische, Köcher, Pferdezäume u. s. w. sehr künstlich, doch scheinbar verworren, über einander gepackt, und so, daß die dazwischen gestellten Schwerdter und Lanzen überall hervorragten und grauenvoll an einander klirrten. Hinter diesen Wagen folgten dreitausend Männer, welche das gemünzte Silber in siebenhundertfünfzig offenen Gefäßen trugen, und nach diesen kamen andere Träger, beladen mit dem verarbeiteten Silber, mit Tischgeräthen, silbernen Bechern, Kannen und Schalen.

Der dritte Tag war der glänzendste von allen. Schon früh ließen sich die Trompeter mit kriegerischer Musik in den Straßen hören. Der Aufzug begann mit hundertundzwanzig fetten Opferthieren, denen man die Hörner vergoldet, und Nacken und Rücken mit Bändern und Kränzen verziert hatte. Jünglinge mit schön gestickten Binden, und Knaben mit goldenen und silbernen Opfergefäßen begleiteten sie zum Altar. Hierauf folgten die Träger des gemünzten Goldes, das man erbeutet hatte, und welches in siebenundsiebzig Gefäßen zur Schau getragen ward. Hinter diesen sah man eine große Opferschale, die Aemilius von zehn Talenten Goldes hatte verfertigen, und mit vielen Edelsteinen besetzen lassen, und eine große Menge goldner Becher und Gefäße aus dem Schatze des Perseus.

Hierauf ward der Wagen des Perseus vorbeigefahren, auf welchem seine Waffen und sein Diadem lagen. Dann kamen die gefangenen Kin=

der des Königs, die in ihrem zarten Alter die Größe ihrer Schmach noch nicht fühlten, und von ihren weinenden Erziehern angehalten wurden, ihre Hände flehentlich zu dem Volke emporzustrecken. Nun folgte Perseus selbst, mit niedergeschlagenen Augen, ganz verstört und verzweifelnd. Hinter ihm gingen seine mitgefangenen Freunde und Verwandten, traurig und beschämt, wie er selbst. Dann wurden wieder vierhundert goldene Kronen getragen, welche die griechischen Städte als Geschenke dem Sieger durch Abgeordnete hatten reichen lassen. Nun endlich erschien auch Aemilius, gehüllt in ein prächtiges, goldgesticktes purpurnes Gewand, und in der Hand einen Lorbeerzweig haltend. Er saß auf einem herrlichen Triumphwagen, und hinter ihm folgte zum Schlusse sein ganzes Heer, mit Lorbeerreisern geschmückt. Den Soldaten sah man bei den Triumphen einige Ausgelassenheit nach, die sich im Absingen von Spottliedern auf den siegenden Feldherrn zu äußern pflegte, der dadurch an die Schattenseite seines Glückes und Glanzes gemahnt wurde. — Der unglückliche Perseus starb einige Jahre später als Staatsgefangener zu Alba am Fuciner See; seine Kinder fristeten ihr Leben kümmerlich. In einem zweiten Triumphe, den der Prätor L. Anicius über die Illyrier hielt, ward der König Gentius mit seiner Familie aufgeführt.

So unermeßlich bereichert hatten diese Siege Rom, daß von da an hundertvierundzwanzig Jahre von den Bürgern keine Vermögenssteuer gefordert wurde, durch welche sonst die Kriegskosten bestritten wurden. Mit diesem Reichthum griff aber auch die Sittenverderbniß immer schneller um sich; Geld ward nun in ausgedehnten Kreisen die Losung, und die schändlichste Habgier unterdrückte jede wahre Tugend. So viele Consuln, Prätoren, Unterbefehlshaber und Gesandte, Rom in die Provinzen und fremden Länder schickte, so viele Völkergeißeln sandte es aus; und da in der Provinzialverwaltung die meisten dieser Aemter alljährlich neu besetzt wurden, so suchte Jeder seine Zeit so gut er konnte zu benutzen, und die Aussaugung der bedrückten Provinzen erneuerte sich von Jahr zu Jahr. Enthaltsamkeit und Gerechtigkeit hatten längst aufgehört, unterscheidende Charakterzüge der Römer zu sein, und seit der nähern Bekanntschaft mit den ganz entarteten Griechen hatten auch die bisher so bindenden religiösen Gefühle sehr viel von ihrer Stärke verloren. Von Zeit zu Zeit faßte der Senat Beschlüsse, um dem einreißenden Verderben zu steuern, aber sie wurden immer kraftloser und unwirksamer.

15. Mißhandlung Syrien's, Aegypten's und Griechenland's.

Es war den Römern sehr erwünscht, daß, während ihres Kampfes mit Perseus, der syrische König Antiochos Epiphanes, statt Makedonien zu unterstützen, einen Krieg gegen Ptolemäos VI. Philometor von Aegypten um den immer streitigen Besitz von Kölesyrien und Palästina begonnen hatte. Da er sich dort erobernd ausbreitete, und ägyptische Gesandte in Rom hülfeflehend erschienen, fertigte der Senat zwar eine Gesandtschaft ab, die den Antiochos vom Kriege abmahnen sollte; aber diese wartete auf dem Wege so lange, bis Perseus besiegt war, um alsdann eine desto entschiedenere Sprache führen zu können. Jetzt vollendeten die römischen Gesandten, an deren Spitze C. Popillius Länas, ein strenger, barscher und harter Mann, stand, ihre Reise und trafen den Antiochos in der Nähe von Alexandria (168). Der König wollte dem Popillius die Hand reichen, allein der stolze Römer übergab ihm erst den Senatsbeschluß, der den Syrern befahl, Aegypten zu räumen, und alles Eroberte aufzugeben. Antiochos las ihn und erwiederte, er wolle die Sache mit seinen Räthen in Ueberlegung ziehen. Mit gebieterischer Miene zog hierauf der Gesandte mit seinem Stabe einen Kreis in den Sand um den König her, und sagte: „Noch ehe Du aus diesem Kreise trittst, muß ich Deine Entschließung wissen.“ — „Ich werde thun, was der Senat verlangt,“ antwortete der bestürzte König nach einigem Besinnen, und nun erst reichte ihm Popillius die Hand. Antiochos zog seine Truppen aus Aegypten, und gab alle Eroberungen zurück. Seine Gesandten in Rom, die wegen des Sieges über Perseus Glück zu wünschen kamen, mußten dem Senate sagen, der Friede, den die Römer dem Könige auferlegt hätten, sei ihm vorzüglicher, als alle Siege, und den Befehlen der römischen Gesandten habe er wie denen der Götter selbst gehorcht. So beugte sich seit dem Sturze des Perseus, dessen kraftvoller Staat bisher noch die letzte Mauer gegen die Suprematie der Römer im Osten gewesen war, Alles zu williger Dienstbarkeit. In Rom selbst aber nahm damit die Neigung zu brutalem und rücksichtslosem Verfahren gegen die kleinern hellenischen und hellenistischen Staaten, sowie die Tendenz, jenseits des Adriatischen Meeres auch wirkliche Eroberungen zu machen, in bedenklichem Maaße zu. „Das Geschlecht der Staatsmänner, die auch in der auswärtigen Politik die strenge Ehrenhaftigkeit nicht Preis gaben, war in Rom im Aussterben begriffen.“

So wurden denn, gewöhnlich unter Hinblick auf ihre Haltung während des Krieges mit Perseus, die hellenischen und halbgriechischen Staa-

ten schmählich gedemüthigt, gemißhandelt, ihre allmähliche Einverleibung immer entschiedener vorbereitet. Solche Mißhandlung traf zunächst **Pergamon**, welches Reich nach Beseitigung von Makedonien für die Römer keiner besondern Rücksicht mehr werth, vielmehr seinerseits zu mächtig schien. Deswegen hatte man auch dem thrakischen Bundesgenossen des Perseus, Kotys, „der gelegentlich gegen die Attaliden gebraucht werden konnte," einfach „verziehen". Es verstand sich von selbst, daß Pergamon von der makedonischen Beute nicht das Geringste erhielt. Ja, König **Eumenes** würde für seine angebliche Hinneigung zu Perseus mit dem Verluste der Hälfte seines Reiches bestraft worden sein, wenn sein Bruder Attalos, den er nach Rom gesandt hatte, unedel genug gewesen wäre, die geheimen Anerbietungen, die ihm dort gemacht wurden, zu benutzen. Indeß wurde Jener durch allerlei Anordnungen in Asien beeinträchtigt und gekränkt.

Mit offenbarem Zorne wurden die **Rhodier** behandelt. Diese waren bei der Nachricht von der Schlacht bei Pydna von der größten Bestürzung ergriffen worden. Als Popillius auf seiner Reise nach Alexandria zu ihnen kam, und ihnen mit seiner rauhen Strenge ihr Betragen vorhielt, verurtheilten sie alle ihre Mitbürger, die etwas zu Gunsten des Perseus gethan oder auch nur geredet hatten, zum Tode. Jetzt gingen ihre Gesandten nach Rom, fanden aber dort die Gemüther höchst erbittert gegen ihre Republik. Der Prätor Thalna trug sogar beim Volke auf Krieg gegen sie an. Nur nach langem Bitten und Flehen erlangten sie es, vor den Senat gelassen zu werden. Beim Eintritt warfen sie sich weinend zur Erde nieder, und erst auf den Ruf des Consuls erhoben sie sich, um ihre Vertheidigungsrede zu beginnen. Als nun abgestimmt wurde, zeigten sich Viele noch immer durchaus feindlich gegen sie, bis **Cato** das Wort für sie ergriff*). „Ich glaube wohl," sagte er unter Anderm, „daß den Rhodiern ein solcher Lauf des Krieges und die Besiegung des Perseus nicht erwünscht waren. Aber so dachten nicht blos sie, sondern auch viele andere Staaten und Völker. Und diesen Wunsch haben sie wohl nicht aus Freude an unserer Schmach gehegt, sondern sie fürchteten, daß, wenn Niemand mehr sei, den wir scheuten, und wir Alles nach unserm Belieben einrichten könnten, sie in unsere Knechtschaft fallen würden. Auch haben sie ja dem Perseus niemals offnen Beistand geleistet. Das Stärkste, was gegen sie gesagt werden kann, ist, daß sie

*) Diese Rede stand in Cato's verlornen Büchern von den „Urgeschichten," doch haben sich noch einige Bruchstücke daraus erhalten, bei **Gellius**, VII, 3.

ihm Beistand leisten wollten. Wer unter uns würde es für billig halten, bestraft zu werden für das, was er thun gewollt? Welches Gesetz ist so streng, daß es eine Geldstrafe auf den Willen, dies oder jenes zu thun, legte?" Diese Beredtsamkeit wandte freilich nur den Untergang von den Rhodiern ab. Es wurde ihnen indeß befohlen, ihre Besitzungen auf dem Festland, Lykien, Karien, und noch zwei andere Städte, die sie schon früher besessen hatten, wieder zu räumen. Ein so herber Verlust dies auch war, so hatte man in Rhodos so Schlimmes erwartet, daß die Nachricht des Senatsbeschlusses große Freude erregte. Nicht minder nachtheilig für die Rhodier war es, daß die Römer, um ihrem Handel zu schaden, Delos (168) zum Freihafen erklärten; dadurch sank binnen kurzer Zeit die jährliche Einnahme aus dem rhodischen Hafenzoll von zweihundertsechsundachtzigtausend auf dreiundvierzigtausend Thaler herab. Die Rhodier bemühten sich jetzt um das, was sie früher, in der Absicht, sich nicht die Hände zu binden, sorgfältig vermieden hatten, um einen förmlichen Bundesvertrag mit Rom; aber die Annahme dieser Anerkenntniß ihrer Abhängigkeit wurde nun als eine Gunst betrachtet, die ihnen erst nach langem Bitten (164), und als sich der Senat von ihrer völligen Unterwürfigkeit überzeugt hatte, gewährt ward.

Tiefere Erniedrigung und herberes Leid erfuhren die europäischen Griechen. Empörend wüthete die römische Partei allenthalben gegen die Bessergesinnten, gegen Alle, welche nur leise Wünsche für Perseus gehegt, d. h. oft nur eine Erhaltung der makedonischen Macht, des letzten Dammes gegen die römische schrankenlose Gewalt, gewünscht hatten; und nicht minder empörend wurde sie von den Römern unterstützt; Hochverrathsprozesse wucherten allenthalben. Als Aemilius Paulus durch Griechenland reis'te, erschienen ätolische Gesandte vor ihm mit der Klage, daß jene Partei, von Lykiskos geführt, mit Hülfe römischer Soldaten fünfhundertundfünfzig der Vornehmsten hingerichtet, Andere aus dem Lande getrieben habe. Als die Sache vor die römischen Bevollmächtigten kam, billigten diese schamlos den Frevel; „denn sie sahen," wie selbst Livius sagt, „auf die Partei, nicht auf Recht oder Unrecht." Dieser Spruch erfüllte die Römisch-Gesinnten in den anderen Städten mit maßloser Frechheit. Sie gaben dem römischen Feldherrn die Namen derer an, welche heimliche Freunde des Perseus gewesen sein sollten, und auf diese Angabe hin wurden die besten Männer in Thessalien, Aetolien, Akarnanien, Epirus und Böotien nach Italien geführt; nicht gerade, um ihnen dort den Prozeß zu machen, sondern um diese unbequemen Elemente in unschädlicher Entfernung von ihrer Heimath verkommen zu

lassen. Nur die Athener wurden damals begünstigt, und mit Lemnos, Delos und dem Gebiet von Haliartos beschenkt.

Unter den Achäern machte Kallikrates, einer der verworfensten Buben, die Griechenland je erzeugt, den Angeber. Aber man war in Verlegenheit, einen Vorwand zu finden. Die Achäer hatten alle gegen Rom übernommenen Verpflichtungen treulich erfüllt, und es fand sich nicht der geringste directe Beweis gegen sie. Es gingen daher zwei besondere Bevollmächtigte nach Achaja, um ohne Weiteres einen vernichtenden Gewaltstreich zu Gunsten der römischen Partei auszuführen. Sie erschienen in der Bundesversammlung, und verlangten von ihr die Bestrafung aller jener „Verräther," welche dem Perseus irgend beigestanden, ohne ihre Namen zu nennen. Als man hierauf drang, sagte einer der beiden Römer: es sind Alle, welche die Strategie geführt haben. Hierauf erhob sich Xenon, einer der angesehensten und würdigsten Achäer, und sagte: „Ich bin auch Strateg gewesen, war aber nie den Römern feindselig, noch dem Perseus zugethan. Darüber will ich mich jeder Untersuchung unterwerfen, hier oder in Rom." — „Wohlan," sagte der Römer, dieses Wort sogleich ergreifend, „die Angeklagten sollen nach Rom." Und hierauf wurden alle, die auf der Liste des Kallikrates standen, die edelsten Patrioten der Bundesstädte, mehr als tausend an der Zahl, nach Rom gebracht. Unter ihnen war der berühmte Geschichtschreiber Polybios (167). Kallikrates wurde ein solcher Gegenstand allgemeinen Abscheues, daß selbst die Kinder, wenn sie aus der Schule kamen und ihm begegneten, laut riefen: „Verräther! Verräther!"

Ohne irgend Gehör zu erlangen, wurden die Angeklagten nach Etrurien geschickt, und dort in verschiedene Städte vertheilt; Fluchtversuche wurden mit dem Tode bestraft. Einer Gesandtschaft des achäischen Bundes, die um Untersuchung bat, antwortete der Senat, verlegen und höhnisch zugleich, er wundere sich über dieses Begehren, da sie ja selbst diese Männer schon gerichtet hätten. Indeß ließ der Bund nicht ab, von Zeit zu Zeit neue Gesandtschaften zu schicken, aber lange ohne Erfolg. Erst nach siebzehn Jahren, als wiederum im Senat darüber verhandelt wurde, erhob sich Cato und sagte: „Als ob wir sonst nichts zu thun hätten, sitzen wir den ganzen Tag da, zu untersuchen, ob einige griechische Greise von unsern Todtengräbern beerdigt werden sollen, oder von achäischen." Dieser rechtzeitige Spott bewirkte, daß die Rückkehr endlich gestattet ward (151); aber von den Tausend waren nur noch dreihundert am Leben.

Als Perseus gefallen war, wetteiferten die Könige des Orients in

knechtischer Unterwürfigkeit. Der König Prusias von Bithynien, der an Leib und Seele gleich häßlich war, ging in der Tracht der Sklaven, denen die Freiheit geschenkt wird, den römischen Gesandten entgegen, und nannte sich einen Freigelassenen des römischen Volkes. Als er späterhin selbst nach Rom kam, küßte er beim Eintritt in den Senat die Schwelle, und nannte die Senatoren seine rettenden Götter. Er wurde seitdem zur Ueberwachung des pergamenischen Reiches verwendet. Massinissa blieb in diesen kriechenden Schmeicheleien nicht zurück. Er schickte seinen Sohn nach Rom, welcher erklären mußte, sein Vater sei durch Zweierlei beschämt: daß ihn der Senat um Beihülfe zum Kriege gebeten, und es nicht befohlen habe, und daß er ihm für das gelieferte Korn Geld geschickt, da doch sein ganzes Reich der Römer Eigenthum sei, und ihm genüge, was der Senat ihm übrig lasse.

Diese und ähnliche Aeußerungen der von allen Seiten nach Rom zusammenströmenden Gesandten der Fürsten und Völker zeigen deutlich, in welchem Grade jetzt Rom's Uebermacht anerkannt wurde, und daß es völlig unangreifbar und unerschütterlich erschien. In Rom selbst näherte sich mehr und mehr der Zeitpunkt, wo man das Princip, jenseits des Adriatischen Meeres abhängige Staaten neben sich zu dulden, völlig aufgab, und bedacht war, die „Clientelstaaten" in wirkliche Unterthanen zu verwandeln.

In der damaligen civilisirten Welt war kein Feind mehr zu fürchten, und es bedurfte für den Senat nur einer gewandten, und die Leidenschaften wie die vielgetheilten Interessen der Gegner listig benutzenden Staatskunst, um die noch vorhandenen Kräfte der übrigen Staaten vollends zu brechen. Er theilte (162) das ägyptische Reich unter die seit 170 gemeinsam regierenden, aber in argen Zwist gerathenen beiden Brüder Ptolemäos Philometor und Physkon (Th. II. S. 388 fg.), um desto sicherer über das Ganze zu herrschen. Nachdem Antiochos Epiphanes von Syrien gestorben war (164), hielt der Senat dessen Neffen, des Seleukos IV. Sohn Demetrios, der als Geisel zu Rom lebte, und das nächste Recht auf den Thron hatte, zurück, damit der unmündige Sohn des Epiphanes, Antiochos Eupator, König wurde, und das unter einem Kinde stehende syrische Reich leichter in Abhängigkeit zu erhalten sei. Dies noch sicherer zu erreichen, ordnete der Senat Gesandte ab zur Mitverwaltung Syrien's während der Minderjährigkeit des neuen Königs. Sie hatten den Auftrag, die syrischen Kriegsschiffe verbrennen, und den Elephanten die Sehnen durchschneiden zu lassen, überhaupt die Machtmittel dieses Hofes so viel als möglich zu schwächen. Dies erregte eine

solche Erbitterung, daß einer der Gesandten, Cn. Octavius, erschlagen ward. Demetrios (Soter) entfloh bald nachher aus Rom, dem Senate wohl nicht ungelegen, weil nun in Syrien ein Bürgerkrieg entstand. Er gewann die Oberhand, ließ den Eupator hinrichten, bestieg den Thron, und wurde von den Römern endlich auch anerkannt. Nach seinen Zeiten begann im syrischen Reiche eine solche Verwirrung (Th. II. S. 394), daß die Römer keine Erhebung desselben mehr fürchten konnten. Bei alledem wurden freilich die orientalischen Angelegenheiten von den Römern so schlaff und ohne Consequenz behandelt, daß, trotz der inneren Zerfahrenheit dieser Staaten, dennoch das Ansehen der römischen Politik sich nicht eben auf imponirender Höhe erhielt.

---

16. Der dritte punische Krieg. Zerstörung von Karthago.

Es gab nach Perseus' Fall nur noch einen Culturstaat, der, so schwach er war, und so wenig ihm die bestehenden Verhältnisse eine neue Auflehnung erlaubten, dennoch bei der scheinbaren Unverwüstlichkeit seiner Hülfsquellen den Römern stets eine geheime und unüberwindliche Furcht einflößte. Es war sehr wesentlich die Erinnerung an die Zeiten des Hannibal, welche dieses stille Grauen vor Karthago lebendig erhielt, und die Römer endlich zu dem letzten tödtlichen Stoße bestimmte.

Seit dem zweiten punischen Kriege waren die Karthager unaufhörlichen Beeinträchtigungen von Seiten des Massinissa ausgesetzt. Er entriß ihnen einen wichtigen Landstrich nach dem andern; und wenn die Karthager, da sie, dem Friedensschluß zufolge, ohne Rom's Genehmigung keinen Krieg anfangen konnten, bei den Römern Klage führten, so entschieden diese unversöhnlichen Feinde Karthago's, die zudem als Kaufleute, Capitalisten und Gutsbesitzer mit heftiger Eifersucht die immer noch gewaltige Handelsblüthe der afrikanischen Hauptstadt verfolgten, stets für Massinissa. So war der Gränzkrieg zwischen Karthago und dem numidischen König eigentlich fortwährend im Gange. Hatten nun die Römer schon lange zuvor den Massinissa systematisch begünstigt, so fingen sie, seit Karthago sich allmählich wenigstens an Reichthum und Volkszahl von den Schlägen des letzten Krieges wieder erholt hatte, vollends an, offen zu Gunsten des Königs zu interveniren. Der lange schwebende Streit um den Besitz der reichen Landschaft Emporia

an der kleinen Syrte, ward 161 zu Rom in der schroffsten Weise gegen Karthago entschieden. Darauf okkupirte Massinissa sofort einen andern Landstrich, an der punischen Westgränze, das Gebiet von Tuska am Bagradas; diesmal kam die Intervention einer römischen Abordnung nicht sofort zur Entscheidung. Aber diese Abordnung zog Karthago's Verderben nach sich. Ihr Haupt war der alte M. Cato gewesen; und dieser Veteran aus dem hannibalischen Kriege, damals der einflußreichste Mann im römischen Senate, erstaunte, als er sah, wie die Stadt sich wieder gehoben, und in welchem blühenden, ja streitbaren Zustande sie war. Dies schärfte seinen tief eingewurzelten Haß gegen die alte Nationalfeindin auf's Höchste. Er schilderte im Senate die Gefahr, die von der wiederauflebenden Macht Karthago's drohe. Am Ende der Rede ließ er, wie erzählt wird, einige Feigen aus seiner Toga fallen, und rief, als man die Schönheit und Größe derselben bewunderte: „Wisset, daß sie erst vor drei Tagen in Karthago gepflückt sind. So klein ist der Zwischenraum, der uns von diesem Feinde trennt." Ja er schloß, von dieser Zeit an, jede seiner Reden im Senate, wovon sie auch immer handeln mochten, mit den Worten: „Und endlich sage ich noch, Karthago muß zerstört werden." Ihm widersprach stets Scipio Nasica, ein Sohn des oben (S. 133) Genannten, weil es ihm sehr gefährlich schien, das verderbliche Gefühl der Sicherheit Rom's durch den Untergang dieser Stadt noch höher zu steigern; wie es denn auch eine Bemerkung mehrerer einsichtsvoller Geschichtschreiber ist, daß in Rom, als es nach der Zerstörung Karthago's von jeder Besorgniß frei war, Uebermuth, Zügellosigkeit, und alle Laster schnell und unaufhaltsam überhand genommen haben. Indessen die klare Einsicht der freier denkenden Staatsmänner, die von einer bloßen Handelsstadt, welche man eventuell leicht in eine Provinzialstadt umwandeln konnte, nichts fürchteten, vermochte den blinden Haß des Cato, und den tückischen Handelsneid der römischen Großhändler und großen Landwirthe, denen es um die Vertilgung von Karthago zu thun war, nicht zu besiegen.

Im karthagischen Staate hatte die Lage der Dinge drei verschiedene Parteien erzeugt. Einige glaubten, nur in der völligen Hingebung an Rom Heil und Sicherheit zu finden; Andere schlossen sich dem Massinissa an; noch Andere haßten beide Dränger, hatten noch Glauben an eigene Kraft, und hofften, sich selbständig wieder zu erheben; d. h. sie hofften nicht, die römische Suprematie zu vernichten, aber sie gedachten wenigstens ihr Recht gegen Numidien entschlossen zu vertheidigen. Von diesen drei Parteien siegte endlich die letzte. Das Volk, von Hasdrubal

und Karthalo geleitet (154), vertrieb die Anhänger des Massinissa aus der Stadt, und man schloß mit unabhängigen numidischen Stämmen Bündnisse. Massinissa war inzwischen schlau genug, jetzt nicht zu rüsten, sondern wegen des streitigen Gebietes wiederholt auf Rom's Entscheidung sich zu berufen, so daß die Römer die neuen karthagischen Rüstungen als gegen sich gerichtet deuten konnten, und auch wirklich auf deren Einstellung drangen. Dies verweigerten die Karthager. Rom seinerseits schlug nicht sofort los; wohl aber entbrannte nunmehr (151/50) der Krieg zwischen Karthago und Massinissa. Derselbe entschied sich bei Hasdrubal's unfähiger Leitung bald zum Nachtheile der Karthager. Der neunzigjährige Massinissa schloß endlich ihr auf achtundfünfzigtausend Mann angegebenes Heer ein, und brachte es in solche Noth, daß Karthago alle seine Forderungen bewilligen, sich zu einer Zahlung von fünftausend Talenten verpflichten, und die Vertriebenen wieder aufnehmen mußte.

Man sollte glauben, daß dieser Ausgang die Römer über die Gefährlichkeit Karthago's vollends hätte beruhigen müssen; allein man war bereits zum Kriege und zur Vernichtung der Stadt entschlossen, und freute sich, in dem ohne Erlaubniß geführten Kriege der Punier gegen Massinissa einen bequemen Vorwand zur Kriegserklärung zu besitzen; umfassende Rüstungen waren bereits im Gange. Utika, welches sich den Römern zu ergeben eilte, beschleunigte diesen Entschluß, indem es den Krieg erleichterte. Die Karthager, im höchsten Grade erschreckt, verurtheilten Hasdrubal und Karthalo abwesend zum Tode, und schickten Gesandte nach Rom, die den letzten Krieg mit Massinissa als das Werk einer Partei darstellten, und alle Schuld auf jene Feldherren schoben. Da sie keine andere Antwort erhielten, als die, die Karthager möchten selbst zusehen, welche Genugthuung sie den Römern schuldig wären: so schickten sie (Anfang 149) abermals Abgeordnete, die ihren Staat dem römischen Volke mit einer Formel übergaben, welche dieses zum unumschränkten Herrn desselben machte*). Unterdeß war der Krieg bereits offiziell beschlossen, und die beiden Consuln dieses Jahres Man. Manilius und L. Marcius Censorinus schon mit einer Flotte und einem Heere von vierundachtzigtausend Mann nach Sicilien abgegangen. Der Senat erklärte den Gesandten, die Karthager hätten nun den rechten Weg ergriffen, versicherte sie ihrer Freiheit, ihrer Gesetze und ihres ganzen Gebietes, erwähnte aber mit absichtlicher Zweideutigkeit der Stadt

*) Se suaque omnia populi Romani potestati permittere.

nicht. Nur forderte er Gehorsam gegen die weiteren Befehle der Consuln, und dreihundert Kinder der Vornehmsten als Geiseln. Die Karthager erfüllten diese Bedingung, und überlieferten die Kinder nach Lilybäum; aber die Consuln, anstatt nun mit ihren Heeren zurückzugehen, erklärten: das Uebrige, was die Beendigung des Krieges beträfe, sollten sie in Utika hören.

Mit steigender, durch die Qualen der Ungewißheit vergrößerter Unruhe sah man in Karthago der furchtbaren Landung entgegen; der geforderte Proviant wurde den Römern geliefert. Auf der alten Lagerstelle des Scipio, umgeben von dem zur Schau aufgestellten Heere, auf einem Throne sitzend, empfing Censorinus die karthagischen Gesandten. Er lobte sie für die schnelle Uebergabe der Geiseln, fügte aber sogleich eine neue harte Forderung hinzu, sie sollten ihre Waffen ausliefern, da sie ja bei aufrichtiger Friedensliebe keiner bedürften. Auch zu dieser Aufopferung, die sie, so verhängnißschwer sie war, unbedenklich für die letzte hielten, verstanden sich die Bedrängten, und übergaben dem dazu befehligten Scipio Nasica zweihunderttausend volle Rüstungen, an dreitausend Wurfmaschinen, und eine zahllose Menge von Wurfspießen und Pfeilen; auch die Flotte, welche die Consuln vor den Augen der Stadt verbrannten. Aber dem furchtbaren Hasse der Römer war noch immer kein Genüge geschehen. Nur entwaffnet sollten die Karthager erst sein, um auch das Schrecklichste dulden zu müssen. Mit finsterem Blick ermahnte sie Censorinus, nun noch die letzte Forderung zu erfüllen. Sie sollten ihre Stadt Karthago, welche die Römer zu zerstören beschlossen, verlassen, und sich achtzig Stadien (zwei Meilen) tiefer in das Land, wo sie wollten, ansiedeln. Das Meer, fügte Censorinus mit tief verletzendem Hohne hinzu, verführe wegen der Leichtigkeit des Erwerbes nur zu Ungerechtigkeiten; das Land gewähre dagegen, wenn gleich geringern, doch sicherern Gewinn. Auch werde ihnen fern von dem Meere und mit der Vernichtung ihrer städtischen Denkmäler die stachelnde Erinnerung ihrer vorigen Größe verschwinden, in welcher Vergessenheit allein das Heilmittel ihres Unglücks und die Möglichkeit einer dauernden Freundschaft mit Rom liege.

Die letzten Worte des Consuls wurden von dem Jammergeschrei der Karthager unterbrochen. Mit den Gebehrden der Verzweiflung fluchten sie den Römern, und riefen die Götter an, Rächer des schrecklichen Betruges zu werden. Als die Trauerbotschaft nach Karthago kam, beseelte Alle nur eine Empfindung und ein Wille, der Rache und der Vertheidigung bis zum Tode. Die ganze schwärmerische und todesmu-

thige Begeisterung erwachte, die in Fällen so beispielloser Unterdrückung orientalische Völker wiederholt an den Tag gelegt haben. Obgleich entwaffnet und von dem mächtigen Feinde an ihren Thoren bedroht, wollten sie doch für ihre alte, heißgeliebte Vaterstadt und für die theuren Denkmäler ihrer Vorfahren die letzte Kraft aufbieten. Die empörende Forderung ward einmüthig verweigert; entschlossen sahen alle Bewohner dem heißen, letzten Kampfe und der Belagerung entgegen. Alle Vertreter der bisherigen Nachgiebigkeitspolitik, sowie die zufällig anwesenden Italiener, wurden zuerst erschlagen. Mit außerordentlicher Anstrengung suchten sie dann den Mangel der Waffen zu ersetzen, die auch nicht alle ausgeliefert waren*). Männer und Weiber, Jung und Alt, waren unabläßig, ohne sich selbst in der Nacht Ruhe zu gönnen, bei der möglichst schnellen Bereitung neuer Vertheidigungsmittel geschäftig. Die Tempel und öffentlichen Gebäude wurden in Werkstätten verwandelt; alles Metall ward zusammengetragen, um Waffen und Wurfgeschütz daraus zu schmieden; die Weiber gaben ihr Haar zu Seilen her. Der früherhin wegen des Krieges gegen Massinissa, aus Furcht vor den Römern, verurtheilte Hasdrubal ward wieder zurückgerufen; mit einem Heere von zwanzigtausend Mann, das er seither als Freibeuter um sich gesammelt hatte, sollte er außerhalb der Stadt die Vertheidigung lenken, während ein anderer Hasdrubal, ein Tochtersohn des Massinissa, in der Stadt befehligte; sämmtliche Sklaven erhielten die Freiheit. Blieben gleich alle diese Anstrengungen zuletzt fruchtlos, so haben die Karthager doch den unsterblichen Ruhm davon getragen, nach der außerordentlichsten, drei Jahre währenden, Gegenwehr als Helden gefallen zu sein.

Die römischen Consuln, die von der Ohnmacht Karthago's entweder nichts mehr fürchteten, oder vielleicht wähnten, daß bald Furcht an die Stelle der Verzweiflung treten werde, zauderten lange Zeit unthätig bei Utika; überdies wurden sie durch die Karthager getäuscht, indem diese einen dreißigtägigen Waffenstillstand zur Absendung einer Gesandtschaft nach Rom erbaten. Der glühende Volkshaß machte es möglich, daß die Römer von den neuen karthagischen Rüstungen immer noch nichts erfuhren. Endlich schritten die Consuln zum Angriff auf Karthago, von zwei Punkten her, von der See- und der Landseite. Allein sie fanden zu ihrem Erstaunen an beiden Stellen tapferen Widerstand; ja das Landheer erlitt unter Manilius durch einen Ausfall aus der Stadt, ein anderes Mal unter Censorinus bei einem Sturmversuche, und

---

*) Zonaras sagt dies ausdrücklich.

dann wieder bei einem Angriff des Manilius auf Hasdrubal, der mit seinem in der Nähe, am tunesischen See bei Nepheris, befindlichen Heere den Römern die Zufuhr abschnitt, bedeutende Verluste, und würde vielleicht aufgerieben worden sein, wenn nicht P. Cornelius Scipio Aemilianus, der als Tribun im Heere diente, dasselbe durch Klugheit und Tapferkeit vom Verderben gerettet hätte*). Um diese Zeit starb Massinissa. Vor seinem Tode hatte er dem Scipio die Verfügung über die Theilung seines Erbes unter seine Söhne übertragen. Das Reich blieb ein Ganzes; Scipio gab dem ältesten Sohne, Micipsa, den Königstitel und die innere Regierung; dem zweiten, Gulussa, die Kriegsmacht und die Entscheidung über Krieg und Frieden; dem dritten, Mastanabal, die höchste Aufsicht über die Gerechtigkeitspflege. Gulussa führte den Römern sogleich die unentbehrlich gewordenen numidischen Reiter zu. Dennoch hatten die Römer vor Karthago nach wie vor nicht den geringsten Erfolg.

Als auch im folgenden Jahre (148) der mit dem Kriege in Afrika beauftragte Consul, L. Calpurnius Piso, weder gegen die Stadt noch gegen Hasdrubal etwas ausrichtete, und die mit wachsenden Hoffnungen erfüllten Karthager schon Mauritanien aufwiegelten, und mit einem Insurgentenführer in Makedonien (s. unten) sich verbanden, ward man in Rom wegen dieses Krieges besorgter, und erwartete bald nur von Scipio's Führung einen schnellen und glücklichen Ausgang. Als dieser nach Rom gekommen war, sich um die Würde eines Aedils zu bewerben, wählte ihn das Volk einmüthig zum Consul für das folgende Jahr, trotz des Gesetzes, kraft dessen Keiner Consul werden konnte, der nicht erst Aedil und Prätor gewesen, und das vierzigste Jahr erreicht hatte. Auch wurde ihm, ohne daß er loosen durfte, der Krieg in Afrika übertragen. Bevollmächtigt, so viele Freiwillige, als ihm gut dünke, mitzunehmen, von den verbündeten Fürsten so viel zu fordern als er wolle, und eine neue Aushebung zu veranstalten, brachte Scipio eine große Verstärkung nach Afrika hinüber (147), und stellte unter dem Heere, welches er vorfand, die Kriegszucht wieder her; denn die Soldaten des-

---

*) Der alte Cato (er starb noch zu Ende des Jahres 149) wandte bei dieser Gelegenheit auf Scipio einen Homerischen Vers an, wo Circe dem Odysseus den in der Unterwelt hausenden Seher Tiresias schildert (Od. X, 495):

Er allein hat Verstand, die Andern sind irrende Schatten.

Dieser Scipio war ein Sohn des berühmten Aemilius Paulus, und von einem Sohne des großen Scipio Africanus adoptirt worden. Daher man ihm nach römischer Sitte den Namen Scipio Aemilianus beigelegt hat.

selben hatten den Kampfruhm der alten Zeit in Raub- und Plünderungssucht untergehen lassen. Hierauf schritt er zum ernsthaften Angriffe.

Karthago lag auf einer Halbinsel, die nur auf der Westseite mit dem festen Lande zusammenhängt, und hier durch die Riesenmauern seiner Burg, der s. g. Byrsa, gedeckt war. Hier ließ Scipio, nachdem er die feste Vorstadt Magelia erobert hatte, ein großes Bollwerk erbauen, und schnitt der Stadt dadurch alle Gemeinschaft mit dem Lande ab. Ebenso wollte er ihr durch einen mühsam aufgeführten Damm den Hafen und somit den Zugang zum Meere verschließen; doch die Karthager gruben gleichzeitig mit rastloser Anstrengung einen neuen Hafenausgang. Nun eroberte Scipio aber alle festen Oerter, welche die Karthager noch außerhalb der Stadt besetzt hielten, und unterwarf sich das ganze Landgebiet, so daß die Zufuhr nur noch aus entfernten Gegenden über's Meer gebracht werden konnte. Hasdrubal's Unverstand kam ihm dabei zu Hülfe; denn den bisherigen Befehlshaber in der Stadt, den andern Hasdrubal, der ihm wegen seiner Verwandtschaft mit Gulussa verdächtig war, hatte er tödten lassen, und sich nach Scipio's ersten Erfolgen mit dem besten Theile seines Heeres in die Stadt gezogen, wodurch das Landgebiet Preis gegeben, und in der Stadt der schon fühlbare Mangel durch die Truppen vermehrt ward.

Gegen Ende des J. 147 gelang es aber dem Scipio, den äußern Hafen zu erobern, und damit die Stadt völlig zu sperren; ebenso wurde der Rest des Heeres bei Nepheris vernichtet. Während nun im Winter Noth und Seuchen in der Stadt gewüthet, eröffnete Scipio im Frühjahr 146 den entscheidenden Angriff. Der innere Hafen, Kothon genannt, wurde erstürmt, und nun drangen die Römer in die durch keine Befestigung von diesem getrennte Stadt. Den Karthagern blieb nichts mehr übrig, als die auf der Stadtseite nicht ummauerte Burg Byrsa. Drei, mit sechs Stockwerke hohen Häusern besetzte, enge Straßen, welche von dem Markt am Hafen nach dieser Burg führten, wurden von ihnen, Haus für Haus, mit der ganzen Kraft eines verzweifelnden Volkes vertheidigt. Da befahl Scipio, die Häuser in Brand zu stecken, und bahnte sich so den Weg durch die rauchenden Trümmer, über Haufen von zertretenen, verschütteten, verstümmelten und verbrannten Leichnamen.

Sechs Tage und sechs Nächte hatte dieser fürchterliche Kampf gedauert, als endlich die Burg erreicht war. Da baten funfzigtausend Männer und Weiber, die sich dorthin geflüchtet hatten, um Gnade, und erhielten sie. Nur Neunhundert, meist römische Ueberläufer, und Hasdrubal mit seiner Familie, vertheidigten sich noch in einem auf der höch-

sten Spitze stehenden Tempel des Heilgottes; sie alle endeten zuletzt in den Flammen des von ihnen selbst angezündeten Gebäudes ihr Leben, Hasdrubal ausgenommen, der selbst durch seiner Gattin Beispiel zu einem solchen Muthe nicht hatte vermocht werden können, sondern es ertrug, von Scipio begnadigt, sein Vaterland zu überleben. Von siebenhunderttausend Einwohnern, welche Karthago früher gezählt hatte, waren bei weitem die meisten in der Belagerung umgekommen. Die Ueberlebenden wurden der Mehrzahl nach als Sklaven verkauft, die vornehmsten nach Italien verwiesen. Mehrere Tage ward den Soldaten erlaubt zu plündern, nachdem vorher die kostbarste Beute, besonders die heiligen Weihgeschenke, ausgesucht war, und auf einem besondern Schiffe nach Rom gesandt wurde. Die ungeheure Stadt aber wurde, trotz der Abmahnungen des Siegers und des Scipio Nasica, auf ausdrücklichen Befehl des Senats gänzlich niedergebrannt; siebzehn Tage dauerte die Zerstörung. Als Scipio die dunkelrothe, himmelanfliegende Lohe der untergehenden Stadt sah, die länger als ein halbes Jahrtausend das Meer beherrscht hatte, und nun in Asche sank, sprach er, mit einem ahnenden Blick auf das künftige Schicksal Rom's, zu dem ihn begleitenden Geschichtschreiber Polybios die Homerischen Verse (Il. IV, 164.):

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst, und das Volk des lanzenkundigen Königs!

Rom dagegen empfing die Siegesnachricht mit unendlicher Freude, deren der nur kurz vorher gestorbene Cato nicht mehr theilhaftig ward, und frohlockte über den Untergang eines Staats, „mit welchem durch hundertundachtzehn Jahre ununterbrochen entweder Krieg oder Vorbereitung zum Kriege, oder ein unsicherer Friede gewesen war, und gegen den der Haß auch über die Furcht hinausgedauert hatte;" daher denn auch der Platz der gänzlich vernichteten Stadt durch den Pflug geebnet, und durch eine feierliche Verwünschung zu einer ewigen Wüste bestimmt ward. Das Gebiet der Karthager, mit Ausnahme einiger an Numidien abgetretener Striche, ward zu einer römischen Provinz gemacht, Afrika mit Namen, deren Hauptstadt Utika wurde.

17. Krieg wider den Achäischen Bund. Zerstörung Korinth's.

In derselben Zeit, wo Rom seine vordem gefährlichste Nebenbuhlerin vernichtete, kämpften andere Feldherren desselben gegen Makedonien und Achaja. In dem erstern Lande stand ein Abenteurer, Namens Andriskos, ein Mysier aus Adramyttion von niedrer Herkunft, unter dem Namen Philipp auf, und gab sich für einen Sohn des Perseus aus. Mit Hülfe einer Schaar tapferer Thrakier unterwarf er sich binnen Kurzem ganz Makedonien, und wurde von einem großen Theile der Einwohner, denen die Zerreißung und Demokratisirung des Landes nur Unheil gebracht hatte, freudig aufgenommen. Thessalien wurde nur mit Mühe durch achäische und pergamenische Truppen unter Scipio Nasica geschützt; aber bald nachher wurde der Prätor P. Juventius Thalna, den die Römer mit einer Legion gegen Andriskos sandten (149), geschlagen und kam selbst im Treffen um. Nun ging auch Thessalien verloren, doch nur, um von dem Usurpator nicht minder übermüthig und grausam verwaltet zu werden, als er bereits in Makedonien aufzutreten begann. Erst als des Juventius Nachfolger, der Prätor Q. Cäcilius Metellus, mit starker Macht und mit Hülfe der pergamenischen Flotte in Makedonien eindrang, und Andriskos sein Heer zu theilen veranlaßt war, gewannen die Dinge eine andere Gestalt. Metellus überwand den Prätendenten in zwei Schlachten, bekam ihn selbst in seine Gewalt (148), und machte nunmehr Makedonien zur Provinz. Mit derselben wurden damals die Besitzungen in Epirus und die ionischen Inseln verbunden. Zwei andere Betrüger versuchten es noch, eine ähnliche Rolle zu spielen, aber mit noch schlechterem Glücke als Andriskos.

Die Behandlung, welche das dem Scheine nach noch unabhängige Griechenland erfuhr, war ganz im Sinne jener tückischen und treulosen Staatskunst, wie sie Rom zur Befriedigung seiner unersättlichen Habgier jetzt übte. Hier aber traten ihr nicht, wie in Karthago, eine großartige Verzweiflung, sondern Leidenschaft und verwegner Ungestüm, ohne Kraft und Tüchtigkeit, entgegen. Der Untergang des achäischen Bundes knüpfte sich an die fortdauernden elenden Zwistigkeiten mit Sparta; aus ganz kleinlichen Motiven war um 148 abermals ein Krieg zwischen Sparta und dem achäischen Bunde ausgebrochen. Schon vorher aber hatten beide Theile in Rom geklagt, und dieses die Abordnung einer Gesandtschaft nach dem Peloponnes in Aussicht gestellt. Als nun

nach Niederwerfung des Andriskos die Römer ihr makedonisches Heer für alle Fälle wieder zu freier Verfügung hatten, erschien (147) diese entscheidende Deputation. Die römischen Botschafter verkündeten auf einer Versammlung zu Korinth den Befehl des Senats, daß Sparta, Korinth, Argos, Orchomenos in Arkadien, und Heraklea am Oeta, von dem Bunde abgesondert werden sollten. Das hieß aber eigentlich, den Bund selbst sprengen. Die Forderung erregte denn auch die tiefste Entrüstung; ohnehin hatte die Rückkehr des Restes der im J. 167 nach Italien Abgeführten die Achäer nur mit grollenden Stimmungen erfüllt. Als daher die Menge zu Korinth Rom's Verlangen hörte, fiel sie über die dort befindlichen Spartaner her, und schleppte sie ins Gefängniß; einige wurden sogar auf der Stelle getödtet. Kaum entgingen die römischen Abgeordneten der Wuth der Gereizten.

Der Senat blieb bei dieser Nachricht ungewöhnlich ruhig, und schickte im Herbst d. J. 147 neue Abgeordnete, welche zwar die ausgesprochene Auflösung des Bundes nicht widerriefen, aber doch auch keine harte Sprache führten, sondern versöhnlich auftraten; namentlich in Bezug auf den Zwist zwischen Sparta und dem Bunde. Man konnte glauben, daß diese unerwartete Milde ihren Grund in den schwierigen Kriegen hatte, die Rom damals gegen Karthago und Spanien zugleich führte, und die der Senat wohl nicht gern durch einen neuen vermehren mochte. Wenigstens hatten Diäos und Kritolaos, erst 151 aus Italien heimgekehrt, die leidenschaftlichen Häupter der Römerfeinde unter den Achäern, diese Ansicht; sie bewogen daher — nachdem Kritolaos, seit dem Herbst d. J. 147 Stratege, alle Ausgleichung verhindert, auch allenthalben die niederen Volksklassen gegen Rom fanatisirt, und durch die schlechtesten Mittel für sich gewonnen hatte, — im Lenz d. J. 146 zu Korinth die Bundesversammlung, dem Worte nach den Spartanern, in der That aber den Römern, den Krieg anzukündigen. Die Thebaner und Chalkidier schlossen sich dem Bunde an. Kritolaos wandte sich zuerst gegen das widerspenstige Heraklea am Oeta. Aber Metellus, der indeß Makedonien völlig beruhigt hatte, und den neuen Krieg gern vor der Ankunft des Consuls L. Mummius entscheiden wollte, rückte ihm mit seinem Heere entgegen. Kritolaos hob sogleich die Belagerung auf, und wich furchtsam zurück; Metellus aber ereilte ihn in Lokris, und zwang ihn bei Skarphea zu einer Schlacht, in welcher die Griechen eine gänzliche Niederlage erlitten. Von Kritolaos ist es ungewiß, ob er auf der Flucht umgekommen, oder sich selbst durch Gift getödtet hat. An seine Stelle trat, nach einem Herkommen der Achäer, der vorjährige Strateg Diäos, der mit gleicher Hef-

tigkeit und wildem Terrorismus den Kampf fortzusetzen beschloß. Er ließ zwölftausend der kräftigsten Sklaven ausheben, und zwang die Reichen zu starken Geldbeiträgen; auch mußte alle freie junge Mannschaft bei Korinth sich sammeln. Da aber der Kampf nicht aus der Begeisterung des ganzen Volks für Selbständigkeit und Freiheit hervorging, so brachten diese gewaltsamen Schritte bei Vielen eine wahre Verzweiflung hervor. Im Peloponnes war die Furcht, von einer römischen Flotte heimgesucht zu werden, so groß, daß Viele die Heimath verließen und hülflos herumschweiften, Andere sich selbst den Tod gaben.

Metellus, der siegreich vordrang, behandelte Theben, welches die meisten Einwohner verlassen hatten, und das von der achäischen Besatzung aufgegebene Megara, mit großer Milde, und ließ nochmals Friedensvorschläge thun, zumal er gern dem Mummius zuvorgekommen wäre. Wenn aber früher die verrätherischen Römerfreunde die Oberhand hatten, so waren jetzt die Besonnenen und die besseren Bürger, welche den Frieden wünschten, den heftigen Demagogen und den fanatisirten Massen, die ihnen blind folgten, nicht gewachsen. Diäos ließ einen der angesehensten Friedensfreunde grausam hinrichten, und die Vorschläge wurden zurückgewiesen. Nun erschien der Consul L. Mummius, und Diäos bot ihm in der Nähe von Korinth auf dem Isthmus, bei Leukopetra, die Schlacht an. Obgleich das griechische Fußvolk mit vielem Muthe stritt, erfochten die doppelt so starken Römer dennoch einen vollständigen Sieg. Anstatt sich mit den Ueberbleibseln seines Heeres in die Stadt Korinth zu werfen, und durch Behauptung dieses festen und wichtigen Punktes den Römern wenigstens einen mildern Vergleich abzunöthigen, entfloh Diäos nach seiner Vaterstadt, Megalopolis, und vergiftete sich dort sammt seiner Familie. Das von seinen Vertheidigern, die sich nach allen Seiten zerstreuten, widerstandslos verlassene Korinth stand dem siegreichen Heere offen.

Diese unglückliche Stadt mußte nun den Römern für die Schuld aller Achäer büßen. So wie wenige Monate früher Karthago schrecklich geendet hatte, sank auch jetzt Korinth, die reichste und bevölkertste Stadt Griechenland's, dahin. Die Männer wurden getödtet, Weiber und Kinder in die Sklaverei verkauft, und nachdem die beste Beute in Sicherheit gebracht war, machte auf Befehl des Senats, „der damit den römischen Großhändlern und Banquiers eine zweite commerzielle Concurrenz vernichten half," ein ungeheurer Brand von mehreren Tagen der Herrlichkeit Korinth's ein Ende. Mummius selbst war kein Scipio, und von dem damals in Rom auflebenden Sinne für griechische Bildung war

in seine Seele nichts gedrungen. Als ein Beauftragter des Königs Attalos von Pergamon bei dem öffentlichen Verkaufe eines Theiles der Beute auf ein den Bacchus darstellendes Bild des Malers Aristides sechshunderttausend Sestertien*) bot, befahl der Consul schnell, dasselbe zurückzuhalten, in der Meinung, nur eine geheime Zauberkraft könne einer bemalten Tafel einen solchen Werth geben. Gleich lächerlich drohte er denen, welche die Bildsäulen und Gemälde, unersetzliche Kunstwerke längst verstorbener Meister, nach Rom brachten, wer etwas zerbreche oder verdürbe, müsse es neu machen lassen. Zu seinem Ruhme muß indeß erwähnt werden, daß er von den Reichthümern Korinth's sich selbst nichts zueignete.

Zunächst wurden nun Theben und Chalkis zerstört, auch andere achäische Städte geplündert, und ihre Mauern niedergerissen. Hierauf erschienen zehn Bevollmächtigte von Rom, die Angelegenheiten des Landes zu ordnen. Die demokratischen Verfassungen wurden aufgehoben, alle Bundesversammlungen verboten; Griechenland aber, nun auch ein römisches Unterthanenland, wurde zunächst noch keine selbständige Provinz, sondern unter die Oberleitung des Statthalters von Makedonien gestellt, mit welchen Lande es seitdem verbunden blieb, bis zu Augustus' Zeit die Provinz Achaja selbständig organisirt ward. — Die Geldstrafen, welche Mummius einigen Städten auferlegt hatte, wurden späterhin erlassen, und in der Behandlung des Volkes trat im Ganzen etwas mehr Milde ein. Dies sehr wesentlich in Folge der Verwendung des Schriftstellers Polybios, der auch schon bei der neuen Organisirung des Landes aufopfernde Thätigkeit gezeigt hatte, bei seinem mächtigen römischen Freunde Scipio Aemilianus.

Die Triumphe des Metellus, welcher Macedonicus, und des Mummius, welcher Achaïcus genannt wurde, bereicherten Rom mit einer Menge der herrlichsten Kunstwerke. Vor dem Prachtwagen des Erstern ging der gefangene Andriskos, und unter der einhergetragenen Beute bewunderte man vor Allem jene fünfundzwanzig Roßbildsäulen, die Alexander einst von Lysippos seinen am Granikos gefallenen Kampfgenossen hatte setzen lassen.

*) Der Sestertius ist eine römische Münze, die etwa ein und drei Fünftel Silbergroschen beträgt. Obige Summe kommt daher, dem Geldwerthe nach, zweiunddreißigtausend Thalern preußischen Geldes gleich.

18. Kriege in Spanien. Numantia's Fall.

Während dieser Zeit und bald nachher wurden auch in Spanien, von der „diesseitigen" und der „jenseitigen" Provinz aus, immer mehr Stämme unterworfen; aber unter sehr harten Kämpfen, weil die kriegerischen Völker der Halbinsel ihre Unabhängigkeit auf das Tapferste vertheidigten, und die Beschaffenheit des gebirgigen Landes ihnen dabei sehr zu Statten kam. Die römischen Befehlshaber, die mit dem unermüdlichen, unruhigen Volke nicht fertig wurden, kämpften hier mehr mit den Waffen der Treulosigkeit und des Verraths als sonst irgendwo, wodurch die Erbitterung der Einwohner natürlich immer höher stieg.

Die Römer waren lange vor Allem bemüht, das keltiberische Binnenland, das heutige Castilien, allmählich zu unterwerfen, während sie sich gegen die westlichen und nördlichen Stämme, Lusitanier, Galläcier, Asturier, Kantabrer, mehr nur abwehrend verhielten. Die tapferen Lusitanier (im j. Portugal und Estremadura) machten unaufhörlich Einfälle in die jenseitige Provinz, und wenn sie geschlagen waren, standen sie bald wieder unter den Waffen, und bedrängten die Römer in ihrem Gebiet von Neuem. Lange stritten diese mit einem ständigen Heere von vierzigtausend M. nur für Erhaltung des bereits eroberten Landes; erst seit einem sehr gefährlichen Angriffe der Lusitanier, denen sich bald die Vettonen anschlossen, und der bis nach Carthagena seine Schrecken verbreitete (154), fingen sie an, jene lästigen Feinde in ihren eignen Gränzen aufzusuchen; übrigens mit wiederholt sehr zweifelhaftem Erfolge. Die schändliche Treulosigkeit, mit der dann namentlich (150) die Generale L. Lucullus und Servius Sulpicius Galba die Lusitanier behandelten, und die geringere Aufmerksamkeit, die das zunächst in Afrika und Makedonien dringend beschäftigte Rom den Angelegenheiten Spanien's dazumal widmete, gab dem Kriege daselbst seit 149 einen neuen Aufschwung.

Galba hatte nämlich eine im J. 151 erlittene Niederlage rächen wollen. Er benutzte die (150) momentan bedrängte Lage der Lusitanier, verhandelte mit drei Stämmen am rechten Ufer des Tajo, und heuchelte Bedauern mit ihrem unglücklichen Loose, weil die Unfruchtbarkeit ihres Bodens sie zu Raubzügen zwänge. Darum wolle er ihnen drei von einander getrennte, aber sehr fruchtbare Gegenden anweisen. Es kam hierauf wirklich eine Schaar von siebentausend Menschen, die sich in drei Theile sondern ließ, und dann, nachdem sie auf Galba's Begehr die

Waffen, als unter Freunden unnütz, abgeliefert hatten, ein Haufe nach dem andern, umzingelt und niedergehauen wurden. Galba wurde dieser Schandthat wegen in Rom von Cato, dem eifrigen Vertheidiger der bedrückten Spanier, zwar angeklagt, kam aber ohne Strafe davon.

Da erstand nun (149) unter dem schwer verletzten Volke ein Rächer, **Viriathus** mit Namen. Dieser, der erst Hirt, dann Anführer beutelustiger Schaaren gewesen war, ein kühner, kluger, hochherziger Mann, war dem Blutbade des Galba entronnen, und entwickelte fortan an der Spitze der gesammten Lusitanier alle Eigenschaften, die den Volksführer in schwerer Bedrängniß, so wie den großen Feldherrn ausmachen*). Die **römischen** Anführer vermochten bald nichts wider ihn auszurichten. Er lockte sie durch verstellte Flucht, und brachte ihnen schimpfliche Niederlagen bei. So groß war binnen Kurzem die Ueberlegenheit der lusitanischen Waffen, daß, als einst in einem Walde tausend Römer auf nur dreihundert Lusitanier stießen, die Römer dennoch geschlagen wurden, dergestalt, daß dreihundertsiebzig Römer fielen gegen siebzig Lusitanier. Weit über die Gränzen Lusitanien's hinaus schaltete **Viriath**; den Römern im Norden wurde er nicht minder gefährlich, als denen im Süden, und es war nahe daran, daß ganz Spanien verloren ging.

Nach dem Falle Karthago's und Korinth's erhob sich Rom allerdings auch nach dieser Seite hin zu größeren Anstrengungen, ohne indessen zunächst größere Erfolge zu ernten. Der Consul Q. Fabius Maximus Aemilianus behielt zwar (145 und 144) mehrfach im Kampfe die Oberhand; aber an Hülfsmitteln unerschöpflich, reizte Viriath nun

*) „Bei seinem Auftreten hat er schon Herrschergewalt, und als wenn lange seine Kraft geprüft, lange seine Einsicht und Weisheit bewährt wären, als wenn ein wohlbegründeter Glaube, und die Zuversicht, der Sieg könne nur kommen durch ihn, das schirmlose Volk an ihn fesselte; so folgt der Lusitanier ihm nach, ohne daß ein Volksbeschluß ihn zum Anführer ernannt hätte... An Kraft, Schnelligkeit und Gewandtheit übertraf er bei weitem alle Hispanier; die Natur hatte ihn stark gebildet, und Uebung seine Stärke gestählt.... Anstrengung und Arbeit waren ihm ein Bedürfniß, aber unter freiem Himmel, unter dem er den größten Theil seines Lebens zugebracht hat.... Noch höher ragte er empor durch Tugenden der Seele. Eine Schnellkraft des Geistes besaß er, wie Wenige. Alsobald wußte er jedesmal auszusinnen und auszurichten, was Noth that; Gefahren auszuweichen, und im Voraus vor Unheil sich zu schützen, die Fehler des Gegners zu benutzen, und auch die eignen Nachtheile zum Besten wieder zu lenken, verstand er, und darum war er unüberwindlich. Seine Plane errieth keiner; die Seinigen vertrauten ihm blind, und den Feind hatte er gelehrt, noch mehr zu fürchten, als er kund that." U. J. H. **Becker**, Viriath und die Lusitanier S. 18 fg.

andere Völker wider die Römer auf, und während diese Bundesgenossen einen Theil der feindlichen Streitkräfte beschäftigten, wurde er der wider ihn abgesandten Truppen Meister. Im zehnten Jahre dieses blutigen Krieges (141) schloß er sogar den Proconsul Q. Fabius Maximus Servilianus, der anfangs bedeutende Vortheile errungen hatte, mit seinem ganzen Heere in einer wilden Gebirgsgegend so ein, daß die Römer verloren waren, wenn die Großmuth der Feinde sie nicht schonte. Dies geschah. Viriath gewährte freien Abzug unter der Bedingung, daß Friede sein, und beide Völker sich in dem gegenwärtigen Besitzstand anerkennen sollten; ein Vertrag, wie er freilich bisher von den Besiegern mächtiger Könige nicht geschlossen worden, den aber doch das römische Volk (so furchtbar schien dieser Feind) genehmigte. Viriath wurde ein Freund des römischen Volks genannt. Allein der Bruder des Fabius Servilianus, Q. Servilius Cäpio, im Jahre 140 Consul und nach Spanien gesandt, hielt bei dem Senate so lange darum an, den Frieden, der dem römischen Volke zur Unehre gereiche, brechen zu dürfen, bis er es endlich durchsetzte. Und diesmal nöthigte die römische Uebermacht nach einiger Zeit (139) den Viriathus, auf Unterhandlungen anzutragen. Der römische Feldherr benutzte dieselben aber schimpflicherweise dazu, die Unterhändler zu gewinnen, daß sie ihren Anführer ermordeten. Wirklich vollführten sie die Schandthat, und befreiten so die Römer von einem Feinde, den ihre Kraft allein nicht zu besiegen vermocht hatte, ihre unersättliche Eroberungsgier aber nicht friedlich neben sich dulden wollte.

In der diesseitigen Provinz hatte namentlich Q. Cäcilius Metellus, der Besieger des Andriskos, als Consul siegreiche Fortschritte gemacht, und die meisten keltiberischen Völkerstämme zur Unterwerfung gezwungen (143). Allein der Consul Q. Pompejus, der seit dem Jahre 141 hier den Oberbefehl führte, erregte, um nicht müßig zu sein, durch schnöde Treulosigkeit gegen die bereits nach langem Kampfe zur Ergebung entschlossene Stadt Numantia (Garray bei Soria, im heutigen Altcastilien, am Duero), einen Hauptort der Arevaker, die schon i. J. 153 den Römern sich furchtbar gemacht hatten, seit 139 einen neuen und schweren Krieg. Diese Stadt zählte nur achttausend Mann streitbarer Mannschaft, aber sie widerstand mit wunderbarem Muthe den zahlreichen wider sie ausgesandten römischen Heeren, bei denen jetzt Streitbegierde, Zucht und Ehre schon sehr im Sinken waren. Die Numantiner schlossen im Jahre 137 den Consul C. Hostilius Mancinus mit seinem ganzen Heere so ein, daß er um Frieden bat. Die Sieger erklärten, daß sie keinem Römer trauen würden, außer dem Tib. Sempronius Gracchus, der als Quästor bei

dem Heere stand, den sie seiner eigenen Tugenden willen ehrten, und dessen Vater, ehemaligen Statthalter der Ebro-Provinz, sie als einen sehr redlichen Mann kennen gelernt hatten. Durch diesen kam denn auch ein billiger Vergleich zu Stande, der zwanzigtausend römischen Bürgern das Leben rettete. Aber der Senat war weit entfernt, den von allen römischen Stabsoffizieren beschworenen Frieden zu bestätigen. Man wiederholte das Spiel der Caudinischen Pässe, und erklärte, daß man auf die, welche den Frieden beschworen, alle Schuld des Meineids und Friedensbruches werfe, indem man sie den Feinden zur Bestrafung ausliefern wolle. Gracchus brachte es jedoch durch die Gunst des Volkes zu einer Milderung, so daß nur den Consul, der minder mächtigen Einfluß besaß, jenes Schicksal traf. Allein die Numantiner dachten nicht weniger stolz, als einst die Samniter, und wiesen den durch einen Priester nackt und gefesselt vor ihre Thore gebrachten Mancinus zurück. Die nächsten Feldherren hatten nicht einmal den Muth, Numantia anzugreifen, bis endlich die Römer diese Schmach ernstlich zu rächen beschlossen, und den ersten Feldherrn seiner Zeit, den Besieger von Karthago, Scipio Aemilianus, zum Consul wählten (134). Ohne loosen zu dürfen, erhielt er Spanien zu seiner Provinz, und entsprach auch den Erwartungen des Volkes; denn er endete den Krieg nach funfzehn Monaten. Zuerst mußte er das Heer aus der ärgsten Zuchtlosigkeit und Verderbtheit reißen; zweitausend liederliche Weiber wies er aus dem Lager, und ließ dann die Packpferde verkaufen, damit die Soldaten es sich nicht zu leicht machten. Aber auch dann schien es ihm so mißlich, sich auf den Muth der Soldaten zu verlassen, daß er zunächst mit sechzigtausend Mann nicht einmal ein Treffen wagte, als die Numantiner aus der Stadt zogen und es ihm anboten. Statt dessen schloß er seit dem Winter 134/3 die Stadt durch Gräben und Wälle so vollkommen ein, daß er sie ohne Schwerdtstreich in seine Gewalt zu bekommen hoffte. Aber er überwand hierdurch endlich doch nur die Mauern, nicht die Einwohner. Denn als der wüthende Hunger die Numantiner schon gezwungen hatte, sich von Menschenfleisch zu nähren, und alle Aussicht zur Rettung verloren war, tödteten sie sich selbst durch Feuer und Schwerdt*), und überließen dem Sieger nur eine menschenleere und verwüstete Stadt (im Herbst 133), die nun vollends zerstört ward.

*) So erzählen die meisten Geschichtschreiber. Nach Appian endeten nur Einige so, während die Uebrigen sich den Römern ergaben, und als Sklaven verkauft wurden.

In eben diesem Jahre machten die Römer noch eine höchst wichtige Erwerbung. Der zweite Nachfolger des Königs Eumenes von Pergamon, der halb blödsinnige Wütherich Attalos III. Philometor (138—133), starb, nachdem er sein Reich und seine Schätze dem römischen Volke vermacht hatte. Umsonst suchte ein angeblicher natürlicher Sohn des Eumenes, Aristonikos, der mit Hülfe zur Freiheit gerufener Sklaven und thrakischer Söldner eine erfolgreiche Erhebung unternommen hatte, den Römern in einem schweren Kampfe (131—130) diese Erbschaft streitig zu machen. Das pergamenische Reich, welches den größten und schönsten Theil von Kleinasien umfaßt hatte, wurde, soviel man nicht den benachbarten Vasallenstaaten überwies, unter dem Namen „Asien" zur Provinz gemacht, und die unmittelbare römische Herrschaft erreichte damit eine ebenso große als bedenkliche Ausdehnung. Und doch war die Zeit noch nicht gekommen, wo eine neue orientalische Macht, die Parther, den Römern als gefährliche Feinde entgegentreten sollten. Dieses Volk, das schon seit 250 v. Chr. den Seleukiden gegenüber eine selbständige Haltung gewonnen hatte, erhob sich zu einer „Großmacht" unter dem sechsten Arsakiden, Mithradates I. (175—136), der nicht nur das baktrische Reich zertrümmerte, sondern auch die sämmtlichen Länder vom Tigris und Babylonien an bis zum Hindukusch für immer der syrischen Monarchie entriß; denn letztere, die auch durch thörichte Hellenisirungsversuche sich die Iranier entfremdet, und bei den steten Thronwirren die unbotmäßigen Satrapen nicht zu zügeln verstanden hatte, war nach Antiochos Epiphanes um so weniger vermögend, ihre Macht wieder geltend zu machen, als ihrer fortdauernden innern Zerrüttung — in den Parthern eben die Kraft der neubelebten iranischen, obwohl vielfach hellenistisch gefärbten, Nationalität entgegentrat.

Schon mehrere Jahre vorher hatte Scipio, als er Censor war, das gewöhnliche Gebet, die Götter möchten Rom's Macht vergrößern, in das um die Bewahrung und Erhaltung derselben verwandeln lassen. Scipio sah ein, welche Gefahr Rom drohe, wenn eine immer größere Last eroberter Provinzen sich wie ein todter Stoff um den kleinen lebendigen Mittelpunkt anhäufte. Daher auch jene berühmten auf den Trümmern Karthago's von ihm gesprochenen Worte wohl nicht blos aus der unbestimmten Empfindung hervorgingen, die der Wechsel aller menschlichen Dinge einflößt.

Aber kaum mochte der Held damals ahnen, wie nahe dieser Zeitpunkt war, wo Rom, von jeder Furcht vor einem äußern Feinde befreit, „unter seiner eignen Schwere" zu erliegen begann, an seinem eignen

Verderbniß erkrankte, und in eine innere Gährung gerieth, welche die jeder äußerlichen Gewalt unbezwingliche Kraft durch sich selbst vernichtete. Denn schon in der Zeit, wo er mit Numantia's Verzweiflung kämpfte, zeigten sich die ersten fieberhaften Erscheinungen als Vorboten der tödtlichen Krankheit.

19. Kriegswesen der Römer.

Ehe wir jedoch zur Erzählung dieser Begebenheiten übergehen, mit denen ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Römer beginnt, wollen wir einen Seitenblick auf die kriegerische Verfassung dieses Volkes werfen, auf deren Vorzüglichkeit man schon daraus schließen kann, daß die Römer mit einem angebornen Talente zum Kriege eine so ununterbrochene Uebung desselben verbanden.

Die römische Kriegsverfassung hing genau mit der Entwickelung der Staatsverfassung zusammen; in der so eben geschilderten Zeit ist das Heer, vor Allem sein Kern, die Legion, ein ächtes Bürgerheer, wo wesentlich nur die besitzenden Klassen zu Roß und mit schwerer Rüstung dienten; der Sold war allerdings seit dem Kriege des Camillus gegen Veji eingeführt, aber darum kannte man die stehenden Heere im neuern Sinne vor dem Beginne der Kaiserherrschaft noch lange nicht. Vielmehr wurden jährlich aus der Bürgerschaft regelmäßig vier neue Legionen ausgehoben, über deren Zusammenbleiben und Dienst im Felde die Lage der Verhältnisse entschied; ebenso hing es von den Umständen ab, wieviel Legionen überhaupt unter den Waffen zu stehen hatten; erst die Erwerbung der zahlreichen Provinzen machte allmählich die ständige Erhaltung sehr zahlreicher Legionen dauernd nöthig. Die Dienstpflicht des Römers währte vom siebzehnten bis zum fünfundvierzigsten Lebensjahre; er war als Legionar zu sechzehn, ja zwanzig Feldzügen verpflichtet, als Reiter zu zehn. Ein Offiziercorps in modernem Sinne entwickelte sich erst in der Zeit der stehenden Gränzlegionen der Kaiserzeit. Vorher aber hatte man schon seit Marius die Aushebung nach Censusklassen aufgegeben, wodurch denn die Proletarier in Masse in die Legionen gedrungen waren, Geist und Zusammensetzung der Armee völlig verändert wurden.

Vor der Erfindung des Schießpulvers und dem Gebrauche desselben

im Kriege kam es weit mehr auf die persönliche Tapferkeit der Streiter an, und bei den Belagerungen fester Städte mußte man durch künstliche Maschinen und vielfache Zusammensetzung einzelner Kräfte das bewirken, was die fürchterliche Wirkung des Pulvers weit schneller zu Stande bringt. Daher dauerten in alten Zeiten die Belagerungen weit länger, und die Schlachten, in denen Mann auf Mann einhieb, waren weit blutiger. Darauf waren denn auch die Schirm- und Angriffswaffen der römischen Soldaten berechnet. Den Kopf des schwerbewaffneten Legionssoldaten deckte ein eherner oder eiserner Helm mit Federbusch; die Brust schützte ein Harnisch von demselben Stoffe, auch um die Beine wurden eiserne Schienen gelegt. Um aber die feindlichen Würfe und Hiebe noch leichter auffangen zu können, trug der Soldat an einem Riemen, durch den er den linken Arm steckte, einen vier Fuß langen und drittehalb Fuß breiten Schild, aus zwei Brettern zusammengeleimt, mit Leder überzogen, und am Rande mit Eisen beschlagen. Bei den Reitern war der Schild kleiner und rund. Sattel und Steigbügel kannten die Alten nicht, dafür lernte man, sich mittelst des Spießes aufs Pferd zu schwingen, und zur Unterlage diente eine Decke aus Wolle oder Leder.

Als Waffe zum Angriff trug der römische Soldat ein spitzes, kurzes, zweischneidiges Schwerdt, und entweder zwei Wurfspieße, oder eine längere und schwerere Lanze. Auf dem Marsche mußte jeder Soldat außer diesen schweren Waffen noch seinen ganzen Proviant auf mehrere Tage tragen, ferner eine Säge, einen Korb, Stricke, eine Handmühle, eine Kette, einen Topf, ein Beil, und drei bis vier Schanzpfähle, womit jeden Augenblick ein verschanztes Lager aufgeschlagen werden konnte. Mit dieser ungeheuren Last von zweiundsechzig Pfund, die gewöhnlich bunt zusammengeflochten auf den Schultern getragen wurde, mußten sie doch in einer gewissen Ordnung marschiren. Wenn es auf einen langen und schnellen Marsch ankam, wurde dieses Gepäck zuweilen unter einer Bedeckung zurückgelassen, oder Lastthiere und Sklaven, die in einer gewissen Entfernung folgten, mußten es tragen.

In der Blüthezeit Rom's blieb also das Heer eingetheilt in Legionen, d. h. in Truppenkörper von überwiegend schwerem Fußvolk zu viertausendzweihundert Mann, die jedoch später auf etwa sechstausend Mann gebracht wurden, wie dies seit dem Kriege mit Perseus üblich blieb; dazu kam je eine Schwadron von dreihundert Reitern. Das schwer bewaffnete Fußvolk war in drei Classen getheilt, Hastaten, Principes und Triarier. Die Letzteren, welche aus den ältesten und geübtesten Soldaten bestanden, bildeten das Hintertreffen. Den Anfang des Gefechts machten die

leichten Truppen der Legion, die Veliten, aus Leuten der untersten Census-klasse genommen; sie führten den Lederhelm, einen kleineren Schild, das s. g. spanische Schwerdt, und mehrere leichte Wurfspieße; dann kamen die Hastaten, hierauf die Principes zum Angriff. Diese beiden Truppenarten bedienten sich besonders des Wurfspießes (pilum), der aber auch zum Nahkampfe brauchbar war; schließlich griffen sie auch zum Schwerdte. Erst, wenn diesen Angriffen der Feind nicht gewichen war, rückten die Triarier vor. Durch sie ward manche sehr zweifelhafte Schlacht zum Vortheil der Römer entschieden. Die Abtheilungen dieser Classen hießen Manipel, deren bei jeder Legion von jeder der schweren Truppenarten zehn waren. Jedes Manipel war in zwei Centurien getheilt, so daß die Legion sechzig Centurien zählte, deren jeder Abtheilungen von Veliten zugetheilt waren. Beim Treffen waren die dreißig Manipeln in schach-förmiger Stellung hinter einander aufgestellt. Da der Legion nun immer eben so viel Truppen von Bundesgenossen zugegeben waren, so hat man in der Regel ihre Größe auf das Doppelte der oben angegebenen Zahl zu schätzen. Unter einer Cohorte versteht man später gewöhnlich den zehnten Theil einer Legion; sie umfaßte also gemeinhin drei Manipeln.

Die Hauptleute der einzelnen Centurien hießen Centurionen. Die sechs Centurionen der drei ersten Manipel von jeder Gattung des schweren Fußvolks hatten die angesehensten und ausgezeichnetsten Stellen, und wurden von den Feldherren jedesmal mit in den Kriegsrath gezogen. Der Erste von Allen war der Centurio (primipilus) der ersten Centurie des ersten Manipels der Triarier. Die obersten Offiziere der Legionen, die zunächst unter dem Consul oder dessen Legaten standen, waren die Kriegstribunen. Ihrer waren sechs, deren einige von den Consuln, die meisten aber vom Volke ernannt wurden.

In der Belagerung fester Städte waren die Römer lange Zeit sehr zurück. Erst von den Griechen, unter denen zuerst Dionysios I. von Syra-kus als Erfinder auf diesem Gebiet sich ausgezeichnet hatte, lernten sie den Gebrauch der künstlichen Belagerungsmaschinen. Es gehörten dazu be-sonders die Ballisten und Katapulten, aus denen man vermittelst scharf angespannter, elastischer Seile bald Steine im Bogen warf, bald lange, spitze Balken mit solcher Kraft abschnellte, daß sie in einer Weite von zwei- bis dreihundert Schritten die stärksten Pallisaden zersprengten. Zuweilen bediente man sich der Ballisten, um brennende Materialien in die Städte oder Verschanzungen der Feinde zu werfen, ja man schleuderte damit sogar Koth, Leichname und todte Pferde hinein.

Wollte man Mauern untergraben, oder nicht weit von denselben

Wälle aufwerfen, und fürchtete sich doch vor den Feuertöpfen, Steinen und Pfeilen der Belagerer, so stellte entweder jeder arbeitende Soldat einen Schanzkorb vor sich hin, oder man errichtete hölzerne bewegliche Brustwehren, die mit nassen Häuten und Flechtwerk bedeckt waren, und hinter welchen ganze Reihen von Soldaten ungestört arbeiten konnten. Sollte ein Angriff dicht unter der Mauer geschehen, so hielten die Soldaten ihre großen Schilde über den Häuptern dicht zusammen, so daß sie darunter wie unter einem Dache fortschritten. Von den Griechen nahmen die Römer auch den Gebrauch der beweglichen Thürme an, und bauten dieselben von einer Höhe, welche die Mauern der Stadt, ja sogar die Thürme auf denselben, überragten; ungeheure Maschinen, von denen kaum zu begreifen ist, wo man die Kräfte hergenommen hat, sie auf den Rädern, auf denen sie ruhten, mit Allem, was sie enthielten, an die Mauern zu schieben. Denn während sich in den unteren Stockwerken Ballisten, Katapulten und Mauerbrecher befanden, waren die oberen voll von Schleuderern und Bogenschützen.

Die Mauerbrecher hatten verschiedene Gestalten und Namen, doch kamen sie im Wesentlichen darin überein, daß sie aus einem langen, wagerecht liegenden Balken bestanden, der entweder in Ketten hing, oder auf Rollen hin- und hergeschoben werden konnte. An dem vordern Ende war er mit einem ehernen Knaufe versehen, dem man die Gestalt eines Widderkopfes zu geben pflegte, von welchem die ganze Maschine den Namen des Widders erhielt. Konnte man mit diesem schrecklichen Zerstörungswerkzeuge der Mauer ungehindert nahe kommen, so war es um sie geschehen; denn hatte man den schweren Balken einmal in Schwung gesetzt, wozu es einer großen Anzahl Menschen bedurfte, so durchbohrte er zuletzt unwiderstehlich den härtesten Stein. Die Belagerten schützten sich gegen ihn dadurch, daß sie Säcke mit Erde von der Mauer herabließen, gegen welche die wiederholten Stöße ihre Kraft verloren, oder man suchte auch die ganze Maschine umzustürzen oder seitwärts zu drehen, oder den Widderkopf mit langen Zangen einzuklemmen, oder endlich die Arbeiter zu tödten, die jedoch durch ein übergebautes und mit nassen Häuten bedecktes Dach ziemlich gesichert waren.

Die Lager der Römer, besonders bei längerem Kriege in fernen Ländern die Winterlager, wo man statt der Zelte Hütten errichtete, sahen befestigten Städten ähnlich. Die pünktlichste Ordnung herrschte in ihnen; man sah regelmäßige Straßen, Thore, Plätze, Wälle und Graben darin; jede Cohorte hatte ihren angewiesenen Platz. Das Ganze ward vor der Ankunft des Heeres von bestimmten Feldmessern abgetheilt und genau

vermessen, und sobald das Heer erschien, ging die Schanzarbeit an. Die Zelte bestanden aus zusammengenähten und mit Stricken ausgespannten Thierhäuten. Ein Haupttheil und der Mittelpunkt des in Quadratform angelegten Lagers war das Prätorium, wo die Zelte des Feldherrn und der vornehmsten Unterbefehlshaber standen. Rechts von diesem Bezirke war das Quästorium, wo der Quästor oder Kriegszahlmeister sein Zelt hatte.

Der Sold eines Legionssoldaten betrug täglich fünf Asse (etwa zwei Silbergroschen). Außer dem Solde und der Kleidung bekam er noch ein bestimmtes Maaß Getreide. Wer sich auszeichnete, erhielt allerlei Schmuck, Halsketten u. s. w. Wer zuerst einen feindlichen Wall, eine Stadt erstiegen hatte, bekam zur Belohnung eine goldne Krone, die er bei Feierlichkeiten öffentlich tragen durfte. Höher noch galt die Belagerungskrone, die für die Befreiung einer eingeschlossenen Stadt ertheilt wurde, obschon man sie nur von Gras fertigte, wo möglich von dem, welches an dem befreiten Orte selber wuchs.

Die gelinderen Strafen, besonders für diejenigen, die einen höhern Rang bekleideten, waren Herabsetzung und Entziehung des Soldes; Gemeine wurden geprügelt, oft bis zum Tode, auch fand Enthauptung mit dem Beile Statt. Hatten ganze Cohorten oder gar Legionen ihren Platz verlassen, oder sonst ihre Schuldigkeit nicht gethan, so ward zuweilen durchs Loos der zehnte Mann herausgerissen und hingerichtet. Dies strenge Verfahren hieß Decimation.

Die Kriegsmusik der Römer bestand aus Blase-Instrumenten verschiedener Art. Die gewöhnliche Standarte einer Legion war ein silberner Adler, der, auf einer Stange befestigt, vorauf getragen wurde.

Alte Geschichte.

Dritter Zeitraum.

Von dem ersten Zusammenstoß der griechischen und der römischen Welt in dem Kriege des Pyrrhus bis zur Herstellung der römischen Weltmonarchie (270—30 v. Chr.).

Rom als Träger der Weltgeschichte.

1. Die Blüthezeit Rom's. 2. Der Verfall der römischen Republik und ihr Uebergang in die Universalmonarchie.

Zweiter Abschnitt.

Verfall der römischen Republik und Uebergang in die Universalmonarchie.

Die Römer, von den Gracchischen Unruhen bis zur Alleinherrschaft des Augustus (133—30 v. Chr.).

1. Die Gracchischen Unruhen.

Wir haben bisher erzählt, wie die Römer nach der endlichen Ausgleichung des alten Gegensatzes zwischen Patriciern und Plebejern die ganze Fülle ihrer Kraft entfalteten; wir haben gesehen, wie eine Reihe von glücklichen Kriegen dieselben zuerst zu der herrschenden Nation in der Westhälfte der civilisirten Welt, dann zur weltbeherrschenden Macht hatte werden lassen. Die Reihe der Staaten und Stämme, die Rom unter seiner Herrschaft vereinigen sollte, war aber noch lange nicht abgeschlossen; vielmehr sollten im Laufe des nächsten Jahrhunderts die römischen Legionen noch weit gen Norden und Osten ihre Waffen tragen, ihre Feldzeichen am Fuße des Kaukasus und in dem arabischen Sande aufpflanzen, es sollten dieselben in den Fluthen des Rheines und der Themse sich spiegeln. Indeß, nicht die auswärtigen Kriege und — mit

Ausnahme der Eroberung von Gallien und des linken Rheinufers — nicht die neuen Eroberungen sind es, welche in der demnächst zu behandelnden Periode der römischen Geschichte das Haupt-Interesse ausmachen.

Vielmehr ist es das Wiederaufleben der inneren Kämpfe, ist es jene Reihe furchtbarer Revolutionen und gräuelvoller bürgerlicher Kriege, die endlich mit der Vernichtung der republikanischen Freiheit abschließen, worauf demnächst das Hauptgewicht fällt. Es sind die Kämpfe zwischen der neuen aristokratischen Partei und der s. g. Volkspartei, die jetzt an die Stelle der Kriege mit dem Auslande treten; die Zeit naht heran, wo mehr und mehr — nicht der Einzelne der Partei, sondern die Partei dem Einzelnen dient: die Zeit, wo eine Reihe von Machthabern um den Besitz der höchsten Gewalt kämpfen, und wo endlich der Sieg derjenigen, die, auf Heer und Volkspartei gestützt, die Repräsentanten der Aristokratie bekämpfen, die „Aera der Cäsaren" einleitet.

Während die römische Herrschaft sich unwiderstehlich im Osten, Süden und Westen der Welt des Mittelmeeres ausbreitete, waren — verschiedene Details unserer bisherigen Erzählung haben es bereits deutlich erkennen lassen — in den inneren, den sittlichen wie den socialen und politischen Verhältnissen des Staates sehr bedeutende und zugleich sehr gefährliche Veränderungen vorgegangen. Am nächsten und schärfsten zeichneten sich die politischen Veränderungen. Im Laufe der Zeit seit der Beseitigung der patricischen Vorrechte hatte sich fast unvermerkt eine neue mächtige Aristokratie gebildet, die uns, seit dem Ausgang des hannibalischen Krieges, herrschend, ja allmächtig entgegentritt.

Diese neue Aristokratie war im Gegensatz zu dem alten rein patricischen Adel theils patricischer, theils plebejischer Abkunft; sie war ursprünglich ein reiner Beamten-Adel. Aus den Nachkommen solcher Männer nämlich, welche hohe Staatsämter bekleidet hatten, und auch durch äußere, ebenfalls vererbende Ehrenabzeichen sich unterschieden (bei „den Männern war es der Purpurstreif am Untergewande und der goldene Fingerring, bei den Jünglingen ein silberbeschlagener Pferdeschmuck, bei den Knaben der Purpurbesatz des Oberkleides"), hatte sich allmählich ein neuer Erbadel gebildet, der mit dem Namen der Nobilität bezeichnet wird, und dessen Mitglieder gewöhnlich Optimaten genannt werden. Diese neue Aristokratie, die aber nur nach und nach zu politischer Geschlossenheit gelangte, nahm endlich wiederum den Charakter einer neuen Oligarchie an; d. h. sie strebte immer entschiedener nach kastenartiger Begränzung und nach der Alleinmacht im Staate. Es war eine Anzahl

mächtiger regierender Familien, aus denen in der Regel die höchsten Staatsämter ausschließlich besetzt wurden. In der Zeit, zu deren Darstellung wir jetzt übergehen, war es — wenn nicht dringende Noth doch einmal dazu zwang, hervorragende Talente zu hohen Aemtern ohne Rücksicht auf Ahnen und Gunst zu berufen — sehr schwer für einen ahnenlosen Mann, als homo novus, d. i. „Neuling", in die höheren Stellen einzudringen. „Ebenso hatte die neue Nobilität mit Erfolg dahin gestrebt, den Senat und die Ritterschaft vollkommen zu ihren Organen zu machen. Die beiden Mittel, den Senat zu ergänzen, das Anrecht gewesener curulischer Beamten auf Sitz und Stimme im Senat, und die Berufung durch den Censor, legten die Ergänzung des Senats allmählich so gut wie ganz in die Hände der herrschenden Aristokratie." Der Ritterstand aber wurde immer mehr zu einem Sammelplatz vornehmer und vermögender Männer. Mit Einem Wort: zwei Klassen, die vornehmen Beamten und Familien, deren Centralpunkt der Senat war, und eine mächtige Geldaristokratie, führten in der römischen Welt jetzt die entscheidende Stimme.

Die neue Aristokratie, obwohl sie weniger schroff geschlossen war, als einst das Patriciat, entwickelte nichtsdestoweniger schon in der Zeit seit dem dritten makedonischen Kriege die Merkmale oligarchischer Entartung. Man suchte die Zahl der hohen Aemter auf möglichst geringer Zahl zu halten; „man schnitt, indem man die Ernennung der meisten Militärtribunen für die jährlich auszuhebenden vier Legionen in die Comitien verlegte, dem Talente möglichst den Weg ab, durch Dienen von unten auf zu hohen Heeresstellen zu gelangen;" man suchte endlich innerhalb des eigenen Standes den überwiegenden Einfluß genialer Männer fern zu halten, und hatte deßhalb im Jahre 165 die Wiederwahl zum Consulat untersagt. Die Ergebnisse dieses oligarchischen Regiments waren keineswegs glänzend. Die militärische Kraft freilich ist den Römern nicht abhanden gekommen, wohl aber hat uns die Geschichte seit dem Kriege mit Perseus wiederholt Spuren jämmerlicher Heerführung, und mehr noch schimpflicher Erschlaffung der alten strengen Kriegszucht gezeigt. Die Leitung der politischen Angelegenheiten nach Außen entbehrte — nicht des Erfolges, wohl aber mehr und mehr der sittlichen Hoheit, des höheren Ernstes, und der imponirenden Kraft; die innere Verwaltung begann schlaff zu werden, die mächtigen Beamten aber begannen schon jetzt, in den eroberten Provinzen sich jenen Gewaltthaten und jenen schrecklichen Erpressungen hinzugeben, die für mehrere Menschenalter den römischen Namen mit Schmach befleckten. Es begann die

Zeit, wo man die unterworfenen Landschaften lediglich als zur Ausbeutung im Interesse Rom's bestimmt erachtete und behandelte: ein Verfahren, das auf die sittliche Corruption der aristokratischen, „in ihrer Stellung fast den persischen Satrapen gleichen", Provinzialbeamten, von denen viele noch dazu jährlich wechselten, auf das Unheilvollste zurückwirken mußte.

Alles dies stand in enger Verbindung mit der Abnahme der alten sittlichen Strenge und Zucht, wie sie auf den verschiedensten Gebieten sich kund gab. Nicht ohne bedeutenden Einfluß war dabei die eindringende hellenische Bildung, die, unbeschadet ihrer sonstigen Vorzüge, dennoch in weiten Kreisen des römischen Lebens auflösend oder zersetzend wirkte. Die Ausartung oder Ueberwucherung der römischen Religion in üppigen Prunk, durch das Eindringen schnöder orientalischer Culte, womit schneidende Frivolität, kecker Zweifel und frecher Unglaube parallel lief; das Ueberhandnehmen arger Schwelgerei und Zügellosigkeit, wie nicht minder schwerer Verbrechen in vornehmen Familien; die sich einnistende Neigung zur Ehelosigkeit und das Sinken der Ehe; die wachsende Gier, schnell reich zu werden; die Nachahmung der Ueppigkeit und des wüsten Prunkes der Kleinasiaten; das müßige Umhertreiben in den Gassen und auf dem Markte; endlich aber das Eindringen und der lebhafte Betrieb so unmenschlicher und entmenschender Volkslustbarkeiten, wie der blutigen Thierhetzen und der mörderischen Gladiatorenkämpfe — das Alles, dieser Sittenverfall, der seiner Natur nach nur immer größere Fortschritte machen konnte, warf einen finstern Schatten auf den äußeren Glanz der stolzen Republik.

An einem entschiedenen Gegensatze zu der neuen Aristokratie Rom's fehlte es nun keineswegs; er beruhte auf der Gemeindeversammlung; aber ihrer Natur nach hatte diese nur wenig Mittel, der neuen Oligarchie mit dauerndem Erfolge zu begegnen. Allerdings gehörte formell die souveräne Gewalt nach wie vor dem römischen Volke; aber es lag nahe, daß im gewöhnlichen Laufe der Dinge die Leitung der höhern Politik dem Senate, den regierenden Familien immer ausschließlicher überlassen wurde, je kolossalere Dimensionen das Gebiet annahm, über welches sich die politischen Interessen Rom's ausdehnten, je weniger solche Verhältnisse von der Masse zu übersehen waren, je weniger endlich das Volk seit dem Jahre 167 — wo, Dank der makedonischen Beute, die directe Besteuerung desselben aufhörte — von den Lasten der Staatsverwaltung unmittelbar betroffen wurde. Weit wichtiger aber noch war die Ausbreitung der römischen Bürger über einen großen Theil

von Italien; so bildeten namentlich Latium (im weitesten Sinne), das Sabinerland und ein Theil von Campanien römisches Bürgergebiet, wozu dann noch die zahlreichen „Colonieen" mit Vollbürgerrecht, und zahlreiche Bürger kamen, die in ganz Italien zerstreut lebten. Die Folge hiervon war, daß das kernhafte Bürgerthum nicht mehr im Stande blieb, wie früher als wirksames und organisches Glied des Staates sich geltend zu machen; da die Römer niemals dazu gelangten, von dem System der Comitien des gesammten Volkes zu einer Repräsentation in irgend welcher Form überzugehen, so wurden natürlich die demokratischen Organe der römischen Verfassung immer schwerfälliger und unbehülflicher. War es nun schon sehr schlimm, daß der Theorie nach die Entscheidung über die wichtigsten Fragen bei Staatsangelegenheiten, Wahlen u. s. w., Versammlungen zufiel, für die selbst im Falle der Vollständigkeit gar keine Möglichkeit innerer Organisation und nützlicher Vorberathung mehr bestand: so war es noch viel bedenklicher, daß in der Regel die Entscheidung in den Comitien thatsächlich der Bevölkerung von Rom und der nächsten Landschaft zufiel, die auf mannichfache Art zu entarten begann. Denn auch in Rom bildete sich mit der Zeit ein schlimmer Pöbel aus; nicht bloß aus verarmten Bürgern, weit mehr noch aus der Masse von Freigelassenen (soweit dieselben nicht in der Lage waren, mächtige Capitalisten zu werden), die zugleich viele fremdartige Elemente in das Bürgerthum brachten, und deren Einfluß in den Comitien, man wiederholt durch strenge Maßregeln, Entfernung aus den Centurien, oder Beschränkung auf eine einzige, höchstens auf die vier städtischen Tribus, zu schwächen versuchte.

Hatte nun die Gemeindeversammlung auf diese Weise allmählich das höhere Gewicht moralischer Macht großentheils verloren, so war doch ihre Einwirkung von Rechtswegen immer die entscheidende; und hierbei hatte nun die Nobilität sehr zahlreiche Mittel, demokratische Stürme abzuwenden und die Menge nach ihrem Willen zu lenken. Einerseits bestand jene Masse Clienten, die, den adeligen Familien dienstbar oder zugewandt, in den Versammlungen den unabhängigen Stimmen gegenüber sich sehr bemerkbar machten. Dann aber scheute der Adel auch solche Mittel nicht, die demagogisch genannt werden müssen, und auf deren Gebiet die demagogischen Gegner ihm damals wie später „so erfolgreiche Concurrenz machten." Lange ehe man die Stimmen zu kaufen begann, warben demagogische Vertreter wie Feinde der Nobilität durch neue Volksfeste, durch möglichst billige Kornverkäufe, namentlich vor den Wahlen, um die Gunst des Volkes; nicht minder bereicherten die meisten

Feldherren durch üppige „Verspendung der Beute" ihre Soldaten. Endlich aber bot der schmähliche Mißbrauch der Auspicien, um unbequeme Volksbeschlüsse zu verhindern, der Senatsgewalt eine weitere Stütze; und der factische Alleinbesitz der Criminalgerichtsbarkeit für gewisse Verbrechen (in den seit 149 bestehenden quaestiones perpetuae verhandelt) konnte ebenfalls für die Senatspartei eine sehr scharfe Waffe werden.

Gegenüber den schweren Schäden, an denen das römische Gemeinwesen krankte, waren schon seit langer Zeit Reformversuche gemacht worden; sie nahmen einen mehr politischen Charakter im engeren Sinne an, so lange sich die Reformer noch auf einen starken Bauernstand stützen konnten. In solchem Sinne und als rechter Vertreter der römischen Bauern hatte der alte Cato gearbeitet; er hatte dem „neumodischen" Wesen oft mit einseitiger Heftigkeit, aber ehrlichem Willen sich entgegengestellt; er hatte sich bemüht, durch immer neue Landauftheilungen aus dem ager publicus den hinschwindenden Bauernstand zu erhalten und zu vermehren. Man hatte ferner, während auch schon demagogische Elemente emporkamen und den factiosen Gewaltmenschen die Wege unmerklich ebneten, — um die Selbständigkeit der Gemeinde zu stärken, in den Comitien die geheime Abstimmung eingeführt; im Jahr 139 für die Aemterwahlen, im Jahr 137 für die Volksgerichte, und später noch (131) für die Abstimmung über Gesetzesvorschläge.

Aber den schwersten Schäden des römischen Staatslebens, das sollte sich bald zeigen, war nicht durch Maßregeln auf dem Gebiete der Verfassung allein abzuhelfen. Denn sie entwickelten sich auf socialem Gebiete; und hier eben liegen die Keime zu jener ersten schweren Erschütterung, von der wir demnächst zu erzählen haben.

Wir haben schon früher (S. 120) bemerkt, daß der hannibalische Krieg furchtbare Folgen für den kleineren und mittleren Grundbesitz in Italien zurückließ, von denen die Halbinsel sich nicht wieder erholen konnte. Die Verödung des Landes, der Verfall der kleineren Bauernstellen war um so schwerer zu überwinden, als den Bauern nicht allein die nöthigen Geldmittel mangelten, sondern auch dieselben theils durch das lange Kriegsleben der soliden Arbeit entwöhnt waren, theils durch die neuen und gewinnbringenden Feldzüge seit dem Jahre 200 v. Chr. mehr und mehr an das reizvollere und unruhige Treiben im Lager gewöhnt wurden. Es gab aber noch andere Verhältnisse, die weit gefährlicher auf das Verschwinden des kleinen und mittlern Bauernstandes römischer Nationalität einwirkten. Es liegt auf der Hand, daß der große Grundbesitz sich weit leichter von den schweren Schlägen des

hannibalischen Krieges erholen konnte; die vornehme Aristokratie gebot über weit bedeutendere Mittel, die sich — trotz der kostspieligen Aemterbewerbung — durch die ungeheure Beute aus den Feldzügen und die Ausbeutung der Provinzen beständig vermehrten. Andererseits waren die auf Handel und Geldwirthschaft beruhenden Reichthümer der eigentlichen Capitalisten, des Ritterstandes, nicht minder gewaltig. Und diese beiden Mächte nun wurden den freien römischen Bauern in verschiedenster Weise gefährlich. Zunächst und vor Allem durch die übermächtige Concurrenz, welche die römischen Speculanten in den neuen Provinzen entwickelten. Ein guter Theil dieser Länder, vor allen aber Sicilien, ward von diesen Leuten dazu benutzt, Viehwirthschaft und Landbau im Großen zu betreiben, d. h. mit allmählicher Vernichtung der kleinen Wirthschaften durch Anstellung ungeheurer Massen von Sklaven. Die vielen Kriege dieses Jahrhunderts, in Folge deren zahlreiche Bürgerschaften in die Sklaverei verkauft wurden, dazu die schamlose Art, mit der Piraten und Sklavenhändler namentlich in Vorder-Asien auf Menschenraub ausgingen, lieferten Hunderttausende solcher Unglücklichen, deren Arbeitskräfte dann auf den ungeheuren Gütern oder Plantagen in rücksichts- und mitleidslosester Weise ausgenutzt wurden. Die Sklaven auf den Aeckern arbeiteten mit Fußschellen an den Beinen, und wurden Nachts in gemeinsame Arbeitshäuser (die berüchtigten ergastula) eingesteckt.

Allerdings hatte diese Art der Wirthschaft ihre schweren Gefahren; obwohl der Sklave der alten Welt nicht durch den Farben- und Racenhaß, wie heutzutage in Nordamerika, von seinem Herrn getrennt erschien, so war doch gerade in der Zeit, von der wir reden, die Welt von solchen Sklaven aus Karthago, Griechenland und dem Orient überfüllt, die in besseren Tagen vielfältig angesehene und glückliche Männer gewesen waren. Es ist daher sehr begreiflich, wenn in den nächsten zwanzig Jahren nach dem Untergang von Karthago und Korinth die Annalen von Italien, Sicilien und Griechenland wiederholt von Aufständen, Verschwörungen und blutigen Kämpfen der Sklaven zu erzählen wissen. Die schrecklichsten Scenen dieser Art zeigte zu verschiedenen Malen die unglückliche Insel Sicilien, wo sich auch das freie Proletariat mehrerer Städte den Sklaven anschloß. Nachdem die Unzufriedenheit der Letzteren, oft auch die Gewissenlosigkeit der Herren, schon längst zu der „stehenden Plage" der Räuberwirthschaft Veranlassung gegeben hatte, brach hier im Jahr 135 bei Enna eine gewaltige Empörung der Sklaven aus. Dem Beispiel des Sklavenführers Eunos aus Apameia in Syrien, der sich

„Antiochos, König der Syrer" nennen ließ, und seines Genossen Achäos, folgte bei Agrigent der ehemalige cilicische Räuber Kleon; die Insurgenten verfügten über ein Heer von siebenzigtausend Mann, nach der mäßigsten Angabe, und konnten dergestalt den Römern lange mit Erfolg die Stirn bieten. Vier Jahre (134—131) machten sie römischen Heeren und Consuln zu schaffen, bis es endlich dem Consul M. Rupilius gelang, diesem furchtbaren Aufstande ein gänzliches Ende zu machen; nach der Einnahme von Enna wurden zwanzigtausend Sklaven an's Kreuz geschlagen.

Aber trotz so schrecklicher Ausbrüche war die Sklavenwirthschaft den römischen Capitalisten in hohem Grade „profitabel"; namentlich mit Vieh und Korn machten sie die großartigsten Geschäfte. Da sie weit billiger produciren und verkaufen konnten, als die kleinen italischen Bauern des römischen Gebietes; da ferner die römische Regierung die Naturallieferungen an Getreide aus den Provinzen theils zur Ernährung ihrer Heere, theils zur Erhaltung der Kornpreise auf niedrigstem Stande zu Gunsten des städtischen Pöbels benutzte, und somit den römischen und italischen Bauern sehr wichtige Absatzquellen entgingen: so mußte die römische Kleinwirthschaft nothwendig immer mehr dahinsiechen. Ein anderer Grund kam hinzu.

Denn nunmehr begann auch in Italien der große Besitz zu dem unseligen Systeme der Sklavenwirthschaft überzugehen; und zugleich, da die Getreidewirthschaft unergiebig geworden war, ging er zu anderen „Culturen" über. An die Stelle freier Arbeiter traten also mehr und mehr Sklaven ohne Weib und Kind, wenn auch ohne Arbeitskerker und ohne Fesseln; man producirte nunmehr in Masse Wein und Oel, man betrieb die Weidewirthschaft, den Erwerb der Schafwolle in ausgedehnter Weise; alles Dinge, die nur bei dem Betrieb im Großen nutzbar wurden. Es kam dazu, daß man immer mehr davon abstand, den ager publicus in kleine Bauernhufen zu vertheilen, und denselben vielmehr in großen Massen an die Reichen und Vornehmen überließ, die nun meist diesen Besitz als Weideland ausbeuteten oder Waldwirthschaft, Pechsiederei ꝛc. trieben. So begann, Dank der Großwirthschaft und den großen Gütern, den s. g. Latifundien, schon lange vor dem Unwesen, das schönste Land in Villen mit Parks und Fischteichen zu verwandeln, der Getreidebau in großen Theilen von Italien, südlich von den Apenninen, zu verschwinden.

Die schwierige Lage der römischen Bauern ward dadurch noch verschlimmert, daß die Senatoren (seit 218) ihr Vermögen gesetzlich

nicht in Geldspeculationen anlegen durften; in Folge dessen wurde es seit dem hannibalischen Kriege immer mehr Sitte, daß die großen Besitzer und Capitalisten die kleinen und mittlern Bauernhöfe aufkauften, oft auch geradezu in der rohesten Weise den Eigenthümern abzwangen, um große Güter zu formiren. Mehr und mehr verschwand daher auf dem römischen Bürgergebiet der alte freie Bauernstand; die ehemaligen Bauern sanken theils zu abhängigen Pächtern, zu Arbeitern herab, oder sie gingen nach Rom, wo sie das Proletariat vermehrten, und vom Verkauf ihrer Stimme bei den Wahlen ꝛc., oder von den Mitteln lebten, welche die Politik des Senats und der Nobilität dem Pöbel bot. Denn auch der Betrieb einer schwunghaften Industrie war — selbst wenn sich der stolze Römer zu solcher Arbeit hätte hergeben wollen — dem Bürger dadurch abgeschnitten, daß jeder fabrikmäßige Betrieb in den Händen der Speculanten war, die auch hier sich der Sklavenarbeit bedienten. Das Resultat war, daß die römische Bürgerschaft auf der eigentlichen Halbinsel allmählich in zwei Klassen zu zerfallen drohte: in eine kleine Zahl von Besitzern ungeheurer Reichthümer, und eine Masse verarmter Bauern, neben denen dann die Hunderttausende vaterlandsloser Sklaven standen, die da, wo sie als berittene Hirten hausten, wie in Apulien, Lukanien, Bruttium, sogar die öffentliche Sicherheit bedenklich gefährdeten.

So war denn ein wahrhaft bedrohlicher Zustand der Dinge eingetreten, der seiner Natur nach zu immer schlimmeren Situationen führen mußte. Es fragt sich, ob es überhaupt möglich war, dem einmal eingewurzelten Verderben noch von Grund aus abzuhelfen; ob alle Mittel, mit denen man ihm von Seiten kühner Reformer zu begegnen dachte, den endlichen Verfall mehr als hinauszuschieben, oder auch nur hinauszuschieben vermochten. Jedenfalls wurde das eine der Mittel, an die man in Rom gedacht hat, erst zu einer Zeit und unter Umständen angewandt, wo es nur dazu beitrug, den Verfall der Republik zu steigern; das andere bildet das Hauptinteresse unserer nächsten Erzählung.

Wollte man dem römischen Staat, nachdem er auf der einen Seite die Zahl seiner Unterthanen so ungeheuer erweitert, auf der anderen in eine Entwickelung gerathen war, die ihn in erschreckender Schnelle seiner Kernkraft, seines bäuerlichen Mittelstandes, beraubte, frische Kräfte zuführen, seine Herrscherstellung innerlich wieder stärken, und mit breiteren Grundlagen versehen, so lag es nahe, die Zahl der Vollbürger durch Ertheilung des vollen römischen Bürgerrechts an die verbündeten Völker der italischen Halbinsel in bedeutendem Maße zu vermehren. Es

wurde damit zugleich eine sehr billige und natürliche Anforderung dieser Völker befriedigt, da sie durch Sitte und Sprache den Römern so nahe standen, und ihnen durch ihr Blut und Geld die Weltherrschaft hatten erringen helfen. Auch waren sie von der Gerechtigkeit ihres Begehrens schon längst so erfüllt, daß sie auf mannichfaltigen Wegen nach der Erfüllung desselben trachteten, und die Klugheit forderte, daß man ihnen endlich rechtzeitig entgegenkam, um gewaltsamere Ausbrüche zu verhüten. Allerdings war es fraglich, ob die Einverleibung des übrigen Italiens in das Bürgergebiet jenen socialen Schäden dauernd hätte begegnen können; denn Italien hatte ja dieselben Leiden durch Hannibal erfahren, wie das römische Gebiet, und die italische Landwirthschaft litt unter denselben Uebeln, wie die römische. Aber in den italischen Landschaften — von Etrurien nicht zu reden, wo der alte Landesadel schon um 134 die freien Bauern völlig verdrängt hatte, und wo auch nachmals das sicilische Plantagensystem feste Wurzeln schlug — hatten die römischen Geld- und Grundbesitzer noch keine Latifundien anlegen, noch keine Bauern auskaufen können, weil Ankäufe der Römer im Gebiete ihrer italischen Bundesgenossen so lange nicht möglich waren, als die letztern noch nicht in das römische commercium aufgenommen waren. Offenbar wäre das mit der Aufnahme der Italiker in das römische Vollbürgerrecht bald anders geworden; ebenso wäre die brennende Nothwendigkeit einer fundamentalen Veränderung der Verfassung bei solchen Schritten schon jetzt scharf herausgetreten. Jedenfalls aber wäre Rom damit zunächst um eine sehr große Zahl wohlhabender, sittlich tüchtiger und gebildeter Männer reicher geworden. Doch jeder derartigen Zumuthung trat damals der schroffe Stolz der Römer, des Adels wie der Proletarier, entgegen. Ja seit dem Kriege mit Perseus hatte die Nobilität angefangen, die Italiker mehr und mehr mit Härte und verletzendem Uebermuthe zu behandeln.

Der zweite Weg bestand darin, unter den alten verarmten und verarmenden römischen Bürgern eine hinlängliche Zahl bemittelter Grundeigenthümer dadurch zu erschaffen, daß man den großen Grundbesitzern einen Theil des Gemeinlandes zur Vertheilung unter Aermere wieder abforderte. Dieses war, formell und juristisch, auf keine Weise ungesetzlich, da jene Ländereien noch immerdar dem Staate gehörten, und sogar noch das alte, freilich nicht beachtete Gesetz des Licinius bestand, kraft dessen Keiner mehr als fünfhundert Jugern von dem Domaniallande besitzen sollte (S. 31 ff.). Aber auch hier waren außer dem natürlich zu erwartenden Widerstande der großen Besitzer die

Schwierigkeiten groß und mannichfaltig. Da man sich seit langer Zeit gewöhnt hatte, jene Güter als Privateigenthum zu behandeln, dergestalt, daß unendlich reiche und complicirte Interessen und Erwerbsquellen damit zusammenhingen, so waren sie dadurch in neue, schwer zu beseitigende Rechtsverhältnisse getreten. Sie waren bei Erbschaftstheilungen als Ausgleichung mit angewiesen, oder Gläubigern verpfändet und verfallen, oder mit Wirthschaftsgebäuden und anderen Anlagen auf Kosten der Besitzer versehen; vor allem aber mochte es jetzt schwer sein, sie von dem besonderen Eigenthum auszuscheiden. Man durfte sich nicht verhehlen, daß diese Maßregel, wenn wirklich in vollem Umfange durchgeführt, bei aller „juristischen Unanfechtbarkeit," praktisch einer socialen Revolution wenigstens sehr nahe kommen konnte, und daß — sofern es nicht gelang, den herrschenden Geist, die Erwerbgier der Reichen, die Abneigung einer heruntergekommenen Menge gegen schwere und langsame Arbeit, ja die ganze Richtung der wirthschaftlichen Verhältnisse, völlig umzuwandeln — es zweifelhaft bleiben mußte, ob und auf wie lange ein so tief einschneidendes Mittel wirklich zu dem erwünschten Ziele führen werde; ob man damit den kleinen Besitz in der That dauernd gegen die Macht des Capitals zu schützen und zu halten vermöge. An solchen Zweifeln scheiterte die Hoffnung des edlen Scipio Aemilianus; anders dachte ein Kreis edler und hochstehender Männer, wie der mächtige Consular Appius Claudius, der berühmte Rechtsgelehrte und Pontifex Maximus P. Licinius Crassus Mucianus, sein noch berühmterer Bruder, der Rechtslehrer P. Mucius Scävola, und nicht minder der wackere Feldherr Q. Cäcilius Metellus; sie Alle waren von der Ausführbarkeit und Heilsamkeit des Reformplanes überzeugt.

Aus diesem Kreise nun ging der jüngere Mann hervor, der seinen Geist, seine ganze Bildung und Beredtsamkeit aufwandte, um dem römischen Volke auf dem Wege der agrarischen Reform die Rettung zu bringen. Es war Tib. Sempronius Gracchus, den wir schon bei dem numantinischen Kriege kennen gelernt haben, Sproß einer volksfreundlichen Familie, Sohn eines als trefflicher Charakter und besonnener Reformer gefeierten Vaters, und Enkel des älteren Scipio Africanus durch seine Mutter Cornelia, die als Wittwe die Hand eines ägyptischen Königs ausgeschlagen hatte, um, als eine Frau von seltenem, durch griechische Litteratur und Philosophie hochgebildetem Geiste, die Erziehung ihrer beiden Söhne selbst zu leiten. Er war ferner der Schwiegersohn jenes Appius Claudius, und der Schwager des großen Scipio Aemilianus, unter dem er als achtzehnjähriger Jüngling die Eroberung

von Karthago mitgemacht hatte. Von Natur echt sittlich geartet, und ursprünglich mehr ruhigen und sanften Wesens, hatte sein edler Geist durch die nahen und vertrauten Beziehungen zu hellenischen Philosophen, namentlich zu dem Rhetor Diophanes aus Mitylene und dem Stoiker Cajus Blossius aus Kyme (Cumä), schon früh einen höheren idealistischen Schwung genommen.

Der Anblick des auf die oben beschriebene Weise entvölkerten, einst so blühenden Etrurien's hatte, nach der Aussage seines jüngeren Bruders, den Tib. Gracchus zuerst tief erschüttert. Er fühlte inniges Mitleid mit dem Volke, welches jetzt die Heere bildete. „Diese braven Römer" — heißt es in einem Bruchstücke einer seiner Reden, wie es Plutarch aufbehalten — „besitzen nichts, als Luft und Licht, denn diese kann man ihnen nicht rauben. Sie fechten nur, um Anderen Pracht und Aufwand zu verschaffen, und deren Reichthümer zu vermehren, und indem sie Herren der Welt genannt werden, besitzen sie keinen Fuß breit Erde."

Um die Zeit, wo Scipio Aemilianus den numantinischen Krieg völlig beendete, der Consul Piso gegen die Sklaven in Sicilien kriegte, und Rom sich rüsten mußte, in Asien das Vermächtniß des Attalos gegen Aristonikos durch Krieg zu behaupten (133), trat Gracchus als Tribun mit der Erneuerung des Licinischen Gesetzes auf, daß Niemand vom Gemeinland mehr als fünfhundert Jugern besitzen solle, doch mit der begünstigenden Milderung, daß für jeden noch unter väterlicher Gewalt stehenden Sohn noch die Hälfte dieses Maßes, also noch drittehalbhundert Jugern, behalten werden dürften; dagegen sollten die sonstigen okkupirten und von den Inhabern ohne Entgelt benutzten Domanial-Ländereien (auf die verpachteten bezog sich das Gesetz nicht) sämmtlich von Staatswegen eingezogen werden. Für alle von den bisherigen Inhabern vorgenommenen Verbesserungen, namentlich für die Urbarmachung und die errichteten Gebäude, sollten Entschädigungen bewilligt werden. Das eingezogene Domanialland sollte in Loose zu dreißig Morgen Landes zerschlagen, dieselben an arme Bürger zum Feldbau — „nicht als freies Eigenthum, sondern als unveräußerlicher Erbpacht" — mit der Verpflichtung, eine jährliche Rente an die Staatskasse zu zahlen, vertheilt werden.

Gracchus scheint auf eine Vereinbarung mit der Nobilität gerechnet zu haben; aber er täuschte sich von Anfang an, und sofort zeigte sich, daß die Nobilität und der Senat entschlossen waren, dem verwegenen Angriff auf ihre Stellung mit der schroffsten Entschiedenheit entgegenzutreten. Der Senat griff zu dem bei tribunicischen Anträgen schon längst gebräuch-

lichen nächsten Mittel: er gewann einen der übrigen Tribunen, den sonst mit Gracchus befreundeten M. Octavius, daß er dem Vorschlage widersprach, und dadurch die erforderliche Einmüthigkeit der Tribunen verhinderte. Das Volk, das die Vorschläge des Gracchus, und die Reden, durch die er in einer Reihe von Vorversammlungen (Conciones) die Römer für seine Ideen zu erwärmen suchte, mit wahrer Begeisterung aufgenommen hatte, war äußerst erbittert; und Gracchus ergriff das ihm gesetzlich zustehende Mittel, durch ein Edict allen Magistraten zu untersagen, ihre Amtsgeschäfte zu verrichten, bis über sein Gesetz gestimmt, und es vom Volke genehmigt oder verworfen sei. Aber auch dies konnte die Hartnäckigkeit der Gegner nicht beugen. Die leidenschaftliche Erregung und die ganz veränderte Natur der damaligen Römer ließ nicht mehr daran denken, das zu thun, was einst in der Zeit der Patricierkämpfe herkömmlich gewesen. Früher hatte man mit unbeugsamer Zähigkeit die legale Agitation organisirt, denselben Antrag Jahr auf Jahr erneuert, und endlich den Gegner überzeugt, oder doch ermüdet und erschöpft. Anders jetzt, wo aus ganz Italien die römischen Bürger zu der Abstimmung herbeigekommen waren. Und so ließ sich Gracchus, in der Verzweiflung mit seinen guten Absichten nicht durchdringen zu können, verleiten, die Verfassung in ihren Grundlagen durch einen widergesetzlichen Eingriff in die Unverletzlichkeit des Tribunats anzugreifen. Er trug beim Volke auf Entsetzung des Octavius an. Doch fühlte er selbst, wie höchst gefährlich ein solcher Schritt war, und daß er damit auf die Bahn der Revolution hinüberbiege. Denn als von den fünfunddreißig Tribus siebzehn gegen Octavius gestimmt hatten, bat er diesen nochmals flehentlich, seine Einsprache zurückzunehmen, damit die Entsetzung nicht vor sich gehen möchte. Da aber Octavius, „ein entschlossener Mensch, der von der Verwerflichkeit des Gracchischen Planes ernstlich überzeugt schien," beharrlich blieb, so verlor er schließlich sein Amt, und rettete vor dem erbitterten Volke kaum das Leben.

Nun ging das Gesetz durch, und demnächst wurde eine, nach dem Antrag jährlich zu erneuernde, Commission von drei Männern bestellt, welcher das Einziehungs- und Vertheilungsgeschäft zufiel, sowie die schwere Aufgabe, „rechtlich festzustellen, was Domaniallend und was Privatbesitz sei;" bei der ersten Wahl wurden Gracchus selbst, sein jüngerer, damals zwanzigjähriger Bruder Cajus, und sein Schwiegervater Appius Claudius mit der Vollstreckung beauftragt. Aber der Senat bemühte sich, der Ausführung alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen, und kränkte den Tiberius auf unedle, kleinliche Weise. Schon ließen auch

die Optimaten sich verlauten, sie würden an ihrem Feinde Rache zu nehmen wissen, sobald sein Amtsjahr vorüber sein würde. Andererseits kamen nun alle Schwierigkeiten recht zu Tage, welche bei der äußerst verwickelten Natur der Sache der Ausführung des Gesetzes, zumal der Ausscheidung des Domaniallandes, entgegenstanden. Bei der Verzögerung der Austheilung mußte nun Gracchus fürchten, daß das Volk von ihm abfallen werde; überdies schien es seine eigene und seines Gesetzes Sicherheit zugleich zu erfordern, daß er die tribunicische Würde auch für das folgende Jahr bekleide. Deshalb war er genöthigt, darauf zu denken, die dauernde Gunst der Gemeinde durch neue populäre Schritte zu fesseln, die ihn aber dem Herkommen, den Optimaten immer schroffer gegenüberstellten, seine Haltung immer gewaltsamer machten. So beantragte er, zur Ausstattung der neuen Landbesitzer den, so eben dem römischen Staat durch Erbschaft (S. 184) zugefallenen, pergamenischen Schatz zu verwenden; so sprach er der Bürgerschaft das Recht zu, über die neue Provinz von Pergamon endgültig zu entscheiden; andere populäre Maßnahmen scheint er in Aussicht gestellt zu haben. Die Nobilität ihrerseits brachte die Anschuldigung in Umlauf, daß Tiberius sich mit Plänen zur Erwerbung monarchischer Gewalt trage; schon daß er seiner Sicherheit halber sich stets mit bedeutendem Gefolge zeigte, ward ihm bitter verdacht.

So nahte sich unter leidenschaftlichster Bewegung der Tag der neuen Tribunatswahlen. Als die Stimmen der Comitien anfingen, sich auf Gracchus zu neigen, ward von der Nobilität der Einwurf erhoben, es sei ungesetzlich, zwei Jahre nach einander das Tribunat zu bekleiden. Unter den Tribunen selbst konnte man sich nicht sofort einigen; man verschob Entscheidung und Wahl auf den nächsten Tag. Gracchus wußte, daß er von der Wuth seiner Feinde das Schlimmste zu befürchten habe, daher beschwor er das Volk, ihn zu schützen. Zum Unglück aber waren viele seiner Anhänger auf dem Lande, denn es war die Zeit der Erndte. Am andern Morgen kam der Senat, um dieselbe Zeit, wo das Volk sich an dem Capitol versammelte, in der Nähe, im Tempel der Fides, zusammen. Ueber der Wahl entstand ein Tumult, in welchem Gracchus aus irgend einem Grunde nach dem Haupte deutete; seine Gegner schrieen, er habe damit das Diadem gefordert, und trugen die schlimmsten Gerüchte in den Senat. Hier nun drangen die Heftigen in den Consul, Gewalt zu brauchen. Da aber dieser, Mucius Scävola, der größte Rechtsgelehrte seiner Zeit, der Freund des Tribunen, sich weigerte, Bürgerblut zu vergießen, trat der Pontifex Maximus, Scipio Nasica,

ein Sohn des oben (S. 133) genannten, auf, und sagte: „Der Consul verräth den Staat; wer ihn retten will, folge mir.“ Damit erhob er sich von seinem Sitze, und eilte, begleitet von vielen, mit Knitteln bewaffneten Senatoren, nach dem Capitol. Ein blutiger Bürgerkampf erhob sich, in welchem Gracchus selbst sein Leben einbüßte; mit ihm fielen noch dreihundert Andere, von den Optimaten und ihren Anhängern mit Knitteln und Stuhlbeinen erschlagen. Sein Leichnam ward, wie der eines Verbrechers, von einem curulischen Aedil eigenhändig in die Tiber geworfen. Der Senat verfolgte seinen Sieg, indem er (132) mehrere Anhänger des Gefallenen, wie Blossius von Cumä, verwies, andere, zum Theil auf grausame Weise, hinrichten ließ. Das Volk, welches bei solchen Händeln auch seine angebeteten Günstlinge in der Stunde der Gefahr selten versicht, wandte, da es aus seiner Betäubung erwachte, allen seinen Haß gegen den Scipio Nasica. Bedenkliche Drohungen wurden laut, und der Senat hielt es für gerathen, seinen Führer durch eine Sendung nach Asien in Sicherheit zu bringen, wo er aus Verdruß bald nachher (132) starb.

Aber mit dem Urheber des Ackergesetzes war das Gesetz selbst nicht vernichtet. Im Gegentheil, nach Gracchus' Tode nahmen die der Reform geneigten Männer des Adels, die Metellus und Scävola, und Andere, die Sache in die Hand; der Senat konnte auch nicht umhin, die Theilungscommission fortdauernd anzuerkennen und ergänzen zu lassen. Und in der That wurden deren Geschäfte mit großem Nachdruck betrieben, zumal da seit 130/29 außer dem Bruder des Tiberius, dem eifrigen Cajus, zwei leidenschaftliche Führer der sich entwickelnden demokratischen Bewegungspartei, M. Fulvius Flaccus und C. Papirius Carbo, der Commission angehörten. So wurden denn in den nächsten Jahren seit Tiberius' Tode eine Menge neuer Bauernhöfe in ganz Italien gegründet; man rechnete schon im Jahr 125 eine dadurch bedingte Steigerung der waffenfähigen Römer um mehr als siebzigtausend Köpfe.*) Aber zugleich häuften sich dabei die außerordentlichsten Schwierigkeiten. Es war nun einmal nicht immer mit Sicherheit auszumitteln, welche Grundstücke Gemeinland und welche Eigenthum seien; Verletzungen wohlbegründeter Rechte und Interessen konnten daher um so weniger ausbleiben, als man nur bei rücksichtslosem Durchgreifen im Stande war, vorwärts zu kommen, und die Sache in der Hand heftiger Parteimänner lag. Auch die Empfangenden waren keineswegs immer zufrieden; sie beklagten sich, entweder nicht genug Land, oder kein gutes empfangen zu haben. Noch ernsthaftere Hindernisse zeigten sich, als es sich

*) Vgl. Mommsen, R. G. Bd. II. S. 95 ff.

darum handelte, auch jene Theile des ager publicus wieder einzuziehen, die früher durch Senats- und Volksbeschluß verschiedenen bundesgenössischen Gemeinden in Italien zugewiesen waren. Man hatte offenbar das Recht, auch diese Domänen zurückzunehmen; aber man durfte sich doch scheuen, durch solche Schritte die schon längst gereizten Italiker noch mehr zu verletzen. Die latinischen Bundesgenossen wandten sich um Hülfe an den mächtigen Scipio Aemilianus. Dieser große Mann hatte, obwohl in früheren Jahren als Reformer dem Senate feindlich gegenüberstehend, nachher dennoch die späteren Schritte seines Schwagers Gracchus (seit der Austreibung des Octavius) gemißbilligt, und (nach seiner Rückkehr aus Spanien, 132 v. Chr.) durch seine „halbe Billigung" des Unterganges desselben sich die Stimmung der Massen in Rom schon wesentlich entfremdet. In Folge dessen stand ihm namentlich der begabte Demagoge Papirius Carbo als schroffer Gegner gegenüber. Dennoch war Scipio der neuen Landreform an sich nicht feindlich, ohne darum mit deren obengenannten Vertretern im Senate vollkommen zu harmoniren oder Hand in Hand zu gehen. Eher scheint er damals sich mit einer selbständigen Reformidee getragen zu haben; zunächst jedoch arbeitete er auf eine Abwehr der den latinischen Bundesgenossen drohenden Einziehungen hin. In diesem Sinne setzte er es durch, daß (129) die Entscheidung über die Frage, was Gemeinland, und was Privateigenthum sei, nicht mehr den Dreimännern, sondern dem Consul, damals C. Sempronius Tuditanus, zustehen solle. Da aber dieser, aus Abneigung gegen das Gesetz selbst oder gegen diese verwickelten Untersuchungen, sich zu einem Kriege nach Illyrien entfernte, so gerieth mittelbar das ganze Geschäft in Stillstand, was denn auch von Scipio bezweckt war. Darüber mit der Reformpartei und der Demagogie völlig zerfallen, seinerseits aber mit Eifer auf die Regelung der Verhältnisse der Latiner bedacht, ward er nicht lange nachher eines Morgens in seinem Bette todt gefunden. Allgemein schrieb man diese Blutthat dem Hasse der Gracchischen Partei zu. Ja einige Schriftsteller nennen sogar seine Gemahlin Sempronia, die Schwester der Gracchen, als seine Mörderin; mit mehr Wahrscheinlichkeit wurde dagegen Carbo als der Anstifter bezeichnet *).

Dies erschütternde Ereigniß und der auffällige Rücktritt des Carbo von den öffentlichen Dingen, dem dann sein Uebergang zu der Nobilität folgte, sistirte für mehrere Jahre alle weiteren Bewegungen in der agrarischen Angelegenheit. Ein Versuch in anderer Richtung, mit der

*) Vgl. Peter, R. G. Bd. II. S. 25.

Absicht, vorerst die Italiker für die Volkspartei zu gewinnen, leitete sie später wieder ein. Als es nämlich dem leidenschaftlichen Demokraten Fulvius Flaccus gelungen war, Consul zu werden (125), schlug er vor, die schwierige Landvertheilung zu unterlassen, statt dessen aber den Italikern das Bürgerrecht zu ertheilen. Indeß verwarf das Volk den Antrag, und der Senat entfernte den Consul nach Gallien, wo er als Schützer der verbündeten Stadt Massilia in einem glücklichen Kriege gegen die Salluvier, Allobroger und Arverner den Grund zu einer gallischen Provinz jenseits der Alpen legte. Die Stadt Fregellä am Liris aber, die im Vertrauen auf jene Vorschläge eine Verschwörung zur Erzwingung des Bürgerrechts angestiftet hatte, und nach der Ablehnung ihres Begehrens einen Aufstand begann, ward zum abschreckenden Beispiel durch den Prätor L. Opimius gänzlich zerstört.

Doch jetzt trat der den Optimaten gefährlichste Freund des ermordeten Tiberius Gracchus und der kühnste Verfechter der neuen Bewegung auf. Dies war der jüngere Bruder desselben, Cajus. Er war mit weit ausgezeichneteren Talenten ausgerüstet, besonders mit einer hinreißenden Gewalt der Rede, aber, bei aller Reinheit seiner Sitten und seines Charakters, zugleich leidenschaftlicher, heftiger und ungestümer, weil ihn der Schatten seines Bruders zur Rache zu treiben schien. Der Senat, der ihn längst kannte und längst gefürchtet hatte, versuchte es, ihn durch eine Verlängerung seiner (im Jahre 126 angetretenen) Quästur in Sardinien von Rom fern zu halten. Allein Gracchus zerriß dies Netz. Er verließ (124) Sardinien, eilte nach Rom, rechtfertigte diesen Schritt, und bewarb sich, was der Senat eben fürchtete, um das Tribunat. Er erhielt es, und ragte an Einfluß, Thätigkeit und Volksgunst über alle seine Amtsgenossen hervor. In jeder Rede erinnerte er das Volk an sein Unglück, einen solchen Bruder verloren zu haben. Seine Beredtsamkeit war unwiderstehlich. Cicero, ein entschiedener Gegner der Gracchen, erzählt, er habe seine Worte mit einem solchen Ausdrucke in Stimme, Augen und Geberden begleitet, daß selbst seine Feinde sich der Thränen nicht enthalten konnten.

Cajus nahm nun keineswegs einfach die Gesetze seines Bruders wieder auf; vielmehr trat er mit einer Reihe selbständiger Vorschläge hervor, die in letzter Linie auf die gänzliche Erschütterung der Machtstellung der Aristokratie hinauszielten, und sehr wesentliche Neuerungen in das römische Verfassungsleben theils einführen sollten, theils auch wirklich eingeführt haben. Seine Maßregeln waren sämmtlich wohldurchdacht, und mit äußerster Schärfe darauf berechnet, die verschiedensten Elemente des

römischen Staates und Volkes zum Kampfe gegen die Nobilität zu gewinnen. Auch nach seinem Sturze hat er tief einschneidende Spuren seiner Thätigkeit hinterlassen, die freilich — so isolirt wie sie nun blieben — auch manches Nachtheilige und Schädliche in dem politischen Organismus erzeugt haben.

Als er im Jahre 123 als Tribun auftrat, setzte er zunächst ein Getreidegesetz durch, demzufolge den ärmeren Bürgern der Stadt monatlich Korn aus den Staatsmagazinen zu möglichst niedrigem Preise, das Maß zu $\frac{10}{12}$ Aß, vertheilt werden sollte; dadurch zog er die ganze Masse des Proletariats an sich, und machte, bei der schwankenden Natur der ländlichen Stimmberechtigten, die bisher meist von der Aristokratie beeinflußten Stadtbürger zu seinen Anhängern. Ferner, von minder bemerkenswerthen Gesetzen abgesehen, sollte von nun an der Staat den Soldaten im Felde die Kleidung beschaffen, auch wurde die militärische Dienstzeit ermäßigt und fixirt; in der Rechtspflege und dem Strafrecht traten manche Milderungen ein, namentlich aber wurde durch ein Gesetz der beliebigen Ausdehnung der Criminaljurisdiction des Senats durch unbeschränkte Heranziehung auch solcher Verbrechen, die vor die Volksgerichte gehörten, eine Schranke gesetzt. Hatte Cajus überdies schon darauf hingearbeitet, dem Senat auch auf dem Gebiete der Finanzen und der öffentlichen Arbeiten zu begegnen: so war es ein weiterer Schachzug von außerordentlicher Wichtigkeit, wenn er nunmehr begann, den einflußreichen Ritterstand, d. h. diejenigen Römer, die ein Vermögen besaßen, wie es sonst nöthig war, um für den Dienst zu Roß pflichtig zu sein, von der Nobilität loszureißen. Dieser ritterlichen Finanzaristokratie, aus deren Mitte vor Allen die Publikanen oder Steuerpächter, namentlich auch in den Provinzen, hervorgingen, wandte Cajus die Besetzung der „ständigen Gerichtscommissionen," der quaestiones perpetuae, zu, die bisher dem Senat zugestanden hatte; damit war bisher auch das Richteramt über Verbrechen der Senatoren, namentlich über große Erpressungen in den Provinzen, verbunden gewesen; dies sollte nun ebenfalls den Rittern zufallen, und man war damit sehr einverstanden, weil gerade damals von den senatorischen Richtern mehrere ganz unverantwortliche Freisprechungen ihrer Standesgenossen erfolgt waren. Materiell aber wandte Cajus den Rittern, mit Umänderung des neuerdings vom Senat daselbst eingeführten Besteuerungsmodus, die Erhebung sämmtlicher Steuern in der reichen Provinz Asien ausschließlich

So gewaffnet, schritt er dann zu dem agrarischen Gesetz, aber in anderer Weise. als sein Bruder. Er scheint eine weitere Auftheilung

von Domanialland praktisch nicht besonders lebhaft betrieben zu haben; dagegen betrieb er zunächst den Plan, das römische Proletariat in die überseeischen Provinzen zu verpflanzen, die arme Bevölkerung (mit Ausschluß des gänzlich heruntergekommenen Pöbels) materiell zu versorgen; in dieser Beziehung beantragte er namentlich die Anlegung einer Colonie auf der Flur von Karthago.

Es ist nicht sicher zu ermitteln, wie weit Cajus im Laufe des Jahres 123 mit der Ausführung seines Werkes vorgeschritten war; jedenfalls bedurfte er zur Vollendung seiner Pläne der Wiederwahl zum Tribunat für das nächste Jahr. Es gelang ihm, dieselbe durchzusetzen, und nun im Jahre 122 die meisten seiner Gesetze durchzubringen und praktisch in's Leben zu führen. So stellte er sich als ein furchtbarer Gegner des Senats dar; er griff durch die von ihm geleiteten Volksabstimmungen der Comitien in die wichtigsten Angelegenheiten, namentlich auch der Verwaltung, entscheidend ein, über welche bisher der Senat ausschließlich geboten hatte; er beschränkte die Macht des Senats, indem er die Einrichtung einführte, daß die jedesmalige Competenz und Aufgabe der neuzuwählenden Consuln jedesmal noch vor der Wahl dieser Beamten festgestellt wurde; er entwickelte nach allen Seiten hin eine ganz außerordentliche Thätigkeit, als Agitator, als Verwalter, als Staatswirth, überall controlirend, eingreifend, überwachend und anregend.

Es blieben ihm wesentlich jetzt nur noch zwei Aufgaben zur Erreichung seines Zieles übrig; einerseits die wirkliche Anlegung der bereits beschlossenen Colonieen, andererseits aber eine Wiederaufnahme und Durchführung der alten Rogation des Flaccus, nämlich den italischen Bundesgenossen das Bürgerrecht zu verleihen, um dergestalt die letzten Anhänger der Nobilität gegen die demokratische Partei, an sich zu ziehen und eventuell von den Italikern um jenen Preis die Zustimmung zu weiteren Domanialanweisungen zu erlangen. Es war dies der Punkt, an den die Katastrophe des gewaltigen Demagogen anknüpft. Der Senat stellte denn auch der Wiederaufnahme dieses Gesetzes den härtesten und zähesten Widerstand entgegen, und hierbei fand die Aristokratie einen Bundesgenossen an dem römischen Pöbel, der von einer Ausdehnung des Bürgerrechts aus Stolz und Selbstsucht auch seinerseits nichts wissen wollte. Des Cajus Antrag, wie er ihn mit Flaccus stellte, den Italienern latinischen Rechtes das volle Bürgerrecht, den übrigen das bisherige latinische Recht zu gewähren, wurde durch den Tribuneu Livius Drusus, den der Senat gewonnen hatte, verhindert, und dessen Veto von den Comitien mit Beifall aufgenommen.

Dieser Erfolg gab dem Senat den Muth zu neuen Wagnissen gegen Cajus. Er bediente sich einer ziemlich plumpen List, um denselben auf seinem eigenen Gebiete anzugreifen und unschädlich zu machen. Er eröffnete gewissermaßen eine Concurrenz mit dem mächtigen Volksführer, indem er ihn nämlich in populären Versprechungen und Concessionen überbot, hoffend, ihm dergestalt die Gunst der Gemeinde zu entziehen. Der schon genannte Tribun Livius Drusus schlug zu dem Ende im Auftrage des Senates zu mehreren Gesetzvorschlägen des Cajus Zusätze vor, die noch freigebiger gegen das Volk waren, als die Gracchischen Entwürfe selbst. So sollten die neubelehnten Ackerempfänger ihre Güter als freies und verkäufliches Eigenthum ohne Zinsrente erhalten; so sollten, statt der überseeischen, zwölf Colonieen in Italien angelegt werden, für je 3000 Bürger, u. s. w. Das Volk sollte glauben, daß die bisherigen Weigerungen des Senats nur einen Widerwillen gegen die persönlichen Urheber zur Ursache hätten. Als die Gunst des Volkes für Gracchus auf diese plumpe Art wirklich schon erschüttert war, fiel ihm durch das Loos der Auftrag zu, auf dem Boden des zerstörten Karthago die neubeschlossene römische Colonie Junonia anzulegen, und diese seine siebenwöchentliche Abwesenheit benutzten seine Gegner auf alle Weise. Einer seiner ärgsten Feinde, L. Opimius, der Fregellä zerstört hatte, wurde zum Consul für das nächste Jahr erwählt. Gracchus eilte von Afrika nach Rom zurück; aber er konnte seine abermalige Wahl zum Volkstribun nicht mehr durchsetzen. Nun trat Opimius sein Amt an (121), und Gracchus war nur eine Privatperson. Der Consul, einer der rücksichtslosesten Aristokraten, trug sogleich darauf an, daß der Beschluß wegen Karthago's Wiederaufbau, worauf (s. oben, S. 175) bei der Zerstörung jener Stadt Verwünschungen gelegt waren, zurückgenommen werde. Den Cajus klagte er an, die üblen Vorbedeutungen, die sich dabei gezeigt, nicht berücksichtigt zu haben. Eine Volksversammlung auf dem capitolinischen Hügel sollte entscheiden; die Gemüther erhitzten sich, man sah dem dazu anberaumten Tage mit bangen Erwartungen entgegen. Er erschien, der Consul opferte; einer seiner Lictoren erlaubte sich Beleidigungen gegen die (bewaffneten) Anhänger des Gracchus. Er ward niedergestoßen, Alles gerieth in Bewegung, doch trennte ein starker Regen die Versammlung. Aber man wußte, daß Opimius nun Anstalten traf, die Gracchische Partei mit Gewalt niederzuwerfen. Am folgenden Tage zog Fulvius Flaccus mit einem Haufen nach dem aventinischen Berge, der alten Burg der Plebejer. Auch Cajus folgte, mit einer Anzahl seiner Anhänger. Indeß hatte sich

der Senat versammelt, und dem Opimius durch die in solchen Fällen gewöhnliche Formel: er möge sorgen, daß die Republik keinen Schaden leide, dictatorische Gewalt übertragen. Gracchus und Fulvius Flaccus ließen Anträge zu einer friedlichen Ausgleichung machen; aber Opimius verwarf sie, zog mit den bewaffneten adeligen Rittern (der senatorischen Jugend) und den Senatoren, ihren Clienten und Sklaven aus, und sandte gleichzeitig Truppen gegen den aventinischen Berg. Fulvius ward mit Vielen seiner Partei niedergehauen. Cajus ließ sich auf der Flucht von einem Sklaven tödten. Die Anzahl der Umgekommenen wird auf dreitausend angegeben. Dies war der Ausgang der Gracchen.

Der Adel beutete seinen Sieg in rohester Weise aus; es folgten blutige Prozesse in Masse, das Andenken der Gracchen wurde geächtet, der Cornelia nicht einmal das Trauergewand gestattet. Die Güter der Ermordeten wurden eingezogen, selbst die ihrer Frauen nicht verschont. Aber die Optimaten vermochten durch ihren frevelhaft errungenen Triumph die Ruhe nicht zu erhalten, da sie, von Eigennutz und Selbstsucht verblendet, jede wohlthätige Aenderung des verderbten Zustandes verschmähten. Allerdings blieben manche Gesetze der Gracchen, heilsame wie bedenkliche, in Kraft. Auch die „Fütterung des Proletariats durch den Staat" überlebte leider ihren Urheber, der sie nur aus Motiven der Parteipolemik und Parteitaktik eingeführt hatte; nicht minder die Veränderung der Gerichte, die nunmehr fast nur die Folge hatte, jenen Geldmenschen, die z. B. Asien in der grauenhaftesten Art finanziell ausbeuteten, eine Waffe auch gegen solche Beamten in die Hand zu geben, welche die Provinzen redlich gegen finanzielle Erpressungen der Steuerpächter zu schützen bedacht waren. Der Uebermuth der herrschenden Geschlechter wuchs indessen durch das Gefühl vermeinter Sicherheit, da sie keinen demokratischen Führer sich mehr gegenüber sahen; und das Volk, das seine Forderungen zur Verbesserung seines Zustandes unbefriedigt sah, fing seinerseits an, Gesetze und Verfassung offen zu verachten. So trug der Staat die gefährlichsten Keime zu Unruhen in sich, und als der Consul Opimius aus den confiscirten Gütern am Capitol der Eintracht einen Tempel erbauen ließ, hielt das Volk dies nur für einen grausamen Hohn.

2. Der Jugurthinische Krieg.

Der gegenseitige Haß war in stetem Zunehmen begriffen; die Parteien traten immer schroffer aus einander, und die Nobilität that nichts, weder zur Versöhnung, noch auch, um sich der neu befestigten Gewalt würdiger zu zeigen denn bisher. Im Gegentheil, man ließ die schöne Idee, durch Colonieen in den Provinzen die Bürgerschaft zu entlasten, (mit Ausnahme der im Jahre 118 in Gallien angelegten Colonie Narbo) wieder fallen; man cassirte 119 die agrarische Commission definitiv; die Anträge des Drusus blieben natürlich liegen. Im Jahre 111 verwandelte man dann sogar alles okkupirte Domanialland in zinsfreies Eigenthum. Schlimmer aber war noch die tiefe sittliche Verderbtheit der hohen Nobilität, die nicht einmal durch Talente und Thaten einigermaßen entschädigte. Dieselbe zeigte sich in wahrhaft abschreckender Gestalt bei dem jetzt zu erzählenden Kriege mit einem vergleichsweise unbedeutenden Fürsten im nördlichen Afrika. In der That ist dieser Krieg weniger merkwürdig als äußerer Kampf, wie deshalb, weil er die Verderbniß der herrschenden Geschlechter auf grelle Weise enthüllt. Der Held des Krieges, Jugurtha, wagte auch nur im Vertrauen auf diese Entartung des Senats mit der Frechheit aufzutreten, die zuletzt seinen Untergang herbeiführte.

Nach dem Tode des alten numidischen Königs Massinissa (s. oben, S. 173) im Jahre 149 hatte Scipio Aemilianus unter dessen drei Söhne die Herrschaft in der Art getheilt, daß Micipsa die Residenz und die innere Verwaltung, Gulussa das Kriegswesen, Mastanabal die Gerichtsbarkeit übernahm. Die beiden letzteren waren vor dem Jahre 120 gestorben, und Micipsa regierte nunmehr allein. Er selbst hatte zwei unmündige Söhne, so daß bei seinem hohen Alter schon damals die größte Macht in den Händen seines Neffen Jugurtha sich befand. Dieser, ein illegitimer Sohn des Mastanabal, hatte schon früh einen zu allen Geschäften tüchtigen Geist, aber auch einen jedes Verbrechens fähigen Ehrgeiz gezeigt. Micipsa vertraute ihm die Anführung eines Hülfsheeres an, welches er den Römern im numantinischen Kriege zusandte. Jugurtha zeichnete sich hier so aus, daß er große Achtung erwarb, und viele vornehme Römer im Lager enge Verbindungen mit ihm anknüpften. Micipsa hatte erkannt, welche Gefahr seinen Söhnen, Hiempsal und Adherbal, einst von diesem Vetter drohen würde. Er wollte ihn daher durch Güte gewinnen, nahm ihn (120) an Kinder Statt an, und ernannte ihn zum Miterben und Mitregenten seines

Vettern. Aber diese Hoffnung ging nach Micipsa's Tode (118) nicht in Erfüllung. Jugurtha's Ehrgeiz und der Unwille seiner Vettern gegen ihn führten bald Zwistigkeiten herbei, in deren Folge jener den Hiempsal in seinem Palast ermorden ließ. Diese That entzweite das ganze Reich; man theilte sich zwischen dem schwachen Adherbal, der Alles fürchtete, und dem kühnen Jugurtha, der Alles wagte. Es konnte nicht fehlen, daß in einem solchen Kampfe der letztere den vollständigsten Sieg davontrug (116), und nun alle Anhänger seines Vetters aufs Grausamste verfolgte.

Adherbal sah keine andere Rettung, als nach Rom zu flüchten, und die Republik, unter deren Garantie Micipsa sein Testament gestellt hatte, um Schutz anzuflehen. Jugurtha, der im numantinischen Kriege den sittlichen Zustand der hohen römischen Welt von Grund aus kennen gelernt, schickte sogleich Gesandte nach, um seine Sache so viel als möglich in eine günstige Lage zu bringen. Es gelang ihm dies auch durch Geld, womit er sich in der Gunst seiner alten einflußreichen Freunde im Senate befestigte und neue erkaufte, so gut, daß die römische Regierung zehn Gesandte, an ihrer Spitze den uns von den Gracchischen Unruhen her bekannten Opimius, nach Numidien schickte und, ohne den Mord des Hiempsal zu strafen, eine neue Theilung des Reichs zwischen Jugurtha und Adherbal anordnete, wobei Jener von der Commission am besten bedacht ward. Adherbal erhielt allerdings die Hauptstadt Cirta (j. Constantine), aber mit dem östlichen Theil des Reichs eine Menge nur aus Wüsten bestehender Landstriche, während Jugurtha die fruchtbare und bevölkerte Westhälfte davontrug. Nach einiger Zeit überzog der kühner gewordene Jugurtha den Adherbal mit Krieg, schlug ihn bei der Hafenstadt Rusikade (j. Philippeville), und nöthigte den hülflosen Fürsten, sich in Cirta einzuschließen (112). Vergebens rief dieser zweimal den römischen Senat um Schutz an, vergebens erschienen auch zweimal römische Gesandtschaften; Jugurtha wußte regelmäßig diese Schritte zu vereiteln, und dem unglücklichen Adherbal blieb zuletzt nichts übrig, als sich seinem Feinde zu ergeben, der ihn, gegen sein gegebenes Wort, unter Martern hinrichten ließ. Ueberdies gebot Jugurtha, sämmtliche Einwohner — darunter auch alle Italiener — in Cirta, weil sie an der Vertheidigung lebhaft Theil genommen, niederzuhauen.

Vielleicht würden selbst jetzt noch die bestochenen Freunde des Jugurtha im Senat zu seinem Vortheile das Uebergewicht erlangt haben, wenn der für das nächste Jahr designirte Tribun C. Memmius diese Schändlichkeiten nicht aufs schärffste (gegen Ende des J. 112) gerügt

hätte. Furcht vor dem Volke und eigne Scham bewog nun den Senat, an Jugurtha den Krieg zu erklären, und den Consul L. Calpurnius Bestia mit einem Heere nach Afrika zu senden (111); den Gesandten, welche Jugurtha auf die Nachricht von diesen Beschlüssen nach Rom geschickt, wurde erklärt, daß, wenn sie nicht kämen, die unbedingte Unterwerfung des Jugurtha anzukündigen, sie Italien sogleich wieder verlassen müßten. Aber auch dieses anscheinend drohendere Ungewitter wußte Jugurtha abzulenken. Er erkaufte sich von dem geldgierigen Consul und dem im Senat viel geltenden M. Aemilius Scaurus, den Calpurnius in der Eigenschaft eines Legaten mit sich genommen hatte, als das römische Heer am Fl. Bagradas vordrang, und bereits der Abfall der numidischen Städte von Jugurtha begann, einen Frieden, kraft dessen er nicht, wie der Senatsbeschluß bestimmt hatte, sein Reich verlor, sondern nur um dreißig Elephanten, eine Anzahl von Pferden und Schlachtvieh, und eine nicht bedeutende Geldsumme gebüßt ward. Aber auch diese Elephanten und Pferde nebst seinen Ueberläufern erhielt er durch einen schmählichen Handel von dem Befehlshaber zurück, den der Consul bei seiner Rückreise nach Rom im Lager gelassen hatte.

Solches Verfahren erregte zu Rom den Unwillen des Volkes in hohem Grade; selbst im Senate wurde die Rechtsbeständigkeit jenes Friedens angefochten; der Tribun Memmius aber schalt den unverschämten Trotz des Adels heftig, und trug darauf an, den Jugurtha, unter dem Versprechen eines sichern Geleits, nach Rom zu fordern, damit er selbst diejenigen angeben möge, durch deren Unterstützung er eine so freche Verspottung der römischen Majestät gewagt habe. Jugurtha erschien, seine königliche Würde und seinen Uebermuth unter dem demüthigsten Aufzug verbergend, obgleich durch sein Geld und durch die Sorge seiner bestochenen Gönner für ihre eigne Sicherheit schon zum Voraus seiner Rettung gewiß. Als er nun in der öffentlichen Versammlung erschien, wo allerdings die Erinnerung an den Mord der Italiener in Cirta die Menge zu der gefährlichsten Haltung gegen den König führte, und Memmius ihn aufforderte, die Schuldigen zu nennen: da trat ein anderer, von der Jugurthinischen Partei gewonnener Tribun, Bäbius, auf, und verbot ihm, zu antworten. So aus dem schlimmen Handel gezogen, wagte Jugurtha sogleich eine neue Schandthat. Im Senat nämlich hatte man fortdauernd dahin gearbeitet, den Frieden des Calpurnius wieder zu cassiren; und darauf hin machte Massiva, Sohn des Gulussa, Massinissa's Enkel, seinerseits Ansprüche auf Numidien bei dem Senate geltend. Diesen seinen Verwandten ließ nun Jugurtha sofort

durch seinen Begleiter Bomilkar in Rom selbst aus dem Wege räumen Dies neue unter den Augen der Regierung begangene Verbrechen wirkte wenigstens so viel, daß der Senat den Frieden in der That annullirte. Bomilkar aber entzog sich durch die Flucht der gerechten Strafe, und Jugurtha, jetzt von dem Senat (Winter 111/10) aus Rom ausgewiesen, verließ unter dem Schutz des sichern Geleits ungestört Italien, selbst erstaunt über das Verderbniß der „feilen Stadt", die, wie er sich ausdrückte, „schnell untergehen würde, wenn sie nur einen Käufer fände."

Zwar folgte ihm bald (110) eine römische Armee, aber die Vertheidigung gegen dieselbe ward ihm nicht schwer. Denn die Soldaten waren nicht allein ohne Zucht und Ordnung, so daß sie unterschiedslos feindliches und römisches Gebiet plünderten, sondern es ließen auch viele Offiziere und Soldaten sich in heimliche Einverständnisse mit dem Gegner ein. Der Anführer aber, der Consul Sp. Postumius Albinus, ließ sich, entweder getäuscht durch Jugurtha's listige Wendungen im Felde und in der Unterhandlung, oder, wie man später behauptete, förmlich gewonnen, von allen entscheidenden Schritten abhalten; und sein Bruder Aulus, dem er bei seiner Abreise nach Rom, zur Leitung der neuen Consulwahlen, die Führung des Heeres übergab, unternahm aus Eitelkeit und Beutegier im Spätherbst einen Zug nach der festen Stadt Suthul (j. Guelma), wo sich die königlichen Schätze befanden, auf welchem ihn Jugurtha durch List und Tapferkeit so in die Enge trieb, daß er vermöge eines schimpflichen Vertrages mit seinem Heere „durch das Joch ziehen", den Calpurnischen Frieden erneuern und (Anfang 109) Numidien räumen mußte. Diese Schmach war zu groß, um in Rom nicht allgemeine Bestürzung und Entrüstung zu erregen. Man verwarf den Vertrag, als ohne des Senats und Volkes Zustimmung gemacht, und erkor den Consul des J. 109, Q. Cäcilius Metellus, diese Schande zu rächen. Metellus gehörte zwar zu den herrschenden Geschlechtern, und war vielleicht eines der stolzesten Glieder derselben; aber er war unbestechlich, voll Gefühl für die Würde seines Vaterlandes, und militärisch sehr tüchtig. Doch wegen des Geschehenen konnte er die Ehre seines Standes nicht retten. Der Tribun C. Mamilius Limetanus trug auf eine genaue gerichtliche Untersuchung gegen diejenigen an, welche das Vaterland den Feinden verkauft hatten. Diese Untersuchung ward durch eine außerordentliche Commission vor den durch das Gracchische Gesetz bestimmten Richtern aus dem Ritterstande gegen die aristokratischen Frevler mit einer Strenge geführt, welche die Verbannung von vier gewesenen Consuln — darunter Calpurnius, Opimius und, was bis jetzt unerhört, ein Oberpriester,

Sulpicius Galba —, sowie Strafurtheile gegen viele andere Optimaten zur Folge hatte. Doch war das noch nicht als ein Sieg der demokratischen Opposition über die Geschlechter, sondern eher als eine Concession an die reichen Ritter zu betrachten. Hatte man doch eben damals den kaum minder schuldigen Scaurus nicht allein zum Censor, sondern selbst zum Mitgliede jener Commission ernennen können.

Der Einfluß dieses Schlages zeigte sich ferner, und weit entschiedener, in dem Schicksale des Metellus, der indeß seinen Krieg in Afrika mit Erfolg begonnen hatte, und glücklich zu enden hoffte. An seiner Festigkeit und Umsicht waren alle Künste des Jugurtha im Felde und in den Unterhandlungen gescheitert. Metellus eroberte, von tüchtigen Legaten unterstützt, nachdem er die völlig verwilderte Armee reorganisirt hatte, nach einem schwer errungenen Siege am Fl. Muthul (108), viele der besten Städte, und verwüstete die vorzüglichsten Gegenden des Reiches, so daß Jugurtha, der sich mit begeisterter Unterstützung der Afrikaner jetzt auf den kleinen Krieg gelegt hatte, endlich bewogen ward, ernste Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Metellus forderte vorläufig eine starke Summe Geldes, die Kriegselephanten, eine große Anzahl von Pferden und Waffen, und erhielt Alles. Nachdem er ihn so entwaffnet, verlangte er seine persönliche Erscheinung als Gefangener im römischen Lager (108). Nun fürchtete Jugurtha die äußerste Gefahr, und beschloß, lieber den Krieg (107) von neuem anzufangen. Seine Kräfte waren aber beim Wiederanfang des Feldzuges bald erschöpft; er floh daher aus den cultivirteren Gegenden Numidien's in die südlicheren, wüsteren, bewaffnete und regelte die wilden Gätulier am südlichen Abhange des Atlas für sich, ermüdete die Römer in dem unabsehbaren Kampfe in den Steppen des Binnenlandes, und gewann seinen Schwiegervater Bocchus, König von Mauritanien. Durch dessen zahllose Reiterschaaren verstärkt, trat er dem Metellus wieder entgegen.

Aber eben als dieser auf Mittel sann, den neuen Kräften des Feindes auf die schicklichste Weise zu begegnen, erfuhr er, daß ein Anderer ihn kraft eines Volksbeschlusses abzulösen komme. Dies war C. Marius, der zu Arpinum, einer Stadt, die das römische Bürgerrecht besaß, oder zu Cereatä in der Gegend derselben, im J. 155 geboren war und von einem armen, unbekannten Geschlechte stammte. Er besaß nichts von jener feinen griechischen Bildung der damaligen vornehmen Römer, sondern war rauh, bäurisch und derb, aber voll unverwüstlicher Kraft, und hatte ein wunderbares Talent für den Krieg, in welchem er auch nachmals als Schöpfer neuer Einrichtungen auftrat. Was er auf dieser

Laufbahn, die er schon sehr früh betrat, leistete, mußte ihm Anerkennung verschaffen*). So war er denn, wiewohl nicht ohne große Mühe, und erst als ihm glückliche Speculationen Vermögen, und seine Heirath mit einem Mädchen aus dem Hause der Julier bedeutende Verbindungen verschafft hatte, bis zur Würde eines Prätors (115) gestiegen, und nichts fehlte ihm noch als das Consulat, das aber, nach dem Ausdrucke des Sallust, unter den herrschenden Geschlechtern von Hand zu Hand ging. Indeß ließ die Stimmung des Volks jetzt auch hier einen günstigen Erfolg erwarten, und so beschloß er, aus Afrika, wo er bei dem Heere (109 und 108) mit Ruhm als Legat diente, zur Bewerbung um das Consulat für das J. 107 nach Rom zu gehen**). Metellus, den er um die Erlaubniß dazu bat, war im stolzen Geiste seines Standes erstaunt über dieses Beginnen des „homo novus," und rieth ihm wie ein Freund, doch nicht über sein Verhältniß hinauszustreben; als Marius nicht nachließ, sagte er mit höhnendem Spott: er möge doch wenigstens nicht so eilen, er werde noch immer zeitig genug sich mit seinem (des Metellus) Sohne um das Consulat bewerben können. Dieser war damals erst zwanzig Jahre alt, und das gesetzliche Alter zum Consulate das vierzigste. Dadurch erbittert, verfolgte Marius, bisher noch keineswegs dem Adel feindlich gesinnt, seinen Zweck nun mit leidenschaftlichem Eifer, und arbeitete, als Metellus den Dringenden nicht länger zurückhalten konnte und wollte, in Rom mit allen Mitteln für seinen Plan. Er hatte die Soldaten durch gute Behandlung gewonnen; den römischen Kaufleuten, die nach Frieden seufzten, versprach er ein schnelleres Ende des Krieges, den Metellus, dessen Kriegführung er, wie vorher schon brieflich, vor dem Volke bitter kritisirte, aus Ehrgeiz verlängere; die Ritter, die sich sämmtlich in seiner Person verhöhnt sahen, waren ihm gleichfalls günstig. Seine Freunde hatten ihm überdies schon durch Briefe aus Afrika vorgearbeitet. So ward Marius in Rom von dem Volke, das in diesem Augenblicke sehr gern Einen aus seiner Mitte erhob, mit ungeheurer Mehrheit zum Consul für 107 gewählt und, gegen den Willen des Senats, für d. J. 106 mit dem afrikanischen Commando beauftragt; für 107 hatte der Senat dem Metellus bereits den Oberbefehl verlängert.

Marius kam (106) nach Afrika, von frischen Truppen begleitet, die er, was vorher nie geschehen war, unter der niedrigsten, ganz unbe-

*) Der große Scipio Aemilianus hatte ihm das schmeichelhafteste Zeugniß gegeben. Als vor Numantia einmal die Rede darauf kam, wie ihn nach seinem Tode Keiner würde ersetzen können, schlug Scipio den Marius auf die Schulter und sagte: Dieser!

**) Vgl. Mommsen, a. a. O. S. 146. 151.

steuerten Classe der Bürger (capite censi) ausgehoben hatte. Denn seitdem die städtischen Tribus die vom Kriegsdienst ausgeschlossenen Stände, die Kaufleute, Handwerker und Freigelassenen, in sich aufgenommen hatten, lag die Last des Dienstes fast allein auf den Landtribus, auf dem immer mehr dahinschwindenden Mittelstand, und war um so drückender, da die Legionen neuerdings nicht mehr am Ende jedes Feldzugs aufgelöst wurden, sondern in den Provinzen beisammen blieben. Marius suchte daher, indem er nunmehr lediglich nach der körperlichen Brauchbarkeit aushob, den Bauern einige Erleichterung zu verschaffen. Damit begannen aber die besitzenden und vornehmeren Classen immer mehr sich von dem Dienst als gemeine Soldaten zurückzuziehen, und das Heer setzte sich immer mehr aus Proletariern zusammen, die in dem Kriegsdienst eine Erwerbsquelle fanden. Dergestalt wurde allmählich das römische Heer aus einem Bürgerheere ein Söldnerheer, das nicht dem Staate, sondern den zahlenden Feldherren zu Gebote stand, und unbekümmert um die Interessen des Vaterlandes zu allen Diensten bereit war, die ihm selbst Beute und Lohn in Aussicht stellten.

Marius begann sein Werk sofort mit rastloser Thätigkeit und unerhörter Kühnheit. Er schlug und verfolgte den Jugurtha aller Orten, und als dieser ihm nirgends mehr in geordneten Treffen Stand hielt, suchte er ihm eine Stadt nach der andern zu entreißen. Er wagte sich endlich sogar in die ganz südlichen, wasserlosen, und mit giftigen Schlangen angefüllten Gegenden, mit einer Verwegenheit, die, weil Alles glückte, als eine übermenschliche, von den Göttern selbst begünstigte Tapferkeit erschien. Die Soldaten ertrugen willig diese Beschwerden, da ihr Feldherr jede Gefahr und jedes Ungemach mit ihnen theilte. Aber freilich kam man damit immer dem Ziele nicht näher; denn dieses konnte, wie einmal die Dinge lagen, doch nur die Gefangennahme des Jugurtha sein; und diesen Ruhm sollte ein glücklicherer Soldat dem Marius entreißen.

Im Heere des Marius diente nämlich während dieses Feldzuges als Quästor sein nachmals so berühmt gewordener Feind L. Cornelius Sulla. Dieser (geb. 138 v. Chr.) stammte aus einem alten patricischen Geschlechte, und wie hierin war er fast in allen Dingen das Gegentheil von Marius. Folgendes ist die Charakterschilderung, die Sallust, der treffliche Geschichtschreiber des Jugurthinischen Krieges, von ihm entwirft. „Sulla war in griechischer und römischer Wissenschaft gleich gründlich unterrichtet, groß an Geist, gierig nach Wollust, gieriger nach Ruhm. In der Muße war er ausschweifend, aber nie hielt ihn der Genuß von

Geschäften zurück. Er war beredt, verschlagen, in der Freundschaft gefällig, einen Anschlag zu verbergen wunderbar geschickt, verschwenderisch in Vielem, am meisten im Gelde, im hohen Grade glücklich, aber vor dem Bürgerkriege niemals über Verdienst, so daß bezweifelt werden kann, ob seine Kraft oder sein Glück größer gewesen ist." — Als er nach Afrika kam, war er im Kriege noch gänzlich unerfahren, in kurzer Zeit hatte er es außerordentlich weit darin gebracht. Dabei befleißigte er sich eines möglichst gefälligen und zuvorkommenden Betragens, und gewann dadurch Aller Herzen.

Die Fortschritte der Römer, die zuletzt eine Festung am Molochath (j. Muluja), dem mauritanischen Gränzfluß, erobert und die Mauren in blutiger Schlacht geworfen hatten, machten den **Bocchus** für seine Sicherheit und für sein Reich besorgt. Er fing (Winter 106/5) Unterhandlungen mit den Römern an, und bat den Marius, ihm einen Vertrauten zu senden, mit dem er die gemeinschaftlichen Angelegenheiten berathen könne. **Marius** wählte den bereits als kühnen Reiterführer ausgezeichneten **Sulla** zu diesem Geschäfte, und dieser wußte zuletzt den schwankenden und zweideutigen Bocchus dahinzubringen, daß er ihm den **Jugurtha**, den er zu sich gelockt hatte, auslieferte (105). So war denn der Krieg beendet, und Jugurtha erhielt endlich den Lohn seiner Schandthaten. Schon halb wahnsinnig, ging er vor dem Wagen des triumphirenden Marius her (1. Jan. 104); wie der Zug vorüber war, ward er in ein unterirdisches Gefängniß geworfen. Auf dem bittern Wege dahin zog ihm der Pöbel die Kleider vom Leibe, und riß ihm, der goldnen Ohrringe wegen, die Ohrläppchen ab. Sechs Tage, nachdem er hinabgestürzt war, starb er in dem feuchten Kerker am Capitol den Hungertod. — In Afrika wurde das westliche Numidien an Bocchus gegeben; das übrige Land unter einen Halbbruder des Jugurtha, Namens Gauda, gestellt.

---

3. Die Cimbern und Teutonen.

Schon während des Jugurthinischen Krieges hatte sich von **Norden** her ein ganz neuer höchst furchtbarer Feind gezeigt. Schwärme oder vielmehr **wandernde Völker** unbekannter Barbaren, welche durch ihre riesenmäßige Größe und Stärke, ihren wilden Muth, ihre unge-

wöhnlichen Waffen, allgemeines Schrecken einflößten, drangen gegen Süden vor. Sie werden Cimbern und Teutonen genannt und waren germanischen Stammes, doch wußten die Römer nicht, von wannen sie eigentlich kamen; nur wußte man, daß sie von Norden her gezogen waren. Neuere Forscher setzen die Heimath der Cimbern nach der schleswig-jütischen Halbinsel; die der Teutonen noch mehr östlich, an das deutsche Ostsee-Ufer. Nach längeren Kämpfen mit den keltischen Völkern, die damals an der obern Donau wohnten, namentlich mit den Bojern (in Böhmen und Baiern) waren die Cimbern tief in die Alpenländer eingedrungen, und erschienen (113) an den Pässen der östlichen Alpenkette. Der Consul Cn. Papirius Carbo zog ihnen mit einem Heere von Aquileja aus über die kärnthischen Alpen entgegen, erlitt aber bei Noreja*) eine fürchterliche Niederlage (113).

Dennoch hörte man nicht eher wieder von den Cimbern als 109, wo sie, nachdem sie durch die Alpen- und Donauländer gen Westen gezogen waren, in Gallien erschienen. Hier stießen sie nun unmittelbar mit den römischen Interessen zusammen. Denn seitdem die Herrschaft der Römer nicht mehr allein Italien, sondern auch die östliche und die westliche Halbinsel von Süd-Europa umfaßte, hatte man daran denken müssen, sich zu besserer Landverbindung auch in den gesicherten Besitz der Uferlandschaften zwischen Italien und Makedonien, wie zwischen Italien und Spanien zu setzen. In dieser Beziehung war jedoch in neuerer Zeit Bedeutenderes nur auf der gallischen Seite gewonnen worden, wo die Römer von Alters her an der tüchtigen Hellenenstadt Massilia eine treue Bundesgenossin hatten. Theils in massaliotischem, theils in römischem Interesse waren seit 154 v. Chr. von den Römern gegen die benachbarten ligurischen und keltischen Stämme Feldzüge unternommen worden; aber erst seit 125 v. Chr. begannen ernsthaftere Eroberungen jenseits der Alpen, und dauernde Einmischungen der Römer in die Angelegenheiten der vielgetheilten keltischen Nation in Gallien. Die Niederwerfung der Völker zwischen Alpen und Rhone, namentlich der Allobroger, hatte zu einem schweren Kampfe mit den mächtigen Arvernern geführt (121), während deren Nebenbuhler in Gallien, die Aeduer, auf Seite der Römer traten. Mehrere blutige Schlachten an der Rhone brachen die Macht der Arverner, und Rom konnte nun eine neue, transalpi-

*) Mannert sucht diesen Ort an der Stelle des heutigen Neumarkt in Steiermark: Mommsen, Röm. Gesch. Bd. II. S. 166, „unweit St. Veit nördlich von Klagenfurt."

nische Provinz anlegen, welche einerseits das Land zwischen den Alpen und der Rhone, andrerseits den südgallischen Küstenstrich zwischen der untern Rhone und den Pyrenäen, mit Einschluß des obern Garonne=Thals (die Stadt Tolosa mit inbegriffen), umfaßte. Hauptstadt der neuen Provinz wurde Narbo am Atax, wohin auch eine römische Colonie geführt wurde; das neugewonnene Land ward dann durch Festungen, wie Aquä Sextiä (Aix), und neue Heerstraßen den Eroberern gesichert.

Zur Deckung der römischen Provinz gegen die Cimbern erschien 109 ein starkes Heer unter dem Consul M. Junius Silanus; ihn baten die Cimbern um Land, um sich friedlich niederlassen zu können, was freilich nicht zu gewähren war. Statt aller Antwort griff Silanus sie an, ward aber vollständig geschlagen. Da jedoch die Cimbern ihren Sieg nicht verfolgten, sondern ihre Bitten um Land jetzt bei dem Senat wiederholten, und inzwischen mit den keltischen Stämmen Gallien's fehdeten, so gewannen die Römer Zeit zu neuen Rüstungen. Inzwischen verließen aber auch große Massen der keltischen Helvetier (damals in dem Lande zwischen dem Genfersee und dem Main — Schweiz, Franken und Schwaben) ihre Sitze, um mit den Cimbern sich zu vereinigen und im westlichen Gallien bessere Niederlassungen zu gewinnen; unter Diviko zogen damals die helvetischen Toygener und Tiguriner nach Gallien, drangen bis zur Garonne vor, und brachten (107) dem Consul L. Cassius Longinus eine schwere Niederlage bei; er selbst fiel, und sein Legat C. Popillius mußte das Leben der Entronnenen mit der Schmach des Durchkriechens unter dem Joche erkaufen. Die allerschrecklichste Niederlage aber erlitten die Römer im October 105 unter dem Consul Cn. Mallius, einem geistlosen Menschen ohne alles Verdienst, und dem Proconsul Q. Servilius Cäpio, der durch schändliche Plünderung reicher Tempelschätze in dem abgefallenen und 106 wiedergewonnenen Tolosa (Toulouse) allgemeinen Haß auf sich geladen hatte*). Denn nachdem die Cimbern schon unter Bojorix das Corps des Consuls M. Aurelius Scaurus vernichtet hatten, wurden schließlich beide römische Heere, deren Führer uneinig waren, an achtzigtausend Mann stark, von den Cimbern in der Nähe der Rhone, bei Arausio (Orange), bis auf wenige Flüchtlinge in Stücke gehauen, und die Lager erobert. Was war jetzt mehr zu fürchten, als diese schrecklichen Feinde geraden Weges auf Rom losgehen

*) Hierfür und für die Niederlage bei Arausio wurde Cäpio, was bisher unerhört war, durch Volksbeschluß seines Amtes sofort entsetzt; überdies aus dem Senat gestoßen, und mit Einziehung seiner Güter bestraft, was seit der Vertreibung der Könige nicht geschehen war

zu sehen? Aber die Zeit war noch nicht gekommen, wo das römische Reich eine Beute der Germanen werden sollte.

In dieser Gefahr, die Alles zu den angestrengtesten Rüstungen nöthigte, richteten sich die Blicke des Volkes auf Marius, der eben noch in Afrika mit den Anordnungen des numidischen Reiches beschäftigt war. Gegen zwei Gesetze, daß kein Abwesender zum Consul erwählt werden sollte, und Niemand innerhalb zehn Jahren zum zweiten Mal, ward ihm das Consulat übertragen. Ja, da sich dieser Krieg in die Länge zog, geschah es, theils durch den Volksanhang des Marius, theils weil ein solcher Feldherr unentbehrlich schien, daß er — bisher ein unerhörter Fall — vier Jahre hintereinander Consul blieb (104—101).

Uebrigens war er in der That der Mann, der wilden Völkern Scheu und einem entmuthigten Heere Vertrauen einflößen konnte. Seine Körperstärke, sein wildes Gesicht, seine unermüdete Thätigkeit, und selbst die Derbheit seiner Sitten, nahmen die rohen Soldaten bis zur Begeisterung für ihn ein. Und an der Spitze des Lagers zeigte er sich nicht nur als einen strengen Befehlshaber, sondern auch als einen geraden und Gerechtigkeit liebenden Mann.

Die Feinde hatten sich unterdeß nicht nach Italien, sondern nach Verheerung des Arvernerlandes nach Spanien gewandt. Marius, von vielen trefflichen Offizieren, darunter abermals Sulla, begleitet, benutzte diese Zeit trefflich zur Abhärtung seiner Truppen durch strenge Kriegszucht; außerdem aber wußte er innerhalb wie außerhalb der Provinz von den keltischen Völkern Beistand und Zuzug zu erlangen. Erst im dritten Jahre (102) traf er mit den von Teutobod geführten Teutonen, und dem einen Theile der Helvetier, im südlichen Gallien zusammen; die Cimbern hatten, nachdem sie, mit jenen gemeinsam im J. 103 von Spanien zurückkehrend, am Ocean hinabgezogen, und dann gegen die tapfern Belgier ohne Erfolg zum Angriff geschritten waren, sich von denselben getrennt, um durch Deutschland gegen Italien zu ziehen. Marius verschanzte sich in einem festen Lager an der Mündung der Isère in die Rhone, welches er so lange unthätig hütete, daß die römischen Soldaten selbst unwillig auf ihn wurden. Aber weislich hielt der Feldherr ihre noch unzeitige Begierde zur Schlacht zurück, und begnügte sich, die Legionen in den Verschanzungen an den schrecklichen Anblick der Barbaren zu gewöhnen, die das Lager, das sie vergeblich angriffen, umgaben, und die Römer höhnend zum Kampfe herausforderten. Endlich wurden es die Teutonen müde; sie zogen vor dem Lager vorbei, um in Italien einzubrechen. Marius folgte ihnen auf dem Fuße von Raste zu

Raste. Endlich bei Aquä Sextiä (dem heutigen Aix in der Provence) entschloß er sich zum Schlagen. Der erste Kampf entspann sich zufällig zwischen den Vortruppen beider Theile beim Wasserschöpfen. Am ersten Tage erlitten die Ambronen, ein mit den Teutonen verbundenes keltisches Volk, eine gänzliche Niederlage. Die verfolgenden Römer, die das Lager der Barbaren stürmten, sahen jetzt ein neues Schauspiel; die Weiber der Ambronen, mit Beilen und Schwerdtern bewaffnet, warfen sich hier auf die Feinde, dort auf die Fliehenden, griffen den Römern in die Schwerdter, und fielen, bis zum Tode unbezwungen. Aber an diesem Tage war noch nicht Alles geschehen, und der nächste Tag verging wieder ohne Gefecht. Die Teutonen selbst hatten an dem Kampfe keinen Theil genommen, und das entsetzliche Kriegsgeheul, welches sie die Nacht über hören ließen, klang schauerlich in das römische Lager hinüber. Doch gab nun der folgende Tag dem überlegenen Kriegsverstande der Römer einen vollständigen Sieg über die streitbaren und muthvollen, aber rohen Barbaren (Sommer 102). Der Erschlagenen sollen so viele gewesen sein, daß die Massilier mit den Gebeinen ihre Weinberge einzäunten, und die Felder umher, von den zahllosen Leichen gedüngt, im folgenden Sommer eine erstaunliche Menge von Früchten trugen.

Die Cimbern waren in demselben Sommer ohne Hinderniß über den Rhein gegangen, hatten die Alpen im heutigen Tyrol überschritten, und den römischen Consul Q. Lutatius Catulus, der die Pässe der Etsch zwischen Trident und Verona hütete, genöthigt, diese Stellung zu räumen und sich hinter den Padus zurückzuziehen. Da indessen die Cimbern ihren Sieg nicht verfolgten, vielmehr in dem ihnen überlassenen reichen Lande zwischen Po und Alpen in den neuen Genüssen des italienischen Lebens schwelgten, so gewannen die Römer vollkommen Zeit, für den Feldzug d. J. 101 das Heer des Marius aus Gallien herbeizuziehen. Im Frühling 101 überschritten Marius und Catulus wieder den Po; vereint zählten die Römer fünfundfunfzigtausend Mann. Am 30. Juli endlich geschah die Schlacht auf den Raudischen Feldern bei Vercelli (unweit der Mündung der Sesia in den Po), gegen unermeßliche Schaaren der Barbaren. Lange schwankte die Entscheidung, endlich wurde den Römern, denen Staub und Sonne zu Hülfe kamen, der entscheidendste Sieg zu Theil; die ganze Nation der Cimbern soll an diesem Tage vertilgt worden sein. Auch hier nahmen zuletzt die Weiber am Gefechte Antheil, und ermordeten, als jede Hoffnung wich, sich und die Ihrigen. Die Römer hatten in dieser Schlacht, wie ein großer

Geschichtschreiber*) sich ausdrückt, nicht blos für ihren Ruhm und für ihr Land gestritten, sondern für die Gesetze, Sitten, Künste und Wissenschaften der südlichen Welt, und für alles Große und Gute, was aus Rom auf uns gekommen. Als die Kunde des großen Sieges nach Rom erscholl, wurden dem Marius, wie einem Unsterblichen, beim Mahle Trankopfer gespendet, das Volk nannte ihn neben Romulus und Camillus den dritten Stifter Rom's, und selbst seine stolzen Feinde mußten eingestehen, daß er die Republik gerettet habe.

Zur Zeit dieses Krieges war auch ein neuer höchst gefährlicher Sklavenaufstand in Sicilien ausgebrochen, dem ähnliche Unruhen in dem sklavenreichsten Theile von Unteritalien, bei Nuceria, Capua, Thurii, zur Seite liefen. Die sicilischen Empörer riefen (104) einen gewissen Salvius zum Könige aus, der nun den Namen Tryphon annahm, sich mit allen Zeichen der königlichen Würde schmückte, und alle Einrichtungen einer geregelten Herrschaft machte; der Mittelpunkt dieser Insurrection war das Land zwischen Enna und Leontini. Eine andere Erhebung auf der Westküste unter dem cilicischen Sklaven und ehemaligen Räuber Athenion, einem sehr kriegsgewandten Menschen, der sich sofort dem Tryphon anschloß, gab der neuen Bewegung Halt und Ausdehnung. Die Römer sahen sich in der That zu einem regelmäßigen Kriege genöthigt. Und erst im vierten Jahre der Empörung (100) gelang es dem Consul M'. Aquilius, dieselbe völlig zu unterdrücken.

---

4. Neue Gährungen in Rom.

Kaum war die Republik von so gefährlichen äußeren Feinden, wie die tapferen und kräftigen Germanen waren, gerettet, so traten die inneren Parteien, die während jener Gefahren geruht, aber aus den Erscheinungen des Cimbernkrieges selbst nur neue Nahrung gezogen hatten, mit neuer Heftigkeit wieder hervor, und es entwickelte sich nun ein Kampf, bei welchem Marius als leidenschaftlich demokratisches Parteihaupt und unversöhnlicher Feind des Adels auftrat. Er war nämlich durch Geld, welches er reichlich gespendet, und getragen durch das Volk,

*) Johann von Müller.

welches ihm ergeben war, weil er die Barbaren besiegt hatte, und in ihm den Rächer und Nachfolger der Gracchen sah, auch zum sechsten Mal Consul geworden (100). Denn die Gefahr, die der Verfassung aus der Gewöhnung an die Herrschaft Eines Mannes erwuchs, ward in der Hitze der Leidenschaftlichkeit vergessen; Jeder wollte nur seine Gegner stürzen. In seinem Haß gegen die Optimaten auf die Häupter der allmählich immer lebhafter sich wieder regenden demokratischen Partei hingewiesen, die seit dem Untergange der Gracchen sich keineswegs sittlich gehoben hatte, verband sich Marius mit dem Prätor C. Servilius Glaucia und dem Tribun L. Appulejus Saturninus. Jener war ein gemeiner Demagoge von gefürchteter, wirksamer „Gassenberedtsamkeit;" dieser eine feurige, begabte, und ursprünglich besser geartete Natur, aber ein ungestüm leidenschaftlicher Feind der Senatspartei, die ihn einst persönlich schwer gereizt hatte, und dabei rücksichtslos und gewaltthätig, wie kein Demagoge vor ihm, was sich denn auch schon bei den Wahlen für d. J. 100 gezeigt hatte. Kaum hatte Saturninus sein Amt angetreten, als er verschiedene Pläne des C. Gracchus wieder aufnahm, und namentlich neue Ackergesetze in Vorschlag brachte; der Gedanke war, eine ausgedehnte „Colonisation auf Provinzialland" durchzuführen, namentlich in der durch die Verheerung der Cimbern öde und wüst gewordenen oberitalischen Ebene, zahlreiche Landanweisungen vorzunehmen, dann auch in Sicilien, Achaja und Makedonien Colonien anzulegen, und endlich jedem der Veteranen des Marius in Afrika Landloose zu je 100 Morgen anzuweisen; zur Leitung der Landauftheilung und der etwa dabei weiter nöthigen Maßregeln sollte C. Marius berufen werden. Diese Gesetze wurden mit Hülfe der Anhänger des Marius unter den gewaltthätigsten Auftritten durchgesetzt, und die Senatoren sollten sich, bei Verlust ihrer Sitze in der Curie, durch einen Eid verpflichten, sie zu beobachten. Marius erklärte anfangs, daß ein solcher Eid wider die Würde dieser Körperschaft sei, doch nach einigen Tagen leistete er selbst den Schwur, und alle Senatoren folgten seinem Beispiele bis auf den einzigen Metellus Numidicus, den tapfern Gegner des Jugurtha und entschlossenen Vorfechter der Senatspartei, der standhaft bei seiner Weigerung verharrte. Dies hatten Marius und Saturninus nur erwartet. Der Letztere setzte beim Volke die Verbannung des Metellus durch, der sich nach Rhodos begab, wo er den Wissenschaften lebte. Nicht minder gewaltsam wurde ein Gesetz durchgebracht, welches auf die dauernde Gewinnung des Proletariats abzielte, auf das sich diese Demagogen weit entschiedener stützten, als auf die Ritter, die bisherigen Gegner der

Optimaten; nämlich ein neues Getreidegesetz, welches der Masse die vom Staate beschafften Kornvorräthe fast ganz unentgeltlich gewährte.

Aufgeblasen durch diese Siege ließ sich Saturninus zu neuen Freveln hinreißen; er wollte nämlich den Glaucia zum Consul für das folgende Jahr erheben, und ließ deshalb den Mitbewerber desselben, Memmius, auf dem Forum erschlagen. Aber eine solche That empörte Alle, und führte nun rasch die Katastrophe herbei. Schon seit den ersten Siegen der Demagogen war zwischen ihnen und Marius eine Erkaltung eingetreten. Jene Männer waren weit von der edlen Haltung und Gesinnung der Gracchen entfernt; ihr wüstes Auftreten bedrohte Rom mit reiner Pöbelherrschaft, und wandte alle besonnenen und besitzenden Römer von ihnen ab. Marius seinerseits, der zwar ein großer Feldherr, aber kein Staatsmann war, der weder die Geschicklichkeit hatte, seine gemeinen Verbündeten nur als Werkzeuge zu handhaben und auszunutzen, noch auch die rücksichtslose Schlechtigkeit besaß, um die verwerflichen Mittel zu billigen, zu denen seine Genossen vorschritten, und der sich bereits in seiner zweideutigen Stellung als höchster Staatsbeamter und als Haupt der Revolutiospartei in größter Verlegenheit befand, hatte so eben gleichfalls begonnen, sich von ihnen zurückzuziehen. Als nun auch noch die Ermordung des Memmius hinzukam und die Gemüther aufregte, da drang die senatorische Partei auf energische Gewaltmaßregeln. Der Senat ertheilte durch die bekannte Formel: „die Consuln mögen Acht haben, daß die Republik keinen Schaden nehme", den Consuln unbeschränkte Vollmacht gegen die Unruhestifter, — und Marius konnte nicht mehr vermeiden, persönlich die Schritte gegen seine alten Bundesgenossen zu leiten. Die ganze Stadt war in Bewegung; alle Senatoren und Ritter, unter ihnen sogar der greise Q. Mucius Scävola, auf einen Stock gestützt, und M. Aemilius Scaurus, erschienen bewaffnet; mit ihnen ihre jungen Anhänger und Clienten. Die Demagogen wurden (10. Decbr.) auf dem Forum zerstreut, und mußten auf das Capitol flüchten, wo man sie durch Abschneidung des Wassers zur Uebergabe nöthigte. Da Marius hierauf die Gefangenen, namentlich Glaucia und Saturnin, in die Curia Hostilia einschließen ließ, um sie, wie er sagte, gerichtlich verurtheilen zu lassen, stürmte die vornehme Jugend, voll Mißtrauen, daß er sie unter diesem Vorwande nur retten wolle, das Gebäude, erschlug die Schuldigen, unter ihnen mehrere öffentliche Beamte, und gab dadurch ein neues böses Beispiel eines willkürlich und gesetzlos geübten Strafgerichts. Der Senat schöpfte indeß nun wieder Muth, und die Rückkehr des Metellus kam in Anregung. Der

Tribun P. Furius widersprach zwar, wurde aber dafür, als er sein Amt niedergelegt hatte, vom Volke getödtet. Metellus kehrte zurück (98) und ward mit der allgemeinsten Freude empfangen.

Marius, der sich durch seine ebenso ungeschickte wie schwankende Haltung um allen politischen Credit gebracht, allen Glanz seiner vorjährigen Siege verdunkelt hatte, und damals keiner Partei sicher war, entfernte sich auf einige Zeit, unter dem Vorwande, ein Gelübde zu lösen, nach Asien. Als er zurückkehrte, fand er die Stimmung nicht günstiger, und seine Gegner noch immer im Besitz der Macht und des Einflusses. Er wagte es daher auch nicht, sich um die Censur zu bewerben, und mußte vielmehr sehen, daß die Adelspartei gegen ihn den Sulla begünstigte, und auf Kosten seines Ruhmes erhob. Als der König Bocchus von Mauritanien unter anderen Standbildern auch eine Gruppe auf das Capitol schenkte, welche die Uebergabe des Jugurtha an Sulla darstellte, kränkte dies den ehrgeizigen, durch seine nunmehrige Zurücksetzung und Thatenlosigkeit immer tiefer gereizten Mann so schwer, daß es zwischen ihm und Sulla vielleicht zu Thätlichkeiten gekommen wäre, wenn nicht ein eben im Ausbruch begriffener gefährlicher Krieg, vor den Thoren Rom's, diese Bewegungen zurückgedrängt hätte.

---

5. Der Bundesgenossenkrieg.

Die Ereignisse des Jahres 100 v. Chr. hoben die Macht der Senatspartei auf verschiedene Weise; war schon nicht zu leugnen, daß sich in Mitte der Optimaten selbst eine Zahl ehrenwerther Männer, wie die Metellus, die berühmten Redner L. Licinius Crassus und M. Antonius, die beiden Q. Mucius Scävola, der wackere P. Rutilius Rufus, zu höherem Einflusse erhoben, so hatte nicht allein die politische Selbstvernichtung des Marius, sondern auch die schroffe Spaltung, die sich neuerdings zwischen dem Proletariat und dem Ritterstande entwickelt hatte, wesentlich dazu beigetragen, die Macht der Optimaten zu steigern. Diese konnten nun auch daran denken, einen wesentlichen Theil ihrer früheren Gewalt, die ihnen durch C. Gracchus (s. oben S. 207) einst entrissenen Geschwornengerichte, wieder zu erobern. Und dazu gab ihnen die Art, wie die Ritter, d. h. die Kaufmannschaft und die Capitalisten, die Gerichte verwalteten, bequeme Gelegenheit. Denn darüber bestand zur

Zeit kein Zweifel mehr, — diese Gerichte über Staatsvergehen, welche die Senatoren, der dabei geübten Parteilichkeit und Ungerechtigkeit wegen, verloren hatten, waren in keine besseren Hände gekommen; das Uebel hatte sich nur nach einer andern Seite hin gewandt, und noch verderblicher gestaltet. Waren vormals räuberische Statthalter losgesprochen worden, so wurden jetzt die gerechten und wohlwollenden verurtheilt. Wer in seiner Provinz den Plünderungen der habsüchtigen Finanzpächter mit Ernst steuerte, und nicht zugeben wollte, daß die Provinz ausschließlich eine gute Beute für die römischen Geldmänner sein sollte, wurde am Ende seiner Verwaltung in Rom durch bestochene Kläger vor Gericht gezogen, und von den Rittern aus Rache, weil er ihren Genossen Eintrag gethan, verurtheilt. Als ein schreiendes Beispiel einer solchen Rachsucht wurde die um diese Zeit (92) erfolgte Anklage und Verurtheilung des P. Rutilius Rufus, bei der auch Marius sehr thätig war, angesehen. Er war einer der redlichsten Optimaten seiner Zeit; aber der muthige Eifer, mit dem er sich als Legat des edlen gleichgesinnten Statthalters Q. Mucius Scävola (98 v. Chr.) in Asien den Erpressungen der römischen Wucherer und Finanzpächter widersetzte, hatte ihm den Haß der Ritter zugezogen, die dann unter nichtsnutzigen Anklagen Exil und die Confiscation seiner Güter über ihn verhängten. Dieser Mißbrauch der richterlichen Gewalt erregte großen Unwillen; man empörte sich dagegen, daß jeder räuberische Statthalter straflos blieb, wenn er nur die Finanzmänner ungestört rauben ließ, und daß für die unglücklichen Provinzen Recht und Schutz nicht mehr vorhanden zu sein schien.

Der bessere Theil des Adels beschloß denn auch, dem nicht ruhig zuzusehen. Den Sturm gegen die Suprematie der Ritter eröffnete ein sonst streng conservativer Mann von außerordentlichem Reichthum, der vornehme, stolze und energische, muth- und geistvolle M. Livius Drusus, der Sohn dessen, der dem C. Gracchus entgegen gewesen war (s. oben S. 209); im Jahre 91 v. Chr. Volkstribun, ging er mit einem umfassenden Reformplan um, der zugleich eine vermittelnde und ausgleichende Tendenz hatte. Er beantragte, daß der Senat, der damals aus dreihundert Mitgliedern bestand, um dreihundert neue aus dem Ritterstande zu entnehmende vermehrt, die Verwaltung der Gerichte aber dem auf diese Weise neugebildeten Senat übertragen werden sollte. Ferner forderte er (die Gesetze des Saturninus waren natürlich cassirt worden), daß einerseits die Getreidespende an das Volk erhöht, andererseits aber das noch unvertheilte italische Ackerland, „namentlich die campanische Domäne,“ nunmehr verloost, und der beste Theil von Sicilien zur Anle=

gung von Bürgercolonieen verwendet würde. „Gegen die italischen Bundesgenossen ging er endlich die bestimmtesten Verpflichtungen ein, ihnen das volle römische Bürgerrecht zu verschaffen.“ Die letztere Idee hielt Drusus indessen vorläufig noch zurück.

Bei den Optimaten stand der bessere Theil, so die L. Crassus und selbst Aemilius Scaurus, entschieden zu Drusus; dagegen hatte er in dem fanatischen Consul L. Marcius Philippus, einem ergebenen Freunde der Ritter, in seinem persönlichen Feinde Q. Cäpio, und in der „trägen Masse“ der Aristokraten schwer zu bezwingende Gegner; die Ritter verfochten natürlich ihre Rechte mit Ungestüm. Erst nach hartem Kampfe, und indem Drusus alle seine Anträge kluger Weise in ein einziges Gesetz zusammenfaßte, gelang es, nicht ohne Gewalt gegen den Consul, die Gesetze durchzubringen. Indeß benutzte Philippus eben diese, einem neuen Gesetze vom Jahre 98 zuwiderlaufende, Zusammenfassung der Anträge, um bei dem Senat auf Cassirung der Drusischen Gesetze anzutragen; außerdem starb plötzlich der kühne Freund des Drusus, L. Crassus (September 91); und endlich wurden die Römer lebhaft wider Drusus aufgeregt, dadurch, daß von seinen Verbindungen mit den bereits zu gewaltsamen Plänen sich rüstenden Italikern immer mehr Nachrichten sich verbreiteten. Dieses Alles gab der Agitation gegen Drusus eine solche Stärke, daß der Senat sich entschließen mußte, die neuen Gesetze fallen zu lassen. Ja, die Rache der Capitalisten gegen Drusus ging noch weiter; man verschwor sich wider sein Leben, und eines Tages erhielt er in dem Vorhofe seines Hauses einen Messerstich, an dem er nach wenigen Stunden starb (91). Sein Tod gab seinen Gegnern völlig das Uebergewicht; ja, durch ein Gesetz des Tribunen L. Varius Hybrida ward eine gerichtliche Untersuchung besonders gegen die eingeleitet, die auf irgend eine Weise an der Begünstigung und Aufregung der italischen Bundesgenossen Theil genommen. Viele angesehene Männer wurden kraft dieses Beschlusses verurtheilt. Aber wenn die Feinde des Drusus gehofft hatten, durch seine Ermordung auch die Bewegungen der Italiker zu stillen, so sahen sie sich furchtbar betrogen.

Die italischen Bundesgenossen der Römer waren seit dem Ausgang der großen und gefährlichen Kriege der Republik gegen Karthago und Makedonien in dem Zustand immer wachsender Unzufriedenheit gegen die Hauptstadt. Es war nicht gerade ihre materielle Lage, die sie verstimmte; im Gegentheil befand sich der kleine und mittlere italische Grundbesitzer vielfach besser situirt als der römische; die großen Grundbesitzer aber waren in ähnlicher vortheilhafter Lage wie die der Römer,

und die italischen Capitalisten beuteten **mit** den römischen um die Wette die Provinzen aus. Dagegen hatten sie schwere und gerechte Klagen über ihre **politische** Lage zu führen. Lange schon hatten die **Römer** aufgehört, durch Aufnahme neuer italischer Gemeinden in das römische Vollbürgerrecht die Zahl römischer Bürger zu vermehren, oder auch nur den bundesgenössischen Italikern eine entfernte Möglichkeit dazu anzubahnen. Nun waren die **Italiker** aber nicht nur an Sitte und Lebensweise, an Sprache und Brauch, den Römern immer ähnlicher geworden; es waren auch Rom's siegreiche Kriege zu **sehr** großem Theile mit **ihrem** Blute und Geld bezahlt worden. Und dennoch, je höher Rom's Macht stieg, desto rücksichtsloser und schroffer wurden die **Italiker** behandelt. „Die communale Freiheit allerdings, die den italischen Gemeinden vertragsmäßig zustand, wurde im Allgemeinen geachtet; aber die Art, wie **Rom** in den letzten Menschenaltern die oberste Leitung der militärischen und Verwaltungsangelegenheiten ausübte, stellte **thatsächlich** die Italiker beinahe den Provinzialen gleich. Die allmählich eingetretenen Milderungen des barbarischen römischen Kriegsrechts fanden auf die italischen Bundestruppen keine Anwendung; bei Aushebungen wurde, im Vergleich zu den Conscriptionen der römischen Dienstpflichtigen, immer eine unverhältnißmäßig höhere Zahl Italiker ausgehoben, die kostspieligeren Waffengattungen immer ausschließlicher den Bundesgenossen zugewiesen." Es kam dazu, daß sich ungescheut römische Bürger und Beamte die rücksichtslosesten Uebergriffe und Verhängung schimpflicher Strafen über die angesehensten Männer **italischer** Städte erlaubten; Ungebühren, gegen die der armseligste römische Proletarier durch seine Würde als römischer Bürger geschützt war.

Der Gedanke tüchtiger römischer Reformatoren, durch Ertheilung des Bürgerrechts an alle Italiker dem eignen Staat neue und frische Kräfte in Masse zuzuführen — rechnete man doch für jene Zeit neben vierhunderttausend waffenfähigen **römischen** Bürgern etwa fünf= bis sechshunderttausend waffenfähige Italiker*) —, war bisher immer an dem Hochmuth auch der Massen gescheitert; je mehr aber solcher Männer sich mit der Absicht trugen, den Italikern **das** zu verleihen, was diese mit vollem Rechte beanspruchen konnten, desto heftiger war auch bei **den Italikern** selbst die innere Erregung, das Drängen nach diesem großen Zugeständniß geworden, und desto mehr war ein endlicher gewaltsamer Ausbruch zu fürchten. Jetzt hatte sich zum letzten Male eine Gruppe

*) **Mommsen**, Röm. Gesch., Bd. II. S. 220

tüchtiger Optimaten, Drusus an der Spitze, ihrer Sache angenommen; nur mit Mühe war es selbst dem in Italien allgemein verehrten Drusus gelungen, einen gewaltsamen Wuthausbruch der bereits zu den äußersten Mitteln entschlossenen Italiker gegen Philippus zu verhindern. Und nun sahen dieselben sich abermals um ihre Hoffnungen betrogen; nichts konnte daher fortan den Beginn der offenen Empörung, des entsetzlichsten Bürgerkrieges zurückhalten.

In den letzten Jahren durch geheime Verbindungen, mit denen auch Drusus im Einverständniß gewesen war, einander näher getreten, schickten die Italiker nach Drusus' Tode (Herbst 91) noch einmal Gesandte nach Rom, um das Bürgerrecht zu fordern; als diese abgewiesen wurden, betrieb man ganz offen die Rüstungen zum Kampfe gegen Rom. Die Völker sabellischer Abkunft, die Samniter, Lucaner, Marser, Marruciner, Peligner, Vestiner und Picenter, standen jetzt auf, und bezweckten nun nicht mehr Theilnahme an dem Bürgerrechte des römischen Staats, sondern die Gründung eines neuen. Zum Mittelpunkte desselben machten sie Corfinium (nicht weit vom heutigen Popoli), eine Stadt der Peligner, an einer wichtigen Stelle gelegen, und gaben ihr den bedeutenden Namen Italica (oder Vitellia); sie ordneten einen allgemeinen Senat an, der aus fünfhundert Abgeordneten der einzelnen Völker bestand, und übertrugen zweien Consuln, dem Q. Pompädius Silo, einem Marser, und dem C. Papius Mutilus, einem Samniter, nebst zwölf Prätoren, die Leitung und Führung des Krieges. Die übrigen italischen Völkerschaften blieben den Römern treu, namentlich die Etrusker und Umbrer, wo die allein herrschende locale Aristokratie zu Rom hielt; außerdem die längst romanisirten Latiner, dann die über Italien zerstreuten Städte latinischen Rechtes und, neben mehreren hellenischen Gemeinden, auch in den empörten Landschaften selbst manche Städte, wo — „gegenüber den Bauern, überhaupt dem italischen Mittelstand, der wesentlich die Bewegung trug" — die municipale Aristokratie sich an Rom anschloß.

Der eigentliche Kampf begann mit einer blutigen That zu Asculum im Picenterlande (gegen Ende 91). Diese Stadt sandte Geiseln ihrer Treue nach Corfinium, der römische Proconsul Q. Servilius in Picenum eilte herbei, stimmte aber sehr zur Unzeit gegen die Asculaner den gewohnten herrischen Ton an, und ward sofort nebst allen in der Stadt befindlichen Römern erschlagen. Dies war die Losung zum allgemeinen Aufstande. Die Erbitterung steigerte sich bis zur Wuth. Die Picenter mißhandelten Alle, die nicht Theil nahmen, grausam; den Wei-

lern rissen sie Haare und Haut von den Köpfen. In Rom schien die Gefahr so dringend, daß alle Tribunale geschlossen wurden, und die Bürger statt der Toga das Kriegskleid anlegten.

Nunmehr wurde auch in Rom auf's Stärkste gerüstet; selbst in Ober=Italien, Numidien und anderen unterthänigen Ländern wurden starke Aushebungen vorgenommen. Der eigentliche Krieg begann aber erst im Jahre 90 v. Chr. Während des Winters 91/90 belagerten nur die Italiker die vereinzelten Städte in ihren Landschaften, die sich der Bewegung nicht angeschlossen hatten; so wurde namentlich um Pinna im Vestinerland, Alba am Fucinersee, Aesernia in Samnium erbittert gestritten. Als dann die großen Operationen begannen, entwickelten sich zwei Hauptschauplätze des Krieges: ein nördlicher, das Gebiet der Picenter, Marser, Marruciner, Peligner und Vestiner, wo Q. Pompädius Silo mit sechs Prätoren die Italiker führte; und ein südlicher, das Land der Samniter und Lukaner, wo C. Papius Mutilus mit den anderen sechs italischen Prätoren gebot. Da die Italiker an Kriegsübung und soldatischer Tüchtigkeit den Römern nicht nachstanden, auch vortreffliche Führer besaßen, so stellten die Römer ihre besten Feldherren zum Kampfe; Männer, wie Marius und Sulla, verschmähten es nicht, als Legaten zu dienen.

Auch die Römer theilten demnach ihre Consuln; P. Rutilius Lupus focht mit fünf Legaten im Norden, L. Julius Cäsar in derselben Weise im Süden. Die Natur des Krieges, wo auf der einen Seite die Italiker eine Menge Plätze im Rücken zu bekämpfen, die Römer andererseits die Bewegung in jeder Landschaft zu ersticken hatten, brachte es mit sich, daß es wohl zu einer Masse blutiger Gefechte kam, aber nicht zu raschen und entscheidenden Schlägen. Der Krieg wogte geraume Zeit in dieser Weise mit sehr wechselndem Glücke hin und her, im Ganzen aber doch zum Vortheil der Italiker; namentlich im Süden hatten die Insurgenten viele glückliche Erfolge, theils in Gefechten, theils indem sie eine Stadt im Innern nach der andern gewannen, selbst das starke Aesernia; ja, nicht nur Apulien, sondern auch fast ganz Campanien bis zum Vesuv fiel dem Mutilus im Jahre 90 in die Hände. Erst ein glänzender Sieg des Consuls Cäsar bei Acerrä brachte hier die Fortschritte der Italiker zum Stehen; in Folge dieses Sieges, wo an sechstausend Samniter gefallen waren, legte man in Rom das Kriegskleid wieder ab. Im Norden dagegen, wo Rutilius Lupus am Tolenus, an der Gränze zwischen dem latinischen und marsischen Gebiete, die hier am nächsten bedrohte Hauptstadt deckte, hatte dieser Consul, der gegen

Marius' Rath unbesonnen die Offensive ergriff, am 11. Juli d. J. 90 durch die Marser eine schwere Niederlage erlitten, die ihm und achttausend Römern das Leben kostete. Nur die Gewandtheit des Marius verhütete zunächst weitere Verluste; ihm und einem von Sulla geführten Theil des südlichen Heeres gelang es später, die Marser in ihrem eigenen Gebiete mit Erfolg zu bekämpfen. Inzwischen hatten sich die meisten Etrusker und Umbrer nun ebenfalls gegen Rom erhoben, und, wenn sie gleich keine so gefährlichen Feinde waren, wie die Marser und Samniter, so hatten sie doch auch auf dieser Seite neue Anstrengungen nöthig gemacht; wie denn jetzt sogar Freigelassene in das Heer aufgenommen wurden.

In dieser Lage bequemte man sich in Rom endlich dazu, nachzugeben, um durch kluge Concessionen den Brand womöglich zu ersticken. Ein von dem Consul L. Julius Cäsar (Ende des Jahres 90) gegebenes Gesetz verlieh das römische Bürgerrecht den Bürgern aller derjenigen italischen Bundes-Gemeinden, die bis dahin noch nicht offen den Krieg an Rom erklärt hatten. Ein zweites der Volkstribunen M. Plautius Silvanus und C. Papirius Carbo setzte jedem italischen Bürger „eine zweimonatliche Frist, binnen welcher es ihm gestattet sein sollte, durch Anmeldung bei einem römischen Beamten das römische Bürgerrecht zu gewinnen." Indeß sollten diese italischen Neubürger im Stimmrecht dadurch beschränkt sein, daß sie — um nicht durch ihre Masse das Gewicht der Altbürger zu überwiegen — nur in acht der fünfunddreißig Tribus eingeschrieben werden durften. Damit wurden zunächst alle latinischen Gemeinden, sowie alle Gemeinden latinischen Rechts in Italien und in den ehemaligen Keltenländern am Padus für Rom gesichert; die Etrusker und Umbrer, bei denen die Bewegung nur erst im Entstehen war, wurden durch diese Zugeständnisse rasch gewonnen; bei den Insurgenten die Energie des Kampfes wenigstens geschwächt.

In dem Feldzuge des Jahres 89 hatten denn auch die Römer gute Erfolge. Im Norden vernichtete der schon im vorigen Jahre als Legat in Picenum glücklich gewesene Consul Pompejus Strabo (Winter 90/89) ein marsisches Heer, welches nach Etrurien vorbrechen wollte, vollständig; und als er nach einer blutigen Schlacht, in der sein College Cato gegen die Marser gefallen war, auf dem nördlichen Kriegstheater allein das Commando führte, zwang er nicht nur endlich die Marser, und durch seine Legaten die anderen mittel-italischen Stämme, zur Unterwürfigkeit, sondern eroberte auch nach hartem Kampfe mit dem italischen Prätor Judacilius die picenische Stadt Asculum, wo nun zur Rache für die blutigen Thaten des Jahres 91 alle Offiziere und vornehmen

Bürger getödtet, die Einwohner ausgetrieben, und Aller Besitz eingezogen wurde. Während auf dieser Seite bis nach Apulien hin bis zum Jahre 88 die Ruhe hergestellt wurde, hatte (89) auf dem campanisch-samnitischen Schauplatze der Legat Sulla, zuerst in Campanien, dann in Samnium, eine Reihe glänzender Siege erkämpft, zuletzt noch das wichtige Bovianum eingenommen. So war der ungeheure Krieg, der mit entsetzlicher Wildheit geführt ward, und an dreihunderttausend Römern und Italikern das Leben gekostet haben soll, auf Samnium und Lukanien beschränkt. Sulla allerdings führte hier nicht mehr den Kampf; er hatte sich in der letzten Hälfte des Jahres 89 nach Rom begeben, um sich für das Jahr 88 um das Consulat zu bewerben, weil die schweren Verwickelungen in Asien die Kriegserklärung an König Mithridates (s. unten) und die Entsendung eines Heeres nach Asien nöthig machten. Aber der römische Prätor Aemilius Mamercus schlug im Jahr 88 die Samniter gänzlich; auch der tapfere Pompädius Silo war gefallen. Seitdem „verschlangen sich“ die Reste der italischen Empörung mit den in demselben Jahre in Rom ausbrechenden bürgerlichen Unruhen. Die mit den Waffen unterworfenen Italiker gelangten erst im Laufe der nächsten Jahre (s. unten) zum römischen Bürgerrecht.

Rom hatte also den Italikern gegenüber einigermaßen nachgegeben; aber die neue Gestaltung der Dinge brachte weder den Römern noch den Italikern auch nur entfernt den Segen, den eine angemessene Heranziehung der Bundesgenossen zum Bürgerrecht, bei Zeiten bewirkt, dem Staate hätte bringen können. Zunächst war es ein schwerer Fehler, daß die Römer — statt eines großen versöhnlichen Schrittes — das Zugeständniß des Bürgerrechts wieder dadurch geschmälert hatten, daß man die neuen Bürger durch Beschränkung auf die acht letzten Tribus zugleich demüthigte und im Stimmrecht zurücksetzte. Damit hatte es denn jeder kecke Parteiführer in der Hand, durch Eintreten für die vollkommene Gleichstellung der italischen Neubürger, dieselben für anderweitige Zwecke zu gewinnen. Aber abgesehen von dem schweren Elend, welches die gewaltsame Eroberung eines wohlbegründeten Rechtes über Italien brachte, und abgesehen von den einzelnen noch zu berührenden Phasen der Revolution, die endlich alle Italiker zu römischen Bürgern machte, war es noch weit schlimmer, daß man in Rom damals weder den Willen noch die Kraft hatte, die bisherige Stadtverfassung mit ihrem Senat und ihren Comitien den neuen Verhältnissen entsprechend organisch aus- und umzubilden. Wie die Dinge jetzt standen, wurde eine auf eine große Stadt berechnete Verfassung auf ein Volk von vielen Millionen,

und über eine weite Halbinsel ausgedehnt; der ganze „Widersinn einer entscheidenden und doch in Zahl und Zusammensetzung ganz unberechenbaren Volksversammlung" trat nun schroff zu Tage. Da selbstredend nicht die Stimmberechtigten von ganz Italien zu kolossalen Comitien räumlich zusammentreten konnten, so wurden dieselben mehr und mehr blos von der hauptstädtischen Bevölkerung dargestellt, zu der nun bei jeder Gelegenheit eine Masse Italiker aus der Nachbarschaft herbeigezogen werden konnten; wie sich begreift, war es nicht der Kern der tüchtigen italisch-römischen Nation, sondern die am wenigsten achtungswerthe Klasse, die schwankende Masse, die sich auf dem Forum der Hauptstadt zusammenhäufte, und schon in den nächsten Jahren eine verhängnißvolle Rolle spielte. Dagegen dauerte es sehr lange, bis die günstigen Folgen der vollkommenen Gleichstellung der Italiker und Römer hervortraten; die Uebernahme aller irgend hervorragenden Talente in den römischen Staatsdienst wird am ersten und entschiedensten bemerkbar. Freilich hatte nur Rom wahren Gewinn davon; und im Allgemeinen entwickelte die Hauptstadt seitdem auf Italien einen ähnlichen absorbirenden Einfluß, wie heutzutage Paris auf Frankreich.

Sobald übrigens die Gleichstellung der Bewohner der Halbinsel nach den furchtbaren Stürmen dieser und der entsetzlichen sullanischen Zeit überall in's Leben getreten war, wirkte auch dies wesentlich mit dahin, daß die neue Gestaltung des römischen Heerwesens, wie sie, nebst vielen vorzüglichen technischen Verbesserungen, Marius eingeführt hatte, zu dauernder Herrschaft gelangte; denn nun traten auch die Italiker einfach in die Legionen ein. Wie der Umstand, daß auch sie meist als verarmte Leute oder „Glückssoldaten" Dienste nahmen, zu jener schon erwähnten Entartung des Heeres beitrug, die erst mit der festern Gestaltung der Militärverhältnisse in den stehenden Gränzlegionen der Kaiserzeit wieder zu weichen begann: so blieb nunmehr bis tief in die Kaiserzeit hinein auch der Grundsatz bestehen, das Heer nur aus zwei Bestandtheilen zu bilden: aus Legionen, die man den mit römischem Bürgerrecht begabten Staatsangehörigen entnahm, und bei denen nun die alte innere und äußere Gliederung ganz aufhörte, so daß die Cohorten-Eintheilung herrschend ward; und aus den Hülfstruppen, welche die Provinzialen je nach ihren Verhältnissen zu stellen hatten.

6. Der erste förmliche Bürgerkrieg.

Die letzten Zuckungen des italischen Krieges, so sagten wir vorher, verschlangen sich mit dem ersten offenen römischen Bürgerkrieg. Obwohl Rom eben damals in jeder Beziehung sich in der wildesten Gährung befand, so erzeugte sich der eigentliche Kampf mit den Waffen zuletzt wesentlich aus dem Haß und dem Ehrgeiz der großen Machthaber; denn, wenn auch die Grundsätze der Parteien noch energisch genug und oft mit fanatischer Zähigkeit von den Parteigenossen verfochten wurden, so begann doch schon damals immer mehr jene Richtung sich geltend zu machen, vermöge deren „die Parteien eben so sehr Verfechter der Interessen ihrer Führer wurden, als bisher die Führer Verfechter der Interessen ihrer Partei gewesen waren." Jetzt sind es Marius, den die demokratische Partei von Neuem auf den Schild hebt, und Sulla, der rücksichtslose Verfechter des schroffsten Oligarchismus, die zunächst im Kampfe auf einander stoßen.

Die neue Revolution in Rom begann im Jahre 88 v. Chr. Ein hochbegabter Mann von glänzender Beredtsamkeit, der Volkstribun P. Sulpicius Rufus, ursprünglich der reformatorischen Partei unter den Optimaten angehörig, trat mit einer Reihe von Gesetzen auf, die das Signal zu heftigen Kämpfen in der Hauptstadt gaben. Zuerst beantragte er, daß die vielen trefflichen Männer, welche durch die rachsüchtigen Verfolgungen nach des Livius Drusus Tode in's Exil getrieben waren (s. oben S. 228), zurückberufen würden. Dann aber forderte er, daß die italischen Neubürger, sammt den Freigelassenen, nicht auf acht Tribus beschränkt, sondern unter alle Tribus vertheilt werden sollten. Die Consuln, Sulla und Q. Pompejus Rufus, beide entschiedene Gegner der Demagogie und der Neubürger, der Senat, und ein großer Theil der alten Bürger, widersetzten sich diesen Gesetzen mit Heftigkeit. Allein Sulpicius, dem persönliche Verfeindung mit einem Theile des Adels von Anfang an eine gewaltsamere Stellung gab, und der — nicht gemeint, sein eigenes und das Schicksal seiner an sich zweckmäßigen Maßregeln „von den wechselnden Stimmungen des Senates abhängig zu machen" — sich mit dreitausend Bewaffneten und sechshundert reichen jungen Männern, seinem s. g. „Gegensenat", umgeben hatte, erregte einen Aufstand, in welchem viele Bürger erschlagen wurden, unter Anderen der Sohn des Consuls Pompejus. Sulla selbst soll nur durch Flucht in das Haus des Marius sich gerettet haben. Nun gaben allerdings die Gegner nach, und die sulpicischen Anträge gingen durch. Aber

damit hatte die demokratische Partei nur in Rom selbst gesiegt; sie mußte dagegen auf den bewaffneten Widerstand Sulla's gefaßt sein, der gleich nach den Ereignissen in Rom sich zu seinem bei Nola in Campanien stehenden Heere von sechs Legionen begeben hatte. Dies Bedenken veranlaßte den Sulpicius zu dem bisher unerhörten Schritte, durch Volksbeschluß das Commando über jenes Heer dem Sulla abnehmen, und dasselbe sammt der Führung des Krieges in Asien dem greisen Marius, mit dem der Tribun sich jetzt in Verbindung setzte, übertragen zu lassen. Sogleich schickte Marius zwei Tribunen ab, um das Heer, welches die in Nola eingeschlossenen Samniter belagerte, für ihn zu übernehmen. Sulla aber, jetzt zum Aeußersten entschlossen, kam ihnen zuvor, stellte dem Heere die ihm als Consul von Sulpicius und Marius angethane Schmach vor, und forderte es auf, ihm zu helfen. Diese Soldaten, die sich jetzt von jedem bei ihnen beliebten Feldherrn willig zu Allem gebrauchen ließen, was Beute und Lohn versprach, bedachten sich nicht lange, und antworteten mit dem Rufe, Sulla möge sie nur nach Rom führen. Die Gesandten des Marius wurden gesteinigt. Zum ersten Male führte ein römischer Consul ein römisches Heer gegen Rom; nur die meisten Offiziere dieses Heeres hatten noch bürgerlichen Sinn genug, um sich von diesem Zuge auszuschließen.

In Rom war Alles in großer Bewegung, und Marius in nicht geringer Verlegenheit, als sich Sulla an der Spitze seiner sechs Legionen näherte. Als dieser aber durch das collinische und esquilinische Thor in die Stadt eindrang, suchten Marius und Sulpicius durch einige in der Eile zusammengebrachte Truppen zu widerstehen, und das Volk warf von den Dächern herab mit Steinen und Ziegeln, so daß die Soldaten schon zu weichen begannen. Da erschien Sulla selbst mit der Fackel in der Hand, und drohte, die Stadt in Brand zu stecken, wenn man Widerstand leisten würde. So drang er denn bis zum esquilinischen Markte vor; und hier wurde nach längerem Gefechte Marius zurückgeschlagen, und mußte mit Sulpicius fliehen. Sulla verhinderte die Plünderung der besiegten Stadt. Am folgenden Tage berief er nebst seinem Amtsgenossen, der mit ihm zurückgekehrt war, das Volk, beklagte das durch einzelne Ehrgeizige herbeigeführte Verderbniß des Staates, das solche Schritte nothwendig gemacht habe, und traf Anordnungen zur Sicherung der aristokratischen Staatsleitung. Namentlich wurde festgestellt, daß von nun an Volksbeschlüsse nie ohne Vorbeschluß des Senates eintreten, außerdem aber Gesetze nur durch die Centuriat-Comitien erlassen werden sollten. Alle mehr demokratischen Umge-

staltungen der Centurienverfassung, die seit dem dritten Jahrhundert v. Chr. allmählich stattgefunden hatten, wurden wieder abgeschafft; zugleich schloß diese Maßregel die italischen Neubürger, die noch nicht censirt waren, und also noch keiner Klasse angehörten, vor der Hand ganz vom Stimmrecht aus. Der durch die Prozesse und Kriege der letzten Jahre sehr zusammengeschmolzene Senat wurde durch dreihundert neue, in optimatischem Sinne erlesene, Mitglieder ergänzt. Die sulpicischen Gesetze wurden ausdrücklich aufgehoben, Sulpicius selbst und Marius nebst zehn anderen Senatoren vom Senat für Feinde des Vaterlandes erklärt. Der erstere, von einem seiner Sklaven verrathen, ward bei Laurentum ergriffen und getödtet, sein Kopf auf Sulla's Befehl am Forum auf der Rednerbühne ausgestellt. Marius aber entging unter tausend Abenteuern und Gefahren seinen Verfolgern. Einmal mußte er auf einem beladenen Wagen versteckt werden, zuletzt sich in einem Sumpf verbergen, und hier ward er durch einen Privatfeind aus Terracina gefaßt, und der Obrigkeit des benachbarten Minturnä ausgeliefert. Diese aber, wiewohl Marius schon von Rom aus für vogelfrei erklärt worden war, beförderte seine Rettung und Flucht. Anfangs, erzählt Plutarch, wollten ihn die Minturner tödten lassen, und schickten deshalb, da sich kein Anderer dazu bereit fand, einen gallischen oder cimbrischen Sklaven zu ihm. „Du wagst es, Mensch," rief ihm der greise Kriegsheld entgegen, „den Cajus Marius zu tödten?" Erschreckt vor den funkelnden Augen und der donnernden Stimme floh der Sklave, und bekannte sich unfähig, die That zu vollziehen. Nun von den Minturnern nach der Insel Aenaria (j. Ischia) befördert, rettete sich Marius nach anderen Fahrnissen endlich nach der Insel Kerkina an der afrikanischen Küste, wo sich auch die übrigen Geächteten bei ihm einfanden, Alle den Augenblick erwartend, wo ihnen Rückkehr und Rache gewährt würde.

Dieser Augenblick blieb nicht lange aus. Sulla hatte zugegeben, daß, neben dem ihm ergebenen Optimaten Cn. Octavius, einer seiner heftigsten demokratischen Gegner, L. Cornelius Cinna, zum Consul für das nächste Jahr bestimmt wurde. Er verließ sich auf einen Eidschwur desselben, daß er nichts gegen ihn unternehmen werde; noch mehr aber auf die in Mittelitalien stehende Armee, die zur Zeit sein College Pompejus Rufus befehligte. Bald indeß wurde dieser, wahrscheinlich auf Anstiften des früheren Anführers Pompejus Strabo, der ihm wider Willen das Commando hatte abtreten müssen, von seinen Soldaten ermordet; das erste Mal, daß ein römisches Heer sich mit dem Blute eines Consuls befleckte. In Rom selbst erhob sich die Volkspartei bald

von Neuem; denn als Sulla's Consulat zu Ende ging, drängte Cinna den Sulla zur Abreise gegen Mithridates, ja ein Tribun drohte ihm mit Anklage vor dem Volke. Sulla nun, sei es aus patriotischen Absichten, um den furchtbaren Gefahren, womit der pontische König den Staat bedrohte, rasch zu begegnen, sei es aus Ueberdruß gegen die wüste Wirthschaft in Italien, wich dem neuen Kampfe in Rom aus, überließ den Krieg in Samnium dem ihm ergebenen Metellus Pius, und schiffte sich zu Anfang des Jahres 87 mit seinen Legionen nach dem Osten ein.

Kaum hatte Sulla Italien verlassen, so erneuerte Cinna den Gesetzvorschlag des Sulpicius über die Vertheilung der neuen Bürger und der Freigelassenen in die alten Tribus (87). Der andere Consul und die Mehrzahl der Volkstribunen widersetzten sich, und darüber kam es zu einem Kampfe in der Stadt, der so blutig war, daß auf Cinna's Seite allein zehntausend Menschen umgekommen sein sollen. Cinna wurde besiegt und mußte fliehen; durch Senatsbeschluß verlor er auch sein Amt, und wurde durch L. Cornelius Merula ersetzt. Indessen gab Cinna seine Sache nicht verloren; nicht genug, daß er überall bei den Italikern Unterstützung fand, er eilte auch mit seinen Freunden zu dem römischen Heere, das in Campanien unter Appius Claudius noch immer vor Nola lag, und stellte den Soldaten seine Vertreibung als eine schreiende Verletzung des dem Volke gehörenden Wahlrechts dar. Alle riefen, er sei der wahre Consul, und leisteten ihm den Eid, als ihrem Feldherrn. Dann durchzog er die Städte Italien's, brachte die neuen Bürger auf seine Seite, und verstärkte durch zahlreiche Haufen derselben das gewonnene Heer. So setzte er sich gegen Rom in Bewegung. Hier waren die Consuln in großer Rathlosigkeit. Schon zog auch Marius, von Cinna herbeigerufen, heran; sein Rache schnaubender Sinn schien so gefährlich, daß der Edelste und Tüchtigste unter Cinna's Partei, Sertorius, sich seiner Herbeiholung widersetzt hatte, wiewohl vergeblich. Marius, der mit fünfhundert Mann zu Telamon gelandet war, durchzog im Traueraufzug Etrurien, erinnerte an seine sechs Consulate und seine cimbrischen Siege, öffnete die Sklavenzwinger, und gewann sechstausend Etrusker, die ihm folgten. Durch eine Flotte ließ er die Mündung der Tiber bloкiren. Er selbst stieß zu Cinna und Sertorius; vereint zogen sie gegen Rom. Pompejus Strabo, der das Heer des ermordeten Pompejus Rufus führte, lagerte allerdings am collinischen Thore, zeigte aber eine sehr zweideutige Haltung; Metellus konnte Samnium ohne Gefahr nicht verlassen. So wurde Rom allmählich von den

Insurgenten umstellt; die Lage des Senats wurde immer schlimmer. Zwar trat nun Pompejus den Cinnanern entgegen; indeß sei es, daß „es ihm mehr darum zu thun war, selbst das Heft der Gewalt in die Hand zu bekommen," sei es, daß die zahlreichen Neubürger in seinem Heere nur mit Unlust gegen Cinna fochten, genug, er bewahrte fortdauernd eine reservirte Haltung, die das nähere Verständniß mit der Regierung hinderte. Als nun der Senat in seiner Bedrängniß den bis zum Jahre 88 mit den Waffen unterworfenen Italikern (s. oben S. 233) das Bürgerrecht zu verleihen sich entschloß, konnten dadurch zunächst doch nur zehntausend Mann auf die Beine gebracht werden, zumal da Cinna und Marius ihrerseits den Samnitern auch die ausschweifendsten Forderungen bewilligten. Und obwohl der Senat endlich den Metellus zurückrief, und der plötzliche Tod des Pompejus Strabo dessen Heer, soweit es nicht zu Cinna überlief, dem Senat zuführte, war die Lage der Hauptstadt damals schon sehr bedenklich. Die Streifschaaren des Marius schnitten ihr die Zufuhr aus der Nähe und zur See ab; die Wegnahme von Ariminum auch die aus dem Padusthal. Bürgerschaft und Truppen wurden durch Seuchen furchtbar decimirt; die Stimmung der Soldaten war der Art, daß der tapfere Metellus keinen Kampf im offenen Felde wagen konnte. Als unter solchen Umständen und nach mehrfachen vergeblichen Verhandlungen der Senat schließlich mit Cinna capituliren wollte, und nur anfangs Anstand nahm, ihn als Consul anzuerkennen, da benutzte Cinna die daraus entstandene Verzögerung dazu, sein Lager dicht an die Stadt zu legen. Nun begann ein solches Ueberlaufen in Masse zu ihm, daß der Senat sich vollständig fügen mußte, sich einfach dem geächteten Consul unterwarf; nur bat man um Unterlassung blutiger Gewaltthaten. Cinna versprach es zwar, das Leben der Bürger zu verschonen; da er sich aber weigerte, diese Zusage zu beschwören, so ließ sich wohl voraussehen, daß er und Marius, der schon in Ostia und ganz Latium furchtbar geschaltet hatte, nicht unterlassen würden, die wildeste Rache an ihren Feinden zu sättigen.

Auch waren sie kaum in Rom eingezogen, als Raub und Mord entsetzlich zu wüthen begannen; zu besserer Metzelei wurden die Thore gesperrt. Den Marius begleitete eine bewaffnete Leibwache von Sklaven, Bösewichter, die er aufgerafft und sich unter dem Versprechen der Freiheit verbunden hatte. Auf wen er zeigte, den hieben sie nieder. Jeder Wink von ihm kostete einem seiner Feinde das Leben. Der Consul Octavius ward gleich zuerst von seinem Amtsstuhle heruntergerissen und

ermordet, sein Haupt auf die Rednerbühne gesteckt; nach ihm Cinna's Nachfolger, Merula. Dasselbe Schicksal hatten viele angesehene Senatoren und Ritter; unter Andern der Consular L. Cäsar, der Sieger von Acerrä; der treffliche P. Crassus; und M. Antonius, der erste Redner seiner Zeit, dessen Beredtsamkeit sogar in diesem Augenblicke die Wuth der Soldaten noch einige Zeit aufhielt. Natürlich verfolgte das Gesindel namentlich die Reichen unter den Gegnern; denn die Güter der Ermordeten wurden sämmtlich eingezogen, und nachher meist von den Capitalisten aufgekauft. Als man dem Marius den Kopf des Antonius brachte, bezeugte er eine kindische Freude, legte ihn vor sich auf den Tisch hin, und weidete sich an dem blutigen Anblick. Als Q. Catulus, der Genosse des Marius im cimbrischen Siege, erfuhr, daß Banditen gegen ihn ausgesandt seien, erstickte er sich selbst im Kohlendampfe. Alle Bitten für diesen trefflichen Mann waren vergebens gewesen. Erstorben schien in dem grauen Krieger jedes Gefühl der Menschlichkeit, und selbst Cinna erschrak über ihn. Auch ohne seinen Befehl begingen die wilden Sklaven zahllose Frevel. Sie brachen in die Häuser, plünderten, tödteten die Männer, entehrten die Weiber. Fünf Tage und Nächte hindurch wütheten die Banditen des Marius in der Stadt; die Leichname häuften sich in den Straßen, denn es war von Marius verboten, sie zu beerdigen. Kein Befehl konnte den frechen Mördern Einhalt thun, bis sich endlich — bald nach Marius' allgemein ersehntem Ende zu Anfang des Jahres 86 — Cinna und Sertorius in einer Nacht an der Spitze zuverlässiger Truppen aufmachten, sie in ihrem Lager überfielen, und sie sämmtlich, viertausend an der Zahl, niedermachten. Und nicht blos in Rom hatten sie ihre Gräuel verübt, alle Landstraßen waren von ihnen bedeckt, um die Schlachtopfer zu verfolgen. Nur Wenige entkamen, unter diesen Sulla's Gemahlin mit ihren Kindern; sie eilte in das Lager ihres Gemahls, der zu Rom für einen Feind des Vaterlandes erklärt ward, in demselben Augenblick, wo er in Griechenland und Asien den gefährlichsten Feind Rom's besiegte. Auch unsere Erzählung mag von diesen blutigen Auftritten in das Lager des Sulla flüchten, um den erquicklicheren Kampf römischer Tapferkeit mit auswärtigen Feinden zu schauen.

7. Der Erste Mithridatische Krieg.

Mithridates VI. Eupator, der s. g. Große, König von Pontus, der es wagte, mit Rom in die Schranken zu treten und ihm Asien streitig zu machen, war weniger durch seine Persönlichkeit, als durch die Zeit, in welcher er auftrat, furchtbar. Seinen kräftigen Körper, der fähig war, die größten Anstrengungen mit Leichtigkeit zu ertragen, beseelte allerdings ein energischer Geist, der ungewöhnliche Ausdauer entfaltete, und dem Unglück hartnäckig widerstand. Die Nachstellungen seiner Vormünder, ja angeblich auch der eigenen Mutter, hatten diesen Fürsten in seiner Jugend gezwungen, sich sieben Jahre lang in Wäldern und Einöden umherzutreiben; dadurch ward er ungemein abgehärtet, und bekam großes Geschick und Fügsamkeit, aber auch einen wilden, argwöhnischen, grausamen Sinn. Achtung vor Recht und Sitte, sowie Menschlichkeit, blieben ihm fremd; nichts erkannte er an und ehrte er, als seine Kraft und die Pläne der Herrschsucht, die er vermittelst derselben ausführen wollte. Obwohl nicht ohne Begabung — wie er sich denn die Sprachen von zweiundzwanzig Völkern, die er beherrschte, angeeignet hatte —, war er doch eben nichts als „ein asiatischer Despot, von nicht höherem Werth als die meisten seines Gleichen, ohne sittliche Grundlage," ohne schöpferische Ader, ja selbst ohne nennenswerthes Feldherrntalent. Es ist eben nur die zähe Unermüdlichkeit, die Rastlosigkeit und die blutige Wildheit, die er in dem Kampfe mit den Römern entwickelt hat, die ihm ein gewisses Recht verleihen, nicht ohne einigen Ruhm neben andern großen Gegnern Rom's genannt zu werden.

Mithridates selbst leitete sein Geschlecht väterlicher Seits im sechszehnten Gliede auf den persischen König Darius, Hystaspes' Sohn, im achten auf den Stifter des pontischen Reiches Mithradates I. zurück; mütterlicherseits stammte er von dem Geschlechte des makedonischen und syrischen Königshauses; sein Vater hatte mit den Römern im Bündniß gestanden, und von ihnen nach dem Ausgang der Attaliden Großphrygien zum Geschenk erhalten. Als er in seinem zwanzigsten Jahre (er war um 130 v. Chr. zu Sinope, der pontischen Residenz, geboren und wurde schon im Jahre 120 dem Namen nach König) die selbständige Regierung antrat (113), ließ er zunächst seine Mutter in's Gefängniß werfen und dann, sowie einen jüngeren Bruder, ermorden. Fortan dachte er nur auf Vergrößerung seines Reiches, und richtete seine Blicke zuerst auf den Norden und Osten. Er unterwarf alle die verschiedenen kleinen Völkerschaften, welche von dem in Bithynien gelegenen Heraklea an

ringsum an den Küsten des Schwarzen Meeres bis zur taurischen Halbinsel (Krim) wohnten; namentlich in Kolchis, mit dem reichen Handelsmarkt Dioskurias, und in den Landschaften am Nordrande des Schwarzen Meeres begründete er seine Macht fest und sicher. (Doch fallen einige dieser Erwerbungen erst in die Zeit nach seinem ersten Römerkriege.) Am wichtigsten war es, daß er sich in den Besitz der schönen „bosporanischen“ Hellenenstädte, d. h. der Küstenstädte zwischen Dniepr und Kuban, setzte und diese vor den barbarischen Völkern der Steppen schützte. Sodann bemächtigte er sich als Ersatz für Großphrygien, welches die Römer während seiner Minderjährigkeit dem pontischen Reiche wieder entzogen hatten (das erste Moment seines Hasses gegen Rom), eines Theiles von Paphlagonien; ließ hinterlistig den jungen König Ariarathes VII. von Kappadokien, seinen nahen Anverwandten, ermorden, um das ihm wohlgelegene Land mit seinen Besitzungen zu vereinigen; und fachte (91) in Bithynien inneren Krieg an, indem er bei einer Thronerledigung den jüngeren Bruder gegen den älteren unterstützte. Aber die Römer, denen endlich über die rasche Erhebung einer so bedeutenden Macht bange wurde, und die schon im Jahre 92 durch Sulla dem König die Räumung von Paphlagonien und Kappadokien anbefohlen hatten — was freilich keinen dauernden Erfolg gehabt hatte —, setzten durch den gewandten Gesandten M'. Aquillius den rechtmäßigen Thronerben Nikomedes III. wieder in Bithynien ein, und sicherten dem von Sulla eingesetzten, aber durch den Schwiegersohn des Mithridates, Tigranes von Groß-Armenien, neuerdings bedrängten Ariobarzanes den kappadokischen Thron (90).

So mächtig er war, wagte Mithridates doch noch nicht, den Römern mit Gewalt zu begegnen; er benutzte nicht einmal die Gunst jenes Moments, wo der Aufstand der Italiker Rom in die größte Gefahr gebracht hatte. Aber Aquillius, der entweder die Unvermeidlichkeit eines großes Kampfes voraussah, oder leichtsinnig persönliche Vortheile suchte, „beschloß, den Krieg herbeizuführen,“ und veranlaßte den Nikomedes von Bithynien, Pontus mit Krieg zu überziehen. Mithridates, obgleich im Besitze zahlreicher Heere, deren Vermehrung und Ergänzung ihm durch seine Bündnisse mit kriegslustigen skythischen, germanischen, sarmatischen und thrakischen Völkerschaften zwischen dem Kaspischen Meere und der Donau sehr erleichtert wurde, und einer vierhundert Segel starken Flotte auf dem Schwarzen Meere, setzte diesem Angriffe anfangs nicht Widerstand, sondern nur Klagen bei Aquillius entgegen. Da die Antwort aber ungünstig ausfiel, brach er im Verein

mit dem ihm längst verbündeten und verschwägerten Könige Tigranes von Groß-Armenien in Kappadokien ein, und bemächtigte sich des Landes (Ende 89); dann wandte er sich gegen Westen. Er soll aus seinem weiten Reiche und allen angränzenden Landschaften massenhafte Schaaren, an zweihundertundfünfzigtausend Mann und vierzigtausend Reiter, aufgeboten haben; dazu standen ihm tüchtige griechische Feldherren, wie Archelaos und Neoptolemos, zur Seite. Er schlug im Frühling 88 die Bithynier, sowie die Römer des Prokonsuls von Asien, die ihnen zu Hülfe kamen, und suchte durch Milde die Gemüther, namentlich auch der Hellenen, für sich zu gewinnen. Seine Gesandten gingen nach Aegypten, Kreta, Griechenland und Thrakien, um diese Länder gegen Rom in Waffen zu bringen. Mit großer Schnelle eroberte er Phrygien, Mysien, Lykien, Pamphylien; in Kurzem war er Herr von ganz Kleinasien. Die Lesbier lieferten ihm den M'. Aquillius aus, der nun des Königs Grausamkeit in vollstem Maße empfand. Er wurde gefesselt, gepeitscht, und auf einem Esel sitzend durch die Städte geführt, wobei er von Zeit zu Zeit selbst rufen mußte, er sei Aquillius; zuletzt goß man ihm, mit einem unmenschlichen Spotte gegen die römische Habgier, zu Pergamon geschmolzenes Gold in den Hals. Neben solchen Greuelthaten machte Mithridates auch die schon damals im östlichen Mittelmeer hausenden Piraten zu seinen Bundesgenossen; und nun erfüllten unter pontischer Flagge massenhafte Corsaren das Mittelmeer.

Unterdeß hatte der römische Senat die Kriegserklärung gegen Mithridates erlassen. Dieser schickte dagegen von Ephesos aus in alle ihm unterworfenen kleinasiatischen Städte den Befehl, an einem bestimmten Tage alle römischen und italischen Familien zu überfallen und zu ermorden; die Güter der Erschlagenen sollten sie mit ihm theilen. Hier zeigte sich der außerordentliche Haß, den sich die Römer zugezogen hatten, im vollsten Maße. Die Provinz Asien war seit vierzig Jahren durch römische und italische Steuerpächter, Wucherer und Sklavenjäger in entsetzlicher Weise ausgebeutet worden; nun glühten Hellenen wie Asiaten vor namenloser Wuth gegen die Bedrücker. Mithridates erschien Allen als Befreier und Retter; und so geschah es, daß mit sehr vereinzelten Ausnahmen die Städte mit der größten Bereitwilligkeit jenen unmenschlichen Befehl vollzogen; nach der geringsten Angabe waren es achtzigtausend Römer und Italiker, welche auf diese Weise umkamen. Nur die Stadt Magnesia a. M., und sonst besonders die Inseln Kos und Rhodos blieben Rom treu. Die letztere bot den wenigen Römern, die sich durch die Flucht dem allgemeinen Blutbade hatten entziehen

können, einen Zufluchtsort dar, und vertheidigte sich, als Mithridates sie mit großer Macht belagerte, auf das Tapferste. Dieser ging hierauf nach Pergamon, das er zu seiner neuen Hauptstadt machte, um von dort aus die ferneren Unternehmungen zu leiten; er schickte seinen Sohn Ariarathes mit starken Schaaren durch Thrakien nach Makedonien; dagegen mit einer bedeutenden Flotte den Feldherrn Archelaos, der an den bisherigen Siegen den größten Antheil hatte, nach Griechenland, wo er auf einen eben so großen Haß gegen Rom, wie in Asien, rechnete.

Die Athener, durch einen unverschämten Sophisten, Namens Aristion, bethört, warfen sich in der That mit ihrem alten Leichtsinn dem Mithridates in die Arme. Aristion wurde zum Oberherrn in der Stadt ernannt und übte eine furchtbare Tyrannei; Archelaos machte aus Athen und den festen Häfen Peiräeus und Munychia seinen Waffenplatz, und zog von da aus Sparta, Achaja, Böotien und andere griechische Staaten in das Bündniß. Griechenland schien für Rom verloren, und würde eine höchst gefährliche Basis für weitere Operationen gegen Italien gewesen sein, wenn Mithridates diesen wohlberechneten Plan nur um ein Jahr früher ausgeführt hätte, wo Rom noch mit den Italikern im unentschiedenen Kampfe war. Aber nun erschien Sulla im Frühling 87 mit etwa dreißigtausend Mann in Epirus, und begann den Kampf mit sicherer und starker Hand. Er ging unmittelbar auf Athen los, während von seinem Legaten Hortensius Thessalien, Munatius Chalkis und ein auf Euböa unter Neoptolemos stehendes pontisches Corps beobachteten. In der Stadt befehligte Aristion, der Peiräeus ward von Archelaos vertheidigt. Sulla bot Alles auf, beide Plätze rasch zu nehmen. Um Belagerungswerkzeuge zu bauen, ließ er den unter dem Namen der Akademie berühmten schönen Lustwald fällen; und um Geld zu bekommen, griff er die Tempelschätze zu Olympia, Epidauros und Delphi an. Diese Maßregeln beschleunigten den Fall von Athen, das sich lange auf's Tapferste gehalten hatte. Es ward, nachdem es schon den höchsten Mangel ausgestanden, zuerst an einer schwachen Seite erstiegen, und einem grausen Strafgericht geweiht (1. März 86). Mordlust und Raubsucht wütheten durch die Stadt und überströmten die Straßen und die Häuser mit Blut; die Menschenmenge war schon halb vernichtet durch das Schwerdt, als endlich Sulla sich erbitten ließ, Vieler um Weniger, und der Lebendigen um der Todten willen zu schonen, wie er, auf die ruhmvolle Vorzeit Athen's anspielend, sagte Der elende Aristion, der während der entsetzlichen Hungersnoth um ihn

her auf der Burg geschwelgt hatte, ward bald darauf zur Uebergabe derselben genöthigt, und später hingerichtet. Den Peiräeus hielt Archelaos noch geraume Zeit, weil es den Römern vor der Hand noch an einer Flotte gebrach, um den Hafen zu sperren; erst, so scheint es, als der thörichte König eine entschiedene Offensive verlangte, räumte der pontische Feldherr den festen Platz, den Sulla nun seiner Mauern und Arsenale beraubte. Während sich der Römer Lucullus bemühte, in den südöstlichen Staaten des Mittelmeeres eine Flotte für Rom zu sammeln, ging Archelaos auf seiner Flotte, mit der er das Meer beherrschte, nach Thermophlä, und vereinigte sich dort mit den pontischen Schaaren, die unter Taxiles aus Thrakien und Makedonien nach dem südlichen Thessalien gekommen waren. An Zahl war dies vereinigte Heer dem römischen, welches gleichfalls nach Böotien rückte, weit überlegen; aber es fehlte dieser Masse von angeblich hunderttausend M. und zehntausend Reitern, deren pontische Führer wider den klugen, auf vorsichtigen Kampf gerichteten Rath des Archelaos zu einer Hauptschlacht drängten, an Ordnung, Zucht und Einheit der Führung. Das erleichterte dem Sulla den Kampf; er erfocht bei Chäronea auf wohlgewähltem Terrain (Ende März 86) einen glänzenden Sieg. In sehr verringerter Zahl flüchtete das mithridatische Heer nach Chalkis.

Hier aber erhielt Archelaos im nächsten Winter 86/85 von Asien aus eine neue ansehnliche Verstärkung unter Dorylaos, hundertundzwanzigtausend M., mit denen er im J. 85 nach Böotien vordrang und die große Ebene bei Orchomenos besetzte, ohne daran gehindert zu werden. Die Marianisch=Cinnanische Partei in Rom nämlich, die Sulla im J. 87 ächtete, hatte nach des Marius Tode (Anfang 86) dessen Ersatzmann, den demokratischen Consul L. Valerius Flaccus, zum Kriege gegen Mithridates und Sulla bestimmt. Derselbe langte in der That im Sommer 86 mit zwei Legionen in Thessalien an, wohin sich Sulla zunächst wandte. Indessen als die Heere bei Melitäa einander nahe gekommen waren, hatte Flaccus es bedenklich gefunden, mit den für ihren Feldherrn begeisterten Truppen Sulla's anzubinden. Er hatte sich daher, von Sulla nicht verfolgt, wieder nordwärts gewandt, um durch Makedonien gegen Asien vorzugehen. Sulla seinerseits hatte dann in Melitäa überwintert. Auf die Nachricht aber von jenem Vordringen des Archelaos in Böotien brach er (85) ebenfalls dorthin auf und griff denselben bei Orchomenos an. Schon flohen die Römer, von der Reiterei der Barbaren gedrängt, da sprang Sulla vom Pferde, riß einem Adlerträger das Feldzeichen aus der Hand, und schrie: „Hier, ihr Römer, ist es rühmlich für

mich, zu sterben. Wird man euch aber fragen, wo ihr euern Feldherrn verrathen habt, so sagt: bei Orchomenos!" Mit diesen Worten stürzte er sich in die Feinde; seine Soldaten, beschämt durch diese Anrede, eilten ihm nach, und gewannen den Sieg. Das feindliche Heer ward fast gänzlich aufgerieben. Archelaos rettete sich nur, indem er sich anfangs in einem Sumpf versteckte, und dann auf einem kleinen Schiffe nach Chalkis flüchtete, jetzt allein noch auf seine Seemacht eingeschränkt. Die großen Massen, die Mithridates nach Europa geworfen hatte, waren also vollkommen nutzlos geopfert, und in Kleinasien selbst begann bereits der Boden unter ihm zu wanken, weil er angefangen hatte, die Städte je nach seiner Laune und Stimmung in Despotenart zu mißhandeln.

Zur weiteren Verfolgung seiner Vortheile bedurfte Sulla mehr denn je einer Flotte. Sich eine solche zu verschaffen, hatte er, wie erwähnt, schon während der Belagerung Athen's seinen Legaten L. Licinius Lucullus nach Aegypten und Kyrene gesandt. Dort hatte dieser zwar seine Absicht nicht erreicht, wohl aber versahen ihn mehrere syrische Küstenstädte und besonders die Rhodier mit einer hinreichenden Anzahl von Kriegsschiffen, mit denen er denn auch im J. 85 mehrere glückliche Kriegsthaten an der Küste von Kleinasien ausführte. Indeß war der demokratische Feldherr Flaccus im J. 86 nach Chalkedon gelangt, gerieth aber dort in Streit mit seinem Legaten Fimbria, einem der schrecklichsten Marianischen Blutmenschen, aber geschicktem Offizier, der die Soldaten wider ihn aufhetzte, und ihn endlich bei Nikomedien ermorden ließ (85). Den Krieg wider Mithridates betrieb nun Fimbria mit Eifer; er zwang den König, Pergamon zu verlassen, und sich in Pitane (einem kleinen Orte an der Küste von Mysien) einzuschließen. Hier belagerte er ihn von der Landseite, und forderte jetzt den Lucullus auf, mit seiner Flotte den Hafen von Pitane zu sperren, wodurch sie denn Beide, ohne Sulla, den Preis des mit Einem Hauptschlage geendeten Krieges davon tragen würden. Lucullus aber, selbst im Kriege mehr Optimat als Römer, wollte mit einem Marianer nichts zu thun haben, und ließ den Mithridates nach Lesbos entkommen.

Unter dem niederschlagenden Eindruck seiner Verluste hatte Mithridates im Winter 85/84 zu Delion durch Archelaos Friedensunterhandlungen mit Sulla angeknüpft. Archelaos wollte die Verlegenheit, in der sich Sulla durch die Herrschaft seiner Feinde in Italien befand, benutzen, und trug ihm im Namen des Königs eine Unterstützung an Geld, Schiffen und Truppen an, wenn er nach Rom gehen, und Asien dem König lassen wollte. Aber Sulla gedachte hier nur der Ehre und Größe

der Republik, und verlangte die Herstellung der Verhältnisse in Asien, wie sie vor dem Kriege bestanden hatten, d. h. die Räumung Paphlagonien's, Kappadokien's, Bithynien's und der römischen Provinz, ferner dreitausend Talente und achtzig bewaffnete Schiffe. Mithridates fand diese Forderungen übermäßig; er wollte Paphlagonien behalten und die Schiffe nicht ausliefern. „Wie?" sagte Sulla, „Mithridates dankt es mir nicht fußfällig, daß ich ihm die rechte Hand lasse, mit welcher er so viele Römer getödtet hat?" Sofort (84) setzte sich Sulla aus Thessalien und Makedonien in Marsch nach Asien, und nun endlich, auch von Archelaos bestürmt, gab Mithridates nach, und in einer persönlichen Unterredung mit Sulla zu Dardanos am Hellespont bewilligte er alle Forderungen desselben. Hierauf wandte sich Sulla nach Thyatira gegen Fimbria, der sich selbst den Tod gab, da seine Soldaten, denen er jede Zuchtlosigkeit, jede Greuelthat in Asien nachgesehen hatte, im entscheidenden Moment den Gehorsam versagten. Diese gingen nun zu Sulla über, der sie unter L. Licinius Murena in Asien zurückließ, als er selbst die Heimkehr beschloß.

Zuvor blieb noch die Bestrafung des abgefallenen Asien's zu vollziehen. Aber weil Sulla begierig war, an seinen heimathlichen Feinden blutige Rache zu nehmen, verlangte er nicht das Blut, sondern die Schätze der Asiaten, durch die er das Werkzeug seiner Rache, sein Heer, an sich fesseln konnte. Die Provinz Asien mußte daher, nachdem nur die Hauptschuldigen an dem Römermorde hingerichtet, die wenigen im J. 88 treugebliebenen Orte reich belohnt worden, eine Geldstrafe von zwanzigtausend Talenten als Kriegskosten, ferner die Summe aller seit den letzten fünf Jahren rückständigen Steuern baar bezahlen, und das ganze Heer mit einer höchst kostspieligen Bewirthung verpflegen. Denn jeder Wirth mußte dem bei ihm eingelegten Soldaten, außer der gewöhnlichen Mahlzeit, täglich sechzehn Drachmen (zu 7¼ Silbergr.), und jedem Hauptmann täglich funfzig Drachmen, sowie auch ein Haus- und ein Prachtkleid geben. Das waren Leistungen, die um so mehr, als die Asiaten bei Aufbringung der großen baaren Geldsummer in die Hände der römischen Wucherer fielen, diese Provinz nahezu gänzlich zu Grunde richteten.

8. Sulla's Schreckensherrschaft, Dictatur und Tod.

Nach einer vierjährigen Entfernung wandte sich Sulla endlich nach Rom zurück. In einem Briefe an den Senat, worin er seiner Verdienste um die Republik und des ihm von seinen Gegnern angethanen Unrechts gedachte, hatte er seine Ankunft angekündigt, und den Entschluß, seine und des Vaterlands Schmach zu rächen. Das siegreiche, ihm ganz ergebene Heer, die Schätze und Schiffe, über die er zu gebieten hatte, und das Sicherheitsgefühl, mit welchem er, unbekümmert um der Gegner Wüthen, des Vaterlandes stolzen Feind erst ruhig gedemüthigt hatte, gaben dieser Drohung den größten Nachdruck.

Seine Hauptgegner waren nicht mehr; Marius, von Alter, Anstrengung und Besorgnissen aufgerieben, war in den ersten Tagen seines siebenten Consulats gestorben (13. Januar 86), belastet mit dem Vorwurf, den Staat, den er als Feldherr gerettet, als Bürger durch ungemessenen Ehrgeiz und blinden, sich kaum noch eines Zweckes bewußten, rachedurstenden Haß an den Rand des Verderbens gebracht zu haben. Cinna, von dem Vellejus Paterculus sagt, er habe gewagt, was kein Guter würde gewagt haben, und durchgeführt, was nur der Tüchtigste hätte durchführen können, war auch nicht mehr. Drei Jahre hindurch hatte er sich eigenmächtig im Consulat erhalten, Sulla's Institutionen natürlich sofort beseitigt, und sich gegen Sulla's zu erwartende rächende Rückkehr durch Rüstungen aller Art, namentlich aber auch durch die vom Senat nunmehr (84) bestätigte vollkommene Gleichstellung der Neubürger und Freigelassenen mit den Altbürgern im Stimmrechte, zu sichern gesucht; als er indeß nach Illyrien übersetzen wollte, um den Krieg mit Sulla auf hellenischem Gebiete zu beginnen, wurde er von seinen eignen Soldaten in einem Aufruhr zu Ancona erschlagen (Anfang 84). Jetzt standen an der Spitze der Partei: Marius, der Sohn, seinem Vater an Grausamkeit und Wildheit, nicht an Thatkraft und Geschick gleich, Papirius Carbo, die beiden Consuln des Jahres 83, C. Norbanus und L. Scipio, endlich der Tüchtigste, aber nicht der Einflußreichste von Allen, Q. Sertorius. Sie konnten über eine Heeresmacht von beinahe zweihunderttausend Mann gebieten, es waren aber zum großen Theile freilich neugeworbene, an militärischer Brauchbarkeit den Veteranen des mithridatischen Krieges keineswegs gleichzustellende Schaaren; von den Provinzen waren Sicilien, Sardinien, Gallien, Spanien und Afrika in den Händen der demokratischen Partei.

Sulla hatte nicht mehr als vierzigtausend Mann entgegenzustellen, aber kriegsgeübte und ihrem Führer treu ergebene Truppen, bei

denen sich eine große Anzahl nach und nach zu ihm geflüchteter Senatoren befand. Da er sehr wohl wußte, welche Masse Feinde ihm mit und ohne Waffen entgegenstanden, und er des Erfolges der seinigen oder starken Zuzugs noch keineswegs sicher war, so begann Sulla überall mit der schonendsten Rücksicht und der versöhnlichsten Weise. Namentlich in Betreff der Neubürger; schon vor dem Aufbruch nach Italien hatte er bestimmt erklärt, die den letzteren ertheilten Rechte achten zu wollen; überdies aber hatte er seine Soldaten schwören lassen, daß sie den Italikern als Freunden und Mitbürgern begegnen würden*). Die große Geschicklichkeit, mit der Sulla dergestalt auftrat, hatte denn auch wirklich bedeutenden Erfolg, um so mehr als er durch die Unfähigkeit der meisten seiner Gegner nicht wenig gefördert wurde.

Als Sulla mit seinen Veteranen im Frühling 83 Asien verlassen hatte, und bei Brundusium ungehindert gelandet war, mehrte sich sein Heer durch schnellen Zulauf, und unter vielen anderen Männern der optimatischen Partei erschienen zu seiner großen Freude der geachtete Metellus Pius und der junge, nachmals so berühmt gewordene Sohn des Pompejus Strabo, Cn. Pompejus (geb. 106), der ihm drei Legionen zuführte, die er in Picenum, wo er große Güter und bedeutenden Einfluß besaß, selbst geworben hatte. Da im südöstlichen Italien außer den noch immer insurgirten Samnitern und Lucanern zur Zeit kein Feind stand, so konnte Sulla ohne große Mühe durch Apulien und Samnium nach Campanien vordringen, wo die feindliche Macht sich sammelte. Das Corps des Consuls Norbanus wurde am Berge Tifata aufs Haupt geschlagen, dann in den Städten Capua und Neapel eingeschlossen. Den andern Consul, L. Scipio, der bei Teanum gelagert war, entwaffnete Sulla ohne Schwerdtschlag durch List. Er ging dem Scheine nach einen Waffenstillstand ein, um mit Scipio über den Frieden zu unterhandeln, in der That aber, damit das demokratische Heer zum Uebertritt bearbeitet werden konnte. Dies gelang auch so gut, daß Scipio, als er nach Abbrechung der erfolglosen Unterhandlung wieder zum Schwerdt greifen wollte, sich, von seinem Heere verrathen, in der Gewalt des Sulla befand, der ihn entließ, da er ihn nicht für sich gewinnen konnte. In Sulla, sagte Carbo bei dieser Gelegenheit, sei zugleich ein Löwe und ein Fuchs zu bekämpfen, aber den Fuchs fürchte er am meisten. Auch das war ein unschätzbarer Glücksfall für Sulla, daß Sertorius, unzufrieden mit den Maaßregeln seiner Partei, Italien verließ und nach seiner

*) Vergl. Peter, a. a. O. S. 123. Mommsen, a. a. O. S. 318.

Provinz Spanien ging. Der ganze südliche Theil der Halbinsel, ausgenommen die Punkte, welche die Samniter und Lucaner noch behaupteten, war jetzt in Sulla's Gewalt.

Jetzt, während der Winterquartiere nach diesem ersten glücklichen Feldzuge, schlossen bereits eine Menge italischer Gemeinden ihre Privatverträge mit Sulla, die ihnen die neuen politischen Rechte sichern sollten. Damals noch nachgiebig und, wie gewöhnlich, von kühler und verständiger Berechnung geleitet, gewährte er auch jedem Manne, der sich von der gegnerischen Partei lossagte, Versöhnung; noch waren die Tage der schrecklichen Rache nicht gekommen. Indessen seine Hoffnung auf rasche Entscheidung ging nicht in Erfüllung. Rom mit seinem Gebiet und die nördlichen Landschaften wurden von der Marianischen Partei vertheidigt, die den jüngern Marius und den Carbo zu Consuln des folgenden Jahres ernannte, und in der Hauptstadt noch gegen Alle, die der Anhänglichkeit an Sulla verdächtig waren, mit Mord wüthete; zugleich aber rüstete sie mit der größten Energie, und auch die Samniter erhoben sich jetzt noch einmal mit verzweifelter Wuth. Carbo behauptete Etrurien und Umbrien, Marius Latium und Rom. Gegen den erstern zogen (82) Metellus und Pompejus; Sulla rückte gegen Marius vor, der sich zwischen Signia und Präneste aufgestellt hatte, um ihm den Weg auf Rom zu verlegen. Aber Sulla schlug ihn so vollständig, daß er kaum noch Zeit hatte, sich in das stark befestigte Präneste, seinen Hauptwaffenplatz, zu werfen, überließ dann dem Q. Lucretius Ofella*) die Einschließung dieser Stadt, und eilte nach Rom, wo er ohne Hinderniß einrückte, es aber dann bald wieder verließ, um den Kampf in Ober-Italien zu Ende zu führen. Hier hatte Carbo anfangs mit schwankendem Kriegsglück in der Küstenlandschaft im N. von Picenum mit Metellus und Pompejus gefochten; dann aber hatte er sich selbst nach Etrurien geworfen, und dem seit Sulla's Abmarsch nach Rom aus Capua abgezogenen Norbanus das Padus-Thal überlassen. Während nun Metellus und M. Lucullus die Marianer im Paduslande bekämpften, und nach langem Ringen den Norbanus endlich nöthigten, das Land aufzugeben und nach Rhodos zu flüchten, — drangen Pompejus und M. Crassus aus Um-

*) Dio Cassius bemerkt, Sulla habe weit tüchtigere Männer, die ihm stets treu gewesen, um sich gehabt, als den ruhm- und thatenlosen Ofella; er habe aber von dieser Zeit an den geringen und mittelmäßigen Geistern weit mehr getraut, weil er willige Werkzeuge für jede Gewaltthat gewollt. Als dieser Ofella sich nachmals wider seinen Willen um das Consulat bewarb, ließ er ihn auf dem Forum niederstoßen.

brien, Sulla von Rom her in Etrurien ein. Indessen boten die Demokraten Alles auf, um Präneste zu retten. Von dem Heere im Paduslande und Etrurien waren starke Massen unter Damasippus dahin abgesandt, vor Allem aber kamen siebzigtausend Samniter und Lucaner unter Pontius Telesinus und M. Lamponius herangezogen. Auf diese Kunde ließ Sulla nur eine Abtheilung in Etrurien zurück, und zog sich mit seiner Hauptmacht in Eilmärschen nach Präneste, in dessen Nähe er eine so feste Stellung einnahm, daß dem Feinde der Entsatz der Stadt nicht möglich wurde. Inzwischen hatte, in Folge der Flucht des Norbanus, auch Carbo den Muth verloren, und war nach Afrika gegangen; sein Heer löste sich theils auf, oder zog unter Carrinas ebenfalls nach Präneste. Jetzt, wo Alles verloren schien und der Anmarsch der pompejanischen Truppen nahe bevorstand, beschlossen die Führer des Entsatzheeres, namentlich die Samniter und Lucaner, in verzweifeltem Grimm, von Präneste abzulassen und sich auf Rom zu stürzen; in der Hoffnung, die in diesem Augenblick ohne Vertheidigung gelassene Stadt zu nehmen, und mit Feuer und Schwerdt zu zerstören. Wenig fehlte, so wäre der Anschlag gelungen. Doch kam Sulla noch zur rechten Zeit herbei, und vor den Thoren der Stadt entspann sich ein erbittertes und höchst blutiges Treffen (25. Oct. 82). Schon hatten die Feinde große Vortheile erkämpft, und nur mit großer Mühe gelang es Sulla, die Schlacht zu wenden. Zuletzt blieb ihm ein vollständiger Sieg, der das feindliche Heer beinahe ganz vertilgte, der Marianischen Partei den Todesstoß versetzte, und das Schicksal Italien's ganz in die Hände des Ueberwinders legte.

Dieses Schicksal war furchtbar. Wenn Sulla vorher, wo er die Gemüther zu gewinnen suchte, gütig und freundlich aufgetreten war, so entwickelte er jetzt nach dem Siege seine ganze Härte und Grausamkeit, da er Alles, was ihm und seinen Absichten hinderlich schien, ohne Schonung niederzutreten beschlossen hatte; überdies mußten der Raubsucht und Mordlust seiner Genossen viele Opfer gebracht werden. An den der letzten blutigen Niederlage entronnenen und in seine Hände gefallenen Samnitern ward das erste gräßliche Beispiel gegeben. Da Sulla sich überzeugt hielt, daß Italien nicht eher Ruhe haben werde, als bis alle Samniter vernichtet wären, ließ er jene, sechstausend an der Zahl, auf dem Marsfelde zusammenbringen und ohne Unterschied niedermetzeln. Diese Gräuelscene ging in der Nähe des Tempels der Bellona vor, wo er den Senat zusammenberufen hatte, und ihm mit strengen Worten über sein bisheriges Verfahren Vorwürfe machte. Als nun das Weh=

klagen, Winseln und Angstgeschrei der Hingewürgten in der Versammlung gehört ward, ergriff alle Senatoren banges und furchtbares Entsetzen. Aber ohne eine Miene zu verändern, ermahnte sie Sulla, ihm aufmerksam zuzuhören, und sich um das, was draußen vorginge, nicht zu kümmern. „Es sind", fügte er hinzu, „einige Elende, die auf meinen Befehl gezüchtigt werden." Und „um den samnitischen Namen für immer von der Erde zu vertilgen, wurde endlich ganz Samnium auf das Furchtbarste verheert, und dieses Land in die Einöde verwandelt, die es nachher geblieben ist" *).

Hierauf erfolgte ein blutiges Wüthen gegen alle irgend bedeutende Männer von der Gegenpartei, die nicht bisher auf irgend eine Weise ihren Frieden mit Sulla gemacht hatten. Auf Bitten seiner Anhänger, um der allgemeinen Todesfurcht ein Ende zu machen, entwarf Sulla endlich von Tage zu Tage Proscriptionslisten, die einige tausend Namen umfaßten **). Wessen Name sich auf diesen schrecklichen Verzeichnissen befand, war dem Tode geweiht, sein Vermögen wurde eingezogen, auch seine Söhne und Enkel aller öffentlichen Aemter für verlustig erklärt. Damit die Proscribirten aber auch wirklich ihre Henker fänden, wurde ein Preis von zwölftausend Denaren (3400 Thlr.) auf eines Jeden Kopf gesetzt, und hätte selbst ein Sklave seinen Herrn oder ein Sohn seinen Vater getödtet. Bei Todesstrafe sollte Niemand einen Geächteten herbergen oder ihm auf der Flucht durchhelfen. Ein Ende dieser scheußlichen Verhältnisse sollte erst mit dem 1. Juni 81 eintreten.

So begann denn nun das Morden auf den Straßen, in den Häusern, in den Tempeln, oder wo sonst nur der Zufall den Schlächter und das Schlachtopfer zusammenführte. Mit besonderm Haß wurden die Verwandten des Marius verfolgt, ja selbst die Asche des greisen Feldherrn in den Anio geworfen. Unter den Mördern — in Rom und Italien arbeiteten neben den sullanischen Soldaten auch zahlreiche freiwillige, niedere und hochgeborne, Banditen — zeichnete sich vor allen der nachher so berüchtigt gewordene Catilina durch Gräuelthaten aus. Er hatte seinen Bruder schon vorher getödtet und bat den Sulla jetzt, ihn auf die Proscriptionsliste zu setzen ***). Die Güter der Ermordeten ließ Sulla

*) Mommsen, a. a. O. S. 329.

**) Die Angaben der Zahlen weichen sehr von einander ab, und sind sämmtlich unzuverlässig. S. Drumann, Geschichte Rom's in seinem Uebergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung, Th. II. S. 473.

***) „Andere zu beweinen war verpönt, und erkünstelte Freude über den Untergang der Verbrecher rettete nicht. ... Der galt für beneidenswerth, den nicht die

massenhaft versteigern; trotz der argen Verschleuderung, die Sulla's nähere Anhänger in den Stand setzte, schnell reich zu werden (wie namentlich M. Crassus), gewann der Staat durch diese schauderhaften Maaßregeln damals an vierundzwanzig Mill. Thlr. Und nicht blos in der Hauptstadt wüthete das blutige Racheschwerdt, sondern das Strafgericht umfaßte ganz Italien, und verurtheilte, wo sich nur die leiseste Spur einer Gemeinschaft mit den Feinden zeigte, nicht nur Einzelne, sondern auch ganze Städte und Landschaften. Präneste hatte sich nach dem letzten Siege Sulla's ergeben, der jüngere Marius sich von einem Sklaven tödten lassen. Als Sulla selbst hinkam, ließ er unter den zwölftausend Gefangenen alle männlichen Pränestiner und Samniter tödten. Aehnliche Blutscenen fanden in andern Städten statt, und es kam vor, wenn sich eine Stadt nach langer Gegenwehr auf Bedingungen ergab, daß dann die wüthenden Soldaten eigenmächtig die Capitulation brachen; so wurde z. B. nach der Uebergabe von Volaterrä in Etrurien, das sich noch bis z. J. 79 hielt, die abziehende Besatzung verrätherisch ermordet. Unter den italischen Landschaften wurde vor allen, wie wir sahen, Samnium in eine Wüste verwandelt; nicht viel besser erging es Etrurien, wo Sulla, den hartnäckigen Widerstand zu rächen, viele Tausende der Eingebornen von Haus und Hof vertrieb. Zu bestrafende Gemeinden, die man nicht ganz vertilgte, wurden durch Geldbuße, Schleifung der Mauern, Burgen, Entziehung eines Theils oder selbst der ganzen Feldmark gezüchtigt.

Noch waren einige Häupter der Marianischen Partei in den Provinzen, Carbo und des Cinna Schwiegersohn, der Statthalter Domitius, in Afrika, und Sertorius in Spanien; Sardinien und Gallien waren ohne Mühe gewonnen worden, und Sicilien entriß (82) Pompejus dem M. Perpenna. Gegen die Ersteren sandte Sulla den jungen Pompejus, der den Carbo auf der Insel Cossyra gefangen nahm und

---

Gattin preis gab, der Blutsfreund, der Bruder erschlug; oder der vom Schicksal ereilt wurde, ohne es zu ahnen. Auch im Bewußtsein der Unschuld im Sinne der Herrschenden lag keine Bürgschaft. Mit und ohne Absicht wurden die Namen verwechselt; und Privatfeinde oder Reiche, oder solche, die Sulla nicht haßte, nicht einmal kannte, im Verzeichnisse aufführen zu lassen, fand bei der großen Leichtfertigkeit und Nachsicht Sulla's gegen seine Anhänger keine Schwierigkeit. Und auch dies wurde überflüssig; die Proscription hatte der gerichtlichen Klage überhoben, und bald überhob man sich der Proscription; es war vorauszusehen; wo die Menge die Urtheile vollzieht, da wirft sie sich zur Richterin auf. Selbst Sullaner wurden erwürgt." Drumann a. a. O. S. 472.

zu Lilybäum hinrichten ließ (82), und den Domitius in einer Schlacht besiegte, in welcher dieser das Leben verlor (80). Von dem Schicksal des Sertorius wird weiter unten die Rede sein.

Die Consuln waren todt; hauptlos war die Republik nach dem blutigen Octobersiege d. J. 82 in den Händen des Siegers. Dieser ließ sich sofort (Novbr. 82) durch Beschluß des Senats und Volkes zum Dictator ernennen, welche Würde in Rom seit hundertundzwanzig Jahren nicht mehr üblich gewesen war. Aber eine ganz andere Machtvollkommenheit ließ er sich geben, als die alten Dictatoren sie gehabt: im Amte zu bleiben, so lange er es für nöthig halten würde, die höchste Staatsgewalt ohne Beschränkung zu üben, über Leben und Gut der Bürger nach Belieben zu schalten, und endlich durch neue Gesetze für die Zukunft den Staat zu ordnen. — An den unbesiegbaren Beistand der Götter zu erinnern, nahm er den Beinamen des Glücklichen (felix) an. Ueberhaupt wollte er für einen besondern Günstling der Götter angesehen sein, und er selbst maß seine Erfolge mehr dem Glücke als der Ueberlegenheit seines Geistes bei. In den Denkwürdigkeiten über sein Leben, die er verfaßte, und die Plutarch noch las, sagte er: nicht was er nach reiflicher Ueberlegung, sondern was er nach der Eingebung des Augenblicks gethan, sei ihm immer am besten gelungen.

Um seine Krieger zu belohnen, wurden dieselben in Masse in den wüst gelegten Landschaften, wie Samnium und Lucanien, mehr noch in solchen Gegenden, wo man zahlreichen Städten die Feldmark geraubt hatte, namentlich in Etrurien, angesiedelt; viele auch in Latium und Campanien in derselben Weise, oder auch dergestalt, daß sie zu einer schon bestehenden Gemeinde hinzutraten; es wurden solchermaßen an hundertundzwanzigtausend Colonisten bestellt, wodurch die Bevölkerung eines großen Theils der Halbinsel ganz verändert, Italien nun zuerst vollständig romanisirt ward. Zehntausend Sklaven der Geächteten erhielten überdies Freiheit und Bürgerrecht, und durften sich nach des Dictators Namen „Cornelier" nennen.

Mit unwiderstehlicher Gewalt hatte Sulla seine Feinde niedergeschmettert; aber nicht blos zur Vollendung seines Sieges wollte er seine unumschränkte Macht anwenden, sondern der oligarchischen Partei, aus der er hervorgegangen, und mit deren Beistand er gesiegt hatte, auch die Herrschaft für die Zukunft sichern. Zu dem Ende gab er eine Reihe von Gesetzen, welche alle durch und seit den Gracchen eingeführte Neuerungen beseitigten, und die demokratischen Elemente der Verfassung möglichst beschränkten. Die Getreidespendungen hörten auf; das den Capi=

talisten so günstige System der Besteuerung von Asien wurde abgeschafft; die Rittergerichte wurden aufgehoben, die Gerichte dem Senat zurückgegeben. Von den älteren Institutionen erfuhr besonders das Tribunat starke Schmälerungen. Das alte Intercessionsrecht gegen jede Amtshandlung der übrigen Magistrate und Behörden blieb bestehen; aber „auf Mißbrauch desselben wurde eine ungeheure Geldstrafe gesetzt; die Befugniß der Tribunen, vor dem Volke zu reden und mit ihm zu verhandeln, theils um ihm Mittheilungen zu machen, theils um Gesetze zur Abstimmung zu bringen, wurde von einer vorgängig bei dem Senate nachzusuchenden Erlaubniß abhängig gemacht;" und um endlich die Kühnen und Ehrgeizigen vom Tribunate zurückzuhalten, sollte Keiner, der es bekleidet, zu den höheren Staatsämtern gelangen. Die Bekleidung dieser Aemter ward an ein regelmäßiges stufenweises Aufsteigen von der Quästur bis zum Consulat geknüpft, von dem kein Machtspruch des Volkes zu Gunsten aufstrebender Lieblinge hinfort entbinden könne; zwischen Bekleidung zweier verschiedener Aemter sollten mindestens zwei, zwischen zweimaliger Bekleidung desselben Amtes mindestens zehn Jahre verfließen; die priesterlichen Würden sollten nicht mehr durch die Volksversammlungen, sondern wie sonst durch die Priestercollegien vergeben werden. Was dem Volke entzogen ward, gewann der Senat, der — nach den schrecklichen Heimsuchungen seit dem J. 87 — jetzt durch dreihundert vornehme Männer vom Rittercensus, über die einzeln in den Tribus abgestimmt ward, ergänzt wurde. Der Eintritt in den Senat sollte künftig nur solchen Männern zustehen, die ein höheres Amt bekleidet hatten; doch sollten nunmehr auch schon solche dazu berechtigt sein, welche die Quästur — und die Zahl der Quästoren wurde auf zwanzig erhöht — verwaltet hatten. Der Senat, dessen Mitgliederzahl damals anscheinend auf sechshundert festgestellt ward, trat als vorberathende Behörde in sein altes Verhältniß zu den Volksversammlungen, und erhielt wieder größern Einfluß auf die Staatsverwaltung, besonders in Beziehung auf die Provinzen. Dagegen behielten die italischen Neubürger ihre neuen Rechte; nur die Freigelassenen wurden wieder auf ihre alten Tribus beschränkt.

Durch die Kraft des Schreckens hatte Sulla in kurzer Zeit die Anarchie und wilde Zügellosigkeit gebändigt. Wollte er die wiederhergestellte Ordnung und Ruhe befestigen, so mußte er der entstandenen Gewohnheit der Gesetzwidrigkeiten und Verbrechen durch verstärkte und erweiterte Macht der Strafgerichte entgegenwirken. Dies that er durch eine Reihe neuer sehr zweckmäßiger Criminalgesetze, und durch eine

bessere Form, die er den Criminalgerichten gab. Von jenen kennen wir besonders drei: ein Gesetz gegen das Verbrechen der beleidigten Volksmajestät, namentlich gegen die, welche an der Spitze eines Heeres die Gränzen ihrer Provinz überschreiten, und eigenmächtig fremde Völker bekriegen würden; ein anderes gegen Mörder, Brandstifter und Giftmischer; ein drittes gegen falsche Zeugnisse, Betrügereien und Fälschungen aller Art, aus deren Anführung wir recht deutlich sehen, wie groß das während der Bürgerkriege eingerissene sittliche Verderben war. Auch suchte er durch Aufwandsgesetze der eingerissenen Ueppigkeit zu steuern.

So die neue Verfassung und Gesetzgebung; bei aller seiner Macht hatte Sulla doch nicht die Absicht, dauernd an der Spitze des Staats zu bleiben. Vielmehr scheint er schon seit dem J. 81 daran gedacht zu haben, allmählich — nach möglichster Sicherung der oligarchisch-senatorischen Machtstellung — „den restaurirten Bau sich selbst zu überlassen." So geschah es denn, daß der mächtige Gewaltherr Rom's bereits i. J. 80 den Staat nur dem Namen nach als Consul mit Metellus verwaltete, dann aber zu Anfang des folgenden Jahres (79) zum Erstaunen Aller von der Höhe seiner Macht und Größe wie gesättigt herabstieg, die Dictatur niederlegte, und sich auf sein Landgut bei Puteoli an der campanischen Küste begab. Immer hatte er der Wollust und Schwelgerei gefröhnt; hier überließ er sich ihnen um so freier, ungestört von Geschäften, nur umgeben von liederlichen Weibern, Tänzern, Sängern und Schauspielern, denen er Vieles von den eingezogenen Gütern geschenkt hatte. Doch beschäftigte ihn auch die Abfassung seiner Denkwürdigkeiten. Als er eben das zweiundzwanzigste Buch derselben geendet hatte, ein Jahr nach der Niederlegung seiner Würde, starb er nach kurzer Krankheit im sechzigsten Lebensjahre (78).

---

9. Pompejus und Crassus. Sertorius, Spartacus, und die Seeräuber.

Kaum war Sulla gestorben, so zeigte sich, daß fast lediglich die Furcht vor ihm auf einige Zeit Ruhe hatte erhalten können, und daß es auch künftighin der Gewalt bedürfen würde, um die neubegründete Herrschaft des Senats zu sichern. Denn die Elemente zu einer neuen Umwälzung waren in Menge vorhanden. Neben der grollenden demokratischen

Partei standen vor Allem mächtige, unzufriedene Classen, wie die ihres jungen Stimmrechtes wieder beraubten Freigelassenen, die mehrfach geschmälerten Capitalisten vom Rittercensus; dann aber die Masse der, namentlich in Etrurien, zu Gunsten der sullanischen Soldatencolonien von Haus und Hof vertriebenen Grundbesitzer und Bürger, die das Land als Bettler und Räuber überschwemmten; endlich waren die sullanischen Soldaten selbst zum Theil auf den schlimmen Weg gerathen, ihre neuen Güter schnell zu verschlemmen, um sich dann nach neuem leichten und blutigen Erwerb zu sehnen. Parteihaß und Leidenschaft riefen denn auch bald wieder Erschütterungen hervor. Einer der damaligen (78) Consuln, M. **Aemilius Lepidus**, ein unbesonnener und unbedeutender Mensch, der, früher Optimat und reich geworden bei den sullanischen Confiscationen, zur „Opposition" übergegangen war, weil ihm wegen starker Erpressungen in Sicilien eine Anklage drohte, hatte den Plan, alle Einrichtungen Sulla's wieder umzustoßen. Er versuchte es zuerst, wiewohl vergeblich, die Leichenfeier desselben zu stören; dann ging er darauf aus, den Umsturz der sullanischen Schöpfungen durch Wiederherstellung des von Sulla Beseitigten anzubahnen, verhandelte mit den Geächteten und den Mißvergnügten in Rom. Daneben bildete sich in **Etrurien** aus beraubten Eigenthümern eine Schaar, die zuerst Fäsulä den sullanischen Veteranen wieder entriß. Zur Dämpfung dieses Aufstandes beschloß der Senat, die Consuln zu entsenden; **Lepidus** aber benutzte seinen Auftrag nur, um **für sich selbst** ein Heer zu rüsten, mit dem er zu Anfang d. J. 77 von der Regierung die Herstellung der tribunicischen Gewalt, die Wiedereinsetzung der Vertriebenen in Bürgerrecht und Eigenthum, und für sich die Erneuerung des Consulats forderte. Das führte zu offenem Kriege, in welchem Lepidus von dem Consul Catulus bei Rom auf dem Marsfelde gänzlich geschlagen, und nach Etrurien zurückgeworfen wurde. Nur mit Mühe schlug sich Lepidus nach der Küste durch, um dann nach der Insel Sardinien zu flüchten, wo er bald nachher an einer Krankheit (77) starb.

So wurde es denn immer klarer, daß es nicht der Kampf der aristokratischen und demokratischen Partei war, von dem Rom's Schicksal abhing, sondern daß einzelne Ehrgeizige unaufhörlich danach trachteten, diesen Zustand der Republik zu benutzen, um sich selbst zu einem unwiderstehlichen Einfluß zu erheben. Dieses Ziel wurde denn auch besonders von dem geist- und talentvollsten Anhänger Sulla's, dem **Cn. Pompejus** (geb. den 29. Sept. 106), verfolgt, der es nur gern zugleich mit der Anerkennung einer gewissen Macht des Senats und des An-

sehens der Gesetze verbunden, und auf dem Wege ängstlicher Vorsicht erreicht hätte. Kriegerischen Ruhm, das vorzüglichste Mittel ein solches Ziel zu erreichen, hatte er, wie oben erzählt ist, schon unter Sulla erlangt. Dieser gab ihm, als er von seinem Siege über den Domitius zurückkam, den Beinamen des Großen (Magnus), und bewilligte, wiewohl erst nach einigem Widerstreben, dem siebenundzwanzigjährigen Jünglinge auf sein Andringen sogar die Ehre des Triumphs (12. März 79), obschon er weder Consul noch Prätor gewesen war, was sonst durchaus dazu erfordert wurde. Auch nach dem Tode Sulla's konnte es dem Pompejus nicht an Gelegenheit fehlen, seine Lorbeeren zu vermehren; das Glück verschwendete an ihm seine Gunst, um ihm das Wichtigste fast ohne Mühe zuzuwenden.

Die erste Stufe seines neuen Ruhmes ward der Krieg gegen Sertorius. Dieser treffliche Mann, ein Sabiner aus Nursia, hatte, wie wir schon erwähnten, sich (82) nach seiner Provinz Spanien begeben, und hier eine Zeitlang mit bedeutendem Erfolge Römer und Provinzialen für seine Sache in Bewegung gesetzt. Sulla hatte den C. Annius und C. Valerius Flaccus gegen ihn gesandt, und Sertorius vor dessen Kriegsmacht nach Afrika flüchten müssen (81). Hier verfiel er auf den Gedanken, sich nach den glückseligen, d. i. nach den Canarischen Inseln zu begeben, von deren herrlicher Natur man damals übertriebene Vorstellungen hatte, um dort für immer von Rom's Unruhen und Gefahren geschieden zu sein, als die Lusitanier ihn auf die Nachricht von einer kühnen Kriegsthat, der Wegnahme des mauritanischen Tingis (Tanger), durch eine Gesandtschaft einladen ließen, sich an ihre Spitze zu stellen (80). Er nahm den Antrag an, wußte mit anfangs nur sehr geringen eigenen und lusitanischen Mitteln in Bätika glänzende Erfolge zu gewinnen, und machte sich in Spanien bald so beliebt, daß die meisten dortigen Völkerschaften sich zu ihm schlugen. Sertorius war zum Feldherrn geboren; er hatte ebensoviel politisches als militärisches Talent, und zeigte als Heerführer nicht nur das Geschick zu „ebenso verschlagener wie muthiger Kriegführung", sondern auch eine ganz ungewöhnliche Befähigung zu rascher und glücklicher Organisirung; mit einer ungemeinen Körperkraft und Ausdauer in allen Beschwerden verband er große Unerschrockenheit, Besonnenheit im Glück und Unglück, Gewandtheit und Einsicht. Die Spanier nannten ihn einen zweiten Hannibal, dem er auch darin glich, daß er im italischen Kriege ein Auge verloren hatte; und wie sie seinen großen Eigenschaften Bewunderung zollten, so waren auch ihre Herzen durch seine Gerechtigkeit, Milde und Ritterlichkeit völlig gewonnen.

Er gewöhnte sie an römische Kriegsweise und Mannszucht, die Kinder der Vornehmsten ließ er zu Osca in griechischer und römischer Wissenschaft unterrichten.

Begeistert folgten die Spanier seinen Fahnen, und mit ihrer Hülfe gelang es ihm und seinen Legaten, alle Anstrengungen der von Sulla abgesandten Feldherren zu vereiteln, wiewohl sie ihm an Truppenzahl bei weitem überlegen waren; selbst der tüchtige Metellus (seit 79) bemühte sich umsonst, dieses genialen Gegners Herr zu werden. Aber Sertorius wollte nicht Spanier sein, sondern Römer; er erklärte die von Sulla geleitete Regierung zu Rom für eine unrechtmäßige, und wählte unter den ihn umgebenden geächteten Römern eine Anzahl von dreihundert, die er für den wahren römischen Senat erklärte; auch sonst trat er überall nicht als spanischer Feldherr, sondern als römischer Proconsul in Spanien auf. Perpenna, ein Anhänger des gestürzten Consuls Lepidus, führte ein aus den Trümmern der Macht desselben gebildetes Heer über Ligurien nach Spanien, um dort vom Senate unabhängig zu sein; aber seine Soldaten zwangen ihn, sich mit Sertorius zu verbinden und dessen Oberbefehl anzuerkennen (77). In Rom war man mit den geringen Erfolgen des Metellus sehr unzufrieden, und gesellte ihm daher den Pompejus zu (Sommer 77). Aber auch der vereinten Kraft dieser Feldherren widerstand der unermüdliche Sertorius, trotz aller Niederlagen seiner Legaten auf entfernten Punkten, im Ganzen mit Glück. Mithridates, der damals zum dritten Male wider Rom aufstand, suchte sogar ein Bündniß mit ihm; und hier zeigte Sertorius eine so viel größere und edlere Gesinnung als die meisten seiner Zeitgenossen, daß er, selbst in der Lage, in der er sich befand, der Republik nichts vergeben wollte, und es durchaus abschlug, dem Könige die römische Provinz in Kleinasien zuzuerkennen. Der Krieg gegen ihn, der sich zuletzt namentlich in den Ebrolandschaften festsetzte, dauerte seit der Theilnahme des Pompejus noch bis ins sechste Jahr; und Sertorius würde sich, obwohl allmählich seine Kräfte sich doch erschöpften, bei der schroffen Ablehnung aller von ihm gemachten Vergleichsvorschläge, ohne Zweifel noch länger vertheidigt haben, wenn er nicht schließlich durch Verrätherei der Seinen gefallen wäre. Der ränkesüchtige Perpenna regte die Gemüther wider ihn auf, und als Sertorius bemerkte, daß seine Umgebungen sich ihm entfremdeten, ward er mißtrauisch, und ließ sich sogar zu Grausamkeiten verleiten. Nun bildete sich eine förmliche Verschwörung, an deren Spitze sich Perpenna stellte, und Sertorius ward in Osca bei einem Gastmahle ermordet (72). Perpenna maßte sich jetzt den Oberbefehl an, aber sein leerer

Hochmuth ward bald gezüchtigt. Er erlitt gegen Pompejus eine Niederlage, ward gefangen und hingerichtet. Die Reste des Aufstandes in Spanien wurden nun bald gedämpft.

So hatte das Glück dem Pompejus statt eines unbezwinglichen Gegners einen untüchtigen in die Hände geliefert, und bald gab es ihm Gelegenheit, sich mit dem Scheine zu schmücken, als ob auch ein anderer Kampf, der noch bedenklicher geschienen hatte, durch ihn geendet worden sei. Es war dies der Sklaven= und Fechterkrieg, der durch den seltenen Geist eines Mannes, des Spartacus, sich von einem unscheinbaren Anfange zu großer Gefahr für Rom steigerte, während zugleich die Waffen des Sertorius noch drohten, und ein neuer Krieg mit Mithridates angefangen hatte. Spartacus, von Geburt ein Thrakier, war als Räuber gefangen und in die Fechterschule nach Capua als Gladiator verkauft, d. i. zu einem jener unglücklichen Fechter bestimmt worden, die in den unmenschlichen, von den Römern mit leidenschaftlicher Wuth geliebten, Spielen auf Tod und Leben kämpfen mußten. Der edle Sinn des Spartacus fand das empörende Handwerk unerträglich; mit noch vierundsiebzig Unglücksgefährten entfloh er von Capua (73), und setzte sich auf dem Vesuv. Die Sklaven aus dem südlichen Italien, darunter viele tapfere Kriegsgefangene, Kelten, Thrakier u. dergl. m., sammelten sich häufig um ihn; Raub und Beute setzten die Schaaren in den Stand, sich regelmäßig zu bewaffnen. Die wehrlosen Städte Campanien's und Bruttium's fühlten zuerst die schrecklichen Wirkungen dieser losgelassenen Wuth, aber auch ihre wohlgeleitete Tapferkeit lernte der Prätor P. Varinius fürchten, indem er mehrere Treffen verlor. Seine Amtszeichen wurden der Ehrenschmuck des Spartacus, der sie erbeutete. Dieser wollte die Seinen jetzt über die Alpen führen; denn da sie größtentheils aus Thrakiern und Kelten bestanden, so konnten sie dann leicht in ihr Vaterland gelangen. Aber der Haufe, durstig nach Rache und Plünderung, zog es vor in Italien zu bleiben. Da die Schaaren jetzt zu vielen Tausenden angewachsen waren, theilten sie sich (72). Spartacus rückte gegen Oberitalien vor; Crixus, ein anderer Anführer, blieb in Unteritalien. Aber ungeschickt oder zu sorglos in seinem Glück, ward dieser in Apulien am M. Garganus von dem Consul Gellius und dem Prätor Arrius angegriffen, und mit seinem Heere von zwanzigtausend Mann geschlagen; er selbst verlor das Leben. Nun gerieth Spartacus zwischen zwei Heere; aber glücklicher und fähiger als Crixus, schlug er beide Consuln und den Prätor Arrius gänzlich, dann in Oberitalien bei Mu=

tina den Proconsul C. Cassius und den Prätor Manlius. Jetzt wagte er es, gegen Rom vorzurücken.

Im höchsten Grade aufgebracht wider Feldherren und Heere, die den Staat gegen Sklavenbanden nicht zu schützen vermochten, übertrug jetzt der Senat dem Prätor M. Licinius Crassus, einem ehemaligen sullanischen Legaten, Abkömmling einer erlauchten Adelsfamilie (geb. um 113), der „als reicher und glücklicher Speculant bekannt, aber auch als Soldat mit Ruhm genannt war," und in den bürgerlichen Kriegen Geschick und Muth bewiesen hatte, den Befehl über acht Legionen (71). Um die gänzlich verfallene Kriegszucht durch Schrecken wiederherzustellen, ließ Crassus einen Theil der geschlagenen Truppen decimiren. Durch Besetzung der apenninischen Pässe beschützte er die bedrohte Hauptstadt, und folgte dem Spartacus, der nach den ersten Niederlagen nach der Südspitze Italien's zog. Von dort wollte dieser, mit Hülfe von Raubschiffen, die er in der Meerenge antraf, nach Sicilien übersetzen, um den dort schon zweimal (S. 197 und 223) versuchten Sklavenkrieg von Neuem anzufachen. Aber die Seeräuber betrogen ihn und segelten davon. Crassus suchte ihn nun in Bruttium durch eine Reihe mühsamer, fast sieben Meilen langer Werke am Fl. Krathis einzuschließen. Aber nach wiederholten Gefechten gelang es dem Spartacus, dies Bollwerk zu durchbrechen, Lukanien zu erreichen, und Rom in neuen Schrecken zu versetzen. Doch jetzt benutzte Crassus eine entstandene Uneinigkeit unter den Sklaven, griff einen abgesonderten, aus Kelten bestehenden Haufen an, und brachte ihm eine große Niederlage bei. Voll Eifer den Krieg zu enden, ehe Pompejus, der schon auf dem Rückmarsche aus Spanien begriffen war, herbeikäme, ging er nun auch auf Spartacus los, und griff ihn an. Spartacus fiel im Treffen, die Seinen flohen. Nur fünftausend derselben, die den Alpen zueilten, fielen, fast am Ziele, dem aus Spanien kommenden Pompejus in die Hände, der sich daraufhin rühmte, durch ihre Niederlage erst die Wurzel des Sklavenkrieges ausgerissen zu haben, und dergestalt dem Crassus den ihm gebührenden Ruhm zu entwinden suchte (71).

So erhielt die schon bestehende Eifersucht zwischen Pompejus und Crassus, der nicht minder hochfliegende Herrschaftsplane verfolgte, neue Nahrung. Crassus war noch mehr als durch seinen Kriegsruhm durch seinen außerordentlichen Reichthum bedeutend, den er sich nicht durch die edelsten Mittel verschafft hatte. Eine nie befriedigte Habgier, die aber nur seinem hochstrebenden Ehrgeize diente, war bei diesem vornehmen „Banquier und Advocaten" die hervorstechendste Eigenschaft. Bei

Sulla's Proscriptionen gewann er große Summen, indem er viele beträchtliche Ländereien für unbedeutende Preise an sich brachte. Alte, eingefallene und abgebrannte Häuser kaufte er für eine Kleinigkeit, und ließ sie dann von seinen Sklaven, unter denen er mehr als fünfhundert Bau- und Zimmerleute hatte, wieder aufbauen, so daß er der Eigenthümer eines großen Theiles der Grundstücke in Rom wurde. Man schätzte das Vermögen, wie er es schließlich zusammengebracht hatte, auf mehr als siebentausend Talente. Noch kurz vor seinem Tode, nach Bestreitung ungeheurer außerordentlicher Ausgaben, belief sich dasselbe auf zwölf Millionen Thaler. Nach seiner eigenen Aeußerung sollte sich Niemand reich nennen, der nicht im Stande wäre, aus seinen Zinsen ein Kriegsheer zu unterhalten*). Dabei war er gegen Jedermann freundlich und höchst dienstfertig, während Pompejus sehr unzugänglich und feierlich war, und stets ängstlich besorgt, seiner Würde nichts zu vergeben.

Diese beiden Nebenbuhler, jeder an der Spitze seines noch nicht entlassenen Heeres, bewarben sich jetzt um das Consulat für das nächste Jahr (70), und Beide erlangten es, wiewohl Pompejus nur immer noch Ritter war**), keine der von Sulla verordneten Mittelstufen durchschritten, und das gesetzlich erforderliche Alter noch nicht erreicht hatte. Die Gunst der Menge nöthigte den Senat, den Pompejus, als den Sieger über Sertorius und die Sklaven, von diesen hemmenden Bestimmungen zu entbinden. Sich der Gunst des Volkes in vollem Maße zu versichern, gab Pompejus eine der wesentlichsten Verfassungsänderungen Sulla's wieder auf. Das Volk sehnte sich nämlich ganz besonders nach der Wiederherstellung der tribunicischen Gewalt in ihrem alten Umfange. Versuche, die seit dem Jahre 77 wiederholt in dieser Richtung gemacht waren, hatten zu keinem Resultate geführt, ausgenommen, daß der Consul C. Aurelius Cotta im Jahre 75 das Verbot beseitigte, welches den gewesenen Volkstribunen den Zugang zu weiteren Ehrenstellen verschloß. Pompejus stellte nun zu großem Unwillen

*) Mommsen, Bd. III. S. 13 fg.

**) Daher ergötzte auch damals die ehrgeizige oder vielmehr eitle Bescheidenheit des Pompejus das Volk durch einen sonderbaren Auftritt. Denn bei der von dem Censor gehaltenen Heerschau der Ritter führte Pompejus, als Consul, wie die Uebrigen, sein Pferd vor, und konnte auf die herkömmliche Frage des Censors, ob er seine Feldzüge gethan, antworten, daß er sie alle, und zwar unter seiner eigenen Anführung, gemacht habe. Das Volk jauchzte, vergaß aber, daß es nur durch den krankhaften Zustand des Staates zu diesem Schauspiel gelangte. Auch mußte Varro dem Pompejus, der noch nicht Senator gewesen war, als er Consul ward, eine Schrift über die Einrichtung und das ganze Verfahren im Senate aufsetzen.

des Senats die alte tribunicische Macht vollkommen wieder her. Von da an konnten die Tribunen wieder Gesetzvorschläge an die Comitien der Tribus bringen, auch über Gegenstände der höheren Verwaltung Beschlüsse fassen lassen; und die emporstrebenden Parteihäupter bedienten sich dieses Weges immer eifriger, um gegen den Willen des Senats die Verleihung wichtiger Provinzen oder außerordentlicher militärischer Aufträge zu erwirken. Auch begünstigte Pompejus das vom Prätor L. Aurelius Cotta vorgeschlagene Gesetz, vermöge dessen nicht mehr blos der Senat, dessen Verwaltung der Rechtspflege von Neuem zu den schwersten Anschuldigungen Anlaß gegeben hatte, sondern auch wieder die Ritter, und außerdem noch die „zum Plebejat mit Rittercensus gehörigen" Schatztribunen, in gleichem Maße, an den Gerichten Antheil haben sollten. Das Gesetz ging durch, und blieb bis zur Dictatur des Cäsar in Kraft. Crassus dagegen speiste das Volk an zehntausend Tischen, und schenkte ihm Korn auf drei Monate. Während ihrer ganzen Magistratur waren beide Machthaber in einer bedenklichen Spannung, bis ganz am Ende derselben in einer Volksversammlung Alles in sie drang, sich auszusöhnen. Ein römischer Ritter glaubte sogar, das Ansehen der Götter wirken lassen zu müssen, indem er erzählte, daß ihm Jupiter im Traume erschienen sei, und durch ihn beide Consuln auffordere, Freunde zu werden. Pompejus blieb noch immer unbeweglich, bis endlich Crassus von seinem Sitze herabstieg, und ihm die Hand reichte. Nun versöhnten sich Beide unter dem Zujauchzen des Volkes, und verordneten zur Freude desselben die Auflösung ihrer Heere. So verzog sich das drohende Ungewitter. Crassus war übrigens der Aufgabe, dem Pompejus gegenüber zu treten, keineswegs gewachsen. Pompejus aber, dessen Ehrgeiz beständig nach der Alleinherrschaft trachtete, und doch zu keiner formell ungesetzlichen Handlung sich entschließen konnte, blieb zunächst den Optimaten mehr verhaßt, als wirklich gefährlich. Das letztere wurde er erst, als die große Gunst des Volkes, sowie die unerschöpfliche Gunst des Glückes, nach einigen Jahren ihm neuen und leicht erworbenen Ruhm nebst einer gewaltigen Macht in die Hände spielte.

Auf dem Mittelländischen Meere herrschte nämlich damals zum Nachtheil alles Verkehres ein furchtbares Seeräuberwesen. Die durch das römische Verfahren gegen andere Staaten erzeugte Vernichtung aller Seemacht, die Verarmung vieler, vorzüglich der asiatischen, Provinzen in Folge der schrecklichen römischen Erpressungen, die Aussicht endlich auf großen Gewinn, welche dies Handwerk besonders durch den einträglichen, in kolossalstem Umfange betriebenen Sklavenhandel darbot, hatten die See-

räuber, die ohnehin in den Meeren von Kreta und Cilicien, und in dem griechischen Archipel, immer ihr Wesen getrieben, sobald es an einer tüchtigen „Seepolizei" mangelte, mehr und mehr überhand nehmen lassen; der Krieg gegen Mithridates und der Zulauf zahlreicher in dem italischen und spanischen Kriege ruinirter Menschen hatten das Uebel noch höher gesteigert. Die geschlossene Macht der Piraten, die an tausend Schiffe aufstellten, und eine Art von Gemeinwesen bildeten, und die gebirgigen Küsten des südlichen Kleinasien's und Kreta's, wo sie schwer zugängliche Schlupfwinkel besaßen, hatten die sehr verspäteten Versuche, sie zu unterdrücken, wie sie namentlich seit dem Jahre 79 von verschiedenen Feldherren unternommen worden waren, jederzeit vereitelt. Aber die Gefahr ward immer dringender. Rom selbst wurde durch die Verhinderung der Zufuhr aus Aegypten und dem nördlichen Afrika wiederholt mit Mangel bedroht. Die Küsten von Italien waren vor unmittelbaren Verheerungen nicht sicher, sogar in die Tiber waren die Seeräuber bei Ostia eingelaufen. Der Seeverkehr auf dem Mittelmeer befand sich in wahrhaften Nöthen; die vornehmsten Römer liefen Gefahr, auf ihren Seereisen gefangen, und zu schweren Lösegeldern gezwungen oder gar ermordet zu werden; die Tempel und offenen Städte an den Meeresufern und auf den Inseln wurden bald da, bald dort geplündert. Auch die Eroberung der Pirateninsel Kreta durch Quintus Metellus (68—67 v. Chr.) hatte dem Unwesen kein Ende machen können. Endlich trat im Jahre 67 der Tribun A. Gabinius auf und that, kraft des von Pompejus hergestellten Rechtes, den Vorschlag, unter den gewesenen Consuln einen Mann zu wählen, der auf drei Jahre, innerhalb des ganzen Mittelländischen Meeres und an allen Küsten bis fünfzig Millien (zehn deutsche Meilen) in das Land, den Oberbefehl führe; daß man diesem eine Flotte von zweihundert Schiffen anvertraue, und ihm das Recht ertheile, so viel Geld zu erheben, und so viel Soldaten (bis auf hundertundzwanzigtausend Mann und fünftausend Reiter) und Matrosen aufzubieten, als ihm erforderlich scheinen würde. Er zweifelte nicht, daß das Volk, wie es auch geschah, den Pompejus dazu wählen würde. Der Senat, wo Gabinius zuerst mit seinem Antrage auftrat, widerstrebte vergebens der Anwendung eines Mittels, das für die Herrschaft der Aristokratie noch gefährlicher schien als das Uebel selbst; auch Pompejus selbst that bedenklich, eine Gewalt, welche die Hülfsquellen fast der Hälfte des ganzen römischen Reiches in seine Hände legte, anzunehmen; er wollte das Ansehen haben, sie nicht ehrgeiziger Bewerbung, sondern dem Drange der Umstände zu verdanken, wie er sich überhaupt am meisten verstellte, wo er

am heftigsten begehrte. Das Gesetz ging endlich, als Gabinius sich vom Senat an das Volk wandte, unter heftigen Stürmen durch, und so groß war das Zutrauen zu Pompejus und zu den unermeßlichen ihm gegebenen Hülfsmitteln, daß von Stund an die wegen der verhinderten Zufuhr gestiegenen Preise der Lebensmittel fielen. Pompejus rechtfertigte dieses Zutrauen; er rottete in der That, durch eine sehr zweckmäßige Anordnung und mit großer Thätigkeit, binnen drei Monaten das Uebel bis auf den Grund aus. Er theilte das ganze Mittelländische Meer in dreizehn Abtheilungen, und bestimmte für jede ein besonderes Geschwader; dadurch wurden die Seeräuber auf allen Punkten zugleich bedrängt. Das westliche Mittelmeer war binnen vierzig Tagen gesäubert; die tüchtigsten und kühnsten Piraten wandten sich nach Cilicien, wo sie ihre stärksten und sichersten Schlupfwinkel hatten. Aber Pompejus verfolgte sie auch dorthin, besiegte sie in einem Seetreffen bei Korakesion, und nachdem sie sich in diese Stadt geworfen hatten, zwang er sie zur Uebergabe. Sie überlieferten ihm ihre Städte und Inseln mit den reichsten Vorräthen an allen Kriegs- und Seebedürfnissen, neunzig große Kriegsschiffe, und viele kleinere. Außerdem fielen dem Sieger zwanzigtausend Gefangene in die Hände, die er mit kluger Milde behandelte. Er versetzte sie alle nach verschiedenen verwüsteten Gegenden und Städten Griechenland's und Asien's, wie Dyme in Achaja, Soli, Adana, Mallos und Epiphania in Cilicien, und hoffte, sie durch Entfernung von der Meeresküste und durch Anweisung von Landeigenthum von ihrem bisherigen Leben zu einer bürgerlichen und gesetzmäßigen Thätigkeit zurückzuführen. So war endlich die Herrschaft über das Meer im Sommer 67 den Römern zurückgegeben.

---

10. Der letzte Mithridatische Krieg. Pompejus, Ordner von Asien.

Die Dankbarkeit des Volkes für die Beseitigung der schweren Nothstände, die mit der Piratenherrschaft verknüpft gewesen waren, sprach sich dadurch aus, daß es eilte, dem unerschöpflichen Glück des gefeierten Helden zu neuem Ruhme Stoff zu geben. Während Pompejus noch mit Anordnung der Ergebnisse seines letzten Feldzuges gegen die Piraten beschäftigt war, machte schon der Tribun C. Manilius den von Cicero, der damals zuerst als Staatsredner auftrat, durch seine glänzende Beredtsamkeit unterstützten Vorschlag (Anfang 66), daß die außerordent-

liche Vollmacht, die dem Pompejus zum Behufe des Seeräuberkrieges übertragen war, verlängert und auch über den Orient ausgedehnt werden möchte, wo der oben (S. 245 ff.) erwähnte Lucullus seit geraumer Zeit schon im hartnäckigen Kriege mit Mithridates begriffen war, und nun nach mehrjährigen Verdiensten in einem höchst kritischen Augenblicke den Preis des Sieges einem Andern überlassen sollte. Um zu sehen, was Pompejus hier zu thun fand und that, müssen wir vorher betrachten, was Lucullus schon gethan hatte.

Mithridates hatte in dem Frieden, den er mit Sulla geschlossen (oben S. 247), zwar seine damals errungenen Vortheile, aber, da jener ihn im Besitz seiner ursprünglichen Macht gelassen, nicht seine Entwürfe aufgegeben. Auch ein zweiter Krieg mit Rom, welcher ausgebrochen war, nachdem Sulla Asien verlassen hatte, und der auf des Letztern bestimmte Weisung an seinen Feldherrn sehr bald beendet wurde (83—81), konnte dem Mithridates die Hoffnung nicht rauben; denn der römische Befehlshaber L. Murena, durch dessen Ehrgeiz dieser Krieg hauptsächlich entflammt war, hatte in demselben keine sonderlichen Lorbeeren geerntet, war vielmehr beim Eindringen in Pontus mit Verlust zurückgewiesen worden, und hatte Kappadokien wieder räumen müssen (82). Durch das in seinem ersten Versuche, die Herrschaft über Asien zu erringen, erfahrene Unglück glaubte Mithridat belehrt zu sein, wie er bei einem neuen glücklicher sein könne, und dem gemäß betrieb er auf's Eifrigste die Verbesserung seiner Heere, Flotten und Kriegsmittel nach römischem Muster*); dabei suchte er seine Herrschaft in den östlichen und nördlichen Ländern am Schwarzen Meere immer fester zu begründen. Der Augenblick, mit jenen neuen Hülfsmitteln zum neuen Kampfe aufzutreten, schien endlich gekommen zu sein, als der letzte König von Bithynien, Nikomedes III. Philopator, starb und sein Reich den Römern vermachte (75). Sich diese gefährliche Nachbarschaft abzuwehren, stellte Mithridat einen Bewerber um den bithynischen Thron auf, und fiel in Paphlagonien ein, womit er Rom den Krieg erklärte (Winter 75/4); andere pontische Schaaren drangen in Kappadokien und Phrygien vor.

In Rom bewarben sich die beiden Consuln des Jahres 74, M.

---

*) Als das Fimbrianische Heer sich dem Sulla ergeben mußte, waren viele Hauptleute zu Mithridates geflohen. Auch Sertorius hatte ihm in dem M. Marius einen römischen Anführer gesandt, und viele römische und italische Flüchtlinge befanden sich überdies, seit dem Bürgerkriege in Italien und Spanien, in seiner Umgebung. Die Piraten waren auch diesmal eifrige Bundesgenossen des Königs.

Cotta und L. Lucullus, um die Anführung in dem dritten Mithridatischen Kriege. Lucullus erhielt sie mit der Provinz Cilicien. Doch ließ sich sein Amtsgenosse Cotta die Flotte und das eben erst zur Provinz gemachte Bithynien ertheilen, um auch einigen Antheil am Kampfe zu haben. Lucullus, bisher schon ausgezeichnet durch griechische Bildung, Gelehrsamkeit und mannichfaltige Kenntnisse, entwickelte nun auch die Eigenschaften eines großen Feldherrn. Mithridates belagerte nach einem Seesiege bei Chalkedon über Cotta mit großer Macht und Anstrengung das wichtige Kyzikos zu Wasser und zu Lande; aber Lucullus, der von Phrygien her herbeieilte, unterstützt durch die heldenmüthige Ausdauer der Belagerten, rettete die Stadt. Nachdem der König einen außerordentlichen Verlust an Menschen und Schiffen erlitten, mußte er (Frühling 73) einen fluchtartigen Rückzug antreten. Nicht weniger entscheidend waren zwei Siege des Lucullus, bei Tenedos und Neä (73), über eine in's Aegäische Meer entsendete feindliche Flotte, die nach Italien bestimmt war, wo ihre Ankunft bei dem damals ausgebrochenen Sklavenkriege äußerst gefährlich hätte werden können; sie wurde jetzt völlig vernichtet. Da Mithridat inzwischen durch Cotta und die Legaten des Lucullus auch aus Bithynien ganz vertrieben war, griff Lucullus ihn in seinem eigenen Lande an (Herbst 73). Der König bot neue Heerschaaren auf, aber auch diese wurden von den Römern in einigen glücklichen Treffen, namentlich in einem großen Kampfe bei Kabeira, zerstreut und niedergemacht. Ganz Pontus bis nach Trapezunt unterwarf sich, mit Ausnahme einiger Seestädte, den Siegern; die Schlösser des Mithridat gingen sämmtlich über, und die Römer fanden hier große Schätze aufgehäuft. Der König selbst flüchtete nach Armenien, nachdem er vorher seine Gemahlinnen und Schwestern zu Kerasus hatte ermorden lassen, damit sie dem Feinde nicht in die Hände fielen (Ende 72).

Nachdem Lucullus Pontus und ganz Kappadokien erobert hatte, nahm er sich der Provinz Asien an, die seit dem ersten Mithridatischen Kriege in großem Elend schmachtete. Die ihr von Sulla damals aufgelegte Straffumme von zwanzigtausend Talenten war jetzt durch Zins und Wucher auf hundertfünfundzwanzigtausend gestiegen. Dabei mißhandelten die römischen Gläubiger ihre Schuldner auf die empörendste Weise. Die Städte mußten ihre Tempelschätze ausliefern. Vornehme Bürger wurden gefoltert, gefesselt und in Kerker geworfen; man ließ sie im Sommer nackt in glühender Mittagshitze brennen, und im Winter mit bloßen Füßen im Kothe und auf dem Eise stehen, und verkaufte sie am Ende mit Weibern und Kindern in die Sklaverei.

In dieser unglücklichen, ärger als von Tigern und Wölfen geängsteten Gegend trat **Lucull** wie ein hülfreicher Schutzgott auf. Er setzte den Zinsfuß auf das gewöhnliche Maß von zwölf vom Hundert herab, verbot, die Zinsen zum Kapital zu schlagen und Zins von Zins zu fordern, verordnete, daß jedem Schuldner ein Theil seiner Einkünfte zum Lebensunterhalte gelassen werden müsse, und traf Anstalten, daß die Abzahlung auf eine billige Weise in einer bestimmten Frist möglich ward. Durch diese Wohlthat, die er den Asiaten erzeigte, lud er den Haß aller jener habsüchtigen Wucherer auf sich, deren böser Einfluß nachmals dazu beitrug, ihn auf der Siegeslaufbahn zu hemmen, auf der er jetzt weiter fortschritt.

Ein neuer Feind hatte sich, während (72—70) noch die festen Seestädte belagert wurden, gegen ihn erhoben: **Tigranes**, Mithridat's Schwiegersohn, der sein angestammtes Reich **Armenien** von jeder Spur einer Abhängigkeit von den Parthern frei gemacht, die **Parther** selbst, die damals durch innere Unruhen zerrüttet waren, weit zurückgedrängt, und viele benachbarte Länder erobert hatte, worunter sich namentlich kurdische, medische und mesopotamische Gebiete befanden, wie auch der von Parthern und Römern schon vielfach geschmälerte Ueberrest des **syrischen** Reiches; selbst Antiochien war in seinen Händen. Deswegen nannte er sich einen „König der Könige", und trotzte mit Unverstand auf seine Macht. Denn statt gleich anfangs mit **Mithridates** gemeinschaftliche Sache zu machen, und die **Römer**, die er seinerseits durch Eroberungen in Kappadokien beleidigt hatte, von seinen Gränzen abzuwehren, wollte er jetzt die durch Siege Gestärkten in ihrem Laufe hemmen. **Lucullus** fürchtete ihn nicht; er drang, da Tigranes ihm die Auslieferung des Mithridates abschlug, mit nur fünfzehntausend Mann über den Euphrat und über den Tigris nach Armenien vor (Frühjahr 69). Der erste Heerhaufe, den der durch diesen kühnen Zug überraschte Tigranes ihm entgegenschickte, ward von ihm zurückgeschlagen; das Hauptheer, an Menge mehr als zwanzigfach der römischen Schaar überlegen, litt bei **Tigranocerta***), der Hauptstadt des Königs, eine völlige, fast unglaubliche Niederlage, welche sich nur durch das

*) Diese Stadt, im südlichen Armenien, nicht weit von der mesopotamischen Gränze, zwischen dem jetzigen Diarbekir und dem Wan-See, hatte **Tigranes** erst angelegt, und nach orientalischer Weise durch Herbeischleppung von Menschen, namentlich griechischer Abkunft, aus allen seinen Provinzen, und durch erzwungene Bauten, schnell bevölkert und ausgeschmückt. Lucullus schickte die gepreßten Bewohner wieder heim.

Uebergewicht des römischen Geistes und der europäischen Kriegskunst über die asiatischen ordnungs- und kunstlosen Massen erklärt (6. Oktbr. 69). Die Hauptstadt mit allen ihren Schätzen war der Preis für die Soldaten und ihren tapferen Feldherrn, der demnächst noch Samosata eroberte. Ohne Waffengewalt, nur durch große Milde und Klugheit, gewann Lucull die nahen, der Herrschaft des Tigranes unterworfenen, Fürsten und Völkerstämme von Syrien, Mesopotamien und Kurdistan. Mithridates und Tigranes suchten jetzt den König der Parther in ihr Bündniß zu ziehen. Der Erstere schilderte ihm in einem Briefe die Lage der Dinge; er fragte ihn, ob er glaube, daß die Römer, dieses zum Verderben des ganzen Erdkreises erwachsene Volk, bei seinen Gränzen Halt machen würden, und ob er nach dem Untergange des pontischen und armenischen Reiches sich besser zu vertheidigen hoffe. Dagegen bemühte sich auch Lucullus um dessen Freundschaft; als jener aber neutral bleiben wollte, entschloß er sich angeblich, ihn zu bekriegen. Doch an der Ausführung dieses Vorsatzes hinderten ihn das laute Murren und der Ungehorsam seiner durch die reiche Beute übermüthig gewordenen Soldaten. Er mußte nachgeben, und führte das Heer nach dem inneren Armenien (Sommer 68), wo er gegen einen Theil der von Mithridates mit aller Anstrengung aufgebotenen Schaaren bei Artaxata am Araxes einen abermaligen Sieg erfocht. Als er jedoch diese wichtige Festung belagern wollte, brach unter den Truppen eine abermalige ernsthafte Meuterei aus. Sie wollten in dem rauhen Klima nicht länger bleiben, und Lucullus sah sich genöthigt, sie nach dem warmen Mesopotamien zu führen, wo er Nisibis eroberte.

Die Soldaten waren theils über die unaufhörlichen und beschwerlichen Winterfeldzüge erbittert, wobei sie häufig trotz der Kälte unter Zelten lagern mußten, theils wegen Lucull's strenger Mannszucht und Unerbittlichkeit im Strafen, welche die Gemüther um so entschiedener von ihm abwandten, als er, der vornehme Optimat, die Gabe nicht besaß, der Strenge durch Leutseligkeit und freundliches Benehmen ein Gegengewicht zu geben. Dazu kamen Aufhetzungen persönlicher Feinde des Feldherrn, besonders seines eignen Schwagers, des P. Clodius, eines frechen und schändlichen Menschen. Dieser wiegelte namentlich jene demokratischen Fimbrianischen Soldaten (oben S. 247) auf, die sich noch im Heere des Lucullus befanden, indem er ihnen das Glück der Soldaten des Pompejus pries. Auch in Rom begannen jetzt Umtriebe gegen Lucullus. Man benutzte den allerdings nicht ungegründeten Vorwurf,

daß er bei seiner willkürlichen Kriegführung sich selbst übermäßig bereichere, um ihn beim Volke auf alle Weise zu verkleinern.

Diese Umstände und die Entfernung des bei Nisibis weilenden Lucullus benutzte der unermüdliche Mithridates. Er brachte neue Heere zusammen, und eroberte einen Theil des eigentlichen Pontus, sowie einen Theil von Kappadokien wieder, nachdem er die dort befindlichen römischen Schaaren besiegt und (Frühjahr 67) fast vernichtet hatte. Um diese Zeit wurde in Rom der Consul Glabrio mit der ferneren Führung des Krieges beauftragt, und den Fimbrianischen Veteranen der Abschied bewilligt. Als die Nachricht davon in's Lager des Lucullus kam, wollten die Soldaten durchaus nicht mehr gegen den Feind aufbrechen, dem Lucull jetzt, wo er vom Schauplatze abtreten sollte, den errungenen Vortheil so gern noch zuvor wieder entwunden hätte; auch die Truppen, die unter Q. Marcius in Lykaonien standen, weigerten den Marsch nach Armenien. Glabrio aber, der die Früchte schon erfochtener Siege zu ernten, nicht aber neue Gefahren erwartet hatte, blieb unthätig; und so mußte Lucullus sich nach der Provinz Asia zurückziehen, und dem Mithridates einstweilen Pontus und Kappadokien überlassen. Inzwischen ward Pompejus, wie (oben S. 266) schon erwähnt ist (Anfang 66), mit der Fortsetzung dieses Krieges beauftragt, wobei sein Anhang an den einflußreichen Abgabenpächtern und Wucherern, die den Lucullus haßten, kräftige Unterstützung fand. Pompejus begab sich demgemäß von Cilicien nach dem asiatischen Heerlager. Beide Feldherren hatten eine Zusammenkunft in Galatien, wo es zu einem heftigen Wortwechsel kam, in welchem Pompejus dem Lucullus seine unersättliche Geldgier, Dieser Jenem seinen ungemessenen Ehrgeiz vorwarf; und Keiner, fügt der Geschichtschreiber Vellejus hinzu, konnte den Andern der Unwahrheit zeihen. Vergebens suchte Lucullus zu beweisen, daß der Krieg geendigt sei, und es keines neuen Feldherrn bedürfe; das ganze Gespräch hatte keinen anderen Erfolg, als daß Pompejus den Befehl ergehen ließ, dem Lucullus nicht mehr zu gehorchen, und alle von diesem getroffenen Anordnungen aufhob.

Obschon Lucullus in Asien diese Demüthigungen erfuhr, hielt er doch in der Folge in Rom einen prächtigen Triumph. Den Geschäften entsagte er aber von dieser Zeit an völlig, aus Unmuth und Ueberdruß, oder aus einem unüberwindlichen Hang nach schwelgerischer Ruhe. Er brachte den Rest seines Lebens theils mit wissenschaftlichen Beschäftigungen, theils in dem Genuß aller der sinnlichen Freuden hin, die sein unermeßliches Vermögen gewähren konnte. Die Pracht seiner Gärten

und Landhäuser, die Fülle von Kunstwerken und kostbaren Geräthen, mit denen sie geschmückt waren, und die verschwenderische Ueppigkeit seiner Tafel haben seinen Namen zur Bezeichnung verfeinertsten Sinnengenusses sprichwörtlich gemacht.

Indeß betrat Pompejus begierig die Laufbahn der Mühen, aber auch des Ruhmes, die sich in Asien vor ihm ausbreitete. Mit seiner gewohnten Thätigkeit und Schnelligkeit wandte er theils die Waffen, theils Unterhandlungskünste gegen den Feind. So hielt er den König Phraates von Parthien ab, ein Bündniß mit Mithridates zu schließen. Dieser war jetzt aller fremden Hülfe beraubt, da Tigranes durch eine Empörung seines Sohnes beschäftigt wurde, ja sogar diese Empörung der Schuld des Mithridates beizumessen schien. Unter solchen Umständen suchte Mithridates sorgfältig eine Schlacht zu vermeiden, und wich zurück, als Pompejus im Frühjahr 66 den Krieg gegen Pontus von Galatien aus eröffnete. Allein Pompejus, der inzwischen auf das Stärkste gerüstet hatte, erreichte ihn endlich im Gebiet des obern Euphrat, und griff in einer Nacht das feindliche Heer an, welches, den Anmarsch der Römer nicht ahnend, in der Nähe des Fl. Lykos (bei dem Platze des späteren Nikopolis) durch ein enges Thal zog. Der Nachtheil des Ortes, der keine Anordnung erlaubte, die Verwirrung, die durch den unvorhergesehenen Anfall entstand, endlich die Nacht, die erst durch ihre Dunkelheit, dann durch das falsche Licht des Mondes täuschte, beschleunigten das Verderben der Barbaren; was nicht durch das Schwerdt der Römer fiel oder gefangen wurde, stürzte sich in eine wilde Flucht. Mithridates wollte sich nach Armenien werfen; aber Tigranes, weil er ihn eben in Verdacht hatte, mit seinem Sohne im Einverständniß zu stehen, verschloß ihm seine Gränzen, ja setzte sogar einen Preis auf seinen Kopf. So abgewiesen, ging Mithridates, noch immer ungebeugt und voll kühner Pläne und Hoffnungen, durch die Pässe des Kaukasus nach der taurischen Halbinsel, entschlossen, von dem nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres her, mit Hülfe der skythischen, germanischen und thrakischen Völkerschaften, über die Donau gegen Italien vorzudringen.

Diesem starkmuthigen Geiste unähnlich, suchte indeß Tigranes allein Rettung und Heil in der Gnade des Pompejus, der, nachdem er den Mithridat bis an den Phasis verfolgt hatte, begleitet von dem aufrührerischen Sohne des Königs, in dessen Land einrückte und sich Artaxata näherte. Demüthig und sich selbst seines königlichen Schmuckes beraubend, warf Tigranes, der „König der Könige", sich vor dem römischen Feldherrn nieder, der, gerührt von dem Falle menschlicher

Größe, und stets nach dem Ruhme der Milde trachtend, ihn aufhob, neben sich setzte, und ihm sagte, daß er durch Lucullus Phönicien, Syrien und andere Landschaften verloren habe, durch ihn aber Armenien behalte, und die Bundesgenossenschaft der Römer gewinne, die er sich dann freilich mit einer Summe von sechstausend Talenten und einem Geschenke an die Soldaten noch erst erkaufen mußte. Absichtlich mochte Pompejus den alten Tigranes erhalten, und den Sohn, als Schwiegersohn und Schützling des parthischen Königs, nur mit Abtretung der Landschaften Sophene und Corduene belohnen. Im Schmerz getäuschter Hoffnungen benahm sich der junge Fürst so heftig und unüberlegt gegen den römischen Feldherrn, daß dieser ihn in Fesseln legen ließ.

Nun wollte Pompejus den Mithridates, der sich zur Zeit in Dioskurias aufhielt, in seinen nördlichen Schlupfwinkeln aufsuchen; überzeugt, daß der Krieg nur mit dem Tode oder der Gefangennehmung des unermüdlichen Königs sein Ende finden könne. Der römische Feldherr hatte jedoch während der Winterquartiere (66/65) am Fl. Cyrus (Kur) mit den kriegerischen Gebirgsvölkern am Südabhange des Kaukasus und am Kaspischen Meere, den Albanern und Iberern, harte Kämpfe zu bestehen gehabt; und auf dem Zuge durch Iberien und das Phasisthal (Frühling 65) überzeugte er sich, wie die Schwierigkeiten für das römische Heer in einem Maße zunahmen, daß die Erreichung des erstrebten Zieles sehr unwahrscheinlich wurde. Daher beschloß er, zunächst den Mithridates sich selbst zu überlassen, und kehrte nach einem siegreichen Marsche durch das Gebiet der Albaner, in Folge dessen alle Stämme zwischen dem Cyrus und dem Kaspischen Meere den Römern huldigten, nach Armenien zurück. Von da wandte er sich nach Amisos (64), um im Namen des weltgebietenden Rom's die Verhältnisse der asiatischen Staaten und Fürsten zu ordnen. Hier erschienen zwölf Könige und noch viele andere Fürsten vor ihm. Er zog einige der eroberten Landstriche für Rom's unmittelbaren Besitz ein, andere vertheilte er an die Fürsten, die sich während des Krieges als Anhänger der Republik bewiesen hatten. Dann ging er nach Syrien, machte der Herrschaft des Seleukidischen Stammes ein völliges Ende (nur die kleine Landschaft Commagene blieb im Besitz eines seleukidischen Fürsten) und das Land zur Provinz. Dadurch wurden die Parther unmittelbare Nachbarn des römischen Staates. Im nächsten Jahre (63) brachte Pompejus auch die Juden in ein abhängiges Verhältniß zu demselben.

Ein Streit über die hohenpriesterliche Würde und das Königthum, der unter diesem Volke zwischen zweien Brüdern aus dem Stamm der

Makkabäer seit dem Jahre 69 ausgebrochen war, gab ihm Veranlassung dazu. Hyrkanos, der ältere, aber an Geist und Kraft unbedeutendere, dagegen von den Pharisäern unterstützte, war von den jüngeren, kräftigeren und kühneren Aristobulos aus dem Besitz jener Würden gewaltsam verdrängt worden. Nachdem Beide schon den nabatäischen König des peträischen Arabien's, Aretas, und zwei römische Unterbefehlshaber, Gabinius und Scaurus, zu Hülfe gerufen hatten (65), wandten sie sich jetzt (63) an Pompejus. Dieser erklärte sich für Hyrkanos, der von dem schlauen Idumäer Antipater, dem Stammvater des nachmaligen Herodischen Geschlechts, geleitet wurde. Die Partei des Aristobulos flüchtete, nachdem sich ihr Führer selbst schon ergeben hatte, in den festen Tempel Jerusalem's; erst nach dreimonatlicher Blokade eroberte Pompejus den Tempel mit Sturm, wobei Ströme von Blut flossen *). Aristobulos wurde mit zwei Söhnen und zwei Töchtern gefangen fortgeführt. Hyrkanos erhielt nun das hohenpriesterliche Amt, aber ohne die königliche Würde. Jerusalem wurde seiner Mauern beraubt; das jüdische Reich verlor alle von Kölesyrien an dasselbe gekommenen Städte; dem Volke ward eine ungeheure Summe abgepreßt, und ein fortwährender Tribut auferlegt. Auch mit den arabischen Nabatäern wurde (63) gefehdet, und den Parthern zum ersten Male ein drohender Ernst gezeigt.

Während Pompejus auf diese Weise die Schicksale der Reiche bestimmte, that das ihm noch immer getreue Glück das Schwerere für ihn, indem es dem unermüdeten Mithridates durch eine andere Hand den Untergang bereitete. Der kühne und abenteuerliche Gedanke desselben, den Krieg von den skythischen Steppen aus gegen Rom zu erneuern, und durch das Donauthal nach Italien vorzudringen, hatte keinen Anklang in den Gemüthern seiner Umgebung gefunden. Die Furcht vor der Macht Rom's, die Scheu vor der Kühnheit des Unternehmens, verstärkt in den abergläubischen Gemüthern durch den Schrecken eines furchtbaren

*) Zwölftausend Juden verloren ihr Leben; unter ihnen viele Priester, die während der Erstürmung an einem Sabbath mit dem Opferdienst fortfuhren. Die strenge Sabbathfeier hatte dem Pompejus erlaubt, an diesen Tagen ungestört seine Belagerungswerkzeuge aufzuführen. Nichts war bei diesem ganzen Unglück den Juden so empfindlich als die Entheiligung ihres Tempels, indem Pompejus mit einer großen Begleitung in das Allerheiligste ging, wo die Römer mit Erstaunen, und mit einer Art von Abscheu über der Juden „Gottlosigkeit," keine Götterbilder sahen. Inde vulgatum, sagt Tacitus, nulla intus deum effigie vacuam sedem et inania arcana. Von dem reichen Tempelschatz rührte Pompejus nichts an.

Erdbebens, erzeugten Verrätherei und Aufruhr. **Mithridates**, der im Jahre 65 von Dioskurias nach Pantikapäon (j. Kertsch) auf der Krim gezogen war, und neuerdings wieder sechsunddreißigtausend Mann versammelt hatte, wurde bei der wachsenden Abneigung seiner Umgebung gegen ihn, und bei dem dadurch zu Phanagoria und auf der Krim bereits herbeigeführten Abfall, immer mißtrauischer und grausamer, so daß endlich sein eigener Sohn, **Pharnakes**, an die Spitze der Empörung sich stellte, und den Vater, der sich nun von Allen verlassen sah, bestimmte, sich und seinen ganzen Harem zu Pantikapäon selbst zu tödten (63). In Judäa, auf dem Zuge nach Jerusalem, vor Jericho, erhielt Pompejus die Nachricht von diesem Ende eines der unversöhnlichsten und kühnsten Feinde, die je wider Rom aufgestanden. Ehe er Asien, nach der umfassendsten Neuordnung aller Verhältnisse, gänzlich verließ, ging er nach Pontus, und bestätigte den Pharnakes in der Herrschaft über die Besitzungen seines Vaters im Osten und Norden des Schwarzen Meeres.

Bei der Abreise aus Asien vertheilte der siegreiche Feldherr unter sein Heer reiche Geschenke; gleiche Freigebigkeit zeigte er auf seinem ganzen Rückwege nach Rom, besonders gegen die Gelehrten in Mitylene, Rhodos, Athen. Er entzückte durch die Mäßigung, womit er, vor dem ganz Asien gezittert hatte, seinen Kriegsruhm dem Ruhme dieser Männer unterzuordnen schien. In noch weit höherem Grade zeigte er diese Mäßigung, als er nach Italien kam. Denn da viele Römer mit Bangigkeit einen Feldherrn erwarteten, den erstaunenswürdige Erfolge und der Genuß einer mehr als königlichen Macht nach einer dauernden Herrschaft im Vaterlande lüstern machen konnten, und dem zur Ausführung eines solchen Vorhabens ein sieggewohntes und ergebenes Heer zu Gebote stand, so **entließ** Pompejus dies ganze Heer, sobald er bei Brundusium gelandet war. Nur begleitet von seinen Freunden und Angehörigen durchzog er, wie ein gewöhnlicher Reisender, Italien unter dem Zulaufe und Zujauchzen der Einwohner, die jetzt mit leichterem Herzen seine Thaten bewunderten, deren Fülle kaum ein zweitägiger Triumph im Abbilde fassen und darstellen konnte.

Dieser von **Pompejus** im Herbst des Jahres 61, am 28. und 29. September, gefeierte Triumph war wohl der reichste und glänzendste, den Rom je gesehen. Auf vorangetragenen Tafeln waren die Namen der überwundenen Völker zu lesen: daß er tausend feste Schlösser bezwungen, neunhundert Städte erobert, den Seeräubern achthundert Schiffe abgenommen, neununddreißig Städte gestiftet oder neu bevölkert, mit wie vielen Millionen er durch seine Siege die jährlichen Einkünfte

des Staates vermehrt habe. Man schaute das Gemälde der furchtbaren nächtlichen Siegesschlacht (S. 271), und erblickte auf zahllosen Wagen die erbeuteten Waffen, Schiffsschnäbel und die Millionen an baarem, gemünztem und ungemünztem Gelde, die in die Schatzkammer niedergelegt wurden. Sichtbar endlich schienen auch die besiegten Völker selbst einherzuschreiten in den dreihundertvierundzwanzig Personen ihrer Fürsten und Vornehmsten, dem Sohne des Tigranes, vier Söhnen des Mithridates, dem jüdischen Könige Aristobulos, den Fürsten der Albaner, Kolcher, u. s. w. Alle in ihrer vaterländischen Tracht und ungefesselt, zogen dem mit Edelsteinen reich verzierten Triumphwagen vorauf. In diesem selbst prangte Pompejus, geschmückt mit der vorgeblich unter Mithridat's Schätzen erbeuteten Rüstung Alexander's des Großen, dem er selbst von den Schmeichlern gleich gestellt wurde, aber nicht vom Schicksal. Denn den Alexander riß der Tod aus der Mitte glänzender Siege, in der höchsten Fülle des Ruhmes und Glanzes, hinweg, aber den Pompejus erwartete in den Stürmen bürgerlicher Unruhen ein bejammernswerthes Ende.

11. Die Catilinarische Verschwörung.

Der glänzende Purpurmantel, mit welchem der siegreiche Feldherr den römischen Staat vor den Augen der Welt schmückte, deckte einen krankhaften und seiner Auflösung entgegen gehenden Körper. Während die römischen Heere gegen die äußeren Feinde siegreich kämpften, befeindeten sich im Innern die Parteien der Optimaten, den Senat an der Spitze, und des Volkes, jetzt wieder vorzugsweise von den Tribunen geführt, mit großer Wuth *). Unerhörte Begierde nach Pracht und Genüssen, welche Reichthümer suchte und vergeudete, drückende Armuth und lastende Schulden, von denen nur Verbrechen befreien konnten, führten

*) So wie Gabinius wegen seines Vorschlages zu Gunsten des Pompejus (oben S. 264) beinahe im Senat ermordet worden wäre, so klagte später (im Jahre 63) der Tribun T. Labienus den greisen Senator C. Rabirius, wenn auch ohne Erfolg, als Mörder des vor sechsunddreißig Jahren erschlagenen Saturninus an, in der Absicht, durch die erneuerte Untersuchung alter Senatsbeschlüsse und vergangener Begebenheiten ähnlichen verwegenen Parteigängern, wie es Saturninus gewesen, Sicherheit zu verschaffen.

den Kämpfenden stets neue Genossen zu; denn wie neben den sich befehdenden Parteien und von ihnen getragen die mächtigen Gewaltmenschen immer mehr Boden gewannen, so gab es zahlreiche Ehrgeizige geringeren Ranges, die, bald im Gefolge und im Interesse dieser Gewalthaber, bald in ihrem eigenen auf die wachsende Zerrüttung des Gemeinwesens speculirten. Aus den Volksversammlungen waren Ordnung und Freiheit geschieden, unter den Kämpfen tumultuarischer Haufen wurden Gesetze gegeben oder vernichtet; Bestechlichkeit und Gewaltthätigkeit öffneten oder verschlossen den Weg zu Aemtern, Verurtheilung und Lossprechung gingen von Haß oder Zuneigung der Richter aus, oder waren ihrer Gewinnsucht feil. Eine gefährliche Verschwörung, in welcher sich alle diese bösen und verpesteten Dünste zu einem drohenden Wetter vereinigten, enthüllte, während Pompejus noch in Asien war, die ganze Tiefe des inneren Verderbens, und würde, wenn sie zum vollständigen Ausbruch gekommen wäre, schon jetzt den Staat in gränzenlose Verwirrung gebracht haben.

Der Urheber dieser Verschwörung war der oben (S. 252) als Anhänger des Sulla erwähnte L. Sergius Catilina, der aus einem sehr vornehmen patricischen Geschlechte stammte. Wir haben ihn schon als Brudermörder kennen gelernt; aber dieser Frevel war nicht der einzige, der auf ihm lastete, vielmehr scheint sein ganzes Leben eine Kette von Freveln gewesen zu sein. Er hatte sein eigenes und fremdes Vermögen schwelgerisch vergeudet, und trachtete nun gierig nach neuen Schätzen; seine Lüste zu befriedigen, bebte er vor keinem Frevel zurück. Mit dieser Gesinnung wäre er unter dem Haufen gemeiner Bösewichter verborgen geblieben, wenn ihn die Vorzüge des Körpers und Geistes, die er mit der größten Verruchtheit verband, nicht zu einem höchst gefährlichen Verbrecher gemacht hätten. Er war beredt, listig, kühn, tapfer und zu allen Anstrengungen tüchtig. „Ich glaube nicht," sagt Cicero in einer seiner Reden, „daß jemals ein aus so widersprechenden und unverträglichen Trieben und Begierden zusammengesetztes Ungeheuer auf der Erde gelebt hat, als Catilina. Wer war zu gewissen Zeiten bei berühmten Männern beliebter? Wer mit schändlicheren vertrauter? Welcher Römer hielt sich einst zu einer besseren Partei? Wer war je ein scheußlicherer Feind dieses Staates? Wer war durch Wollüste besudelter? Wer ausdauernder in der Arbeit? Wer im Rauben unersättlicher? Wer in der Freigebigkeit verschwenderischer? Eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit besaß dieser Mann, sich eine Menge Freunde zu machen, ihnen durch Geld, Gunst, Anstrengung, ja durch Verbrechen zu dienen; seine Natur zu wandeln, und sich nach den Umständen zu

drehen und zu verändern; mit den Strengen ernst zu sein, mit den Heiteren fröhlich, mit den Alten gesetzt, mit der Jugend gefällig, mit Liederlichen liederlich zu leben." Diese mannichfaltigen Fähigkeiten machten ihn zum Führer einer ganzen Schaar junger Leute, „meist von hohen Ansprüchen, von Muth und Verwegenheit, ohne sittliche Bedenken," die ihm an Lastern, Genußliebe und Ehrgeiz glichen, und sich wie er durch ein ausschweifendes Leben tief in Schulden gestürzt hatten, und eben darum zu jeder Gewaltthat bereit waren. Selbst kühne und verderbte Weiber mischten sich wie heillose Furien unter diese Rotte. Im Gefühl der Kraft, die ihm ein solcher Anhang darbot, und zu einer Zeit, wo Pompejus mit vielen Legionen fern war, beschloß Catilina, sich des Staates zu bemeistern, alles Bestehende umzustürzen, und auf den Trümmern desselben sich und seinem Anhange Befreiung von einer unermeßlichen Schuldenlast, Reichthümer, Aemter, Priesterwürden und willkürliche Herrschaft zu verschaffen. Er konnte auch außer dem Kreise seiner Genossen auf Mitwirkung rechnen. Die sullanischen Soldaten, welche die geschenkten Güter vergeudet hatten, wünschten einen neuen Bürgerkrieg, um neue zu erwerben; der zügellose Haufe eine Umwälzung, um sich zu bereichern; die Abkömmlinge, der von Sulla Geächteten einen Anlaß, um Vermögen und Ehre wiederzuerlangen. Zur Ausführung seiner Pläne wollte Catilina das Consulat benutzen, und bewarb sich schon für das Jahr 64 darum, ermangelte aber damals des Erfolges; ebenso hatte er schon im Jahre 66 und 65 eine gefährliche Verschwörung geleitet, die aber zu keinem Resultate führte. Den ganzen Nachdruck seiner gefährlichen Thätigkeit entwickelte er aber in den Jahren 64 und 63. Catilina's Streben war zunächst darauf gerichtet, jedenfalls für das Jahr 63 zum Consulat zu gelangen.

Dabei hatte er zwei Mitbewerber sehr verschiedener Art: der Eine war C. Antonius, ein Gesinnungsgenosse des Catilina; der Andere, der Candidat nicht allein der Senatspartei, sondern auch der besitzenden Klassen, war M. Tullius Cicero. Dieser, der größte Redner seiner Zeit und seines Volkes, geboren den 3. Januar 106, stammte aus Arpinum, der Vaterstadt des Marius. Von seinem Vater dazu bestimmt, dem bis dahin unbekannten Namen der Familie Glanz und Ansehen zu verschaffen, wurde der junge Cicero früh nach Rom gebracht, und genoß einer sehr sorgfältigen Erziehung. Er legte sich dort unter griechischen Lehrern, die sich damals in großer Zahl zu Rom aufhielten, auf das Studium der Redekunst, Philosophie und griechischen Litteratur, und that sich darin bei einem feurig emporstrebenden

Geiste und großen Anlagen außerordentlich hervor. Auch die Kunde des bürgerlichen Rechts, die einem jungen Römer, der zu Ehrenämtern gelangen wollte, unentbehrlich war, versäumte er nicht. So früh sich sein Talent zum Reden entwickelte, so eifrig lag er demselben auch ob; keinen Tag ließ er vorbeigehen ohne Uebungen in der Kunst, aus dem Stegreif zu sprechen. In seinem siebenundzwanzigsten Jahre erschien er zuerst in einem Criminalprocesse als Sachwalter und Vertheidiger des Angeklagten vor Gericht. In dieser heillosen Periode der Republik, wo Verbrechen aller Art zu dergleichen Processen immer häufigern Anlaß gaben, wo so viele römische Große und Reiche in üble Händel verwickelt waren, hatte ein geschickter Redner Gelegenheit genug, sich unter den Vornehmen wichtige Freunde zu erwerben, und beim Volke durch Vertheidigung unschuldig Unterdrückter, oder durch muthigen Angriff mächtiger Verbrecher, sich in Gunst und Ansehen zu setzen. Ein gewisser Sextus Roscius war der Erste, den Cicero in einer noch vorhandenen Rede vertheidigte (80), und mit so außerordentlichem Erfolge, daß Roscius unter dem lautesten Beifall aller Zuhörer losgesprochen wurde, und sein Vertheidiger in den Ruf kam, daß keine Sache für sein Talent zu schwierig sein könne. Nachdem er hierauf zu seiner weiteren Ausbildung noch eine Reise durch Griechenland gemacht hatte, ward er im dreißigsten Jahre, welches e. nach dem Gesetze zurückgelegt haben mußte, um wahlfähig zu sein, Quästor (75), und als solcher dem Statthalter von Sicilien an die Seite gesetzt. Dort zeigte er so viel Klugheit, Geschicklichkeit und Uneigennützigkeit, daß die Liebe der Bewohner zu ihm sich bei seinem Abzuge in Ehrenbezeugungen kund gab, wie sie vor ihm nie einem römischen Statthalter zu Theil geworden waren. Eine Folge dieser seiner Wirksamkeit in Sicilien war die berühmte Klage, die er (70) gegen den verworfenen Blutsauger dieser Provinz, den früheren Statthalter Verres, richtete.

So begann die Laufbahn dieses merkwürdigen Mannes, der fast ein Menschenalter hindurch mit allen Staatshändeln seiner Zeit so eng verflochten erscheint. Ein Mann von reichem und beweglichem Geiste und umfassendster Bildung, aber einer ganz unrömischen Weichheit und Elasticität, jedem Eindruck zugänglich, bei hohem Selbstgefühl mehr eitel als stolz, weit mehr Redner als Staatsmann, voll hohen Ehrgeizes, aber ohne rücksichtslose Energie des Charakters, — war er nicht berufen, in dem Kampf der großen Gewaltmenschen seiner Zeit eine andere Rolle, als die bald des unterdrückten Ehrenmannes, bald die des auf bloße Klagen zurückgeführten Anhängers der Republik zu spielen. Zu ehrgeizig, um dem Kampf der Politik ganz zu entsagen, blieben ihm die herbsten

Demüthigungen nicht erspart; und mit allen seinen edlen Eigenschaften — seiner Sittenreinheit, Uneigennützigkeit und Humanität, wie mit all seinen glänzenden Talenten, blieb seine politische Thätigkeit doch eine vergebliche, während sein wahrer Ruhm auf seiner glanzvollen Beredtsamkeit, seiner Größe als „Stylist,“ und auf seinen wissenschaftlichen Leistungen beruht. Indessen war ihm doch wenigstens ein glänzender Moment auf seiner Laufbahn als Staatsmann vergönnt: der Kampf gegen Catilina. Nachdem er nämlich seit seiner Quästur die Zwischenstufen der Aedilität und Prätur durchgemacht, und sich bei seiner schon erwähnten Vertheidigung des Manilischen Gesetzvorschlages auch als einen gewandten Staatsredner bekundet hatte, trug er bei den Wahlen des Jahres 64 in seiner Bewerbung um das Consulat für das Jahr 63 über seinen Mitbewerber Catilina mit einhelligen Stimmen aller Centurien den Sieg davon. Die Mittel, deren Catilina zur Werbung der Stimmen sich bediente, und eine dunkle Kunde von seinen Absichten, die sich in Rom verbreitet hatte, trugen stark dazu bei, dem Cicero zum Siege zu verhelfen.

Es war diesmal ein gefährlicher Posten, auf den Cicero gestellt war. Denn da Catilina seinen Zweck, Consul zu werden, nicht erreicht hatte, wurde er nur noch heftiger, und suchte die Zahl seiner Anhänger auf alle Weise zu verstärken, während er sich um das Consulat für das folgende Jahr bewarb. Cicero, der schon den Consul Antonius dadurch von Catilina abgezogen und für sich gewonnen hatte, daß er ihm für die Zeit ihres Proconsulats die Provinz Makedonien überließ, beobachtete alle Schritte des Catilina mit der größten Wachsamkeit und Thätigkeit; namentlich durch Verbindung mit der Fulvia, einer vornehmen Römerin, die von einem der vornehmen Frevler in Catilina's Umgebung, dem schwatzhaften Q. Curius, mit dem sie ein verbotenes Verhältniß unterhielt, viele Mittheilungen erhielt, konnte er den Gang des Complotts genau verfolgen. Zuletzt forderte er den Catilina im Senate, wo dieser noch immer erschien, auf, sich zu reinigen (21. October). „Es gibt,“ antwortete Catilina eben so wahr als übermüthig, „zwei Parteien in der Republik, die eine ist schwach und hat ein kraftloses Haupt, die andere ist stark und ihr soll, so lange ich lebe, ein Haupt nicht fehlen.“ Dabei wurde auch die äußere Gefahr immer dringender; C. Manlius, ein Vertrauter Catilina's, ein alter Soldat aus Sulla's Schule, hatte in Etrurien, in der Gegend von Fäsulä, namentlich unter den nach Verschwendung ihrer Güter wieder verarmten sullanischen Militärcolonisten, ein Heer geworben, und begann schon Feindseligkeiten; die Consuln wur-

den daher durch die gewöhnliche Formel mit außerordentlicher Gewalt bekleidet, und der Feldherr Q. Marcius Rex beauftragt, sich gegen Fäsulä zu wenden; ebenso auch andere militärische Maßregeln auf anderen Punkten Italien's getroffen. Da man aber in Rom selbst noch immer mit der größten Vorsicht auftreten mußte, und Gewaltmaßregeln scheute, so konnte Catilina noch immer seine Schritte um das zu gewinnende neue Consulat fortsetzen. Indeß seine Absicht, bei den Wahlen (28. October) den Cicero ermorden zu lassen, wurde vereitelt; er selbst fiel bei der Wahl durch, und ein Anschlag auf Präneste mißlang ebenfalls. Gleicherweise scheiterte ein neuer Mordversuch auf Cicero, am Morgen des 7. November. Dennoch hatte Catilina noch die Unverschämtheit, sich an dem folgenden Tage im Senate zu zeigen, wo Cicero eine sehr heftige Rede, die erste unter den noch vorhandenen „catilinarischen,“ gegen ihn hielt. Nun erachtete es Catilina doch für nöthig, die Stadt zu verlassen. Er begab sich in's Lager des Manlius, und nahm hier die Ehrenzeichen des Consulates an. Mit gewaffneter Hand wollte er von außen die Unternehmungen unterstützen, welche seine in der Stadt zurückgelassenen Anhänger, C. Cethegus, der Prätor P. Lentulus Sura u. A. betrieben, und die nichts Geringeres bezweckten, als bei dem Anrücken des catilinarischen Heeres Rom an zwölf Orten anzuzünden, Cicero und den größten Theil des Senats, nebst mehreren Anderen, in der entstandenen Verwirrung umzubringen, und sich dann mit Catilina zu vereinigen. Cicero war in steter Bemühung, ihren Absichten, so viel er davon wußte, zuvorzukommen; denn bei der Spannung und Eifersucht der Parteien gegen einander, und dem ausgedehnten Anhange des Catilina, durfte er ohne die zweifellosesten Beweise nichts gegen sie unternehmen. Nur Catilina und Manlius wurden, bei ihrer offenbaren Empörung, für Staatsfeinde erklärt.

Doch ein Zufall spielte dem Consul auch gegen die Häupter der Partei in der Stadt untrügliche Beweismittel in die Hände. Die Verschwornen hatten nämlich gesucht, die Gesandten der Allobroger, eines keltischen Stammes, die damals in Rom waren, zu gewinnen, und dieses tapfere Volk, dessen Gemeinwesen gleichfalls unter dem gewöhnlichen Drucke der römischen Beamten und dem weit verbreiteten Uebel einer allgemeinen Verschuldung litt, in die Verschwörung hineinzuziehen. Da sich den Gesandten hier die Aussicht darbot, die Beschwerden ihres Volkes erhört und gehoben zu sehen, so schwankten sie anfangs, entdeckten aber doch zuletzt dem Cicero die ganze Sache. Auf sein Geheiß stellten sie sich nun, als gingen sie in die Verschwörung ein, und verschafften

ihm dadurch schriftliche Beweise. Mit diesen in der Hand, versicherte sich Cicero sogleich aller der darin angegebenen Häupter, fünf an der Zahl, und überzeugte den Senat (3. December) von ihren sträflichen Absichten so klar, daß Keiner mehr zu zweifeln wagte, und nur die Frage war, welcher Strafe sie unterliegen sollten. Der im Senat (5. December) zuerst gefragte, zum Consul für das nächste Jahr bestimmte D. Junius Silanus trug auf Todesstrafe an. Seiner Meinung traten alle folgenden Senatoren bei, bis die Reihe an C. Julius Cäsar kam, der im folgenden Jahre Prätor werden sollte. Dieser trug nur auf lebenslängliche Verwahrung der Verbrecher und Einziehung ihrer Güter an, und stützte sich dabei auf die Gesetzwidrigkeit der noch dazu blos vom Senate ausgesprochenen Todesstrafen bei Bürgern, und auf die Gefährlichkeit eines solchen Beispiels*). Sein Ansehen und seine Beredtsamkeit bestimmten schon die Meinung Vieler, als sich M. Porcius Cato erhob. Es war dies ein Urenkel (geb. 95 v. Chr.) des uns aus der früheren Geschichte wohlbekannten Cato's des Censors. In diesen Zeiten tiefen Verderbens hatte Cato eine seltene Reinheit der Gesinnung, die größte Strenge der Sitten, unerschütterliche Rechtschaffenheit und wahrhaft hingebende Treue für die Form wie für den Geist der alten Verfassung bewahrt. Sein Gemüth war mit den Grundsätzen der stoischen Philosophie genährt, und ganz erfüllt von Liebe und Sorge für des Vaterlandes Freiheit, Recht und Gesetz. Er besaß alle Festigkeit und Charakterstärke altrömischer Seelen, und bildete den schneidendsten Gegensatz mit seiner Zeit, in die er sich nur schwer zu schicken verstand: der einzige Vorwurf, den man ihm machen konnte**). Dieser Mann, der entschiedenste und ehrenwertheste Vertreter der damaligen Optimatenpartei, stand jetzt im Senate auf, stellte die Gefahr vor, in welcher Alle schwebten, zeigte, daß die Freiheit, ja das Leben auf dem Spiele stehe, und daß es unmöglich sei, die Verbrecher gefangen zu halten, daß aber mit ihrer strengen Bestrafung über Catilina's Heer und die ganze Verschwörung der Stab gebrochen werde; er verlangte, daß an ihnen als offenbaren Verbrechern nach alter Sitte (more majorum) das Todesurtheil vollzogen werde. Als er geendet hatte, stimmte ihm Alles unter lautem Beifall zu, und seine Meinung ward zum Senatsbeschluß.

---

*) Cäsar war bei der Anklage des Rabirius (S. 275 Anm.) vorzüglich thätig gewesen. Man kann daher ahnen, was er hierbei bezweckte.

**) Cicero sagt in einem Briefe von ihm: er schadet oft der Republik, denn er sagt seine Meinung so, als lebte er in Platon's Staate und nicht in der Hefe des Romulus.

Cicero ließ sogleich das Urtheil an den Verschwornen im Kerker durch den Strang vollziehen, damit weder Gewalt noch neue Ränke ihre Rettung herbeiführten.

Das Volk nahm an diesen Vorgängen den lebhaftesten Antheil. Es war Nacht geworden, als Cicero, begleitet von den ersten Männern Rom's, die seine That als eine größere und heilsamere denn alle ihre kriegerischen Triumphe priesen, nach Hause zurückkehrte. Ein zahlloser Haufe jubelnder Menschen drängte sich um ihn, und begrüßte ihn mit den ehrenvollsten Ausrufungen. Die Straßen glänzten vom Schein unzähliger Lichter, die Weiber leuchteten mit Fackeln von den Dächern herab, die ganze Stadt war in freudiger Bewegung, daß man einer so großen Gefahr entgangen sei. Allgemein ward Cicero als Retter der Republik gepriesen, er ward mit dem Namen „Vater des Vaterlandes" geehrt, das einzige Mal, daß das freie Rom diesen Beinamen ertheilte. Cicero war auf dem Gipfel seines Lebens, er schwelgte in den Genüssen, die seiner Ehrliebe zu Theil wurden.

Gegen Catilina selbst, dessen Macht bei Fäsulä allmählich bis auf zwei Legionen gewachsen war, zogen zwei Heere in's Feld, das eine geführt von Cicero's Amtsgenossen, dem Consul C. Antonius Hybrida, jenem zweideutigen, kraftlosen Manne, der früher wenigstens Freund des Catilina gewesen. Der Letztere sah sich im Anfang des nächsten Jahres (62) in den Engpässen der Apenninen bei Pistoja eingeschlossen und durch Metellus Celer von der Flucht nach Gallien abgeschnitten. Antonius wollte gegen seinen alten Verbündeten nicht in Person fechten, schützte daher einen Gichtanfall vor, und überließ den Befehl seinem Legaten M. Petrejus. Catilina's verwegener Geist belebte auch sein Heer, der Geist der Rache und Verzweiflung. Der Sieg kostete den Truppen der Republik große Anstrengung. Catilina fiel mit Manlius und dem größten Theile der Seinen. Sie lagen alle in geschlossenen Gliedern, keiner hatte im Rücken eine Wunde.

Aber obgleich nun alle Häupter der Verschwörung aus dem Wege geräumt waren, so sahen sich doch die noch übrigen Anhänger Catilina's in ihrer Wirksamkeit keineswegs gänzlich gehemmt, wiewohl sie jetzt viel leiser auftreten mußten. Ihr Haß richtete sich gegen Alle, die bei der Entdeckung und Verfolgung der Verschwörung thätig gewesen waren, besonders gegen Cicero. Der Volkstribun Metellus Nepos beschuldigte ihn beim Ausgang seines Consulates der ungesetzmäßigen Gewaltthätigkeit gegen Bürger; eben so sehr gegen Cicero wie gegen die ganze Machtstellung des Senats war auch der Gesetzesvorschlag gerichtet, den

derselbe Tribun im Anfange des Jahres 62 ankündigte. Er verlangte nämlich, man solle den Pompejus aus Asien mit seinem Heere zurückrufen, zur Rettung des durch die Gewaltmaßregeln gegen die Catilinarier in Rom gefährdeten Vaterlandes, und zur Beilegung der damals noch schwebenden Kämpfe in Etrurien. Die Absicht war also offenbar, dem Pompejus unter legalem Vorwande auch in Italien die entscheidende Gewalt in die Hände zu spielen. Aber Cato, damals gleichfalls Tribun, der die ganze Tragweite jenes Antrages erkannte, kämpfte, selbst mit großer Lebensgefahr (denn Metellus bediente sich bewaffneter Rotten), gegen seinen Amtsgenossen, und errang auch durch seine seltene Beharrlichkeit und Furchtlosigkeit den Sieg.

---

12. Pompejus, Cäsar und Crassus im Bunde.

Die Unterdrückung jener gefährlichen Empörung und die strenge Bestrafung ihrer Theilnehmer hob die Macht des Senates wieder auf einige Zeit; aber unter dem Anschein von Ruhe gährten dennoch in der Tiefe die revolutionären Geister der Zeit, und die Heimkehr des Pompejus entband ihre Kräfte wieder. Pompejus hatte bei seiner endlichen Rückkehr aus Asien, als alle Verhältnisse es wahrscheinlich machten, daß er sich der höchsten Gewalt bemächtigen werde, im letzten Augenblicke entscheidende Schritte doch nicht gewagt. Wie immer ohne den Muth, den Schein der formalen Gesetzlichkeit aufzugeben, legte er die Waffen aus der Hand, indem er bei seiner Ankunft zu Brundusium (zu Anfange des Jahres 61) sein Heer entließ; aber indem er sich damit das Ansehn gab, nicht als Herr des Staates erscheinen zu wollen, hatte er sich der Macht beraubt, es wirklich zu sein; und davon mußte er bald die Erfahrung machen. Die Freunde der republikanischen Verfassung, vor Allen Cato (der wackere Catulus war eben gestorben), hielten es für Pflicht, seiner gefährlichen Größe entgegenzutreten, und ihn zu zwingen, auch das nicht zu sein, was er nicht scheinen wollte. Lucullus, bitter grollend, weil Pompejus die Erndte davon getragen, die er selbst zur Reife gebracht; Metellus Creticus, der bei seiner Bezwingung des seeräuberischen Creta mit des Pompejus Legaten die unangenehmsten Conflicte gehabt; Crassus, der den Nebenbuhler seiner auf Reichthum gegründeten Macht haßte und fürchtete; der Consul des Jahres 60, Metellus Celer, von dessen

Schwester sich Pompejus geschieden hatte: diese Alle hielten es auch aus persönlichen Gründen für nützlich, einen solchen Gegner zu demüthigen. Anders Cicero. Er sah in Pompejus, der in der That von Natur — trotz seiner ehrgeizigen Wünsche und seiner bisherigen Verbindung mit den Führern der Volkspartei — wesentlich optimatischen Gepräges war, eine nothwendige Stütze der Optimatenpartei, um sich gegen den zügel- und schrankenlosen Haufen halten zu können, und wollte daher mit ihm nicht brechen. Aber die herbe Opposition, welche die grundsätzlichen und die persönlichen Gegner des berühmten Feldherrn diesem im Senate machten, vereitelte alle derartige Erwartungen, und trieb den Pompejus erst recht in die Arme der heftigsten Widersacher der Senatspartei.

Als Pompejus nämlich wünschte, alle seine in Asien getroffenen Maßregeln, wo er Kronen genommen und vergeben, Reiche gegründet und vernichtet hatte, vom Senate bestätigt zu sehen, und verlangte, für seine Soldaten Anweisungen von Ländereien zu erhalten, setzte ihm der vereinte Einfluß aller seiner Gegner hier, wie bei andern Wünschen, und auf allen Punkten einen systematischen Widerstand entgegen. Es kam darüber zu den gewaltsamsten Auftritten. Der Tribun Flavius, der die Ländervertheilung vorschlug (60), ließ den Consul Metellus Celer, der heftig widersprach, ins Gefängniß führen. Der Consul berief den Senat dorthin; dies zu hindern, ließ der Tribun seinen Amtsstuhl vor die Thür stellen, aber der Consul befahl, die Mauer niederzureißen, um dem Senat einen Weg zu bahnen. Pompejus war gedemüthigt, ohne Macht, und bereute nun, sein Heer entlassen zu haben.

In dieser Verlegenheit näherte sich ihm der Mann, der vom Schicksal zu seinem Besieger bestimmt war, als hülfreicher Freund. Es war C. Julius Cäsar. Da dieser „Größte aller Römer" von nun an eine höchst wirksame, dann die erste Rolle in der Republik spielt, so wird hier der bequemste Ort sein, Einiges aus seinem früheren Leben nachzuholen. Abkömmling eines alten und namhaften patricischen Geschlechtes, war er (geb. den 12. Juli 102) mehrere Jahre jünger als Pompejus, und um die Zeit, als dieser sich bereits vom Sulla den Beinamen des Großen verdient hatte, erst ein zweiundzwanzigjähriger Jüngling. Aber er dachte schon damals nicht schlechter von sich, als von allen denen, die er die höchsten Stellen bekleiden sah, und selbst in diesem Alter zeigte er sich mehr Mann als der „große" Pompejus. Er hatte, 17 Jahre alt, die Cornelia, eine Tochter des Cinna, geheirathet, und als nun Sulla gegen alle Anhänger, und besonders gegen die Verwandten des Marius und

Cinna wüthete, erhielt Cäsar, der noch dazu ein Neffe der Frau des Marius war, den Befehl, sich von der Cornelia zu scheiden. Es schien dies gar keine besonders harte Forderung, da auch Pompejus seine Gemahlin Antistia verstoßen hatte, um nach dem Wunsche des allmächtigen Sulla die Aemilia, dessen Stieftochter, zu heirathen, die noch dazu hochschwanger ihrem Manne entrissen werden mußte (die Mutter der Antistia wollte die Schmach nicht überleben und tödtete sich selbst). Doch während Pompejus sich gefügt hatte, erklärte Cäsar dagegen laut, daß er sich auf keines Menschen Befehl dazu verstehen werde, ein Weib, das er liebe, zu verstoßen. Diese ehrenwerthe Widersetzlichkeit brachte ihn um die Priesterwürde und das Erbgut seiner Gemahlin, und da Sulla auch damit umging, ihn ermorden zu lassen, floh er aus Rom. Jede Nacht hatte er eine andere Stätte, und da Krankheit ihn befiel, mußte er sich in einer Sänfte weiter tragen lassen. Endlich erreichten ihn Späher Sulla's, und nur mit Mühe erkaufte er sein Leben durch die Summe, welche der Preis für einen Geächteten war. Indeß hatten einige Freunde des Dictators für ihn gebeten, selbst die Vestalinnen legten Fürbitten für sein Leben ein, bis endlich Sulla nachgab, und die merkwürdigen Worte sagte: „So mögt ihr ihn denn haben, aber wisset, daß der, für den ihr so dringend bittet, einst den Untergang der Optimaten herbeiführen wird; denn in dem Cäsar stecken viele Mariusse.“ So durchschaute Sulla's Scharfblick das noch unentfaltete Innere des Jünglings.

Cäsar war indeß nach Asien gegangen, wo er seine ersten Feldzüge machte; erst nach dem Tode des Sulla kehrte er nach Rom zurück. Einige Jahre nachher beschloß er eine Reise nach Rhodos zum Molo, einem der berühmtesten Redekünstler seiner Zeit. Auf dieser Reise fiel er Seeräubern in die Hände, deren Unwesen damals vom Pompejus noch nicht gesteuert war. Die Räuber forderten ein Lösegeld von zwanzig Talenten von ihm. Cäsar verlachte sie, daß sie von einem Manne, wie Er sei, nicht mehr forderten, und versprach ihnen funfzig. Während er seine Begleiter fortschickte, um das Geld zusammenzubringen, blieb er mit einem Arzte und zwei Sklaven sechs Wochen lang in dieser Gesellschaft, und setzte sich bei den Seeräubern in solche Achtung, daß er nicht ihr Gefangener, sondern ihr Herr zu sein schien. Wenn er schlafen wollte, befahl er ihnen still zu sein. Zuweilen machte er sich den Scherz, ihnen Gedichte oder Aufsätze vorzulesen, die er verfertigt hatte, und wenn sie solche nicht bewunderten, schalt er sie laut lachend Barbaren, und drohte ihnen mit dem Kreuze, wenn er wieder los sein würde. Die Piraten hielten das für bloßen jugendlichen Uebermuth und hatten ihre

Freude daran. Endlich kam das Geld von Milet, und Cäsar löste sich, wie er versprochen hatte, mit funfzig Talenten. Aber er vergaß auch sein anderes Versprechen nicht, bemannte in Milet einige Fahrzeuge, überfiel die Räuber, erbeutete ihre Schätze, nahm die Meisten gefangen, und ließ sie in Pergamon ans Kreuz schlagen. Bald nachher kehrte er nach Rom zurück, wo er sich durch seine Beredtsamkeit, Freigebigkeit und Leutseligkeit unter dem Volke viele Freunde erwarb. Die mächtigen Optimaten wußte er trefflich zu täuschen, so daß sie trotz seiner beständigen Theilnahme an den Kämpfen der Volkspartei wenigstens nichts Ungewöhnliches von ihm fürchteten. Während er stets mit weitaussehenden und kühnen Plänen schwanger ging, hielten sie ihn, seines zierlichen Aeußern wegen, für einen Stutzer. Dabei versäumte er aber nicht leicht eine Gelegenheit, sich dem Volke als einen kräftigen Beschützer zu zeigen. Als im J. 68 Marius' Wittwe starb, so hielt ihr Cäsar, als Neffe, eine ehrenvolle Gedächtnißrede, und zeigte, gegen das Verbot, des Marius Bildniß auf dem Forum. Er erhielt den lautesten Beifall, denn das Volk freute sich des kühnen Mannes, der vor den Optimaten nicht zitterte. Bei der damaligen befreundeten Stellung der Demokratie zu Pompejus hatte er denn auch wiederholt die Pläne des letzteren gefördert, auch im J. 67 eine Verwandte desselben geheirathet. Er begleitete hierauf als Quästor (68) den Prätor Antistius in das jenseitige Spanien. Als er hier in die Stadt Gades gekommen war, blieb er im Tempel des Hercules vor einem Standbilde des Alexander, von ungewöhnlicher Rührung ergriffen, stehen. „Der hatte in meinem Alter schon die Welt erobert, und ich habe noch nichts gethan!" rief er in dem Schmerze unbefriedigten Thatendurstes. Späterhin wurde er Aedil (65), und da er, wie es dieses Amt mit sich brachte, dem Volke Spiele gab, übertrafen sie an Pracht Alles, was bis dahin von der Art in Rom gesehen worden war. Damals war es auch, wo er es wagte, die Statue des Marius und dessen Trophäen aus dem jugurthinischen und cimbrischen Kriege, die Sulla zerstört hatte, in der Nacht auf dem Capitol wiederherzustellen. Für dieses Alles zog ihn aber auch das Volk nachmals bei seiner Bewerbung um die Würde des Oberpriesters älteren und angeseheneren Männern vor. Daß er in dem Jahre, wo Cicero Consul war (63), zum Prätor gewählt wurde, ist schon erwähnt. Nach Ablauf des Jahres fiel ihm als Provinz wiederum das jenseitige Spanien zu. Auf der Reise dahin kam er durch ein kleines, armseliges Städtchen jenseits der Alpen, wo seine Begleiter zum Scherz die Frage aufwarfen, ob hier auch wohl Bewerbungen um Aemter und eifriger Rangstreit herrschten. „Ich we-

nigstens," sagte Cäsar bedeutungsvoll, „möchte lieber der Erste in diesem Flecken, als in Rom der Zweite sein.

Es war während des Consulats des Metellus Celer (60), der sich dem Pompejus, wie wir gesehen haben, mit Erfolg widersetzte, als Cäsar von dieser Statthalterschaft zurückkam, die ihn auch von einem großen Theil seiner kolossalen Schulden — sie beliefen sich auf die Summe von achthundertunddreißig Talenten — befreite. Er hatte in Spanien einige Völkerschaften bezwungen, und sollte deswegen nun einen Triumph feiern. Weil aber zugleich die Consulwahl einfiel, er nach dem Gesetze vor seinem Triumphe nicht in die Stadt kommen durfte, und Cato seinem Antrage, auch abwesend berücksichtigt zu werden, sich mit Erfolg widersetzte, so ließ er den Triumph fahren, um das, was größere und reichere Triumphe versprach, das Consulat, zu erlangen, und erschien in der Stadt als Bewerber. Der Volksgunst sicher, kam es ihm jetzt darauf an, die beiden mächtigen Parteiführer, den Crassus und Pompejus, zu gewinnen; mit Crassus stand er auch sonst schon in näherer Beziehung, wie denn derselbe bei Cäsar's Abgange nach Spanien wegen jener Schuldensumme für ihn gutgesagt hatte. Durch seine bezaubernde Kunst, die Gemüther für sich einzunehmen, und durch jene scharfblickende Klugheit, womit er Menschen und Verhältnisse auffaßte, gelang es ihm, Beide mit einander zu versöhnen, und zugleich zu seinen Freunden zu machen. Er stellte ihnen vor, daß sie vereint dem Widerstand aller Anderen überlegen sein würden; und so entstand die berühmte Verbindung dieser drei Männer (das erste Triumvirat), zu dem Zwecke sich gegenseitig in allen öffentlichen Angelegenheiten zu unterstützen, ihre Interessen gemeinschaftlich auf jede Weise zu fördern. Nun erhielt Cäsar ohne Mühe das Consulat.

Der Nerv der Staatsgewalt war jetzt in den Händen dieser Verbündeten, der Einfluß des Senats wieder gebrochen. Durch alle Versuche, die dieser zum Widerstande machte, enthüllte er nur seine Ohnmacht. Um das Volk zu gewinnen, trat Cäsar als Consul (59) mit einem Ackergesetze, sonst gewöhnlich nur das Werk der Volkstribunen, auf; dasselbe sollte zugleich und vorzugsweise die Veteranen des Pompejus befriedigen. Er hatte es mit solcher Umsicht und so vieler Berücksichtigung des Rechts und der Billigkeit abgefaßt, daß er es zuerst dem Senat vorlegen konnte, und die eifrigsten Gegner dieser Anordnungen, wie sein Amtsgenosse M. Calpurnius Bibulus und Cato, es von keiner Seite anzugreifen vermochten. Der Letztere wußte im Senat nichts dagegen zu sagen, als daß es eine Neuerung sei; als wahren Grund

seiner Bedenken gab er an, daß er nicht die Ackervertheilung fürchte, wohl aber den Lohn, den diese Schmeichler des Volks dafür verlangen würden. Da nun der Senat zu gar keinem Schlusse kam, und durch verschiedene Mittel die Entscheidung zu verschleppen suchte, so benutzte dies Cäsar, um nunmehr über diese Angelegenheit mit dem Volke unmittelbar zu unterhandeln. Pompejus leistete ihm den wirksamsten Beistand. Er lobte das Ackergesetz in der Volksversammlung, und als Cäsar ihn fragte, ob er es unterstützen werde, antwortete er: wenn Einer das Schwerdt dagegen erheben würde, werde er mit Schwerdt und Schild kommen, um es zu vertheidigen. Bibulus ließ sich noch nicht zurückschrecken, er erschien am Tage der Abstimmung mit Cato und drei ihm befreundeten Tribunen in den von bewaffneten Veteranen des Pompejus erfüllten Comitien; aber ein wilder Lärm erhob sich, Bibulus ward von den Stufen des Dioskuren-Tempels, von welchen herab er reden wollte, hinuntergestoßen, seine Fasces wurden zerbrochen, zwei Tribunen geschlagen und verwundet. Das Ackergesetz ging durch; und eine zweite Verordnung, kraft welcher den Pächtern der öffentlichen Einkünfte ein Dritttheil des Pachtpreises für die Einkünfte in der Provinz Asien erlassen wurde, eine Begünstigung, die sie oft vergebens vom Senat verlangt hatten, gewann auch den mächtigen Stand der Ritter. Die Bestätigung der von Pompejus in Asien getroffenen Einrichtungen fand nun keine Schwierigkeit mehr, und noch eine Reihe anderer Verordnungen ward von Cäsar durchgesetzt.

Jeder Widerstand verstummte. Bibulus wagte während der ganzen übrigen Zeit seines Consulats nicht mehr sein Haus zu verlassen; er begnügte sich, Schriften aller Art gegen Cäsar bekannt zu machen, die begierig gelesen wurden, sonst aber wirkungslos blieben*). Cato verkündete wie ein begeisterter Prophet im Senat eben so vergeblich die Zukunft. Alles war eingeschüchtert durch die Macht der drei Verbündeten, und Diejenigen, die das Vaterland über ihren Villen und Fischteichen vergaßen, und ihre Häuser, Gemälde und Standbilder höher als die Republik achteten, rechtfertigten sich um so leichter vor sich selbst. „Der Staat,“ sagt Cicero in einem Briefe an seinen Freund Atticus, „stirbt an einer neuen Krankheit; denn wiewohl Alle das, was geschehen ist, mißbilligen, beklagen und bejammern, über nichts eine Meinungsverschiedenheit herrscht, Alle offen reden und laut seufzen: so erscheint doch Kei-

*) Römische Witzlinge bezeichneten daher dieses Jahr spöttisch als das Consulat des Julius und des Cäsar, da man in Schriften immer mit den Namen beider Consuln datirte.

ner mit einem Heilmittel. Denn wir glauben, daß wir nicht widerstehen können, ohne uns ins Verderben zu stürzen, und sehen doch auch, daß alles Nachgeben mit der allgemeinen Zertrümmerung enden muß." Die Freunde der alten Ordnung konnten nur noch von der Zwietracht der Verbündeten etwas erwarten; allein Cäsar, dessen kühner und klarer Geist das ferne Ziel der Alleinherrschaft im Auge hatte, bot Alles auf, diese Zwietracht abzuwehren, bis er sich selbständig genug fühlte, auch der Hülfe seiner jetzigen Freunde nicht mehr zu bedürfen. Mit größter Besonnenheit wirkte er für beide Zwecke. Durch den Tribunen P. Vatinius ließ er sich vom Volke das cisalpinische Gallien (Ober-Italien) und Illyrien als Provinz mit drei Legionen auf fünf Jahre, gegen alle bestehende Gesetze, anweisen. Der Senat seinerseits fügte noch die transalpinische Provinz in Gallien (s. oben) mit einer Legion auf dieselbe Zeit hinzu; vielleicht hoffte er sich damit Cäsar's für geraume Zeit entledigen zu können, denn jenseits der Alpen waren eben damals schwere Verwickelungen im Anzuge.

Die fast übermüthige Freude, die Cäsar hierüber, besonders wegen der jenseitigen Provinz, empfand, verrieth die Vortheile, die er sich davon versprach. Seinem scharfen Blick war der Zustand des noch unbezwungenen transalpinischen Gallien's nicht entgangen. Abgesehen von der römischen Provinz jenseit der Alpen (s. oben S. 219 fg.) zerfiel Gallien in drei große Gebiete: Aquitanien, das von iberischen Stämmen besetzte Land zwischen den Pyrenäen, dem Ocean und der Garonne; das mittlere, eigentliche Keltenland, welches auch den größeren Theil der heutigen Schweiz mit umfaßt, also das Land zwischen Garonne, Seine und den Alpen, wo im Osten die Sequaner (die früher mächtigen Arverner waren durch ihre Kämpfe mit den Römern geschwächt) um die Hegemonie mit den Aeduern rangen; endlich Belgien, das Land zwischen Seine und Niederrhein, dessen verbündete keltische Stämme aber vielfach mit germanischen Elementen versetzt waren. Das im Allgemeinen wohlbevölkerte und, mit Ausnahme der rohern und kraftvollern belgischen Stämme, bereits in nicht geringem Grade civilisirte Land war in viele kleine Völkerschaften getheilt, durch bürgerliche, über Staaten und Familien sich erstreckende Parteiungen gespalten, ohne rechte Volkskraft, weil ein mächtiger Priesterstand (die Druiden) und ein stolzer Adel in den meisten rein-keltischen Gauen alle Macht und allen Reichthum allein besaßen, und die großentheils tief verschuldeten gemeinen Freien in weitem Umfange zu Hörigen herabgedrückt hatten. Ein Land wie dieses bot theils Stoff zu langen Kriegen

und glorreichen Triumphen, theils bei seinem großen Reichthum die Aussicht auf Erwerbung großer und reicher Schätze dar. Auf einem solchen Boden konnte sich Cäsar zugleich in der langen ihm zugestandenen Zeit das unentbehrlichste Mittel der Herrschaft, eine Heeresmacht, bilden, die er dann gänzlich für seine Zwecke zu stimmen hoffte; und in der That besaß Niemand die dazu erforderlichen Eigenschaften in einem solchen Grade als er. Durch eine bewunderswürdige Kriegskunst und durch außerordentliche Erfolge erfüllte er seine Soldaten mit blindem Vertrauen; mit der feinsten Klugheit, mit einer wohlberechneten Abwechselung von Strenge und Milde, lenkte er sie nach Gefallen, und bildete Tüchtigkeit, Gehorsam und Anhänglichkeit auf gleiche Weise in ihnen aus. Während er sie in öffentlichen Anreden seine Kameraden nannte, strafte er Widerspenstigkeit und Flucht auf das härteste; und während er sie durch unverhoffte Befehle in Spannung erhielt, oder in beschwerlichen Zügen ermüdete, hatte er, selbst ein Freund alles Schönen und Anmuthigen, ja Prunkenden*), seine Freude daran, sie geschmückt und geziert zu sehen. Wenn ihm nun die jenseits der Alpen gelegene gallische Provinz diese großen Hoffnungen gewährte, so setzte ihn dagegen die Verwaltung des cisalpinischen Gallien's und Illyrien's in den Stand, die italische Halbinsel und Rom mit einer bewaffneten Macht halb zu umlagern, und aus sicherer Nähe seinen eignen Vortheil wahrzunehmen. Fügen wir hinzu, daß die Eroberung von Gallien ein Ereigniß von weltgeschichtlicher Bedeutung geworden ist. Dieselbe vollendete erst nach Norden und Nordwesten hin die Ausbildung des römischen Reiches; sie brachte die Römer in die seitdem nicht wieder unterbrochene Verbindung mit der großen germanischen Völkerfamilie; sie öffnete ferner einen ungeheuern neuen Raum, auf dem sich während einer Reihe von Jahrhunderten römische Cultur und römisches Wesen siegreich ausbreiten, und so tiefe Wurzeln schlagen konnten, daß hier eine ganz neue Nation, die keltisch-romanische, das wesentliche Element der heutigen Franzosen, sich entwickelt hat.

*) Sueton (C. 45 und 46) erzählt, wie sorgsam er in seinem Anzuge gewesen, wie sehr er überhaupt Schmuck und Eleganz geliebt, und selbst auf seinen Feldzügen sich damit umgeben habe. Daher war es ihm sehr empfindlich, wenn man über seine Glatze spottete, und von den Auszeichnungen, die er späterhin erhielt, war ihm keine so lieb, als die Erlaubniß, stets einen Lorbeerkranz zu tragen, weil er sie damit bedeckte. Wenn er gern rühmte, daß seine Soldaten auch von Salben duftend tapfer fechten konnten, so traf dieses Lob ihn selbst nicht minder.

13. Clodius im Kampfe mit Cicero, Cato und Pompejus.

Zur Sicherung seines Einflusses in Rom während seiner bevorstehenden längeren Abwesenheit ergriff Cäsar auch noch andere Mittel. Um den Pompejus, dessen Macht er am meisten zu fürchten hatte, zu fesseln, gab er ihm seine Tochter Julia zur Gemahlin, und heirathete selbst die Tochter des für das nächste Jahr zum Consul bestimmten L. Calpurnius Piso Cäsonianus, die Calpurnia. Durch Piso und den andern, ebenfalls den mächtigen Triumvirn ergebenen, Consul d. J. 58, A. Gabinius, wesentlich unterstützt, setzte er ferner gegen die Senatspartei den P. Clodius*), den wir schon in der Geschichte des Lucullus als bösartigen Ränkestifter kennen gelernt haben, und der wieder im J. 62 durch schamlose Verletzung des Frauenfestes der „bona dea" allgemeinen Unwillen erregt hatte, in Bewegung. Er verband sich mit diesem, weil er ihm die Aristokratie untergraben half, nicht als ob er sonst mit dessen Gesinnung und Bestrebungen im geringsten etwas gemein gehabt hätte. Damit Clodius für das nächste Jahr Tribun werden könne, war ihm Cäsar (59) zur Adoption durch einen Plebejer behülflich, da er sonst, als von einem patricischen Geschlechte stammend, das Tribunat nicht hätte bekleiden können. Kein gültiger Rechtsgrund zur Adoption war vorhanden, und nicht minder willkürlich ward bei der Bestätigung verfahren**).

Clodius begann sein Tribunat (58) mit einer Reihe von Gesetzen, vorzüglich darauf berechnet, dem Volke zu schmeicheln, und es für seine demagogischen Zwecke zu gewinnen. Eines derselben verbot, an dem Tage, wo das Volk einen Beschluß fassen wolle, Beobachtungen am Himmel anzustellen***); überhaupt sollten die Auspicien in keiner Weise mehr gebraucht werden, um die Volksversammlungen zu stören. Durch ein anderes ward den Censoren das Recht genommen, einen Senator durch Auslassung seines Namens im Verzeichnisse auszustoßen, außer wenn er durch förmliche Untersuchung und Urtheil von beiden Censoren

*) Er gehörte dem Claudischen Geschlechte an, und hieß also eigentlich Claudius; au ging hier zuerst in der Aussprache, dann auch in der Schreibart in o über. Drumann, a. a. O., Th. II. S. 200.

**) Daselbst S. 223.

***) Weil hierdurch die höheren Magistrate ein allerdings oft gemißbrauchtes Mittel hatten, die Abstimmung in den Comitien zu hindern, und auf dem Wege untergeordneter Mittel dem Vorgehen unbequemer Tribunen zu begegnen.

der Schuld überführt worden sei; dies sollte auch die Optimaten gewinnen. Dann ließ er die Innungen und Klubbs, die neuerdings durch Senatsbeschlüsse aufgehoben waren, weil sie in den letzten Zeiten dem Parteigeist zu sehr gedient, wieder herstellen und vermehren; und endlich ordnete er an, daß die monatlichen Getreidespenden an das Volk, die bald nach Sulla's Tode hergestellt worden waren, nicht mehr gegen Erlegung eines noch so geringen Preises, sondern vollkommen unentgeltlich erfolgen sollten; eine ganz enorme Belastung des Staatsbudgets zu Gunsten des hauptstädtischen Pöbels.

Nachdem diese Gesetze, welche Cäsar und Pompejus durch ihr Stillschweigen gut hießen, durchgegangen waren, richtete Clodius seine Angriffe auf Cicero, den er besonders und mit großer persönlicher Bitterkeit haßte. Die mächtigen drei Verbündeten ließen ihn gewähren, weil es ihnen vollkommen genehm war, Cicero außer Thätigkeit zu setzen, und zugleich in diesem Manne den Senat aufs tiefste zu demüthigen, und der wegen der senatorischen Energie gegen Catilina bitter grollenden Volkspartei dadurch eine Genugthuung zu bereiten. Zur Erreichung seines Zweckes trat Clodius mit einer Rogation auf, vermöge welcher Jeder geächtet werden sollte, der einen römischen Bürger ohne Entscheidung des Volkes habe hinrichten lassen. Cicero war nicht genannt, aber entschieden gemeint wegen seines Verfahrens bei der Catilinarischen Verschwörung. Er verstand denn auch die Absicht des Clodius auf der Stelle, und fühlte sich bei seiner genauen Kenntniß der Verhältnisse in dem Grade bedroht, daß er sofort in Trauerkleidern erschien und das Volk um Schutz anflehte. Zwar erfuhr er die entschiedenste Theilnahme vieler Römer, nicht allein der Optimaten; der Senat, der ganze Ritterstand legten mit dem Bedrohten Trauerkleider an. Allein diese Demonstration war ohnmächtig; die beiden Consuln, Piso und Gabinius, von Clodius durch das Versprechen, die von ihnen zur Herstellung ihrer zerrütteten Finanzen für die Zeit ihres Proconsulates gewünschten reichen Provinzen Makedonien und Syrien erhalten zu sollen, gewonnen, thaten nicht nur nichts für Cicero, sondern hemmten vielmehr durch ihre Amtsrechte, was im Senat hätte geschehen können. Cäsar, der im J. 59 dem Cicero verschiedene Anerbietungen gemacht hatte, die ihn zwar vor Clodius sichern, aber ebenfalls aus Rom entfernen sollten, jetzt um seine Meinung öffentlich befragt, wies auf das hin, was er bei der Berathung über Catilina's Genossen im Senat geäußert, und ließ dadurch also auch seinerseits Cicero fallen; Pompejus, der gleichfalls im J. 59 dem Cicero seinen Schutz gegen Clodius zugesichert hatte, erwiderte

nunmehr, als sich der Bestürzte, ganz außer Fassung Gebrachte, vor ihm so tief erniedrigte, daß er sich ihm zu Füßen warf, in kaltem Tone: er vermöge nichts wider Cäsar's Willen. So von den Mächtigen Preis gegeben, hielt es Cicero für das räthlichste, dem Ungewitter auszuweichen und in der Ferne die Rückkehr günstiger Umstände zu erwarten. Aber damit war Clodius nicht zufrieden; er setzte vielmehr in der Volksversammlung das förmliche Verdammungsurtheil gegen ihn durch, kraft dessen er bis auf vierhundert Millien von Rom verbannt sein sollte, ließ sein Vermögen einziehen, sein Haus am Palatin ausplündern und niederreißen, und seine Landgüter verheeren (April 58) — sonst nur eine Strafe für entschiedene Hochverräther!

Unter weniger harten Formen zwar, aber doch auf eine gewaltsame und fast beschimpfende Weise, wurde auch der den Triumvirn lästige, unbeugsame Cato entfernt. Clodius befriedigte dabei zugleich eine persönliche Rachsucht. Ptolemäos, König von Cypern, aus dem Geschlechte der Lagiden, hatte nichts gegen die Republik verbrochen, aber früher einmal den Stolz des Clodius verletzt; genug, um den König, dessen Thronrechte allerdings nicht vollkommen zweifelloser Natur waren, jetzt zu stürzen. Der freche Tribun trat mit einem Gesetzvorschlage auf, daß Jenem sein Reich und seine Schätze genommen werden sollten. Der Staatsschatz war leer, die Reichthümer des Cyprischen Königs berühmt; so ward die Gewaltmaßregel genehmigt, und auf den Antrag des Clodius zugleich beschlossen, daß Cato, der damals Quästor war, mit der Ausführung dieser Maßregel beauftragt werden solle (58). Vergebens erklärte Cato dem Tribunen, daß er darin nicht, wie dieser es darstellte, eine Anerkennung seiner Rechtschaffenheit und Würde, sondern Hinterlist und eine wahre Beschimpfung sähe; Clodius erwiederte ihm stolz und verächtlich, wenn er nicht gutwillig gehen wolle, würde er ihn wider seinen Willen dazu zwingen. Cato mußte der Gewalt weichen, und reis'te von Rom ab. Während er zuerst Verbannte nach Byzanz zurückführte, welches Geschäft ihm Clodius auch noch aufgetragen hatte, um die Zeit seiner Entfernung zu verlängern, hatte schon der verzweifelnde König, der ohne seine Schätze nicht leben wollte, und, obwohl Cato ohne Heer erschien, jeden Widerstand für vergeblich hielt, selbst sich mit Gift getödtet, so daß Cato nur die reiche Erbschaft in Besitz zu nehmen brauchte. Mit seiner gewohnten Sorgfalt und strengen Uneigennützigkeit ließ er besonders die vielen Kostbarkeiten darunter öffentlich versteigern, und brachte die ansehnliche Summe von siebentausend Talenten nach Rom zurück, wo er mit den größten Ehrenbezeugungen von Volk, Rit-

tern und Senat empfangen wurde. Cypern aber wurde unter den Statthalter von Cilicien gestellt.

Kaum hatte Clodius durch die Entfernung Cato's und Cicero's — sowie andrerseits auch Cäsar's, der im März Rom verließ — und durch seine Gesetze den freiesten Spielraum gewonnen, als er im Gefühl seiner Macht es verschmähte, ferner ein Werkzeug Anderer zu sein, nun auch dem Gabinius und sogar dem Pompejus übermüthig entgegen trat, dessen Anordnungen über die asiatischen Angelegenheiten erschütterte, indem er dem jüngern Tigranes (s. oben S. 272) im April d. J. 58 zur Flucht aus Rom verhalf, ja dessen Freunde mit Anklagen verfolgte, und ihn selbst persönlich verhöhnte. Viele der Optimaten ließen sich in ihrem leidenschaftlichen Haß gegen Pompejus und seine Verbündeten so verblenden, daß sie sich dieser Schritte des verruchten Menschen freuten, oder ihn wohl gar unterstützten. Pompejus selbst war beschämt, er fühlte, daß er von allen Parteien befeindet wurde, und suchte jetzt einzulenken; da alle Optimaten die Rückkehr des Cicero wünschten, so bemühte er sich nun selbst in seiner Weise dafür, da er in diesem Manne zugleich dem Clodius, der ihn zuletzt sogar mit Meuchelmord bedrohte, einen mächtigen Feind entgegenstellen konnte*). Zweimal scheiterte der Antrag auf Cicero's Zurückberufung an dem Einspruch eines mit Clodius befreundeten Tribunen; nun ging aber das Tribunat des Clodius zu Ende, und einer der Consuln des folgenden Jahres, P. Cornelius Lentulus Spinther, Cicero's Freund, erneuerte den Vorschlag gleich beim Antritt seines Amtes (57). Acht Tribunen, unter welchen besonders T. Annius Milo durch Thätigkeit und Eifer hervortrat, und die meisten Prätoren unterstützten ihn. Doch hatte die Sache auch jetzt noch große Schwierigkeiten. Zuerst scheiterten die Antragsteller in einer ersten Volksversammlung an einer tribunicischen Intercession. Eine Versammlung der Tributcomitien führte dann zu den gewaltsamsten Auftritten (25. Januar). Denn Clodius, umgeben von einer Rotte von Gladiatoren, widersetzte sich mit blutiger Energie. Es kam zu so heftigen Auftritten, daß dem Consul Lentulus die Fasces zerbrochen wurden, ein Volkstribun tödtlich verwundet ward, und viele Menschen auf dem Platze blieben. Diese schmachvollen Scenen wiederholten sich noch einige Male. Erst als Milo Fechterbanden gegen Fechterbanden führte, bekamen die Optimaten die Ober-

*) Auch Cäsar ward deswegen beschickt; der für d. J. 57 designirte Tribun P. Sextius reis'te zu ihm, aber Cicero drückt sich in seiner Rede für diesen Sextius über den Erfolg sehr unbestimmt und zweideutig aus.

hand. Cicero's Zurückberufung ward endlich (4. August 57) von allen Centurien beschlossen, und der Senat fügte in der Folge noch hinzu, daß er für den Verlust seines Hauses und seines übrigen Vermögens auf öffentliche Kosten entschädigt werden sollte. Rom und ganz Italien empfingen den Rückkehrenden, der bisher zu Thessalonika in Makedonien Schutz gefunden hatte, am 4. September mit dem höchsten Jubel.

Damit stieg auch das Ansehen des Pompejus wieder. Da um diese Zeit ein gefährlicher Kornmangel in Rom entstand, worüber das Volk in eine heftige Gährung gerieth, so ward der Vorschlag gemacht, ihn zur Besorgung der Lebensmittel mit der Gewalt eines Proconsuls innerhalb und außerhalb Italien's auf fünf Jahre zu bekleiden. Unter thätiger Mitwirkung Cicero's, den die letzten Ereignisse in die Hand des Pompejus gegeben hatten, ging dieses Gesetz durch. Clodius fuhr zwar fort, zu wüthen; er machte Angriffe auf Cicero's Person und störte dessen Hausbau, er verfolgte und verhöhnte den Pompejus; aber nur seine rücksichtslosen Gewaltthätigkeiten und seine für d. J. 56 erlangte Aedilenwürde schützten ihn vor gerichtlicher Verfolgung; und daß durch Cicero's Bemühungen alle Anordnungen seines Tribunats nicht sogleich aufgehoben wurden*), verhinderte nur Cato's Einfluß, der seine Reise nach Cypern und seine ganze dortige Wirksamkeit nicht gern für nichtig wollte erklären lassen.

Allein für Pompejus entstand eine ganz andere Besorgniß. Cäsar's Ruhm wuchs so außerordentlich, daß auch er dadurch in den Hintergrund gestellt zu werden fürchten mußte. Denn während er auf dem Forum und den Gassen von Rom mit Clodius und dessen Sklavenrotte unrühmlich kämpfte, hatte Cäsar Eroberungen an Eroberungen und Siege an Siege gereiht, die wir jetzt in einem kurzen Ueberblick betrachten wollen.

---

14. Cäsar's Eroberungen in Gallien. Untergang des Crassus.

Seitdem die Römer den größten Theil von Spanien unterworfen hatten, war es, wie wir oben gesehen haben, Bedürfniß für sie geworden, die gallische Küste am Mittelmeer in ihre Gewalt zu bringen, um mit jenem Lande eine ungestörte Verbindung zu haben. Von diesem Zwecke wesentlich waren denn auch ihre ersten Eroberungen in Gallien ausge=

*) Cicero bewies nämlich, daß, da seine Adoption nicht gesetzmäßig gewesen, auch sein ganzes Tribunat und Alles, was er darin gethan, gesetzwidrig sei.

gangen, die (s. oben) bisher nur die Landschaften zwischen den Alpen und der Rhone, die beiden Ufer dieses Flusses, die Küste zwischen den Cevennen und den Pyrenäen, ins innere Land bis über Tolosa hinaus, umfaßten: „etwa die heutigen Landschaften Savoyen (mit Genf), Dauphiné, Provence und Languedoc.“ Dagegen war die eigentliche Masse Gallien's von den Römern bisher nur erst wenig berührt worden, obwohl politische Beziehungen mit einigen, commerzielle mit den meisten der gallischen Stämme schon lange im Zuge waren. Gerade zur Zeit von Cäsar's Auftreten im römischen Gebiete Gallien's waren nun sehr wichtige Bewegungen jenseits der Alpen im Gange, in die er sofort entscheidend eingreifen sollte.

Die Helvetier, ein keltisches Volk, durch Uebervölkerung in ihren Thälern beengt und von den Germanen gedrängt, hatten in jener Zeit den Entschluß gefaßt, sammt und sonders auszuwandern, und sich in dem westlichen Gallien eine bequemere Heimath zu suchen. Nach zweijähriger Vorbereitung ward der Plan ausgeführt. Zwölf Städte und vierhundert Dörfer nebst Allem, was nicht mit fortgeschafft werden konnte, verbrannten sie; hierauf traten sie die Reise an, etwa dreihundertundachtzigtausend Köpfe stark (März 58). Der bequemste Weg führte über Genf durch das Gebiet der den Römern unterworfenen Allobroger. Hier in Genf, wohin Cäsar, der eben erst (im März 58) Rom verlassen hatte, auf die Nachricht von diesen Bewegungen sogleich eilte, kamen helvetische Gesandte zu ihm, und baten um freien Durchzug durch die römische Provinz; Cäsar erwiederte: es sei den Grundsätzen des römischen Volkes zuwider, dergleichen zu gestatten. In der That hatten die Römer viel zu fürchten, wenn so kriegerische Männer sich in den Ebenen Gallien's ansiedelten; mehr noch, wenn gar die streitbaren Germanen in das helvetische Alpenland nachrückten. Nachdem die Helvetier es vergebens versucht hatten, sich diesen Weg mit Gewalt zu öffnen, schlugen sie einen andern ein, durch die Jura-Pässe und durch das Gebiet der Sequaner und Aeduer. Die Letzteren riefen nun Cäsar um Hülfe an, dem es sehr willkommen war, von gallischen Stämmen zu einer Unternehmung aufgefordert zu werden, die er selbst wünschte und beabsichtigte. Er eilte daher von Genf aus mit seinem inzwischen versammelten Heere von sechs Legionen den Helvetiern nach, und schlug sie bei Bibracte (j. Autun) völlig. Was die blutige Niederlage überlebt hatte (hundertundzehntausend von dreihundertundachtzigtausend), wurde genöthigt, in die Heimath zurückzukehren, damit nicht über diesen leeren Raum sich der Strom der germanischen Völker ergießen möge, der sich schon damals

im starken, selbst für die Römer bedenklichen, Andrange nach Gallien Bahn gemacht hatte. Germanische Stämme waren namentlich bereits an verschiedenen Punkten des belgischen Landes seßhaft geworden, und hatten sich — als z. B. die Aduatuker, die Tungrer, die Trevirer, die Nervier — mit den Kelten gemischt*). Andere deutsche Schaaren hatten namentlich am linken Ufer des Oberrhein Sitze gewonnen.

Gleich nach jenem Siege und durch denselben erhielt Cäsar eine willkommene Gelegenheit, eben diesen deutschen Völkerstrom zurückzudrängen, ohne Zweifel zu großem Vortheil für die Sicherheit der römischen Provinz und Italien's. Der Glanz seines Sieges über die Helvetier erfüllte nämlich die gallischen Völker mit Bewunderung, und die Bedrängten suchten Hülfe bei ihm. Dies waren zunächst die den Römern schon seit geraumer Zeit befreundeten Aeduer. Lange hatten sie, nach der Schwächung der einst übermächtigen Arverner durch die Römer, mit den Sequanern um den Vorrang in Gallien gestritten, als diese, um sich zu verstärken, Deutsche von jenseit des Rheines herbeiholten (71 v. Chr.). Aber indem sie durch dieselben, namentlich mit Hülfe des deutschen Königs Ariovist, die heimathlichen Gegner überwanden (61), fielen sie unter das härtere Joch der Fremden. Denn Ariovist zog nunmehr Massen anderer Germanen, angeblich bis auf hundertundzwanzigtausend Mann, nach Gallien herüber, suchte seine Herrschaft immer fester zu begründen, und zwang verschiedene Keltenstämme, ja die Sequaner selbst, ihm ein Dritttheil ihrer Ländereien abzutreten. Nach einiger Zeit forderte Ariovist für neue germanische Haufen von den Sequanern ein zweites Dritttheil ihres Landes. Da gingen die Gallier, in der Furcht, von den Germanen allmählich ganz verdrängt oder zu Knechten gemacht zu werden, den siegreichen Cäsar um Hülfe an.

Cäsar war aus den schon angegebenen Gründen sehr geneigt, sie zu gewähren. Es kam dazu, daß eben damals auch am Mittel- und Niederrhein, und an der helvetischen Gränze germanische Stämme gegen Westen drängten**). Er ließ zuerst den Ariovist, der übrigens (59) unter dem Consulate Cäsar's für einen Freund und Bundesgenossen des römischen Volks erklärt worden war, zu einer Zusammenkunft auffordern, die der deutsche König stolz verweigerte; er wisse nicht, ließ er dem Cäsar entbieten, was er in seinem Gallien mit dem römischen Volke zu verhandeln haben könne. Als Cäsar hierauf von ihm verlangte, daß er

*) Vgl. Mommsen, III. S. 229 ff.
**) Mommsen, S. 233.

die Herbeiziehung anderer Germanen einstellen, die Geiseln der Aeduer frei lassen, und sich fernerhin aller Feindseligkeiten gegen dieselben enthalten solle, widrigenfalls die Römer die Beleidigungen ihrer Bundesgenossen zu rächen wissen würden, antwortete Ariovist: es sei Kriegsrecht, daß Sieger den Besiegten, wie sie wollten, befehlen; auch das römische Volk behandle die, welche es unterworfen, nicht nach fremder Vorschrift, sondern nach eigner Willkür; wolle Cäsar mit ihm kämpfen, so möge er nur kommen; er werde erfahren, was die Tapferkeit der unbesiegten, kriegsgeübten Deutschen, die in vierzehn Jahren unter kein Dach gekommen, vermöge.

Auf diese Nachricht brach Cäsar schnell nach Vesontio (Besançon) auf, seinen Gegner zu überraschen und ihm in Besetzung dieses wichtigen Punktes zuvorzukommen. Jetzt aber zeigte sich das römische Heer, aufgeregt durch die Erzählungen der Gallier von der ungeheuren Körpergröße, der zahllosen Menge, und der unwiderstehlichen Kriegskraft der Germanen, von bangem Schrecken ergriffen, und Cäsar erfuhr Aeußerungen der Soldaten, daß sie dem Befehle zum Aufbruche gegen die Deutschen nicht Folge leisten würden. Da zeigte er seine bewundernswürdige Kunst, die Gemüther zu lenken, in ihrer ganzen Stärke. Er rief alle Offiziere zusammen, und erinnerte sie an die Siege ihrer Väter über denselben Feind, über die Cimbern und Teutonen, Siege, an denen die Heere nicht mindern Theil gehabt als der Feldherr; an die Niederlage der Helvetier, welche oft siegreich mit denselben Germanen gestritten, die sie nun fürchteten; den Ungehorsam, von dem man ihm gesagt, fürchte er nicht, nur unglückliche, ungerechte und habsüchtige Feldherren hätten ihn erfahren; für seine Redlichkeit aber bürge sein ganzes bisheriges Leben, für sein Glück der Helvetierkrieg. „Ich werde daher," fügte er hinzu, „noch in dieser Nacht den Befehl zum Aufbruch ertheilen, um so schnell als möglich zu erfahren, was bei Euch überwiegt, Ehrgefühl und Scham, oder Furcht. Will mir sonst Niemand folgen, so werde ich mit der zehnten Legion allein vorwärtsgehen, an der ich nicht zweifle, und diese soll künftig meine Leibwache sein." Dieses nachdrückliche und kraftvolle Auftreten brachte schnell eine gänzliche Veränderung der Stimmung hervor. Die zehnte Legion dankte dem Feldherrn für sein großes Vertrauen; die übrigen ließen ihm sagen, sie wüßten wohl, daß nur dem Führer zukäme, zu entscheiden, was geschehen müsse. Jetzt ging Cäsar auf den Feind los, den er im oberen Elsaß (bei dem j. Belfort) traf. Ariovist bot nun selbst die früher ausgeschlagene Zusammenkunft an, die aber fruchtlos ablief. Es kam zur Schlacht, die sehr hartnäckig war, sich aber zuletzt

durch die größere Kriegserfahrung und zweckmäßigere Bewaffnung des römischen Heeres, und den überlegenen Geist des Führers, für Cäsar entschied. Was von den Deutschen sich retten konnte, floh über den Rhein, unter ihnen Ariovist. Die römischen Truppen aber nahmen ihre Winterquartiere bei den Sequanern.

So hatte Cäsar in Einem Sommer (58) zwei gefährliche Kriege ruhmvoll geendet. Er hatte die römischen Waffen bis an den Oberrhein geführt, diesen Strom nunmehr als Gränze des Reiches bezeichnet; Gallien aber war in seinem Sinne bereits eine neue römische Provinz, und in dem eigentlichen mittleren Keltenlande war, trotz des bittern Grolles einer sehr starken römerfeindlichen Partei, sein Einfluß schon unwiderstehlich. Noch hatte er indeß zur Vollendung seiner Aufgabe eine unermeßliche Arbeit vor sich; ja, aus jedem Siege entwickelte sich für ihn Stoff zu einer neuen Aufgabe. Während er sich für den Winter nach Oberitalien begab, blieben, wie gesagt, seine Legionen bei den Galliern eingelagert, die jetzt inne wurden, daß sie die Befreiung von den Deutschen nur mit dem Druck der Römer vertauscht hatten. Sie ermunterten daher die Belgier, die Waffen gegen die Römer zu ergreifen. Die Belgier, ihrerseits besorgt, daß nach dem übrigen Gallien auch an sie die Reihe kommen werde, gaben dieser Aufforderung Gehör, und verbanden sich, den Römern zuvorzukommen; denn es war leicht vorauszusehen, daß Cäsar trachten werde, ganz Gallien für Rom zu unterwerfen, und die ganze Rheingränze zu sichern. Von den Belgiern sonderte sich nur einer ihrer Stämme, die Remer (bei dem j. Rheims), welche vielmehr den Cäsar von den belgischen Rüstungen in Kenntniß setzten.

Mit seiner gewohnten Blitzesschnelle eilte dieser herbei (Frühjahr 57), um die Feinde zu überraschen, stellte sich mit acht Legionen an der belgischen Gränze auf, und verschanzte sich an den Ufern der Axona (Aisne). Nachdem die Belgier, dreihunderttausend Mann stark, auf die dem Lager der Römer benachbarte Remische Stadt Bibrax und auf eine von Cäsar an der Axona angelegte Schanze vergebliche Angriffe gemacht hatten, zogen sie sich zurück; Mangel an Vorräthen, Uneinigkeit und Stammeseifersucht brachten sie alsbald dahin, auseinanderzugehen, wenn auch mit dem Entschluß, abzuwarten, welches Volk Cäsar angreifen würde, um diesem dann mit gemeinsamer Kraft zu helfen. Aber Cäsar machte alle ihre Pläne zu Schanden. Er ereilte sie auf ihrem Rückzuge, und brachte ihnen hier schon einen starken Verlust bei, ging dann rasch auf die einzelnen Völkerschaften los, auf die reichen Suessionen die zahl-

reichen Bellovaker, die wilden Nervier (im Hennegau), die stolzen Aduatuker, welche letztere Ueberbleibsel der Cimbern und Teutonen waren. Sein Glück und Geist, und seine den Belgiern ganz unbekannten Belagerungswerkzeuge, die er gegen ihre Städte führte, vereitelten, wenn auch oft erst nach hartnäckigen Kämpfen, doch zuletzt allen Widerstand, und unterwarfen jene Völker der römischen Herrschaft; viele Flüchtlinge zogen nach Britannien. Nur die Küste und das Land zwischen Schelde und Rhein blieb noch frei. Dagegen operirten Cäsar's Legaten bereits in andern gallischen Landschaften mit Erfolg. Noch im Herbst 57 brachte P. Crassus, Sohn des Triumvirn, die armorikanischen Gaue (Bretagne und Normandie) zur Huldigung; und als im folgenden Jahre die kühnen Veneter (im Norden der Loiremündung) einen Aufstand aller Küstenbewohner von der Loire bis zum Rhein entzündeten (56), warf Cäsar persönlich die Veneter nieder — unter seiner Leitung schlug Decimus Brutus sie zur See, auf dem Atlantischen Ocean — und ließ sie dann sämmtlich als Sklaven verkaufen; hierauf wurde, wie auch im folgenden Jahre, mit den Morinern und Menapiern an der belgischen Küste gefehdet. Im Jahr 56 unterwarf P. Crassus die iberischen Aquitanier, und zudem wurde auch durch die Ueberwältigung der Veragrer und Seduner (seit dem Herbst 57) der wichtige Alpen-Paß über den großen Bernhard zugänglich gemacht.

Die Nachricht von diesen glänzenden Siegen über Völker, die den Römern bisher zum größten Theile ganz unbekannt gewesen waren, erregte so viel Freude und Bewunderung in Rom, daß der Senat (57 und 56) eine fünfzehntägige Dankfeier deswegen beschloß, während selbst für die größten Thaten des Pompejus nur eine zehntägige angeordnet worden war. Zugleich bereicherte sich Cäsar bei diesen Eroberungen so sehr, und benutzte die gewonnenen Schätze, seinen Anhang in Rom zu erhalten und zu vergrößern, so geschickt, daß, indeß er an den fernen Ufern des Oceans focht, doch sein Einfluß in der Stadt, auf dem Forum und im Senat immer fühlbarer wurde. Pompejus empfand, wie sehr er dadurch in den Schatten gestellt, und wie bald er dem Cäsar nicht mehr gewachsen sein werde. Er vereinigte sich daher von Neuem wieder inniger mit Crassus, und Beide beschlossen, Consuln zu werden, um als solche desto leichter ihre ferneren Zwecke ausführen zu können. Cäsar's Absichten traten diesen Wünschen seiner „Bundesgenossen" nicht entgegen; um so mehr, da einerseits sie bereit waren, seine Zustimmung durch Bewilligung großer Vortheile zu erkaufen, — andererseits aber es sich sehr deutlich zeigte, daß die republikanische Verfassung im römisch-itali-

schen Volke doch auf's tiefste Wurzel geschlagen hatte, und daß die Herrschaftsgelüste der drei Machthaber mehr und mehr Mißstimmung erregten, — eine Situation, welche die Widerstandskraft der Aristokratie neuerdings sehr bedeutend verstärkt hatte. Pompejus und Crassus fühlten ihres Theils wohl, daß sie ohne Cäsar's Zustimmung doch nichts würden ausrichten können. Es kam zwischen ihnen darüber in Luca, wo alle drei eine Zusammenkunft hielten, zu einer erneuerten Verbindung und gegenseitigen Verpflichtungen (April 56); außer Anderem wurde bestimmt, daß Crassus für Syrien, Pompejus für Spanien ein fünfjähriges Proconsulat erhalten, dem Cäsar aber sein gallisches Commando, das mit dem Jahre 54 ablief, bis zum Jahre 49 verlängert werden sollte.

Crassus und Pompejus hatten indeß große Mühe, das Consulat für das Jahr 55 zu erlangen. Der Consul des Jahres 56, Cn. Cornelius Lentulus Marcellinus, widersetzte sich, unterstützt von vielen Senatoren, mit Kraft und Entschlossenheit ihrem Vorhaben, welches sie, um den Widerstand zu schwächen, noch mit einem Schleier bedeckten. Sie wollten deswegen die Consularcomitien hindern, die jetzt unter dem Vorsitze des Marcellinus hätten gehalten werden müssen, und erreichten ihren Zweck durch die Hülfe einiger Tribunen. Auch Clodius, der, durch Cäsar gebändigt, jetzt wieder zu ihren Anhängern gehörte*), unterstützte sie. Marcellinus wollte sie entlarven und zu einer Erklärung zwingen, und fragte daher den Pompejus öffentlich im Senate: ob er sich um das nächste Consulat bewerben würde? Stolz erwiederte dieser: „Redlicher Männer halber bedürfe er desselben nicht, aber der Aufwiegler wegen wünsche er es von ganzem Herzen." Da auch Crassus gefragt wurde, antwortete er zweideutig: „Er werde thun, was er dem Staate für nützlich erachte." Pompejus führte noch einige Schmähungen gegen Marcellinus hinzu, der dies als den letzten Versuch betrachtete, und nun von aller weiteren Bemühung abstand. Er und die meisten Senatoren legten das Amtskleid ab, und erschienen bis zum Ablaufe des Jahres weder in den Versammlungen, noch bei den öffentlichen Feierlichkeiten.

Als es nun im Anfange des folgenden Jahres (55) endlich zur wirklichen Wahl kam, mußten sich Pompejus und Crassus durch

*) Clodius wollte außerdem durch Pompejus Mittel finden, seine Geldforderungen in den Provinzen einzutreiben, wo er während seines allmächtigen Tribunats Aemter und Gunst verkauft hatte.

Anwendung von Gewalt Bahn machen. Gewaltthätigkeiten auf der Gasse waren damals ja überhaupt in Rom an der Tagesordnung; und wie heutzutage in New=York, Baltimore und anderen amerikanischen Städten die politischen Kämpfe ihren schmutzigen Widerhall in den Gefechten der Rowdey=Banden finden, so waren damals die käuflichen Banditen und bewaffneten Haufen in der Welthauptstadt politische Mächte geworden. Clodius mit seinen Bravo's, der bald seine persönlichen, bald die Interessen der Triumvirn verfocht, auf der einen, Milo mit seinen Gladiatoren, der die senatorische Partei vertrat, auf der anderen Seite, waren die namhaftesten Führer dieser „Gassenpolitiker.“ Cato hatte mit anderen Optimaten, da alle Uebrigen sich scheu zurückhielten, den L. Domitius Ahenobarbus bewogen, als Bewerber aufzutreten, denn es sei hier ein Kampf nicht für ein Amt, sondern für die Freiheit des Staates; allein als Domitius auf dem Forum erscheinen wollte, wurde sein Fackelträger, der vor ihm her ging, niedergestoßen, Andere seiner Begleiter, unter ihnen auch Cato, verwundet, und Alles so eingeschreckt, daß Pompejus und Crassus ihre Wahl durchsetzten*). Mittelst ähnlicher Gewaltthätigkeiten und Bestechungen ließen sie nun auch andere Aemter mit ihren Anhängern besetzen, und vereitelten Cato's Bewerbung um die Prätur. Dennoch ward Cato nicht müde, gegen sie zu kämpfen, als sie durch ihre Geschöpfe sich und ihrem Verbündeten Cäsar neue Machtmittel ertheilen lassen wollten. Der Tribun C. Trebonius trug nämlich, zur Ausführung der Verabredungen von Luca, darauf an, dem Crassus nach seinem Consulate Syrien zur Provinz zu geben, dem Pompejus Spanien, mit der Vollmacht, so große Heeresmacht unter den Bürgern und Bundesgenossen zu werben, als ihnen gut dünken werde. Dem Cäsar sollte die Verwaltung seiner Provinzen noch auf fünf Jahre verlängert werden. Cato und sein Nacheiferer M. Favonius versuchten, von zwei Tribunen unterstützt, diese gefährlichen Vorschläge zu hintertreiben; aber an dem Tage, wo abgestimmt werden sollte, besetzten Trebonius und seine Anhänger das ganze Forum mit ihren Rotten, so daß keiner der Widersacher heran konnte, und als der Tribun

*) „Unsäglich traurig war der damalige Zustand Rom's: das Volk irre geleitet und gemißbraucht von denen, die es vertraten, seine wahren Rechte schützen sollten; diese, in den Händen der Machthaber, Werkzeuge ihrer Gewalt, welche von Jahr zu Jahr wuchs; die Optimaten, uneingedenk ihres ehrwürdigen Namens, voll Neides gegen einander, ohne Einheit und Plan; der Senat in Parteien zerfallen; auch ein Consul, der werth war, es zu sein, nicht im Stande, Gesetz und Ordnung zu erhalten.“ Abeken, Cicero in seinen Briefen, S. 147.

Atejus nebst Cato auf die Schultern der Hintersten stiegen, um durch Ankündigung einer Himmelsbeobachtung die Versammlung zu zerstreuen, wurden sie durch die Lictoren der übrigen Volkstribunen herabgerissen und fortgetrieben, wobei es nicht an Getödteten und Verwundeten fehlte. Die Vorschläge gingen nun sämmtlich durch. **Pompejus** benutzte nach dem Ende seines Consulats theils sein noch fortdauerndes Amt, die Sorge für die Verpflegung Italien's und der Hauptstadt, theils den Widerstand, der von den Gegnern seinen Werbungen entgegen gesetzt ward, um auf eine ganz unerhörte Weise seine Provinz **von Rom aus** zu leiten und nur durch Legaten verwalten zu lassen. Er selbst blieb deshalb in Rom, um sich im Mittelpunkte des Staates zu befestigen, während seine Verbündeten, Crassus und Cäsar, ihre Hülfsmittel durch Kriege mit auswärtigen Feinden zu vermehren bedacht waren. Aber natürlich mußte hierdurch die Entwickelung des ungeheuren Schauspieles immer näher geführt werden; bald mußte sich zeigen, wer von den Dreien die besten Mittel ergriffen habe, die Herrschaft über das römische Reich als Beute davon zu tragen.

Daß sie dem **Crassus** nicht zu Theil werden sollte, entschied sich zuerst. Mit großen Hoffnungen begann der sechzigjährige Greis, der im Jahre 55/54 sich nach Syrien begeben hatte, im Jahre 54 seinen Feldzug gegen die **Parther**, durch den er die Thaten des Lucullus und Pompejus zu übertreffen, und seinen ungeheuren Reichthum noch zu vermehren hoffte. Anlässe waren leicht zu finden. Seit dem letzten mithridatischen Kriege hatte bereits zwischen Rom und den Parthern eine herbe Spannung bestanden. Und seit 56 v. Chr. hatte der parthische König Mithradates des Tigranes von **Armenien** Nachfolger Artavasdes, Rom's Vasallen, befehdet. Aber die kühne Energie des Statthalters von Syrien, Gabinius, und innere dynastische Unruhen im Partherreiche hatten die Gefahr einstweilen abgewandt. Schon trug sich Gabinius mit neuen Angriffsplänen, als **Crassus**, sie auszuführen, in Syrien erschien. Aber nicht seine Erwartungen wurden erfüllt, sondern die Verwünschungen, die der Tribun Atejus, nachdem er sich vergeblich gegen diesen willkürlichen, von Volk und Senat nicht beschlossenen Kriegszug erklärt hatte, an den Thoren Rom's feierlich über den ausziehenden Crassus aussprach. Dieser hatte gehofft, in den Parthern so feige Schaaren zu finden, wie die Kappadokier, Armenier u. A., die kaum einen Widerstand gegen Rom wagten, stieß aber auf ein tapferes, muthiges Volk, gegen dessen theils leichte und bogenführende, theils wohlgepanzerte und speertragende Reiterschaaren, bei eigenthümlicher Fechtart, die Waffen

und die Kriegsweise der Römer nichts vermochten. Ihr Land bot den Parthern einen großen Reichthum trefflicher Pferde dar; von Jugend auf wurden sie im Reiten und Bogenschießen geübt, worin ihnen Keiner gleich kam. Wenn die feindlichen Reihen sich im Treffen den ihrigen näherten, wandten sie sich zur Flucht und zerstreuten sich nach allen Seiten, aber im Fliehen schossen sie mit großer Schnelligkeit und Sicherheit ihre fast nie fehlenden Pfeile auf die Feinde. Dann kehrten sie plötzlich wieder zurück, umstellten die Gegner, reizten, verwirrten, ermüdeten sie auf diese Weise so lange, bis sie völlig erlagen.

War der Kampf gegen ein solches Volk schon an sich äußerst schwierig, so trug Crassus zu seinem Verderben noch selbst durch falsche Maßregeln bei. Er ging im Jahr 54 ohne Kriegserklärung über den Euphrat und besetzte mehrere Städte Mesopotamien's, welche die Parther seit dem letzten mithridatischen Kriege sich unterworfen hatten; aber statt den ersten Schrecken der noch nicht vorbereiteten Parther zu benutzen, und den Krieg nachdrücklich fortzusetzen, ließ er ihnen Zeit, ihre Kräfte zu sammeln, und ging gegen den Winter nach Syrien zurück, wo er sich, nach Plutarch's Ausdruck, nicht wie ein Feldherr, sondern wie ein Geldwechsler beschäftigte, und viele Tage damit zubrachte, die reichen Tempelschätze von Hierapolis zu wägen, den Tempel zu Jerusalem und andere Heiligthümer auszuplündern. Als er sich nun im folgenden Jahre (53) mit sieben Legionen, nebst viertausend Reitern unter seinem trefflichen, von Cäsar in Gallien gebildeten, Sohne Publius, zu einem neuen Feldzuge anschickte, lehnte er zunächst die Anträge des Königs Artavasdes von Armenien, den Krieg von diesem Lande aus zu beginnen, unklugerweise ab; dann ließ er sich von dem verrätherischen Abgaros, dem arabischen Häuptling von Osroëne, bethören, der, scheinbar den Römern befreundet, heimlich mit den Parthern einverstanden war; dieser lenkte ihn von seinem ersten Plane, am Euphrat hin auf Seleukia und Ktesiphon loszugehen, ab und bewog ihn, unmittelbar in die mesopotamische Steppe und dem parthischen Hauptheere entgegen zu ziehen. Hier nun, unfern von Carrä, wurde das vortreffliche römische Fußvolk bald von den großen Reiterschaaren der Parther unter Surena umringt, und litt, nachdem der jüngere Crassus mit seinen Reitern gefallen war, durch Hitze und Staub erschöpft, eine schwere Niederlage. Als die Nacht einbrach, rettete sich Crassus mit dem übrig gebliebenen Heere nach Carrä, von wo er sich dann nach Armenien durchschlagen wollte. Die Parther setzten ihm aber nach und ereilten ihn, der von verrätherischen Führern geleitet wurde. Nun befand er sich zwar mit seinem Haufen (andere Abtheilungen hatten

andere Wege eingeschlagen) am Fuße der armenischen Gebirge, bei Sinnaka, in einer dem römischen Fußvolk günstigen Stellung, und die Parther wagten nicht, ihn hier anzugreifen; aber es gelang ihnen, ihn durch Verrath zu fangen. Surena bot ihm nämlich einen günstigen Vertrag an, und forderte ihn zu einer mündlichen Unterredung auf. Wie wenig auch die Klugheit rieth, einem solchen Feinde zu vertrauen, so mußte sich doch Crassus, von seinen verzweifelnden und meuterischen Soldaten gezwungen, dazu entschließen. Er näherte sich zu Fuße mit wenigen Begleitern den Parthern, die sogleich ihre böse Absicht verriethen, indem sie ihn unter dem Scheine der Höflichkeit mit Zudringlichkeit auf ein prächtig geschmücktes Pferd setzten, und dasselbe heftig forttrieben. Einige Römer, die ihren Feldherrn begleiteten, wollten dies verhindern; darüber entstand ein Handgemenge, in welchem Crassus getödtet ward (9. Juni 53). Um seine Habgier zu verspotten, gossen die Parther dem abgeschnittenen Kopfe geschmolzenes Gold in den Mund. Dreißigtausend Menschen hatten die Römer bei diesem Zuge eingebüßt, dessen Erfolg andeutete, daß ihre östlichen Eroberungen hier ihr Ziel finden würden. Zunächst fiel ganz Mesopotamien wieder in die Hand der Parther, Armenien wurde ein parthischer Vasallenstaat, und Rom's Herrschaft im Orient begann im Grunde zu beben. Aber zum Glück für die Römer ermordete der Partherkönig Orodes bald nachher seinen siegreichen Feldherrn Surena, und der treffliche Legat des Crassus, C. Cassius, schützte die syrischen Provinzen mit Erfolg gegen die Angriffe des unfähigen parthischen Prinzen Pakorus (53—51), bis endlich innere Unruhen die Parther anderweitig beschäftigten.

---

15. Gänzliche Unterjochung Gallien's. Wachsende Eifersucht zwischen Pompejus und Cäsar.

Mit glücklicherem Erfolge erweiterte Cäsar im Westen die römische Herrschaft, indem er die Eroberung Gallien's durch Unterdrückung aller Versuche der keltischen Völker, ihre Freiheit wiederzugewinnen, vollendete. Einen solchen Versuch machten im Winter 54/53 die Eburonen (zwischen Maaß und Rhein) unter ihrem Könige Ambiorix. Es gelang ihnen, da die Römer in weitläufigen Winterrastungen lagen, eine Legion und fünf Cohorten unter Q. Titurius Sabinus zu überfallen und gänzlich zu vernichten. Nun schlossen sich gleich die Aduatuker, Menapier und Nervier an, und warfen sich auf das Lager des Q. Cicero

im Nervierlande; aber Cäsar eilte in großer Schnelligkeit aus der Gegend des jetzigen Amiens mit zwei Legionen herbei, schlug mit dieser geringen Macht das zahlreiche gallische Heer völlig, und übte im folgenden Jahre (53) an den Eburonen und anderen Völkerschaften grausame Rache, um von ähnlichen Unternehmungen abzuschrecken.

Aber der Haß gegen die römischen Unterdrücker gährte zu heftig in den Gemüthern der Gallier, als daß sie den Verlust ihrer Freiheit jetzt schon mit ruhiger Ergebung hätten ertragen können. In der Hoffnung, daß Cäsar, der gegen Ende des Jahres 53 sich nach Oberitalien begeben hatte, durch seine Angelegenheiten in Rom ganz beschäftigt sei, und daß der Winter, der alle Straßen unwegsam machte, sowie ihre sehr zahlreiche, der römischen bei weitem überlegene, Reiterei, ihnen große Vortheile gewähren würden, traten fast alle gallischen Stämme, unter Anführung des Vercingetorix, eines angesehenen Arverners, zu einem furchtbaren Aufstande zusammen, der zu Genabum (Orleans) mit Ermordung der anwesenden Römer begann. Als Cäsar auf diese Nachricht mitten im Winter 53/52 über die Alpen kam, fand er es eben so bedenklich, seine an der oberen Seine stehenden Legionen zu sich in die alte Provinz zu entbieten, als sich zu ihnen zu begeben. Er entschloß sich aber zu dem Letzteren, und es gelang ihm durch Schnelligkeit und List. Der Kampf, der nun begann, war blutig und hartnäckig, das Glück oft schwankend und wechselnd; aber Cäsar, der den Abfall der keltischen Reiterei jetzt zuerst durch deutsche Söldner ersetzte, entwickelte die ganze Fülle seiner großen Kriegskunst und seines an immer neuen Hülfsmitteln unerschöpflichen Geistes, so wie sein Heer eine unermüdliche Beharrlichkeit und fast unglaubliche Tapferkeit, theils im offenen Felde, theils bei der Belagerung der festen Plätze. So wurde um Avaricum (Bourges) im Lenz 52, und um Gergovia (bei dem jetzigen Clermont d'Auvergne) blutig gestritten; hier erlitt Cäsar sogar eine Niederlage, in Folge deren auch die Aeduer aufstanden, die Belgier sich wieder erhoben, und selbst in der alten Provinz sich Bewegungen zeigten; nur die Remer und einige denselben benachbarte Stämme hielten noch zu Rom. Nun entfaltete aber Cäsar vollends seine kriegerische Größe; seinem Genie gelang es, dem Kampfe bald eine neue Wendung zu geben, bis sich endlich der Krieg um die feste Stadt Alesia im Gau der Mandubier (Sainte-Reine bei Semur im Departement Côte d'or)*) zusammendrängte. Cäsar schloß hier mit sechzigtausend Mann den Ver-

*) Mommsen, R. G. Th. III. S. 271.

cingetorix, der sich mit achtzigtausend Mann und fünfzehntausend Reitern hineingeworfen hatte, durch Errichtung eines Bollwerkes von eilftausend Fuß im Umfange ein, und schützte sich selbst durch eine zweite, noch ausgedehntere Reihe von sinnvoll ausgedachten Befestigungen gegen ein Heer von zweihundertachtundfünfzigtausend Mann, das Aufgebot des ganzen Gallien's, welches heranrückte, die Belagerten zu entsetzen und die Römer zu vernichten. Er behauptete sich gegen die gleichzeitigen Angriffe von Außen und von der Stadt her, und siegte völlig.

Die Thaten dieses Feldzuges, die der römische Senat durch ein zwanzigtägiges Dankfest feiern ließ, schienen, sagt ein römischer Geschichtschreiber, nicht von Menschen, sondern von Göttern ausgeführt zu sein; und Vercingetorix selbst, der nun an der Freiheit Gallien's verzweifelte, rieth seinen Landsleuten, sich dem Willen der Götter zu fügen, und unterwarf sich dem Cäsar (Ende 52). Fünf Jahre später wurde der große Kelten-Feldherr in Cäsar's Triumph aufgeführt, und dann — enthauptet! Die vereinzelten Stämme, die auch jetzt noch den Widerstand fortsetzten, wurden bis zum Jahre 50 ebenfalls bezwungen. In acht Jahren hatte Cäsar, unterstützt durch die Erschlaffung der gallischen Gemeinwesen, die Kraft dieses großen Landes für die ganze künftige Dauer der römischen Herrschaft gebrochen. Das neugewonnene Land wurde im Jahre 44 in zwei neue Provinzen, das eigentliche Gallien und Belgien, eingetheilt.

Damit die Gallier nicht von stammverwandten oder benachbarten Völkern Hülfe erhalten möchten, hatte Cäsar überdies noch, inmitten jener Kriegsthaten, einige ob ihrer Kühnheit und Neuheit vielbewunderte Züge unternommen: nach Britannien und über den Rhein. Nach dem ersteren, ebenfalls von Kelten bewohnten Lande, von dem man damals noch wenig oder nichts wußte, und von dessen Lage auch Cäsar die verwirrtesten Vorstellungen behielt, schiffte er zweimal hinüber. Zuerst in der zweiten Hälfte des Jahres 55; er segelte*) von der Gegend des heutigen Ecale nach der Küste des jetzigen Dover, landete mit zwei Legionen, kehrte aber bald zurück. Bei dem zweiten Zuge (Frühling 54) landete er, vom jetzigen Boulogne ausgehend, mit fünf Legionen und zweitausend Reitern ebenfalls an der Küste von Kent, und drang bis über die Themse; allein seine Legionen fanden an dem Fürsten Cassivellaunus, der jedem offenen Kampfe auswich, und mit seinen Streitwagen vortrefflich operirte, einen schlimmen Gegner, und da ihm weder der Zustand

*) Mommsen, R. G. Th. III. S. 253.

Gallien's noch der von Rom erlaubte, sich in ein weitaussehendes Unternehmen einzulassen, zog er wieder ab, und ließ auf der Insel nichts zurück, als Ehrfurcht vor der römischen Macht, und die Scheu, die gallischen Kelten ferner zu unterstützen.

Nichts Anderes bezweckten oder erreichten seine beiden Uebergänge über den Rhein, in die Heimath der germanischen Völker, denen er allerdings die gallischen Gränzen nachdrücklich verschloß. Nachdem er zuerst den Ariovist zurückgeworfen, und nachher (55) die Tenchterer und Usipeter, die am Niederrhein (beim jetzigen Emmerich) in Gallien eingedrungen waren, um Land zu suchen, und mit Weibern und Kindern beinahe eine Anzahl von vierhundertdreißigtausend Menschen ausmachten, durch einen treulosen*) Ueberfall fast ganz vernichtet hatte, beschloß er, über den Rhein selbst zu gehen. Er ließ zu diesem Behuf (zwischen Koblenz und Andernach) eine künstliche, viel bewunderte Brücke schlagen (in der ersten Hälfte des Jahres 55). Aber nachdem er sich achtzehn Tage lang jenseits des Flusses aufgehalten, ging er zurück, und brach die Brücke ab, da er seinen Zweck, die Deutschen in Schrecken zu setzen, erreicht zu haben glaubte. Das zweite Mal (53) behauptete er sich eben so wenig im Lande, brach aber dieses Mal die Brücke nur halb ab, und ließ auf der gallischen Seite einen Brückenkopf mit einer Besatzung, um, wie er selbst sagt, den Barbaren desto mehr Furcht einzuflößen. Das römische Reich fand hier im Westen an dem Rheinstrome und dem Volke der Germanen seine Gränze, wie es sie im Osten an den Parthern gefunden hatte. Für Cäsar war aber die Stunde gekommen, nicht mehr für die Republik, sondern um die Alleinherrschaft zu kämpfen.

Durch den Untergang des Crassus fehlte ein wichtiger Vermittler zwischen Cäsar und Pompejus; schon vorher (54) war Julia, die Tochter Cäsar's und vielgeliebte Gemahlin des Pompejus, gestorben, der bald auch ihr einziges Kind folgte, und damit war ein anderes Band der Vermittelung zwischen ihnen dahingesunken. Ihr Verhältniß wurde jetzt kühler, dann gespannter. Indem nun Cäsar durch seine glänzenden Kriegsthaten immer mehr Begeisterung erregte, und durch seine frischen Lorbeeren die Erinnerung an Pompejus' frühere Thaten immer mehr verdunkelte, auch

*) Cäsar selbst stellte die Sache zwar in ein für sich günstiges Licht; aber Cato betrachtete sie aus einem anderen Gesichtspunkte, und sagte, freilich als Cäsar's erbitterter Feind, im Senate: man solle den Cäsar den beleidigten und mit Unrecht angegriffenen Germanen ausliefern, damit diese sähen, daß der Senat keinen Theil an dieser Treulosigkeit gehabt.

seine Truppenmacht, ohne viel nach dem Senat zu fragen, nach und nach auf zwölf Legionen vermehrte, glaubte Pompejus ein Großes zu gewinnen, wenn er in Rom die Dictatur erlangte. Im Stillen bemühte er sich darum, aber so leise auftretend, daß man über seine Absicht nicht klar sah. Den Optimaten war sie ein Schrecken; denn ob sie auch wiederholt bei den Beamtenwahlen den Sieg über die beiden Machthaber und deren Anhänger davontrugen, und namentlich „die Werkzeuge derselben mit politischen Prozessen nicht ohne Erfolg plagten," — für alle ernsthaften und großen Schritte fehlten ihnen die Waffen.

Wahrscheinlich wegen solcher Umtriebe begann das Jahr, wo Crassus fiel (53), ohne Consuln. Und so vergingen sieben Monate, während welcher die Tribunen, die sich alle Gewalt anmaßten, die Consularcomitien verhinderten. Einer derselben, Luccejus Hirrus, trug sogar auf die Dictatur für Pompejus an; da sich aber der Senat und vorzüglich Cato auf das lebhafteste widersetzten, hielt es Pompejus selbst für gerathener, sie abzulehnen und dahin zu wirken, daß der Staat für den Rest des Jahres Consuln erhielt. Aber die Stürme erhoben sich bei der Wahl für das folgende Jahr von Neuem, und im Anfange desselben (52) war die Republik wieder ohne Consuln. Verwirrung und Gesetzlosigkeit stiegen in Rom in wahrhaft erschreckendem Grade, Blutvergießen und Mord befleckten jeden Tag. Unter diesen Gewaltthaten war keine verhängnißvoller als die Ermordung des Clodius (20. Januar 52). Der oben schon genannte Milo, sein persönlicher Gegner, ein entschlossener, thatkräftiger Mann, der in allen diesen Bewegungen eine sehr thätige Rolle spielte, auch gewaltsame Mittel nie gescheut hatte, und sich jetzt um das Consulat bemühte, begegnete ihm auf dem Lande bei Bovillä, und bei der Erhitzung der Gemüther entzündete sich zwischen ihren bewaffneten Begleitern ein Handgemenge, an welchem Clodius Theil nahm und verwundet ward. Seine Leute, an Zahl schwächer, flüchteten mit ihrem Herrn in ein Gasthaus; Milo aber, der nichts so sehr fürchtete als die Rache des Verwundeten, ließ ihn herausschleppen und ermorden. Diese blutige That gab den Unruhen neues Leben. Der Pöbel, aufgehetzt durch einige Tribunen, die den Leichnam des Ermordeten, um Mitleid zu erregen, auf das Forum bringen ließen, trug denselben in die Curie und verbrannte ihn auf einem in der Eile aus den Bänken errichteten Scheiterhaufen. Das ganze Haus gerieth dabei in Flammen, auch mehrere benachbarte Gebäude brannten nieder.

Milo, der in dem ersten Sturme mit Mühe sein eigenes Haus vor dem Niederbrennen gerettet, und sich selbst nur durch einstweiliges

Zurückziehen vor der Rache des wüthenden Pöbels gesichert hatte, trat bald wieder hervor, und setzte seine Bewerbung um das Consulat mit Gewalt und ganz kolossalen Bestechungen fort. Gefechte bewaffneter Horden und Mordthaten häuften sich von Neuem. Mit Ungestüm wurde bei dieser Auflösung der Verhältnisse die Dictatur für **Pompejus** verlangt, der sich durch die Anarchie dergestalt in seinen Zwecken gefördert sah. Der Senat widerstrebte zwar wiederum, doch sahen auch die eifrigsten Verfechter der republikanischen Staatsform, Männer wie Cato und Bibulus, keinen andern Ausweg, als den Staat dem **Pompejus**, doch unter einer weniger gehässigen Form, anzuvertrauen. Auf ihren Vorschlag wurde er für das laufende Jahr (52) zum alleinigen Consul gewählt, eine Ehre, in der sich der eitle Mann nicht wenig gefiel*). Die Optimaten hofften dabei, ihn, dessen Verhältnisse zu Cäsar immer mehr einem Bruche entgegenreiften, durch solches Entgegenkommen allmählich für sich zu gewinnen.

Für den Augenblick leistete **Pompejus** gegen die Anarchie die Hülfe, die man von ihm erwartete. Mit starker Hand bezähmte er die aufrührerischen Elemente in der Stadt, und stellte das Ansehen der **Gerichte** wieder her, durch welche jetzt Alle zur Untersuchung gezogen wurden, die sich ungesetzmäßiger und gewaltthätiger Bewerbungen schuldig gemacht, oder an dem Morde des Clodius und an der darauf erfolgten Verbrennung der Curie Theil genommen hatten. Viele angesehene Männer wurden verurtheilt, und unter Anderen auch **Milo**, den Pompejus jetzt mit großer Rücksichtslosigkeit verfolgte, trotz der Vertheidigung durch Cicero. Milo begab sich (April desselben Jahres) in's Exil nach Massilia. Dagegen rettete Pompejus ungerechter Weise den mit einer Anklage auf Amtserschleichung bedrohten **Q. Metellus Scipio**, dessen Tochter er kurz vorher geheirathet hatte, und nahm ihn sogar zum Amtsgenossen für die letzten fünf Monate des Jahres 52 an. Dann erneuerte er auch das Gesetz, daß Keiner abwesend um ein Amt anhalten dürfe, und ließ einem schon im vorigen Jahre gefaßten Senatsbeschlusse Gesetzeskraft verleihen, demzufolge kein abgehender Consul und Prätor vor dem Ablauf von fünf Jahren die Verwaltung einer Provinz bekommen sollte. **Sich selbst** aber ließ **Pompejus** seine spanische Statt-

*) „Wie er zwei Mal als Ritter, ohne Senator zu sein, triumphirt hatte, und als Ritter zum ersten Mal Consul geworden war, so schmeichelte ihm das Unerhörte, daß er diese Würde jetzt allein und als Abwesender, als Proconsul von Spanien erhielt, und ohne sich gemeldet und beworben zu haben." **Drumann** a. a. O. Th. II. S. 349.

halterschaft auf weitere fünf Jahre verlängern. Die Consulwahl für das folgende Jahr ging in ruhiger und gesetzmäßiger Weise vor sich, und wenn Cato nicht gewählt ward, so war es vielleicht nicht blos der Einfluß von Pompejus und Cäsar, der es verhinderte, sondern auch seine eigene ungefügige Bewerbung. Auf alle Fälle nutzte Pompejus seine gegenwärtige Stellung aus, um sich für den auch in seinem Sinne allmählich unvermeidlichen Kampf mit Cäsar zu rüsten; denn ebenso wie die Optimaten durch des berühmten Mannes Annäherung sich wieder zu stärken suchten, so strebte Pompejus, an der Aristokratie eine weitere Stütze für sich zu gewinnen. Dies Alles aber wurde immer mehr durch die Entwickelung der Verhältnisse geboten. Die augenblickliche Ruhe konnte nur vorübergehend sein; denn es drohte ein furchtbares und zerstörendes Ungewitter, wenn Cäsar nach dem Ablauf seiner Verwaltungszeit und der völligen Eroberung Gallien's wieder unmittelbar in die inneren Staatsangelegenheiten eingriff. Es war nicht wohl zu hoffen, daß sich alsdann abermals ein beruhigendes Gleichgewicht einstellen, daß einer dieser beiden Mächtigen sich dem andern friedlich unterordnen werde. Durch den frischen Glanz seiner großen Thaten, vor dem der fast veraltete Ruhm des Pompejus erbleichte, und durch eine fast unglaubliche Freigebigkeit hatte Cäsar den großen Haufen in Rom an sich gezogen, und viele Senatoren für sich gewonnen; hat er es doch nicht verschmäht, sogar die einflußreichen Sklaven bedeutender Männer zu erkaufen. Die Hauptaufgabe für ihn aber war, sich nicht entwaffnen zu lassen, um nicht, wenn er aus seiner Provinz als Privatmann schiede, dem schon ziemlich stark ausgesprochenen Hasse seiner Gegner Preis gegeben zu sein. Er trug daher darauf an, daß es ihm erlaubt werden möchte, sich bei dem Ablauf seiner Statthalterschaft (49) auch abwesend um das Consulat (für das Jahr 48) zu bewerben, weil er dann als Befehlshaber von zehn Legionen diese Würde antreten, folglich mit unwiderstehlicher Macht sich erheben, und seine ehrgeizigen Pläne dann vielleicht sogar ohne großen Krieg verwirklichen konnte*). Obschon nun jene Forderung dem eben erst durch Pompejus gegebenen Gesetze zuwider war, so ward sie doch bewilligt; denn Pompejus widersetzte sich ihr nicht, theils weil er jeder Unternehmung Cäsar's gewachsen zu sein glaubte, theils weil er selbst sein Gesetz überschritten, und sich die Verwaltung Spanien's auf abermalige fünf Jahre hatte übertragen lassen, mit tausend Talenten jährlicher Unterstützung aus dem öffentlichen Schatz zur Unterhaltung der Truppen. Cato's Widerstand gegen Cäsar's Antrag war vergeblich.

*) Vgl. Mommsen, a. a. O. S. 341 fg.

Im folgenden Jahre (51) machte der heftige und ungestüme Consul M. Marcellus, ein strenger Aristokrat und unter den jetzigen Umständen Anhänger des Pompejus, zum ersten Male im Senat einen entschiedenen Angriff auf Cäsar; er verlangte, daß derselbe mit dem 1. März 49, dem eigentlichen Schlußtage der für Cäsar bestimmten Verwaltungszeit, und nicht erst mit dem 1. Januar 48, einen Nachfolger erhalten*), seine ausgedienten Soldaten sofort entlassen, und bei der Consulwahl abwesend nicht berücksichtigt werden sollte. Allein er konnte jetzt diese Anträge nicht durchsetzen. Sein Amtsgenosse, Sulpicius Rufus, erklärte sich dagegen; und selbst Pompejus sagte wenigstens, mit seiner gewöhnlichen Verstecktheit oder Unentschlossenheit, es sei Unrecht, um einer so kleinen Frist willen einen so hochverdienten Mann zu beschimpfen. Indeß setzte einige Zeit nachher Marcellus, im Einverständniß mit Pompejus, den Senatsbeschluß durch (30. September 51), daß die für das folgende Jahr bestimmten Consuln, C. Marcellus und L. Aemilius Paulus (beide eifrige Anhänger des Pompejus), am 1. März 50 die Angelegenheit der consularischen Provinzen zur Erwägung bringen sollten; Cäsar's Veteranen aber sollten schon jetzt veranlaßt werden, sich wegen ihrer Verabschiedung an den Senat zu wenden. Als mehrere Tribunen gegen diesen wider Cäsar gerichteten Beschluß protestirten, und Pompejus im Senat gefragt wurde, was zu thun wäre, wenn an dem bestimmten Tage wieder Protestationen erfolgten, antwortete er: es komme auf Eins hinaus, ob Cäsar selbst den Befehlen des Senats nicht Folge leisten wollte oder Leute anstellte, die einen wirksamen Beschluß verhinderten. Wenn er nun, fragte ein Anderer, zugleich Consul sein und sein Heer behalten wollte? Wie, versetzte Pompejus voll Selbstvertrauen, wenn mein Sohn den Stock aufhöbe, mir einen Schlag zu geben?

Je mehr nun die Zeit herannahte, wo die Verhältnisse zur letzten

---

*) Nach bisheriger Weise hätte Cäsar allerdings Gallien bis zum 1. Januar 48 verwalten können, weil erst mit diesem Tage ein Consul des Jahres 49 als Proconsul ihn ablösen konnte; aber nach dem neuen Provinzialgesetze des Pompejus vom Jahre 52 (s. o. S. 310 fg.) ward nicht mehr der Consul des Jahres 49, sondern ein früherer Consular sein Nachfolger, und dieser hätte recht wohl schon am 1. März 49 Gallien übernehmen können. Verließ aber Cäsar schon am 1. März 49 Gallien, so war er zunächst nur Privatmann, und konnte durch eine „schon bereit stehende" Anklage an jeder Bewerbung um das Consulat für 48 gehindert werden. Auch das Privilegium wegen der abwesenden Bewerbung um das Consulat, welches Cäsar im Jahre 52 noch erlangt hatte, unterlag, wie das Detail dieser Geschichte zeigt, schweren formellen Mängeln. Vgl. Peter, a. a. O. S. 283 ff. Mommsen, S. 343 ff.

Entscheidung kommen mußten, desto eifriger bot Cäsar alle seine Kräfte und Mittel auf, um die Absichten seiner Gegner zu vereiteln, und für den Fall der Entscheidung durch die Waffen die Sache so zu wenden, daß seine Gegner in's Unrecht versetzt würden. Schon ohne sein Zuthun kam ihm das große Mißvergnügen zu Statten, welches die strengen Gerichte des Pompejus erregt hatten; denn nicht nur die Verurtheilten waren aufgebracht, sondern auch die Zahl derjenigen, die sich der vielen aus den Bestechungen ihnen zufließenden Vortheile beraubt zu sehen fürchteten. Aber es gelang ihm auch wider alles Erwarten, den künftigen Consul Aemilius Paulus durch große Geldgeschenke (fünfzehnhundert Talente, d. i. zwei Millionen Thaler), und den zum Tribun bestimmten C. Curio durch Bezahlung seiner ungeheuren Schulden (vier Millionen Thaler) zu gewinnen, und so nicht nur seinen Gegnern den Beistand dieser Männer zu entziehen, sondern auch an Curio, der kühn, gewaltig im Reden, und beim Volke beliebt war, bisher aber als eifriger Anhänger der Republik und des Pompejus galt, ein sehr thätiges Werkzeug für seine Zwecke zu erwerben.

Als nun die neuen Consuln ihr Amt angetreten hatten (50), und Marcellus im Senate darauf antrug, dem Cäsar für den 1. März 49 einen Nachfolger zu geben: da trat Curio auf, lobte mit großer Schlauheit den Vorschlag, fügte aber hinzu, daß alsdann auch Pompejus seine Statthalterschaft nicht länger behalten möge. Denn um der Republik wahre Sicherheit und dauernden Frieden zu verschaffen, sollten Beide ihre Macht niederlegen und ihre Heere entlassen. Der Antrag kam nun lange nicht zu entscheidender Berathung. Curio hatte aber auch keinen anderen Zweck gehabt, als durch solche Einreden die Entscheidung im Senat zu verschleppen, und zugleich dem Cäsar sowohl eine passende Formel für versöhnliche Vorschläge, als auch einen Vorwand zu geben, sich im Besitz seiner Macht zu behaupten; denn es ließ sich wohl voraussehen, daß Pompejus sich nicht dazu bequemen werde, sein Heer zu entlassen, wiewohl er fortfuhr, eine große Mäßigung zu heucheln. In der That vertraute Pompejus jetzt mehr als je der Festigkeit seiner Stellung. Da die Genesung von einer gefährlichen Krankheit, von der er damals befallen worden war, und welche dazu beitrug, die entscheidenden Verhandlungen zu vertagen, in ganz Italien mit Opfern gefeiert wurde und die lauteste und allgemeinste Freude erregte, glaubte er, der Anhänglichkeit des Volkes völlig versichert zu sein. Zugleich wurde unter dem Vorwande, daß das von den Parthern bedrohte Syrien eine größere Truppenzahl bedürfe, ein Senatsbeschluß durchgesetzt (Juni 50), kraft

dessen er und Cäsar, jeder eine Legion hergeben sollten. Da er nun dem Cäsar bei einer früheren Gelegenheit eine seiner Legionen geliehen hatte, so forderte er diese jetzt zurück. Cäsar widersetzte sich nicht, sondern sandte zwei Legionen, die freilich dem gallischen Helden ganz ergeben waren; und beide blieben in Capua. Durch alles dieses erhielt Pompejus, obschon er sich noch immer unschlüssig zeigte, so viel Zuversicht, daß er auf die Frage, welche Hülfsmittel er denn gegen Cäsar habe, wenn dieser auf Rom marschiren sollte, antwortete: „Wo ich nur in Italien mit dem Fuße auf den Boden stampfe, werden Legionen hervorspringen.“

Indeß fuhr der Senat gegen Ende des Jahres 50 mit den Berathungen über die Statthalterschaften fort, und in einer Sitzung ließ der Consul Marcellus, scheinbar auf Curio's frühere Gedanken eingehend, über die Abdankung des Cäsar und über die des Pompejus abgesondert stimmen. Die meisten Stimmen waren gegen Cäsar und für Pompejus; als aber Curio, sehr geschickt, beide Fragen zusammenfaßte, waren fast alle Stimmen für die Abdankung Beider: ein Beschluß, den jedoch der Consul offiziell nicht verkündete. Curio wurde dafür vom Volke mit Jubel und Frohlocken empfangen. Marcellus aber und die designirten Consuln für 49, auf die (falsche) Nachricht, daß Cäsar vier Legionen bei Piacenza concentrirt habe, ersuchten aus eigener Machtvollkommenheit den Pompejus, das Commando der Truppen bei Capua zu übernehmen, und nach seinem Ermessen weitere Rüstungen zu veranstalten. Cäsar, der dem Ausbruche eines in seinen Ergebnissen nicht zu berechnenden Bürgerkrieges, wie es scheint, gern zuvorgekommen wäre, und sich doch kein Gesetz vorschreiben lassen wollte, das den Pompejus nicht so gut träfe als ihn, machte Vergleichsvorschläge, und trug seinerseits im Wesentlichen auf gemeinsame Entwaffnung und Abdankung an; aber die Gegner waren zu erbittert, um darauf einzugehen. Vielmehr wurde im Anfange des folgenden Jahres (49), von den neuen Consuln betrieben, der strenge Beschluß gegen ihn gefaßt: wenn er nicht bis zu einem bestimmten Tage (wahrscheinlich 1. März) das Heer entlassen und seine Provinzen abgeben werde, solle er für einen Feind des Vaterlandes gelten. Vergebens widersprachen die beiden dem Cäsar ergebenen Tribunen M. Antonius und Q. Cassius Longinus; es ward (7. Januar) durch die gewöhnliche Formel, die obersten Magistrate möchten Sorge tragen, daß die Republik nicht Schaden nehme, erklärt, daß das Vaterland in Gefahr sei; durch einen Senatsbeschluß wurde dem Pompejus als unumschränktem Oberfeldherrn die unter den Waffen

stehende und die zu berufende Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, und der öffentliche Schatz übergeben, auch Rüstungen aller Art angeordnet, um den Waffenkampf zu beginnen. Die einsprechenden Tribunen, nicht ohne Grund vor Mißhandlungen besorgt, hatten indeß nebst Curio in Sklavenkleidern die Stadt verlassen, und waren zu Cäsar geeilt, der sich damals in Ravenna aufhielt; sie forderten ihn zur Beschützung der tribunicischen Würde auf, die (wie sie erzählten) durch tumultuarische Auftritte bei ihrer Intercession verletzt worden sei, und schienen dadurch ihm einen gerechten Vorwand zur Ergreifung der Waffen zu geben.

Cicero, der nach einer fast zweijährigen Abwesenheit aus seiner Provinz Cilicien zurückgekehrt war, erhob in diesem Sturm der Leidenschaften fast noch allein die Stimme des Friedens und der Vermittelung. Sein scharfer Geist sah klar, daß wesentlich nicht für die Republik, die überhaupt nur noch wenig uneigennützige Anhänger habe, sondern um die Gewalt zweier Männer gekämpft werde, und daß der Krieg nothwendig Einen derselben zum Herrn des Staates machen müsse; er sah, daß es jetzt zu spät sei, dem Cäsar, nachdem man ihn einmal so mächtig gemacht hatte, nun mit Gewalt entgegen treten zu wollen. Da aber seine Versuche zur Versöhnung vergeblich blieben, der Waffenkampf nicht mehr zu vermeiden war, und Partei genommen werden mußte, schloß er sich, mit den Optimaten, dem Pompejus an; denn so richtig er auch Cäsar's Kraft würdigte, so verkannte er doch dessen Mäßigung und Einsicht, indem er fürchtete, derselbe werde als Sieger eben so blutdürstig wie Cinna gegen die Edeln, und eben so plünderungssüchtig wie Sulla gegen die Reichen sein. Doch erwartete er von dem Siege des Pompejus auch nichts Besseres als Dienstbarkeit, und verglich, indem er die Partei desselben nahm, mit den Thieren, die sich den Heerden ihrer Gattung anschließen. Auch schrieb er bald nachher, daß es den Pompejus schon lange gelüste, den Sulla zu spielen, und zu proscribiren.

So war es denn nunmehr entschieden, daß um die Herrschaft der römischen Welt mit den Waffen gestritten werden solle. Cäsar's Aufgabe war durchaus keine leichte. Die Anhänglichkeit der Römer und Italiker an die Republik war, trotz der wiederholt erwiesenen Unhaltbarkeit der bestehenden Verfassungsform für das jetzige Reich, dennoch viel tiefer, „instinctiver," allgemeiner, als man lange geglaubt hatte. Und Cäsar gebot außer dem frisch eroberten Gallien unbedingt doch nur über die cisalpinische Provinz, deren Einwohner ihm allerdings enthusiastisch ergeben waren*). In Italien dagegen sah man in Cäsar überwie-

*) Vgl. Mommsen, S. 353. 360.

gend nur einen kecken Usurpator, von dem man die schrecklichsten Revolutionsgreuel besorgte; zudem aber, und wenn Jener auch allerdings keltische und deutsche Söldner in Menge werben konnte, standen doch andererseits dem Pompejus und den Optimaten alle übrigen Provinzen mit ihren ungeheuren Mitteln und zum Theil, wie Spanien, mit ihren vortrefflichen römischen Besatzungen zu Gebote; und nicht minder die zahlreichen Vasallenfürsten der Römer, von denen namentlich König Juba von Numidien den Feinden Cäsar's sich mit Leidenschaft anschloß. Ein Umstand indeß bildete einen bedenklichen Unterschied: im pompejanischen Lager war die so nothwendige Einheit der militärischen und politischen Leitung nur ungenügend vorhanden, während Cäsar in Allem selbst entschied. Diesem standen zunächst seine durch den gallischen Krieg vorzüglich geschulten, ihm begeistert ergebenen neun Legionen, mit fünfzigtausend Mann Fußvolk und trefflichen Unterführern, zur Verfügung; in letzter Linie aber vertraute er auf sein eigenes Genie und auf sein wunderbares Glück.

---

16. Der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus.

Als Cäsar sah, daß Pompejus und die Optimaten für den Krieg entschieden seien, beschloß er, wiewohl der größte Theil seines Heeres noch in Gallien war, und er zu Ravenna nur Eine Legion — fünftausend Mann nebst dreihundert Reitern — bei sich hatte, dennoch seinen ungerüsteten Gegnern zuvorzukommen, und sie zu überraschen. Er rief diese Legion, ein Häuflein, sagt Livius, mit welchem er den Erdkreis angriff, zusammen, zählte die Beleidigungen auf, die er von jeher von seinen Feinden erfahren, und klagte die neue Art von Unbill hart an, daß den gesetzmäßigen Einschreitungen der Tribunen Gewalt entgegengesetzt würde. Er schloß diese Rede mit der Aufforderung an die Krieger, das Ansehen und die Würde eines Feldherrn, unter dem sie neun Jahre so glücklich gestritten, gegen seine Feinde zu vertheidigen. Alle riefen, sie seien bereit, seine und der Tribunen Beleidigungen zu rächen. Als er sich so dieser Truppen völlig versichert hatte, ging er (Januar 49) auf den Rubicon zu, ein Flüßchen, das seine cisalpinische Provinz von dem eigentlichen Italien trennte; überschritt er es, so war der Bürgerkrieg erklärt. Als er an dem Ufer desselben stand, schien ihm noch einmal die ganze, ungewisse und schauerliche Zukunft, in die er sich und sein

Vaterland zu stürzen im Begriffe war, vor die Seele zu treten, und er verfiel in Nachdenken. Aber plötzlich raffte er sich auf, und rief: „Der Würfel sei geworfen!" und ging entschlossen hinüber. Er wagte den sofortigen Einmarsch, wenn auch mit schwacher Macht, weil er hoffen konnte, dergestalt am ehesten in Italien, wo die pompejanischen Streitkräfte sich erst sammelten, Fortschritte zu machen. In Kurzem hatte er, ohne auf nennenswerthen Widerstand zu treffen, in der That alle Orte inne, welche den Besitz von Etrurien, Umbrien und Picenum sicherten.

Während Cäsar so reißende Fortschritte machte, that Pompejus, dadurch überrascht und erschreckt, nichts, um ihm schon in Mittel-Italien einen kräftigen Widerstand entgegenzusetzen, sondern verließ nebst dem ganzen Senat mit so jäher Eile Rom, daß die Consuln sogar den gefüllten Staatsschatz zurückließen; erst in Campanien setzte er sich wieder. Durch diese Flucht beraubte sich Pompejus nicht nur des Gewichts, welches der Besitz von Rom gewährte, sondern verlor auch den Raum zu Werbungen im Norden des Liris, obgleich er in Italien augenblicklich noch keine andere organisirte Kriegsmacht bei der Hand hatte, als die zwei dem Cäsar abgeforderten Legionen, denen wenig zu trauen war. Dabei herrschte unter seinen Anhängern eine große Verwirrung und Rathlosigkeit, und der vorige leidenschaftliche Eifer für den Krieg mit Cäsar machte ängstlichen Besorgnissen Platz. Unter diesen Umständen richtete sie für eine kurze Zeit der Uebertritt des T. Labienus (Januar 49) wieder auf. Dieser, bisher Cäsar's vertrautester Legat, verließ seinen Feldherrn in dem entscheidendsten Augenblicke, und wandte sich zur Gegenpartei. Seine Aussagen über Cäsar's Macht und Hülfsmittel, von denen er in einem wegwerfenden Tone sprach, fanden dort willigen Glauben; man schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß der Uebertritt eines solchen Mannes ein wirksames Beispiel werden, und recht viele Anhänger Cäsar's zur Nachahmung reizen würde. Aber bald gewahrte man, daß die That des Labienus gänzlich vereinzelt stehen blieb, dem Cäsar in der Meinung seiner Anhänger nicht schadete, höchstens seinem Gefühle schmerzlich war, und daß die voreilig gefaßten Hoffnungen ohne Grund und Halt waren. Cäsar machte zwar wiederholt Friedensanträge, setzte aber nichtsdestoweniger die Verfolgung eifrig fort, um seine Gegner in Italien nicht zur Besinnung kommen zu lassen. Pompejus hatte sich zunächst von Campanien nach Luceria in Apulien begeben, wo die beiden früher Cäsarischen Legionen standen; nur L. Domitius Ahenobarbus versuchte es mit einer allmählich gesammelten, nicht unbedeutenden Macht von zwanzigtausend Mann, in der wichtigen Stellung von

Corfinium den durch Picenum herandringenden Cäsar aufzuhalten. Da Pompejus indeß nicht wohl wagen konnte, jene beiden Legionen dem Cäsar selbst entgegenzuführen, so hätte Domitius, dieser Unterstützung baar, besser gethan, dem Pompejus schnell zuzuziehen. Statt dessen wartete er die Ankunft Cäsar's (14. Februar) ab, dessen Heer durch nachrückende Legionen und neue Aushebungen bis auf vierzigtausend Mann gewachsen war. Cäsar nöthigte den Domitius nun leicht zur Uebergabe (21. Februar), ließ ihn aber nebst vielen Senatoren und Rittern ungehindert zum Pompejus abziehen*), während die meisten Truppen desselben übertraten. Dann drang Cäsar rasch gegen Apulien vor; allein Pompejus, der schon nach dem Verlust von Picenum entschlossen war, Italien aufzugeben, und mit den Hülfsquellen des Orients den Kampf in Griechenland aufzunehmen, hatte sich inzwischen nach Brundusium gewendet, um hier seine italischen Streitkräfte, noch fünfundzwanzigtausend Mann, nach Epirus einzuschiffen. Als Cäsar vor Brundusium ankam (im März), war Pompejus eben mit der Einschiffung seiner letzten Cohorten beschäftigt, und er konnte ihn weder daran hindern, weil in der Stadt die besten Anstalten getroffen waren, noch ihm nach Griechenland folgen, weil Jener sich in den ausschließlichen Besitz aller Schiffe gesetzt hatte.

Cäsar ließ es nun seine nächste Sorge sein, Italien, das er innerhalb sechzig Tagen erobert hatte, zu sichern. Daher befestigte er Brundusium, damit den Abziehenden die Rückkehr über diesen wichtigen Zugang verschlossen bliebe. Dann ließ er Sardinien, welches M. Cotta hielt, durch Q. Valerius mit Einer Legion besetzen; eben so Sicilien, das Cato bei der Annäherung Curio's räumte, der vier Legionen befehligte (zumeist die Armee, die bei Corfinium übergegangen war), und der darauf nach Afrika überging, um auch diese für Italien wichtige Provinz in Besitz zu nehmen. Vor Allem aber mußte Cäsar sich und Italien gegen einen Angriff der spanischen Legionen sicher stellen, denen er eine vorzügliche Tüchtigkeit zutraute. Erst, sagte er daher, wolle er das Heer (die spanischen Legionen) ohne Feldherrn, dann den Feldherrn (Pompejus) ohne Heer schlagen. Freilich gewann Pompejus dadurch volle Zeit, seine Streitkräfte in Griechenland zu sammeln

*) Dem Domitius ließ er auch eine Summe von sechs Millionen Sesterzen (dreihundertachtzehntausend Thaler unseres Geldes), welche dieser als sein Privateigenthum in Anspruch nahm, wiewohl Cäsar überzeugt war, daß dies Geld ihm von Pompejus zur Bezahlung des Soldes gegeben sei. Ne continentior in vita hominum quam in pecunia fuisse videatur, sagt Cäsar selbst von sich.

und zu organisiren, und mit Hülfe seiner Flotte eine gefährliche Sperre, eine Aushungerung Italien's durch Abschneidung aller überseeischen Getreidezufuhr, zu versuchen.

Zunächst zog Cäsar von Brundusium nach Rom, wo trotz der Erklärung des Pompejus und der Consuln: „Jeden, der nicht mitziehen werde, für einen Feind zu halten," eine Anzahl von Senatoren zurückgeblieben war. Diesen Schatten des Senats und das Volk rief er zusammen, und suchte sie durch Aeußerungen unerwarteter Milde, wie er sie seit dem Beginn des Krieges überall gezeigt hatte, zu beruhigen*). Auch wollte er, daß der Senat eine neue Friedensgesandtschaft an Pompejus schicke, die jedoch nicht zu Stande kam. Ueberhaupt stieß er, wenn man die untersten Schichten ausnimmt, in Rom selbst auf Kälte und Abneigung, während man allerdings seinen Erfolgen sich überall ohne Widerstand fügte. Natürlich eilte er, sich in den Besitz der dreiundzwanzig Millionen Thlr. des zurückgelassenen Staatsschatzes zu setzen, den der Tribun L. Metellus vergeblich zu retten suchte. Denn als dieser im Senate Einspruch that und sich auf das Gesetz berief, erwiederte Cäsar: der Krieger bedürfe der Waffen, nicht der Gesetze; und als der Tribun vor die verschlossene Thür, die mit einer Axt geöffnet werden sollte, seinen Amtsstuhl setzte, drohte ihm Cäsar bei längerer Widersetzlichkeit mit dem Tode, und fügte hinzu: „Wisse, junger Mann, daß es mir schwerer wird dies zu sagen, als es zu thun."

Nun ließ Cäsar Italien unter der Aufsicht des M. Antonius, Rom unter der des Prätors und nunmehrigen Stadtpräfecten M. Aemilius Lepidus, und ging (April 49) nach Spanien. Unerwartet verursachte ihm Massilia einen großen Aufenthalt. Unter dem Vorwande der zu beobachtenden Neutralität verschloß ihm diese Stadt die Thore, in Wahrheit aber, weil sie dem Pompejus zugethan war, wie sich bald zeigte, da Domitius Ahenobarbus, den Cäsar bei Corfinium entlassen hatte, eintraf, und von den Massiliern aufgenommen wurde, um die Vertheidigung zu leiten. Cäsar traf sofort Anstalten, diese Stadt, die sich auch mit den benachbarten Albikern verbündet hatte, zu belagern, übergab dann aber den Befehl über das Einschließungsheer von drei Legionen dem C. Trebonius, sowie die Blokadeflotte dem Decimus Brutus, und eilte selbst weiter nach Spanien. Hier schien sich das Glück anfangs wider ihn zu erklären. Die Legaten des Pompejus, L. Afranius

*) Dem Labienus hatte er sein Gepäck nachgeschickt; auch vergriff er sich nicht an den reichen picentinischen Landgütern desselben.

und M. Petrejus, traten ihm in dem diesseitigen Spanien am Sicoris bei Ilerda mit fünf Legionen, achtzig spanischen Cohorten, und fünftausend Reitern entgegen, während M. Varro mit zwei Legionen das jenseitige Spanien hielt. Cäsar hatte sechs Legionen und sechstausend keltische Reiter. Afranius schlug zuerst einen Angriff Cäsar's bei Ilerda zurück; auch litt dieser durch das außerordentliche Anschwellen der Flüsse Sicoris und Cinga, zwischen welchen sein Lager sich befand, eine Zeitlang großen Mangel. Aber sein erfindungsreicher Geist wußte bald Mittel zu ersinnen, sich aus der Verlegenheit zu helfen; und er bedrängte nun seinerseits die Gegner so, daß ihnen nichts übrig blieb, als Ilerda zu räumen und nach dem Ebro abzuziehen. Cäsar folgte ihnen auf diesem Marsche, und brachte sie durch überlegene strategische Schachzüge fast ohne Gefecht dahin, daß sie sich ergeben mußten (2. August). Obschon er sie nunmehr gänzlich in seiner Gewalt hatte, so begnügte er sich doch mit der Auflösung ihrer Legionen; die Führer und höheren Offiziere begaben sich zum Pompejus, von den Soldaten nahmen Viele bei Cäsar Dienste. M. Varro aber mußte seinen Widerstand aufgeben, weil bei Cäsar's Anmarsch Truppen und Provinzialen sofort von ihm abfielen. Cäsar versicherte sich nun des gewonnenen Landes durch Zurücklassung von vier Legionen unter Q. Cassius, und der Gemüther durch Milde, nur daß er viel Geld beitrieb, und eilte durch Gallien, wo die Massilier sich nach zwei verlorenen Seeschlachten ergeben mußten, nach Italien zurück.

Zu Rom, wo ihn Lepidus gegen alle Form zum Dictator ernannt hatte, verweilte er nur kurze Zeit, um einige Anordnungen zu treffen. Er rief die noch seit den Cinnanischen Zeiten, wie die in den letzten Jahren seit 52 durch Pompejus Verbannten zurück, mit Ausnahme des Milo*), setzte die Kinder der von Sulla Geächteten in ihren früheren Stand ein (vgl. oben S. 252), ordnete das durch die Unsicherheit der Zeiten noch mehr verwickelte Schuldenwesen auf eine billige Weise**),

---

*) Dieser mochte ihm wohl in Massilia schlechte Dienste geleistet haben. Als der Prätor M. Coelius Rufus im nächsten Jahre (48) ungebührliche communistische Anordnungen in Rom machte, und dann, genöthigt aus der Stadt zu fliehen, einen Aufstand wider Cäsar erregte, entbot er Milo zu sich. Dieser kam, zog Gladiatoren und Hirten an sich, und gab vor, im Auftrage des Pompejus zu handeln, doch ohne Erfolg. Er streifte mit seiner Bande umher, und fand seinen Tod bei der Belagerung eines festen Ortes im Gebiete von Thurii. Auch Coelius wurde bald nachher erschlagen.

**) Die Güter der Schuldner wurden nach ihrem Werthe vor dem Kriege

ertheilte endlich den ihm treu ergebenen Bewohnern der transpadanischen Landschaften in Ober=Italien das römische Bürgerrecht, und ließ für das folgende Jahr die Beamten wählen; er und Servilius Isauricus wurden Consuln. Dann legte er nach elf Tagen seine Dictatur nieder, ohne irgend eins der Schrecken erneuert zu haben, ohne die sich seit Sulla kein Römer diese Würde hatte denken können, eilte im December 49 wieder nach Brundusium, und traf Anstalten zum Uebergange nach Griechenland und zum unmittelbaren Angriffe auf Pompejus.

Dieser war indessen zu Thessalonika in Makedonien, wo er seinen Sitz aufgeschlagen hatte, mit Vorbereitungen zum Kriege eifrig beschäftigt gewesen. Er hatte aus Asien und den griechischen Landschaften neue Truppen aufgeboten, so daß er endlich neun Legionen beisammen hatte, ungerechnet zwei, die noch in Syrien standen; dazu kam die siebentausend Pferde starke, durchgängig auserlesene Reiterei, und eine in den östlichen Seestaaten gesammelte Seemacht von fünfhundert Kriegsschiffen. Zu der letzteren hatte er ein besonderes Vertrauen, so daß Cicero seinen ganzen Kriegsplan einen Themistokleischen nennt. Mehrere orientalische Könige und Fürsten, Freunde Rom's, oder als dessen Vasallen zu betrachten, führten die Truppen, die sie dem von ihnen besonders verehrten Pompejus stellten, in Person an, und hatten überdies Geld und Vorräthe aller Art ihm zur Verfügung gestellt. Auch an zweihundert Senatoren waren in seinem Feldlager, dem es daher an keiner Art imponirenden Glanzes fehlte.

Ein Jahr war fast verflossen, seit die Pompejaner Italien verlassen und sich gerüstet hatten, und noch war von ihnen trotz Cäsar's sechsmonatlicher Abwesenheit in Spanien nichts weiter geschehen, als daß sie mit überlegener Seemacht unter M. Octavius und L. Scribonius Libo im Sommer 49 die adriatische Flotille Cäsar's unter P. Dolabella vernichtet, den im April nach Illyrien entsandten Cäsarischen Befehlshaber C. Antonius auf der illyrischen Insel Curicta (auch die „schwarze Korkyra" genannt, j. Veglia im Golf von Quarnero)*) eingeschlossen, und ihn durch Hunger und Verrath unter den Seinen genöthigt hatten, sich mit funfzehn Cohorten zu ergeben. Die große von Bibulus befehligte Flotte hatte sich unterdeß im adriatischen Meere versammelt, und Pompejus beschloß, sich selbst mit der Landmacht den adriatischen

abgeschätzt, und zu diesem Werthe den Gläubigern abgetreten; dabei sollten ferner die schon gezahlten oder zum Capital geschlagenen Zinsen abgezogen werden.

*) Drumann a. a. O. Th. I. S. 524. Mommsen a. a. O. S. 387.

Küsten zu nähern und hier zu überwintern; zunächst um von dem Centralplatze Dyrrhachium aus Cäsar am Uebergange zu verhindern, dann um womöglich Italien durch Abschneidung aller östlichen Getreidezufuhr gänzlich auszuhungern, oder es vielleicht auch durch einen förmlichen Angriff wieder zu erobern. Aber ehe er noch diese Pläne ausführen konnte, kam ihm schon Cäsar mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit und Kühnheit zuvor. Er eilte nach Ordnung der Angelegenheiten in Rom, sofort, um zwölf Legionen nach dem Osten zu führen, nach Brundusium; und obschon es bereits December war, und er nur Schiffe genug vorfand, um sieben schwache Legionen, welche funfzehntausend Mann Fußvolk und fünfhundert Reiter zählten, aufzunehmen, schiffte er sich doch mit diesen Truppen unverweilt nach der Küste von Epirus ein, landete bei Paleassa zwischen den Keraunischen Felsen glücklich (4. Januar 48), und schickte die Schiffe sogleich zurück, um die übrigen Truppen herbeizuholen. Bibulus, der mit hundertundzehn Schiffen bei Korkyra lag, war nicht zeitig genug herbeigekommen, um die Landung zu verhindern; er hatte nur einen Theil der zurückkehrenden leeren Schiffe wegnehmen können, und verdoppelte nun seine Vorsichtsmaßregeln. Auch Pompejus beschleunigte seinen Anzug, damit Cäsar, der sich mit großer Schnelligkeit in Epirus ausbreitete, nicht auch Dyrrhachium überrumpeln möge; und an den beiden Ufern des Flusses Apsus standen die Heere einander gegenüber. Neue von Cäsar gemachte Friedensanträge hatte Pompejus kurzweg verworfen, auf Betrieb der emigrirten Oligarchie in seinem Lager, die in ihrer tiefen Gereiztheit nur nach blutiger Rache gegen Cäsar und dessen Partei lechzte, und schon jetzt in grausamer Niedermetzelung gefangener Cäsarianer sich gefiel. Dennoch wagte Pompejus nicht, den Gegner anzugreifen, obschon dieser weit schwächer war. Denn M. Antonius war noch immer mit den übrigen Cäsarischen Legionen zu Brundusium, und der Winter fast abgelaufen, wo nach Cäsar's Willen die Ueberfahrt bewerkstelligt werden mußte, weil die mächtige Flotte der Feinde in der stürmischen Jahreszeit die See nicht halten konnte. Von heftiger Ungeduld getrieben, setzte sich endlich Cäsar selbst, in Sklavenkleider gehüllt, zur Nachtzeit in ein Boot; aber die von einem wüthenden Sturme aufgeregten Meereswellen warfen sich dem kleinen Fahrzeuge mit solcher Gewalt entgegen, daß der Steuermann umzukehren beschloß. „Fürchte nichts!" rief der plötzlich aufspringende Cäsar; „du führst Cäsar und sein Glück." Erstaunt und zur höchsten Anstrengung ermuthigt, boten die Schiffer alle ihre Kräfte auf, das Meer zu überwältigen; aber es war vergeblich die Gefahr wuchs mit jedem Augenblicke.

und Cäsar mußte sich zurückführen lassen. Indeß sandte er jetzt die gemessensten Befehle nach Brundusium, die Ueberfahrt um jeden Preis zu bewerkstelligen, und hatte endlich die Freude (Frühling 48), sein Verlangen erfüllt zu sehen. Durch den Tod des Bibulus, der das Opfer seines Eifers und seiner Anstrengungen geworden war, hatte sich nämlich die Lage der Dinge insofern zum Vortheile Cäsar's geändert, daß in der Führung der Pompejanischen Flotte keine Einheit mehr war; günstige Winde kamen dazu, und führten den Antonius glücklich nach der ersehnten Küste, freilich aber nicht nach seinem Bestimmungsorte Apollonia, sondern nach Lissus. Nun war allerdings zu befürchten, daß Pompejus, hinter dessen Rücken Lissus lag, schnell herankommen und den Antonius vernichten könne; und er machte sich auch wirklich dazu auf den Weg. Aber dessen ungeachtet brachte Cäsar, der rasch nach Norden aufbrach, um das Heer des Antonius aufzunehmen, obwohl er erst später als Pompejus in der Nähe desselben erscheinen konnte, seine Vereinigung mit Antonius zu Stande; und nun begann er, eine rasche Entscheidung suchend, den Angriff gegen Pompejus, der durch seine Seemacht eben so sehr über jede Art von Zufuhr gebieten konnte, als Cäsar in diesem gebirgigen, von Pompejus absichtlich ausgeleerten Lande bald Mangel zu leiden fürchten mußte. Abtheilungen Cäsarianischer Truppen wurden schon jetzt nach Aetolien, Thessalien und Makedonien gesandt.

Nachdem es Cäsar gelungen war, seinem Gegner durch einen schnellen Zug den Landweg nach Dyrrhachium abzuschneiden, und als dieser sich nun in der Nähe, in der Position von Petra befestigte, faßte Jener den kühnen Plan, ihn, den an Truppenzahl weit Ueberlegenen, durch errichtete Linien förmlich einzuschließen; und da Pompejus weder ein allgemeines Treffen wagen, noch seine Stellung aufgeben wollte, so blieb ihm nichts übrig, als sich hier förmlich belagern zu lassen, und seine Linien weiter auszudehnen. Wiewohl Cäsar selbst an Korn empfindlichen Mangel litt*), so gerieth doch Pompejus in noch größere Verlegenheit durch Mangel an Wasser und Futter für die Pferde. Er mußte sich also entschließen, endlich mit Gewalt durchzubrechen, wenn er nicht seine ganze Reiterei zu Grunde gehen lassen wollte. In diesem

*) Seine Soldaten ertrugen diese Entbehrungen mit großer Geduld, machten sich Brot aus einer Wurzel, die dort häufig wuchs, und warfen dergleichen Speise an die Vorposten des Pompejus, ihnen zu zeigen, daß so lange die Erde dergleichen erzeuge, sie nicht aufhören würden, sie zu belagern. „Mit welchen wilden Thieren haben wir zu kämpfen!" soll Pompejus dabei ausgerufen haben.

Augenblick gingen zwei angesehene Allobroger, welchen Cäsar viel Vertrauen und Gunst bewiesen hatte, die sich aber jetzt für beleidigt hielten, zu ihm über, und verriethen ihm die schwächsten Stellen der 3½ Meilen langen Linien Cäsar's. Dadurch gelang der mit concentrirter Macht ausgeführte Ausfall vollkommen. Cäsar erlitt in zwei Gefechten einen bedeutenden Verlust*), und Pompejus glaubte schon nicht blos Cäsar's Plan vereitelt, sondern dessen ganze Macht vernichtet zu haben; vielleicht hätte ihm das letztere auch bei mehr Raschheit und Entschlossenheit gelingen können. Cäsar aber, der einsah, daß er in diesen Gegenden nicht länger mehr bleiben könnte, beschloß nach Thessalien zu gehen, wo er reiche Vorräthe zu finden hoffte, und seinem daselbst (s. oben) bereits operirenden Legaten Domitius Calvinus, der ein dem Pompejus von seinem Schwiegervater Metellus Scipio aus Asien frisch zugeführtes Heer aufhalten sollte, Hülfe bringen konnte. Im Angesicht des Pompejus brach er also plötzlich auf, und gewann ihm durch List und Gewandtheit so vielen Vorsprung ab, daß er, ohne von seinem Gegner eingeholt zu werden, durch Epirus und Akarnanien zog, sich an der thessalischen Gränze mit Domitius verband, und über die Gebirge in Thessalien eindrang. Hier ergaben sich ihm, nach Erstürmung von Gomphi, alle Städte, mit Ausnahme von Larissa, wo sich Metellus Scipio inzwischen festgesetzt hatte.

17. Die Schlacht bei Pharsalus. Tod des Pompejus.

Gleich nach dem Aufbruch des Cäsar wurde im Heer des Pompejus berathschlagt, was jetzt zu thun sei. Einige bestanden darauf, gleich nach Italien überzusetzen. Dieses sei der eigentliche Preis des Krieges, und eröffne denen, die es behaupteten, zugleich den Besitz Sicilien's, Sardinien's, Spanien's und Gallien's. Allein diese Maßregel, die wohl dem Cäsar nichts anders übrig gelassen haben würde, als sich durch Illyrien einen beschwerlichen Landweg nach Italien zu bahnen, ward verworfen. Pompejus erklärte, daß der für Rom am besten sorge, der

*) Cäsar erzählt, Labienus habe die Gefangenen, die dabei gemacht wurden, vor sich bringen lassen, sie spöttisch seine Kameraden genannt und gescholten, daß sich solche Veteranen fangen ließen, und sie dann niedermachen lassen.

so fern als möglich davon Krieg führe, da es dem Sieger doch nicht entgehen könne; dagegen sei es schimpflich, zum zweiten Male vor Cäsar zu fliehen, und den Scipio nebst so vielen würdigen Römern Preis zu geben. So führte denn auch er sein Heer nach Thessalien, wo er es, nach geschehener Vereinigung mit den Truppen unter Scipio, dem Cäsar in der Gegend von Pharsalos gegenüber stellte. Es war seine durchaus verständige Absicht, eine Schlacht zu vermeiden, den Cäsar einzuschließen, und ihn durch Mangel allmählich aufzureiben. Aber die meisten der vornehmen Römer in seinem Lager wünschten den Krieg mit Einem Streiche beendet, schon um dann auch dem Einfluß ihres Feldherrn entgegentreten zu können. Sie waren des Sieges so gewiß, daß sie schon um die Früchte desselben mit einander haderten, die Fragen, wer Cäsar's Oberpriesterthum bekommen, wie die hohen Staatsämter vertheilt werden sollten, mit leidenschaftlichem Ernst behandelten, und das Zaudern des Pompejus seiner Selbstsucht und seinem Ehrgeiz zuschrieben, der sich in der verlängerten Führung eines so vornehmen Heeres gefalle. Seitdem sie mit Scipio vereint waren, hielten sie vollends den Ausgang für unbezweifelt; dazu kamen glückliche Vorbedeutungen und Götterzeichen, die von Rom aus gemeldet wurden*), und die blendenden Versicherungen des Labienus, daß Cäsar's Heer bei weitem nicht mehr aus jenen Veteranen bestehe, welche einst Gallien und Germanien besiegt hatten. Diese außerordentliche Zuversicht riß, wie es scheint, endlich auch den Pompejus mit fort. Er hatte bisher immer Stellungen eingenommen, die so gut wie unangreifbar waren, und den Cäsar, der an Proviant den äußersten Mangel litt, bereits in große Verlegenheit gebracht. Nun gab er seine bisherige Kriegsweise auf, und entschloß sich endlich zu einer Schlacht auf gleichem Boden, bei Pharsalos. Cäsar, der sie bisher fast täglich vergebens angeboten hatte, war eben im Begriff, seine Stellung zu ändern, als er des Feindes Anstalten zum Treffen sah (9. August 48). Freudig verkündigte er die endliche Gewährung des lang ersehnten Wunsches seinen Soldaten, die voll Zuversicht auf ihre oft erprobte Tapferkeit, und voll Hoffnung auf ihres Führers stets bewiesene Kunst, sich zu der großen Entscheidung anschickten. Pompejus besaß die Uebermacht, fünfundvierzigtausend Mann und jene vorzügliche Reiterei

---

*) Auf diese gab Pompejus selbst sehr viel. Etenim ille admodum extis et ostentis movebatur, sagt Cicero de divinatione II, 24. In diesem patricischen Aberglauben glichen sich Pompejus und Sulla. Cäsar war ganz frei davon. Sueton, Cäs. K. 59.

von siebentausend Pferden; sein Gegner gebot nur über fünfundzwanzigtausend Mann und tausend Reiter. Cäsar ordnete, sobald er die feindliche Stellung übersehen hatte, seine geringere Macht aufs zweckmäßigste. Den linken Flügel lehnte er an den Fluß Enipeus, um hier vor Ueberflügelung durch die Pompejanischen Reiter geschützt zu sein; die Truppenkörper gruppirte er auf eine neue Art, indem er hinter den drei gewöhnlichen Treffen ein viertes stellte, das aus sechs Cohorten, darunter ein Theil germanische Söldner, bestand. Diese hatten den meisten Theil an der Entscheidung, indem sie sich, als Cäsar's weichende Reiter die Pompejanische Cavallerie weit von dem feindlichen Hauptheere abgezogen hatten, plötzlich auf dieselbe warfen, sie völlig schlugen, und nun die entblößte linke Flanke des Pompejanischen Heeres umgingen und faßten. Cäsar errang einen großen und glänzenden Sieg. Je größer die Zuversicht bei den Besiegten gewesen war, so daß man die Zelte im Lager mit Epheu und Festzeichen geschmückt und mit prächtigen Geräthen gefüllt fand, und je weniger man also auf einen, in diesem ringsum von Gebirgen eingeschlossenen Lande schon an sich beschwerlichen, Rückzug gedacht hatte, desto größer mußten nun nach der Niederlage Rathlosigkeit und Verwirrung sein. Pompejus selbst, dieser viel erfahrene, tüchtige Feldherr, verlor alle Besonnenheit und Hoffnung. Stumm und niedergeschlagen verließ er nach der Auflösung seiner Reiterei das Schlachtfeld, und begab sich in das Lager, bis ihn hier die nachdrängenden Sieger verscheuchten. Denn unaufhaltsam führte Cäsar seine siegreichen, obwohl erschöpften Legionen gegen das Lager, und ließ es erstürmen. Eine sehr große Masse der Besiegten, etwa zwanzigtausend Mann, die Larissa zu erreichen trachtete, ward abgeschnitten und mußte sich ergeben.

Das ganze zahlreiche Heer des Pompejus war theils getödtet, theils gefangen, theils zerstreut. Als Cäsar das von Leichen bedeckte Schlachtfeld durchschritt, sprach er: „So wollten sie es; denn nach so großen Thaten würde ich verurtheilt worden sein, wenn ich nicht bei meinem Heere Schutz gefunden hätte.“ Auch jetzt befliß er sich einer klugen Mäßigung. Alle, die gegen ihn gefochten, behielten Leben, Freiheit und Eigenthum; diejenigen ausgenommen, welche, schon einmal von ihm gefangen und entlassen, zum zweiten Male die Waffen wider ihn ergriffen hatten. Und selbst von diesen durften seine Freunde jeder einen frei bitten. Eine Anzahl von Senatoren und Rittern fanden indessen jetzt den Tod, andere wurden durch Geldbuße oder Confiscation gestraft. Die sämmtlichen Briefschaften des Pompejus, die in seine Hände fielen, ließ Cäsar, ohne sie zu lesen, verbrennen, damit er nicht, zu Mißtrauen oder Rache

verleitet, die Milde vergessen möchte, welche er Allen zeigen wollte. Dagegen hatten die besiegten Optimaten, nur von künftiger umfassender Rache träumend, im thörichten Wahne, den Sieg in Händen zu haben, schon beschlossen, die Proscription nicht über Einzelne, sondern über alle Gegner ergehen zu lassen*).

Während so der siegende Heerführer seiner Feinde schonte, fand der besiegte Pompejus von der Hand vermeinter Freunde den Tod. Nachdem er bei dem Eindringen der Cäsarianer in sein Lager nach Larissa abgeritten, dann durch das Thal Tempe an das Meer, und von hier über Amphipolis nach Lesbos geflohen war, wo er seine Gemahlin und Kinder abholte, segelte er an der Küste Asien's hin, ungewiß, wo er den Kampf wieder aufnehmen solle. Da jedoch die Niederlage bei Pharsalos überall in Asien seinen Einfluß gebrochen hatte, so entschloß er sich zuletzt, in Aegypten Hülfe zu suchen. Das dortige Königshaus war dem Pompejus viel schuldig; denn Ptolemäos Auletes, der Vater des damaligen Königs, war früher, da er (58) aus Furcht vor dem wachsenden Mißvergnügen des Volkes sein Reich verlassen hatte, hauptsächlich durch des Pompejus Einfluß von dem Proconsul Syrien's, A. Gabinius, im Jahre 55 in seine Herrschaft wieder eingesetzt worden.

Des Auletes Sohn, der junge zehnjährige König Ptolemäos Dionysos (reg. seit 51), der damals mit seiner etwa sechzehnjährigen Schwester Kleopatra in Zwist und offnem Krieg lebte, stand eben mit einem Heer bei Pelusium. Dorthin segelte also Pompejus von Cypern aus mit seiner Begleitung und etwa zweitausend Mann, sandte aber einen Boten voraus, um sich Aufnahme zu erbitten. Pothinos, ein Verschnittener, der Vormund und vorzüglichste Vertraute des ganz willenlosen Königs, versammelte sogleich einen Rath, in welchem nächst ihm der Feldherr Achillas und des Königs Hofmeister, der griechische Rhetor Theodotos, das vorzüglichste Gewicht hatten. Man schwankte, ob Pompejus zuzulassen oder abzuweisen sei. Da stand Theodotos auf und behauptete, Beides sei gleich gefährlich. Durch das letztere mache man sich den Zurückgewiesenen zum Feinde, durch das erstere zöge man sich nicht blos den Haß des mächtigen Siegers zu, sondern Pompejus selbst könne gefährlich werden; es sei also das Beste, den Flüchtigen kommen zu lassen, und ihn dann zu ermorden. Dieser Rath gefiel, und der feige Frevel ward beschlossen.

Begleitet von L. Septimius, einem in ägyptischen Diensten stehenden

---

*) Cicero ad Att. XI, 6.

ehemaligen römischen Kriegstribunen, bestieg Achillas ein kleines Boot, den Pompejus darin abzuholen, unter dem Vorwande, daß man mit dem großen Schiffe nicht an das seichte Ufer kommen könnte. Pompejus stieg mit einem Freigelassenen, Namens Philippus, einem Sklaven und zwei Hauptleuten ein; aus dem düstern Schweigen seiner Führer konnte er ein böses Schicksal ahnen. Als der Kahn ans Land stieß, und er sich eben aufrichten wollte, empfing er vom Septimius einen Stich durch den Leib, zugleich hieben die Uebrigen auf ihn ein. Ohne einen Laut auszustoßen, verhüllte Pompejus mit dem Gewande das Gesicht und sank todt nieder. Die Mörder schnitten ihm den Kopf ab, und ließen den nackten Rumpf am Ufer liegen (28. September 48). Der treue Philippus baute aus mühsam zusammengesuchten Schiffstrümmern einen kleinen Scheiterhaufen und verbrannte den Leichnam darauf. So wurde der große Pompejus bestattet.

Als Cäsar, der, allenthalben von Unterwerfungserklärungen der Landschaften des Orients begrüßt, der Flucht seines Gegners im Fluge gefolgt war, von nur zwei Legionen (zusammen dreitausendzweihundert Mann) und achthundert Reitern begleitet, im October in Aegypten landete, nahte sich ihm Theodotos mit dem Haupte des Pompejus. Cäsar wandte sich mit Abscheu von ihm, aber den ihm überreichten Siegelring des Getödteten betrachtete er mit Wehmuth, innig gerührt von dem kläglichen Ende eines solchen Mannes. Es ist oft bemerkt worden, es sei das größte Unglück des Pompejus gewesen, daß er einen Cäsar zum Gegner gehabt. Aber seine eigne Zweideutigkeit, sein Mangel an Entschlossenheit und Festigkeit, haben an seinem Verderben nicht geringen Antheil. Welche Zukunft man für Rom fürchtete, wenn er Sieger geblieben wäre, haben wir aus dem Munde eines Zeitgenossen seiner eignen Partei vernommen Und ein großer römischer Geschichtschreiber sagt von ihm: er sei versteckter gewesen, als Marius und Sulla, nicht besser *).

---

*) Occultior, non melior. Tacitus Histor. II, 38.

18. Cäsar's fernere Siege.

Indeß wäre Cäsar in der Fülle seines Glücks beinahe durch dieselben unwürdigen Hände gefallen, die seinem Widersacher den Untergang bereitet. Er trat in Alexandrien mit allem Glanze eines römischen Siegers auf, und beleidigte dadurch den Stolz der Alexandriner, die ihm von Anfang an eine trotzige Haltung zeigten. Hiezu kam eine alte Schuldforderung von siebzehn Millionen und fünfmalhunderttausend Drachmen; Ptolemäos Auletes hatte dieses Geld den Triumvirn von Luca dafür zugesagt, daß sie nicht allein die Anerkennung seiner zweifelhaften Rechte auf den ägyptischen Thron bei dem römischen Volke durchsetzten, sondern auch nach seiner Vertreibung durch die Aegypter ihn durch Gabinius wieder zurückführen ließen. Cäsar ermäßigte nun zwar diese Forderung auf zehn Millionen, trieb diese aber um so unerbittlicher ein, und erhitzte dadurch die Gemüther noch mehr. Endlich regte er eine sehr gefährliche Partei gegen sich auf, als er im Streite zwischen dem König Ptolemäos Dionysos und seiner Schwester Kleopatra den Schiedsrichter machen wollte. Nach der dem römischen Volke zur Ausführung empfohlenen Anordnung des verstorbenen Königs sollten sein ältester Sohn und seine älteste Tochter, nach der scheußlichen Sitte dieses Hofes mit einander vermählt, gemeinschaftlich regieren. Aber der junge König, oder vielmehr Diejenigen, welche seine Jugend leiteten und die Macht mit ihm theilten, hatten die an Jahren ältere, geistvolle Kleopatra gewaltsam entfernt und zur Flucht nach Syrien genöthigt; gegen ihre Angriffe hatte das ägyptische Heer, wie wir schon sahen, bei Pelusium gestanden. Jetzt war sie, da Cäsar sie und ihren Bruder vor sein Tribunal berief, nach Alexandrien zurückgekehrt, mit der Hoffnung, den siegreichen Cäsar durch ihre glänzende Schönheit und bezaubernde Anmuth, ihre unübertroffene Koketterie und ihren Geist zu gewinnen. Dies gelang ihr auch vollkommen; und da Cäsar sie nun als Gemahlin und Mitregentin ihres Bruders bestätigte, fürchtete die bisher herrschende Partei, daß sie die Herrschaft ganz an sich reißen werde.

Zuerst nun versuchten Pothinos und Achillas einen meuchelmörderischen Angriff auf das Leben Cäsar's, in der Absicht, sich dadurch bei der republikanischen Partei in Rom einen bessern Dank zu verdienen, als sie für die Ermordung des Pompejus bei jenem gefunden hatten. Da aber der Versuch mißglückte, und Pothinos auf Cäsar's Befehl hingerichtet wurde, so beschloß Achillas, der sich gerettet, mit seiner noch bei Pelusium lagernden Armee gegen die Römer in offener Gewalt vor-

zugehen. Davon versprach er sich einen sichern Erfolg, da Cäsar wegen der Schnelligkeit seiner Verfolgung, und weil er hier keine Feindseligkeiten erwartete, eben nicht viel über dreitausend Mann bei sich hatte, wogegen das königliche Heer vierundzwanzigtausend Mann stark war, und theils aus allerlei römischen Ueberläufern, vornehmlich jedoch aus römischen Soldaten bestand, die, von Gabinius (s. oben) hier zurückgelassen, durch Heirathen einheimisch geworden waren. Außerdem hatte Alexandrien unter seinen dreimalhunderttausend Einwohnern einen wilden und rauflustigen, höchst gefährlichen Pöbel, der namentlich aus ägyptischen Arbeitern und griechischen Seeleuten bestand.

An der Spitze des königlichen Heeres rückte Achillas heran, und besetzte ganz Alexandrien bis auf den östlichen, am Meer gelegenen Theil der Stadt, der den königlichen Palast enthielt. Hier verschanzte sich seinerseits Cäsar, der sich auch der Person des jungen Königs bemächtigt hatte, und behauptete sich durch Tapferkeit und kluge Anordnungen. Um nicht von der Zufuhr und den Verstärkungen, die er von allen Orten her beorderte, abgeschnitten zu werden, steckte er die ganze ägyptische Flotte, die hier im Hafen in seiner Nähe lag, in Brand. Er selbst beherrschte nun mit vierunddreißig Schiffen den Doppelhafen der Stadt, und damit die See-Verbindungen. Achillas wurde zwar durch die bei dem Heere befindliche jüngere Prinzessin Arsinoë aus dem Wege geräumt*) (47); doch sein Nachfolger in der Anführung, der Eunuche Ganymedes, war ein nicht minder tüchtiger Gegner. Er verschanzte die Straßen der Stadt mit Steinwällen, zog aus dem Innern neue Schaaren herbei, und ließ die Wasserleitungen verstopfen, um dem Cäsar das Trinkwasser zu entziehen; aber dieser beruhigte seine darüber erschrockenen Soldaten, und ersetzte den Mangel an Trinkwasser bald durch Brunnen, die er graben ließ. Dann kam ihm endlich auch aus Asien zur See eine Legion zu Hülfe. Nun bauten die Alexandriner mit großer Anstrengung und Geschicklichkeit eine neue Flotte; aber Cäsar trug mit einer geringern Zahl von Schiffen im Hafen einen Sieg über die ungeübten Aegypter davon, und rettete dadurch sich und sein Heer vom gänzlichen Untergange. Um solche Versuche der Feinde für die Zukunft zu erschweren, wollte sich Cäsar der Leuchtthurm-Insel Pharos bemächtigen, welche die Häfen im Norden begränzte, und durch einen sieben Stadien langen, von zwei Brücken durchbrochnen Damm (der den Hafen eben theilte) mit der von

*) So hatten zwei Urheber der Ermordung des Pompejus schon ihren Untergang gefunden; der dritte, Theodotos, ward später hingerichtet.

den Feinden besetzten Stadt verbunden war. Der Plan gelang allerdings; als jedoch Cäsar hierauf versuchte, sich der zweiten, der Stadt näher gelegenen, Damm-Brücke zu bemächtigen, erlitt er eine bedeutende Niederlage; und indem seine Schaaren zurückgetrieben wurden, gerieth er selbst in die augenscheinlichste Todesgefahr, da das mit Menschen überfüllte Fahrzeug in das er sich gerettet hatte, zu sinken drohte. Aber rasch entschlossen sprang er ins Meer, und schwamm davon, mit solcher Besonnenheit, daß, obgleich die Feinde mit aller Macht auf ihn schossen, er doch Schriften, die er nicht gern wollte naß werden lassen, mit der einen Hand hoch über dem Wasser hielt.

Da seine Gegner sahen, daß sie mit offener Gewalt nicht so leicht zum Ziele gelangten, und außerdem erfuhren, daß bedeutende Hülfstruppen für Cäsar herannahten, so versuchten sie endlich List, nachdem der Kampf schon fünf Monate gewährt. Sie erbaten sich von ihm ihren jungen König, den er immer noch gefangen hielt; dies, stellten sie vor, sei das sicherste Mittel, das Volk zur Ruhe zu bringen. Cäsar traute ihnen zwar nicht; da er aber überzeugt war, nichts Bedeutendes dabei zu verlieren, und es im schlimmsten Falle für ehrenvoller hielt, gegen einen König als gegen einen wilden Soldatenhaufen zu kämpfen, entließ er den jungen Fürsten, der unter Thränen das Beste gelobte. Der Betrug kam jedoch bald zum Vorschein. Statt friedlicher Unterhandlungen setzten die Rathgeber des Ptolemäos an der Spitze des Heeres den Waffenkampf fort; aber von seinen eignen Soldaten wegen seiner Jugend und Unfähigkeit verachtet, beschleunigte der König selbst nur seinen gänzlichen Untergang. Denn jetzt endlich zog dem Cäsar von Asien her ein ansehnliches Hülfsheer unter dem Pergamener Mithridates zu (März des Jahres 47), welches Pelusium eroberte und in Aegypten einrückte. Es wandte sich zuerst südwärts, um den Nil oberhalb des Delta, da, wo er noch ungetheilt fließt, zu überschreiten. Zwar zog der König diesem Heere entgegen; aber zugleich eilte Cäsar über's Meer herbei, vereinigte sich mit den Angekommenen, griff die Aegypter an dem kanopischen (westlichsten) Nilarme an, und schlug sie völlig in die Flucht, auf welcher der König im Nil ertrank. Der Sieger rückte vom Schlachtfelde rasch vor Alexandrien, das sich ohne weitern Widerstand ergab (27. März 47). Jetzt war er Herr Aegypten's, und hätte es in eine römische Provinz verwandeln können; doch statt dessen bestätigte er der Kleopatra den Besitz des Thrones, gesellte ihr zum Schein ihren jüngern Bruder als Gemahl und Mitregenten zu, und ließ einen Theil seiner Heeresmacht zur Befestigung ihrer Herrschaft zurück. Nur mit Einer Legion zog er,

nachdem er den Reizen der schönen Königin lebhaft huldigend*) noch drei Monate in Aegypten verweilt hatte, endlich ab, um die mannichfachen feindseligen Bewegungen zu unterdrücken, die sich während seines neunmonatlichen Aufenthaltes in Aegypten zu einer drohenden Größe entfaltet hatten.

In Rom selbst, wo man seit dem December 48 mehrere Monate lang ohne Nachricht von Cäsar geblieben war, gährten heftige Unruhen, angeregt von dem Tribun P. Cornelius Dolabella, der (47) durch einen Gesetzvorschlag über die Aufhebung der Schulden sich von seinen Gläubigern befreien und das Volk gewinnen wollte, worüber sich die alten gewaltsamen Auftritte in der Stadt erneuerten. Damals besaß Antonius die höchste Gewalt in Rom. Denn auf die Botschaft von der Schlacht bei Pharsalos hatte der Senat den Cäsar nicht allein mit glänzenden Ehren überhäuft, ihn nicht nur mit dem Recht über Krieg und Frieden, der Verwaltung verschiedener Provinzen, und mit tribunicischer Unverletzlichkeit beliehen, sondern ihn auch auf fünf Jahre zum Consul und auf Ein Jahr zum Dictator ernannt; und als magister equitum des Dictators schaltete seitdem in Rom Antonius. Diesem gelang es nun zwar, jenen gewaltthätigen Scenen mit dem Schwerdt in der Hand ein Ziel zu setzen; doch war er auf die Dauer nicht im Stande, der Verwirrung Einhalt zu thun. Er war verhaßt wegen seines Uebermuths, und der würdelose Leichtsinn seines schwelgerischen Lebens raubte ihm die öffentliche Achtung, die ihm seine vorzüglichen Fähigkeiten sonst offenbar erworben haben würden.

Bedenklicher als diese Bewegungen in Rom schienen für Cäsar die Rüstungen seiner Gegner in Afrika zu werden. Cato, der von Pompejus bei dem Abmarsche nach Thessalien in Dyrrhachium mit einigen Truppen zurückgelassen worden, hatte sich nach der Niederlage bei Pharsalos nach Korkyra begeben, wo die Flotte sich befand**); nachdem er dort eine Anzahl von Flüchtlingen gesammelt — darunter Cn. Pompejus, Sohn des Feldherrn, Metellus Scipio und T. Labienus — war er

*) Die Königin ward auch bald nach Cäsar's Abreise von einem Sohne entbunden, den die Aegypter Cäsarion nannten.

**) Plutarch (Cicero K. 39) erzählt, daß Cato hier dem Cicero als dem an Rang Vorangehenden die Oberanführung übergeben wollte. Aber dieser verbat es, worüber des Pompejus Sohn, Cnejus, so wüthend ward, daß er sein Schwerdt zog, und den greisen Consularen durchbohrt haben würde, wenn Cato nicht dazwischen getreten wäre. Cicero trennte seine Sache nun entschieden von der Pompejanischen und ging nach Italien.

unter Segel gegangen, um Schiffe und Truppen nach Aegypten zu führen, wo er den Pompejus vermuthete. Als er aber an der Küste von Kreta hinsegelte, erfuhr er das unglückliche Ende desselben, landete nun in Kyrene, und zog dann zu Lande nach der Provinz Afrika, wo, in Verbindung mit dem numidischen Könige Juba, der pompejanische Heerführer P. Attius Varus eine ansehnliche Macht sammelte. Juba war ein eifriger Anhänger des Pompejus, und hatte, mit Hülfe des Attius Varus, schon im Sommer des Jahres 49 den nach Afrika gekommenen, anfangs sehr glücklich operirenden, Curio sammt seinem Heere von zwei Legionen in der Nähe von Utika am Bagradas vernichtet.

Nach einem durch Wassermangel, Hitze und tiefen Sand sehr beschwerlichen Zuge, während dessen Cato selbst sich weder eines Pferdes noch eines Wagens bediente, langte er in der Provinz Afrika an, fand aber den Attius Varus und den schon von Korkyra dahin abgegangenen Metellus Scipio mit einander in Zwist, und den König Juba, dessen Gunst jeder von Beiden suchte, nicht wie einen Verbündeten, sondern wie einen Herrn der Römer vor. Cato dämpfte den Uebermuth des fremden Königs, versöhnte die Entzweiten, und übergab nun die Führung des Ganzen dem Scipio, als ältestem Consular und weil dessen Name auf afrikanischem Boden von besonders günstiger Vorbedeutung schien, wiewohl er ihm persönlich feind war, und Scipio's geringe Fähigkeiten wenig Glänzendes versprachen (48). Er selbst übernahm die Behauptung Utica's, befestigte es mit neuen Werken, und sammelte hier Vorräthe und Kriegsmittel aller Art; überhaupt wurden die Rüstungen im größten Umfange betrieben. Dies Alles konnte um so ungestörter vor sich gehen, da Cäsar um diese Zeit in Aegypten für seine eigene Rettung kämpfen mußte, und da ein schon lange befohlener Angriff auf den König Juba von Spanien aus, durch einen bedenklichen Zwiespalt daselbst (48—47) zwischen den cäsarianischen Statthaltern, an welchem die großentheils noch pompejanisch gesinnten Soldaten und Provinzialen Theil nahmen, nicht zu Stande kam.

Indeß hatte Pharnakes, Sohn des berühmten Mithridates, den Bürgerkrieg im römischen Staate für die günstigste Gelegenheit gehalten, sein väterliches Reich wieder zu gewinnen. Er brach nach der Schlacht bei Pharsalos aus seinem, ihm von Pompejus angewiesenen, nördlichen Bosporanischen Königreiche hervor, entriß dem Könige Dejotarus von Galatien das ihm von Pompejus verliehene Kleinarmenien, eroberte einen Theil des Pontus und Kappadokien's, erfocht bei Nikopolis an der pontisch-armenischen Gränze im Anfang des Jahres 47 einen Sieg über

den cäsarianischen Statthalter Domitius Calvinus und die demselben zugezogenen flüchtigen Könige von Galatien und Kappadokien, wüthete gegen Römer und Römischgesinnte mit barbarischer Grausamkeit und drang endlich gegen die Provinz Asien vor.

Wider diesen Feind erhob sich Cäsar zuerst. In Syrien, Cilicien und Kappadokien verweilte er nur so lange, als nöthig war, um die Verhältnisse dieser Länder zu ordnen, und erschien bald mit Einer schwachen Legion seiner Veteranen und zwei Legionen des Domitius, sammt galatischen Hülfsvölkern, auf pontischem Boden in der Nähe des Pharnakes. Dieser wähnte, Cäsar müsse eilen, Rom und Afrika zu beruhigen, und suchte ihn daher durch arglistige Unterhandlungen und Anerbietungen hinzuhalten. Aber Cäsar durchschaute ihn, und fing ihn in seinen eignen Schlingen. Nachdem er ihn durch scheinbare Geneigtheit, auf seine Vorschläge einzugehen, sicher gemacht hatte, griff er ihn rasch und unerwartet bei Zela an (2. August 47), und endete mit Einem Schlage den ganzen Krieg. Pharnakes entkam zwar aus der Schlacht, welche sein Heer gänzlich vernichtete, verlor aber alle seine Eroberungen, und endlich sein Leben durch die Treulosigkeit eines seiner Diener, Namens Asander, der dadurch vom Cäsar das Bosporanische Reich zu verdienen glaubte, sich aber in dieser Hoffnung getäuscht fand; denn Cäsar übergab dasselbe jenem Mithridates von Pergamon. Selbst von der ungemeinen Schnelligkeit, mit der er diesen Krieg beendigt, überrascht, schrieb Cäsar einem Freunde nach Rom nichts als die drei berühmten Worte: veni, vidi, vici (ich kam, sah, siegte).

Nachdem Cäsar auch noch die von den Pächtern der öffentlichen Einkünfte hart gedrückte Provinz Asien geordnet, eilte er über Griechenland nach Italien, beladen mit Schätzen, die er überall zusammengebracht hatte. Indem er nun in Rom, wo er im September 47 eintraf, Allen verzieh, seine Freunde mit Aemtern und Würden belohnte, die Menge durch ökonomische Erleichterungen befriedigte, verstummte plötzlich der Geist der Zwietracht vor seiner Macht und Milde, und er durfte hoffen, mit eben der Schnelligkeit und eben dem Glück auch die feindliche Kraft in Afrika zu überwältigen.

Allein in diesem Augenblicke schien die Grundlage, worauf das Gebäude seiner Macht ruhte, erschüttert zu werden; es wankte die Treue der Soldaten, sogar die seiner tapferen und ergebenen zehnten Legion. In Campanien, wo die nach Afrika bestimmten Truppen im Lager standen, war, bei der Antipathie der Veteranen gegen den neuen beschwerlichen Krieg, schon in Cäsar's Abwesenheit eine Meuterei ausge-

brochen; sie sehnten sich nach Erfüllung der ihnen vor dem Beginn des Kampfes gemachten Zusagen. Seine Befehle, die er von Syrien aus schickte, sie nach Sicilien zu führen, waren deshalb nicht ausführbar gewesen. Ihre Wildheit steigerte sich, als Cäsar endlich in Italien eingetroffen war. Da sie zu dem bevorstehenden Kriege ganz unentbehrlich zu sein glaubten, forderten sie mit immer größerem Ungestüm die ihnen früherhin zugesicherten Belohnungen. Cäsar, der in diesem Augenblick außer Stande war, seine Verheißungen zu erfüllen, schickte den eben zum Prätor erwählten Crispus Sallustius ab, die Unzufriedenen durch das Versprechen zu beruhigen: nach dem Ende des afrikanischen Krieges werde Jeder das ihm Zugesagte und noch überdies ein bestimmtes Geschenk an Gelde erhalten. Aber diese Anerbietungen vermehrten den Trotz der Meuterer nur. Sie mißhandelten den Sallustius, ermordeten in ihrer Wuth zwei Senatoren, und zogen drohend gegen Rom. So bedenklich war die Stimmung, daß Cäsar den Empörern seine Leibwache nicht entgegen zu schicken wagte, aus Furcht, sie möchte mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen. Er selbst aber trat unerschrocken auf dem Marsfelde unter sie, ihre Klagen zu vernehmen. Die Aufrührer sprachen jetzt nicht mehr von Belohnungen; sie glaubten Cäsar in eine weit empfindlichere Verlegenheit zu setzen, wenn sie ihre Entlassung forderten. „Ihr sollt sie haben," erwiederte Cäsar, ohne einen Augenblick aus der Fassung zu kommen, „und nichtsdestoweniger sollen Euch die verheißenen, ja noch andere nicht versprochene, aber bereits bestimmte Belohnungen zu Theil werden, sobald ich an der Spitze anderer Truppen triumphirt haben werde." Zum Zeichen, daß er sie schon als völlig Entlassene betrachte, nannte er sie „Quiriten", wie bei den Römern nur die Bürger im Frieden, nie Soldaten angeredet wurden.

Diese unerwartete Wendung verfehlte ihre wohlberechnete Wirkung nicht. Wie vom Donner gerührt standen die Soldaten da; ihr Trotz verwandelte sich auf der Stelle in Versicherungen der Reue, und flehentlich baten sie, doch nur in den afrikanischen Krieg geführt zu werden. Was er sehnlichst verlangte, konnte Cäsar nun wie eine Gunst gewähren; und als er, wie von ihren Bitten erweicht, sagte, er werde Jeden annehmen, der ihm als Freiwilliger folgen wolle, boten sich Alle zum Dienste an*).

*) Nach Sueton bestrafte er die Rädelsführer mit dem Abzuge eines Drittels der ihnen angewiesenen Land- und Geld-Bewilligung. Dio Cassius sagt: die Schlimmsten habe er in Afrika absichtlich durch den Krieg aufgerieben. Nach dem Verf. des „Buches vom afrikanischen Kriege" benutzte Cäsar, als

Nach diesem neuen glänzenden Beweise der Ueberlegenheit seines Geistes eilte er nach Sicilien, und beschleunigte mit der ihm eigenen bewundernswürdigen Thätigkeit die Einschiffung. Mit sechs Legionen, darunter nur eine Veteranenlegion, und zweitausend Reitern stach er zu Lilybäum in See, und zwar gerade in der ungünstigen Jahreszeit (am 27. December 47), weil ihn seine Feinde da nicht mehr erwarteten. In Afrika harrte aber seiner eine schwere Aufgabe; seine Gegner hatten außer Juba's vier Legionen und zahlreicher Reiterei, ihrerseits an zehn Legionen gesammelt, und hundertundzwanzig Elephanten; überdies hatte man große Geldsummen und Vorräthe aller Art aufgehäuft, unhaltbare oder cäsarianischer Gesinnung verdächtige Ortschaften zerstört, wichtige Plätze wie Utica, Thapsus, Adrumetum zu Centralpunkten gemacht, und zuletzt eine starke Flotte vereinigt.

Cäsar hatte gleich anfangs mit bedeutenden Hindernissen zu kämpfen. Ein starker Sturm zerstreute seine ganze Flotte, und nur mit wenigen Schiffen, mit kaum dreitausend Mann und hundertundfünfzig Pferden, erreichte er nach vier Tagen die Gegend von Adrumetum. Beim Landen fiel er von Ungefähr zur Erde: „Afrika," rief er mit lauter Stimme, „ich halte dich!" und tilgte so mit der ihm nie fehlenden Geistesgegenwart den übeln Eindruck, den ein solcher für die ungünstigste Vorbedeutung geltender Zufall sonst auf die Soldaten gemacht haben würde. Da er, wie wir schon bemerkten, von allem römischen Aberglauben völlig frei war, so war es auch nur ein auf die Truppen berechneter Kunstgriff, oder ein Scherz über seine Gegner, daß er einen unbedeutenden Mann, der Scipio hieß, mit sich führte, um Namen gegen Namen zu setzen.

Da Adrumetum von den Feinden stark besetzt war, so mußte Cäsar sich zunächst unter steten Gefechten nach der Stadt Ruspina ziehen, wo er, wie auch zu Klein-Leptis, die Einwohner seiner Sache günstig fand. Nach und nach sammelte sich bei Ruspina die zerstreute Flotte und Mannschaft um den Feldherrn, der an jenem Punkte ein festes Lager anlegte; nun aber machte der Proviantmangel große Noth, und doch war an Truppenzahl Cäsar seinen Gegnern noch so wenig gewachsen, daß diese ihn schon mit der Masse ihrer numidischen Reiterei zu erdrücken hofften. Als er eines Tages mit dreißig Cohorten ausgezogen war (46),

---

die zehnte Legion in Afrika angekommen war, die Unverschämtheit eines Obersten, der ein ganzes Schiff statt mit Soldaten, blos mit seinem Gepäck und seinen Angehörigen angefüllt hatte, diesen nebst vielen anderen Hauptleuten, welche die Hauptaufreger gewesen waren, schimpflich fortzujagen.

Zufuhr herbeizuschaffen, sah er sich plötzlich von einer so großen feindlichen Uebermacht, zehntausend Reitern und vierzigtausend Mann, unter Labienus und Petrejus umgeben, daß es seiner ganzen Geschicklichkeit und Unerschrockenheit bedurfte, sich ihr nicht allein unmittelbar zu entziehen, sondern auch nachher seine vollkommene Einschließung zu Ruspina zu verhindern. Wenn indeß sein Geist und seine Kriegskunst ihre große Ueberlegenheit hier wieder vollkommen bewährten (wie sie sich denn überhaupt wohl nirgends so glänzend entwickelten, als in diesem schwierigen Feldzuge), so blieb doch seine Lage darum nicht weniger bedenklich, und wurde noch gefährlicher, als sich Scipio, der das Hauptheer — acht Legionen und dreitausend Reiter — heranführte, mit Petrejus und Labienus verbunden hatte; ja, auch der König Juba nahte sich jetzt mit großer Macht, besonders mit furchtbaren Schwärmen leichter Truppen und mit 30 Elephanten. Zum Glück für Cäsar mußte jedoch Juba bald umkehren, um sein eigenes Reich zu schützen, in welches auf Cäsar's Antrieb gätulische Wüstenvölker einfielen, und ferner ein gewisser P. Sittius einbrach, der, einst der Theilnahme an Catilina's Plänen verdächtig, im Jahre 64 aus Rom geflohen war, und sich in Afrika schon vor einer Reihe von Jahren an die Spitze einer Schaar römischer Abenteurer gestellt, jetzt auch den König des östlichen Mauritanien, den mit Cäsar befreundeten Bocchus, zum Angriff auf Numidien bewogen hatte. Vor Allem aber kam dem Cäsar die Unthätigkeit der Gegner zu Statten, welche die günstige Zeit, ihn durch ihre Uebermacht auf's Aeußerste zu treiben, ungenutzt verstreichen ließen, so daß er bedeutende Verstärkungen aus Sicilien an sich ziehen konnte.

Sobald diese angekommen waren (Ende Januar 46), verließ er das Vertheidigungssystem, das er bisher hatte befolgen müssen, und drang vorsichtig bis nach Uzita vor. Indeß war Juba mit einem Theile seiner Macht wieder zu Scipio gestoßen. Dennoch fürchteten die Verbündeten Cäsar's Ueberlegenheit in der offenen Feldschlacht, vermieden daher ein Treffen, und suchten ihn, wie Cato fortwährend rieth, durch die ungeheuer überlegene Macht ihrer leichten Truppen und die denselben eigne Kampfweise hinzuhalten und aufzureiben. Als aber Cäsar Ende März wieder neue Streitkräfte aus Sicilien erhalten hatte, suchte er rasch eine Entscheidung herbeizuführen; er erreichte durch einen Angriff auf Thapsus, das die Gegner nicht fallen lassen konnten, wider ihren Willen, vollständig seinen Zweck. Indem sie schon hofften, ihn auf der Landenge, auf der Thapsus lag, einzuschließen, und Scipio mit den Werken dazu beschäftigt war, griffen Cäsar's Schaaren diesen (6. April 46) mitten

in der Arbeit unvermuthet an, und verbreiteten ein so plötzliches Schrecken und eine solche allgemeine Verwirrung, daß nach Sprengung der Elephantenlinie es zu keinem „stehenden" Gefechte mehr kam. Die Häupter, selbst Scipio, Juba, Afranius, gaben Alles auf, und ergriffen die Flucht; das große Heer blieb der unaufhaltsamen Wuth der cäsarischen Veteranen Preis gegeben, die durch die Niederträchtigkeit, womit die Optimaten alle Kriegsgefangenen hatten ermorden lassen, und durch die endlose Ausdehnung des Bürgerkrieges tief aufgeregt waren*). Es sollen an diesem Tage an fünfzigtausend Pompejaner gefallen sein. Die sich in einzelnen kleinen Haufen durch die Flucht retteten, verbreiteten durch die zügellose Raubsucht, mit der sie in ihrer Verzweiflung die Städte und Bewohner der Provinz anfielen, Schrecken über das ganze Land, und machten ihm die Ankunft des Siegers höchst wünschenswerth. Alles öffnete sich demselben; sogar Numidien, wo Sittius indessen neue Vortheile gewonnen hatte, stieß seinen flüchtigen König von sich, und wurde theils an den König Bocchus gegeben, theils zur römischen Provinz gemacht und unter des Sallustius Verwaltung gestellt. Unter diesen Umständen mußte jede Hoffnung der Pompejaner auf eine Fortsetzung des Krieges in Afrika verschwinden. Juba und der tapfere Petrejus, an Cäsar's Gnade verzweifelnd, ermordeten sich selbst; Afranius fiel in des Sittius Hand, und wurde getödtet; auch Scipio, der nach Spanien gehen wollte, stürzte sich, da er auf seinem Schiffe zu Hippo Regius durch Sittius' Flotte angehalten wurde, in sein eigenes Schwerdt.

Auf gleiche Weise endete auch Cato, als sich der Sieger der Stadt Utica näherte; doch nicht aus gleichem Grunde. Er fürchtete Cäsar's Zorn nicht, aber das Leben hatte jetzt weder Reiz noch Bedeutung für ihn, da die Republik nicht mehr war, deren Heile er sein Dasein bisher mit der Anstrengung aller seiner Kräfte gewidmet hatte. Denn sie allein umfaßte nach seiner Ansicht alle eines Mannes würdige Wirksamkeit; sie dürfe, wie er meinte, Keiner überleben, der die Größe des Verlustes zu würdigen wisse. In edlen Gemüthern kann feige Liebe zum Leben und seinen Genüssen eine solche That nicht hindern; tiefere religiöse oder philosophische Einsicht vermöchte es wohl; aber in Cato's Seele drang kein Strahl von dem Troste, welchen die Ueberzeugung gewährt, sich den Zwecken einer göttlichen Weltleitung oder den Gesetzen einer weltge-

---

*) Sie vergriffen sich sogar an ihren eigenen Führern, die ihnen Einhalt thun wollten. Viele Senatoren und Ritter mußten sich in die Nähe Cäsar's flüchten, um nicht getödtet zu werden.

schichtlichen Nothwendigkeit gefügt zu haben. Schon ganz erfüllt von seinem Vorhaben, sorgte er noch mit liebevoller Theilnahme für die Flucht vieler Freunde und für die Sicherheit der Stadt, saß am Abend unter heiteren aber ernsten Gesprächen zu Tische, brachte einen Theil der Nacht mit der Lesung des Platonischen Gespräches „Phädon" zu, und gab sich endlich gegen Morgen den Todesstoß.

Hier also wüthete der Bürgerkrieg weit grimmiger, denn bisher. Cäsar zeigte allerdings auch jetzt seine gewöhnliche Milde; doch fehlte es nicht an Hinrichtungen Solcher, die, schon einmal von ihm begnadigt, jetzt abermals gegen ihn gekämpft hatten.

19. Cäsar's Alleinherrschaft und Tod.

Nachdem Cäsar den gefährlichen afrikanischen Krieg in fünf Monaten geendet hatte, verließ er im Juni 46 Afrika, und kehrte nach kurzem Aufenthalte in Sardinien im Juli desselben Jahres nach Rom zurück. Schon vor seiner Ankunft hatte der Senat, sich vor dem allgewaltigen Sieger beugend, ihn zum Dictator auf zehn Jahre ernannt, und ihm eine Reihe besonderer Ehrenrechte und entscheidender Machtbefugnisse decretirt. Bis jetzt hatte ihm der Drang der Begebenheiten keine Muße zu dem Schaugepränge der Triumphe gegönnt; nunmehr feierte er (wahrscheinlich im August des Jahres 46) zu gleicher Zeit, doch an vier verschiedenen Tagen, seine Siege über die vier auswärtigen Feinde, Gallien, Aegypten, Pharnakes und Juba. Bei dem ersten ging unter den anderen Kriegsgefangenen Vercingetorix, bei dem zweiten Arsinoë, bei dem vierten der Sohn des Königs Juba gefesselt vor ihm her. In den öffentlichen Schatz legte er die außerordentliche Summe von fünfundsechzigtausend Talenten (achtzig Millionen Thaler), ungerechnet 2822 goldene Kronen. Glänzende Festspiele schlossen sich an die Feier des Triumphes.

Seine Soldaten, die Werkzeuge und Stützen seiner Macht, wurden mit Ländereien und Geld belohnt; jeder Veteran erhielt zwanzigtausend Sestertien (d. i. 1430 Thaler), der Centurio das Doppelte, der Kriegstribun das Vierfache. Nähere Freunde und Gehülfen und andere Anhänger erhielten Rang und Aemter, weswegen der Senat bis auf neunhundert Glieder vermehrt, und die Zahl der

Beamten sehr vergrößert wurde. Am bedeutsamsten und äußerst klug war sein Verhalten gegen seine politischen Feinde. Wie er schon unmittelbar nach seinem Siege so wenig als möglich politische Verfolgungen zugelassen, verhältnißmäßig wenige Gefangene mit dem Tode, und in der Regel nur die hartnäckigsten unter seinen vornehmen Gegnern durch starke Geldbußen gestraft, oder durch theilweise Confiscation und Exil unschädlich gemacht hatte: so übte er auch als Alleinherrscher fortdauernd große Schonung, suchte womöglich eine Versöhnung zu erzielen, und ließ nachträglich noch sehr zahlreiche Begnadigungen und Strafmilderungen eintreten. Cäsar „wollte eben Staatsoberhaupt, nicht oder nicht mehr Parteiführer sein." So „verzieh" er denn auch jenem M. Marcellus, dem Consul des J. 51 (oben S. 312), der sich als einen so entschiedenen Gegner gezeigt hatte; und, was noch mehr war, dem Q. Ligarius, der im afrikanischen Kriege besonders thätig gewesen, und den Cäsar als einen unversöhnlichen Gegner betrachtete, was sich nachher nur zu sehr bewährte. Beide vertheidigte Cicero, der sich in diesen für ihn äußerst trüben Zeiten sonst von den Staatsgeschäften ganz zurückgezogen hatte, und den Wissenschaften lebte. Hier aber, wo es galt, für politisch Befreundete zu wirken, vermochte ihn die Erinnerung an die alte Kraft seiner Rede, aus der Stille, in die er sich zurückgezogen, hervorzutreten. In der Rede für Ligarius, die wir noch übrig haben, feierte seine große Beredtsamkeit einen besondern Triumph. Cäsar war, als die Sache verhandelt wurde, mit dem bestimmten Vorsatze erschienen, nicht zu verzeihen; aber Cicero riß ihn so hin, daß er dem Ligarius die erbetene Erlaubniß, nach Rom zurückzukommen, gewährte. Im Jahre 44 erfolgte dann noch eine ausgedehnte Amnestie.

Unter das Volk ließ Cäsar große Vorräthe an Korn und Oel austheilen, und so reichliche Geldspenden, daß von hundertfünfzigtausend Menschen jeder vierhundert Sestertien erhielt. Auch gab er dem Volke ein Gastmahl, wo es an zweiundzwanzigtausend Tischen gespeist wurde, und, dessen Schaulust zu befriedigen, die prächtigsten und mannichfaltigsten Spiele. Bei den triumphalischen Festen gab es fünf Tage über Thierhetzen, wobei unter Anderem vierhundert Löwen auftraten. Man sah ferner Land- und Seegefechte; zu den letzteren waren jenseits der Tiber geräumige Becken für große Schiffe ausgegraben worden. Die Zuschauer gegen die Sonne zu schützen, ließ er Decken von kostbaren Zeugen ausspannen. Es strömten so viele Menschen aus Italien zu diesen Festen zusammen, daß die Meisten unter Zelten übernachten mußten.

Aber Cäsar wollte die monarchische Gewalt, die er sich im Staate

errungen, nicht blos befestigen, indem er die Gemüther gewann; er wollte sie auch benutzen, den inneren Frieden wiederherzustellen und zu sichern, die Wunden des nach allen Seiten hin durch die elende Regierung der Optimaten, wie durch den Bürgerkrieg auf's tiefste zerrütteten Gemeinwesens zu heilen. Daher gab er Gesetze, um der hinschwindenden freien Bevölkerung Italien's aufzuhelfen, und sandte zugleich achtzigtausend Menschen nach Colonieen, namentlich nach dem südlichen Gallien, und nach den wieder hergestellten Städten Korinth und Karthago, um Italien, besonders Rom, dadurch zugleich einigermaßen von dem besitzlosen Pöbel zu entlasten, und durch Ableitung der armen Bevölkerung Italien's in das Reich die Provinzen rascher zu romanisiren. Entsprechend wurde die römische Bürgerschaft durch Aufnahme zahlreicher und bedeutender Gemeinden in das volle Bürgerrecht erweitert, während andere, z. B. die sicilischen Städte, in das latinische Recht eintraten. Ferner erließ Cäsar strenge und streng gehandhabte Verbote gegen den eingerissenen außerordentlichen Luxus, schreckte das Verbrechen — auch die Ausraubung der Provinzen — durch erhöhte Strafen, ordnete den völlig verwirrten Kalender *), organisirte die Finanz=

*) Das von den Zeiten des mythischen Königs Numa an in Rom gebräuchliche Jahr war ein Mondjahr von 355 Tagen, in welches alle zwei oder drei Jahre ein Mondmonat eingeschaltet wurde, um die Monate in einerlei Jahreszeit zu erhalten. Späterhin kam eine andere Jahrform in Gebrauch. Man schaltete ein Jahr um das andere nach dem 23. Februar einen Monat, Mercedenius genannt, ein, abwechselnd von zweiundzwanzig und dreiundzwanzig Tagen. Dadurch wurde aber das römische Jahr im Durchschnitte um einen Tag länger als das wahre. Diesem Fehler konnte nur dadurch abgeholfen werden, daß man von Zeit zu Zeit einen Schaltmonat wegließ. Aber die Pontifices, denen die Bestimmung des Kalenders überlassen war, verfuhren dabei ohne astronomische Kenntniß, und mißbrauchten diese Befugniß noch dazu, um einem Consul oder einer anderen obrigkeitlichen Person das Amtsjahr nach Belieben zu verlängern, oder zu verkürzen. Dadurch entstand ein Schwanken und eine Willkür in der Einschaltung, die zuletzt eine beispiellose Verwirrung herbeiführten. Um die Zeit des letzten Bürgerkrieges war es dahin gekommen, daß der Januar bald nach der Herbstnachtgleiche anfing. Cäsar erwarb sich das große Verdienst, dieser Verwirrung ein völliges Ende zu machen, und eine Jahrform einzuführen, welche, bis auf eine in den letzten Jahrhunderten angenommene Verbesserung, unserm heutigen Kalender noch immer zu Grunde liegt. Cäsar war ein Freund der Sternkunde, er hinterließ sogar astronomische, nicht ungelehrte Schriften. Im Orient hatte er das reine Sonnenjahr kennen gelernt. Diesem gemäß ordnete er mit Hülfe des alexandrinischen Mathematikers Sosigenes eine vierjährige Schaltperiode an, so daß auf drei Jahre zu 365 Tagen ein viertes zu 366 folgen solle. Dies gibt, gegen das richtige Sonnenjahr gehalten,

verwaltung des Staates und die Besetzung der Statthalterschaften, und beschränkte die Dauer der Provinzialverwaltung, durch die er selbst mächtig geworden war.

Aber den Beschäftigungen mit solchen Einrichtungen für den Frieden konnte sich Cäsar nicht ungestört überlassen. In Spanien hatten der Hochmuth und die Habgier seines Statthalters, Q. Cassius Longinus (schon in den Jahren 49—47) eine allgemeine Erbitterung erregt, die auch dann fortwucherte, als Cäsar im Herbst 47 den C. Trebonius als Statthalter nach dem jenseitigen Spanien geschickt hatte. So geschah es, daß hier der Provinziale Annius Scapula einen gefährlichen Aufstand der Eingebornen anschürte. Dieser spanischen Nationalerhebung schlossen sich auch die im jenseitigen Spanien stehenden pompejanisch gesinnten Legionen sehr bald an; und da Pompejus noch im besten Andenken stand, fand der ältere Sohn desselben, der wie der Vater Cnejus hieß, großen Anhang, als er sich schon während des letzten Kampfes von Afrika hieher wandte. Sein Bruder Sextus, Labienus, und ein anderer Heerführer seines Vaters, Varus, führten ihm aus den Trümmern des afrikanischen Heeres Verstärkungen zu; in der Landschaft Bätika, die sich gänzlich in den Händen der Insurgenten befand, bildete sich nach und nach eine drohende Macht von dreizehn Legionen. Die Feldherren, die Cäsar nach Abschluß des afrikanischen Krieges nach Spanien schickte, vermochten den Aufstand nicht zu bändigen; vielmehr wurde er bald von seinen Legaten dringend aufgefordert, selbst zu kommen; und er ging in der That einer schweren Aufgabe entgegen, als er im November 46 nach Spanien abreiste. Der Kampf drehte sich anfangs lange um mehrere Städte im heutigen Ost-Andalusien und Granada; namentlich um Corduba, Ulia und Ategua. Die entscheidende Schlacht, welche endlich bei Munda (j. Monda bei Marbella), wo acht cäsarianische Legionen gegen dreizehn feindliche standen, erfolgte (17. März 45), war hartnäckiger und zweifelhafter als irgend eine der früheren Schlachten Cäsar's. Sein Heer fing schon an zu wanken, so daß er selbst vom Pferde sprang und sich wie ein Verzweifelter in die Reihen der

erst alle 128 Jahre einen Tag zu viel. Um die bestehende Unordnung mit einem Male zu heben, erhielt das Jahr 708 d. St. (46 v. Chr.) eine sehr seltsame Gestalt, nämlich 445 Tage. Mit dem folgenden Jahre trat alsdann der nach Cäsar genannte Julianische Kalender ein (s. Ideler's lehrreiche Abhandlung: Ueber die Zeitrechnung der Römer, in den Schriften der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin).

Fechtenden und Flüchtigen stürzte. „Schämt Ihr Euch nicht," rief er seinen Soldaten zu, „Euren Feldherrn Knaben in die Hände zu liefern?" Schon neigte sich der Tag fast zu Ende, als Cäsar eine unzeitige Bewegung der Feinde bemerkte, und sie mit seiner gewohnten Geistesgegenwart benutzte. Labienus sandte nämlich fünf Cohorten ab, das Lager zu decken, das von einem Haufen mauritanischer, dem Cäsar dienender Reiterei geplündert ward. Als ob diese fünf Cohorten sich zurückzögen, rief Cäsar laut: „Sie fliehen!" Dies schnell fortgepflanzte Wort ermuthigte die Seinen, verwirrte die Gegner, und er gewann endlich den blutigen Sieg. Dreißigtausend Feinde bedeckten das Schlachtfeld, und die abgeschlagenen Häupter seiner unversöhnlichen Gegner, Cn. Pompejus, Labienus und Varus, wurden ihm überreicht. Sextus Pompejus entkam, und irrte als Flüchtling auf öden Gebirgen umher.

Daß Cäsar, Ende August des Jahres 45 nach Rom zurückgekehrt, auch wegen dieses Sieges einen Triumph — also über „Mitbürger"*) — feierte (Anfang October), erregte großen Unwillen, und wandte viele Gemüther von ihm ab. Der Senat aber ging in der Anerkennung und Bestätigung der Gewaltfülle Cäsar's jetzt noch weiter, indem er ihn zum Consul für zehn Jahre, dann zum Dictator auf Lebenszeit ernannte, und zum immerwährenden Imperator; das letztere nicht in dem bisherigen Sinne, als Ehrentitel für einen Feldherrn nach dem Siege, sondern als Bezeichnung fortwährenden unbeschränkten (außerhalb der Stadt „consularischen" und „proconsularischen") Oberbefehls. Dieses Amt und seine Gewalt wurde ihm zugleich für seine leiblichen oder adoptirten Nachkommen verliehen, und damit der Republik grundsätzlich der Todesstoß versetzt. Nunmehr wurde auch seine Person für heilig und unverletzlich erklärt, und seine Standbilder neben denen der alten Könige aufgestellt, ja in den Tempeln der Götter. Noch andere, alles Maß übersteigende Ehrenbezeugungen (darunter die Benennung seines Geburtsmonats mit dem Namen Julius), sogar göttliche Verehrung, wurden ihm zuerkannt, so daß die Vermuthung, die Plutarch äußert, nahe liegt, nicht blos von seinen Schmeichlern sei alles dies ausgegangen, sondern auch von seinen Feinden, um ihn dadurch dem Neide und Unwillen Aller auszusetzen, oder um durch die Fülle der Ehren wenigstens den Namen der Monarchie abzuwehren.

---

*) Nach Mommsen, R. G. III. S. 453, galt jedoch der Triumph übrigens den besiegten Lusitanern. Auch Peter, Gesch. Rom's, Th. II. S. 384, legt großes Gewicht auf den wesentlich spanisch-nationalen Charakter jener Erhebung.

Während Cäsar's Ehrliebe in der That sich in der Annahme dieser Verfügungen gefiel, beschäftigte sich sein rastloser Geist unaufhörlich mit Plänen zu unermeßlichen Anlagen, theils der Zierde der Stadt, theils dem öffentlichen Nutzen, theils der Beschäftigung und Ernährung des Proletariates gewidmet; mit Plänen zu Prachtgebäuden, Landstraßen, Canälen, zur Austrocknung von Sümpfen u. s. w. Endlich, um seinem Bedürfnisse nach neuen Kriegsthaten zu genügen, und mehr vielleicht noch, um — die schwierigste Aufgabe der Militärdictatur — um das Heer zu beschäftigen, soll er den riesenhaften Entwurf gemacht haben, die Parther zu bezwingen, dann im Norden des Schwarzen Meeres nach Germanien zu ziehen, und so auch dieses Land zu unterwerfen; wahrscheinlich jedoch ist die Absicht Cäsar's dahin zurückzuführen, daß er einerseits die Niederlage des Crassus an den Parthern zu rächen, andererseits die Donau-Linie in ähnlicher Weise als Gränze für das Reich zu gewinnen und zu sichern gedachte, wie es mit der Rhein-Linie bereits geschehen war*).

Allein weder das ungewöhnliche Maß seines Geistes und Herrschertalentes, noch die durchschnittliche Zweckmäßigkeit seiner Einrichtungen, noch seine vorwaltende Mäßigung und Milde konnten die mit ihm versöhnen, die nur den „Räuber der Freiheit" in ihm sahen. Und das waren jetzt schon nicht mehr blos Optimaten und Pompejaner, sondern auch viele Glieder der alten Volkspartei, alle warmen Verehrer der Republik, darum selbst manche seiner eigenen, bisherigen und nächsten Anhänger. Denn Cäsar scheute sich nicht, laut zu sagen: die Republik sei nichts als ein Name ohne Körper und Gestalt**). Und in der That zeigte er, daß er auch ihre Formen nicht mehr schonen und achten wollte; er fing an, sich, zumal in Bezug auf den Senat, völlig rücksichtslos zu benehmen; dadurch verletzte er um so tiefer und empfindlicher, je zäher die gestürzten Republikaner an ihren Erinnerungen, an dem Cultus ihrer großen Männer, an den äußerlich noch vorhandenen Verfassungsformen festhielten, und im socialen Leben wie in der Litteratur die Alleinherrschaft befehdeten. Als er eines Tages vor dem Tempel der Venus saß, von der das Julische Geschlecht seinen Ursprung ableitete, und der gesammte Senat vor ihm erschien, ihm einige zu seiner Verherrlichung gefaßte Beschlüsse zu überreichen, stand er nicht auf, zum tiefsten Schmerze Aller, welche in dieser Herabwürdigung der vom Kineas einst

---

*) Mommsen, a. a. O. S. 481.

**) Nihil esse rempublicam, appellationem modo, sine corpore ac specie. Suet. Caes. c. 77.

einer Versammlung von Königen verglichenen Körperschaft ein Sinnbild der Zerstörung ihrer Freiheit und Verfassung sahen. Am verhaßtesten aber machte er sich durch das Streben nach dem Titel und den Zeichen der Königswürde. Denn es war nur zu deutlich, daß seine Anhänger und Schmeichler, die darauf ausgingen, sie ihm zu verschaffen, im Einverständniß mit ihm handelten. M. Antonius (innerhalb der Jahre 86/82 v. Chr. geb.) überreichte ihm als Consul bei dem Feste der Lupercalien (15. Februar 44) öffentlich ein Diadem; das Volk schwieg, und Cäsar mußte es zweimal zurückweisen, worauf ihm lauter Beifall zugeklatscht ward. Ein anderes Mal begrüßten ihn Einige bei seiner Rückkehr von den latinischen Festen als König, und zugleich fand man seine Bildsäule, die er neben den Standbildern der alten Könige hatte aufstellen lassen, mit einem Diademe geschmückt. Zwei Tribunen rissen es ab, und befahlen die, welche den Ruf hatten hören lassen, in's Gefängniß zu werfen. Diese Tribunen verklagte Cäsar beim Senat, als ob sie ihn des Strebens nach der Tyrannis verdächtig machen wollten, und bewirkte wider alles Recht und Gesetz ihre Absetzung. Dennoch aber hörte man, daß einer der Bewahrer der Sibyllinischen Bücher, L. Cotta, im Senate erklären werde, es stehe dort geweissagt, daß nur ein „König" die Parther werde überwältigen können.

Darüber entstand nun, inmitten einer wachsenden Gährung, unter mehreren der eifrigsten Republikaner der Gedanke, der entschiedenen und förmlichen Alleinherrschaft durch Ermordung des Dictators zuvorzukommen. Diese Männer waren Alle aus den ersten Geschlechtern, theils alte Anhänger Cäsar's, theils begnadigte Gegner. Zu jenen gehörten besonders Decimus Brutus Albinus und C. Trebonius, zu diesen C. Cassius und M. Junius Brutus. Der Letztere, zu dessen Schonung Cäsar auf dem Pharsalischen Schlachtfelde mit zärtlicher Besorgniß*) Befehle ertheilt, den er (so wie den Cassius) eben erst zum Prätor gemacht hatte, galt für das Haupt und den Schmuck der Verbindung. Der Tyrannenhaß des Brutus war rein: er ging aus der Gesinnung einer römischen Seele der alten Zeit und den Lehren der stoischen Philosophie hervor. Wie wenig persönliche Rücksichten seine politischen Entschlüsse zu bestimmen vermochten, hatte er in dem Bürgerkriege klar gezeigt. Sein Vater war zu den Zeiten der Insurrection des Lepidus

---

*) Cäsar war in früheren Jahren mit Servilia, der Mutter des Brutus und des Cato Schwester, in einem unerlaubten Verhältniß gewesen; und man glaubte, daß er den Brutus wohl für seinen eigenen Sohn hielte.

(s. oben S. 257) von Pompejus getödtet worden, aber Brutus wurde des Hasses, der ihn seitdem gegen den Urheber der That beseelte, Meister, und schloß sich an Pompejus an, weil er dessen Sache für die bessere hielt. Schon die vorgebliche, obwohl einigermaßen zweifelhafte, Abstammung seines Geschlechtes von jenem alten Brutus, dem Stifter der Republik, seine doppelte Verwandtschaft mit Cato, dessen hochgesinnte, männliche Tochter Porcia seine Gattin war, schienen ihn zum Erben von Gesinnungen zu machen, welche nicht erlaubten, dem Untergange des freien Gemeinwesens müßig zuzusehen. Auf ihn richteten sich daher die Blicke aller Derer, die in Cäsar's Tode das Heil der Republik sahen. Man suchte ihn durch die Erinnerung an jene Abkunft aufzureizen. Er fand des Morgens auf seinem Amtsstuhle Zettel mit den Worten: „Brutus, Du schläfst!" oder: „Du bist nicht der wahre Brutus." Auf dem Standbilde des alten Brutus las man: „O, daß Du jetzt lebtest, Brutus!" Als Cassius, der eigentliche Urheber und klügste Leiter der Verschwörung, der nicht frei von persönlichen Motiven war, einigen Freunden seinen Plan mittheilte, wollten sich diese nur unter der Bedingung zur Theilnahme verstehen, daß Brutus, dessen anerkannter Edelsinn die Gerechtigkeit des Vorhabens bezeugen sollte, sich an die Spitze stelle.

Es wurde dem Cassius nicht schwer, ihn für die Unternehmung zu gewinnen. Damit die That nicht in dem Lichte des Parteihasses erscheine, wollte Brutus durchaus nur den alleinigen Tod Cäsar's, und widersetzte sich der in Vorschlag gebrachten Ermordung Anderer, ja sogar der des Antonius, welcher durch Uebermuth, Eifer für Cäsar's Königthum und Gunst bei den Veteranen, den Republikanern am meisten verhaßt war, und ohne dessen Tod die neue Herrschaft nur abgehauen, nicht mit der Wurzel ausgerissen schien. Brutus wähnte aber, die Freiheit werde auch bei so völlig planlosem Verfahren, so gänzlichem Uebersehen aller praktischen Consequenzen, an sich schon stark genug sein, in diesem wie in allen Römern das Verderben zu ersticken, dem sie doch eben unterlegen war. Wenn man daher auch die Aufregung zum Morde Cäsar's vom Standpunkte jener Gemüther, denen nichts hassenswürdiger schien als die Tyrannis, erklärlich und verzeihlich finden kann: so muß man doch diesen Standpunkt einen beschränkten, ihr Verlangen ein überspanntes nennen, und die Verblendung beklagen, die das damalige Rom in dem idealen Lichte einer längst verblichenen Zeit betrachtete, und es für möglich hielt, das neue ungeheure Weltreich auch ferner noch in der alten und engen Form der römischen Republik zusammenzuhalten.

Brutus und Cassius bemühten sich nun, noch andere Genossen zu werben, und der erste, den Brutus gewann, war jener Ligarius, dem Cäsar so großmüthig verziehen hatte. Sie gingen indeß mit ihrem Geheimniß sehr vorsichtig um, und forderten nur Diejenigen zur Theilnahme auf, bei denen sie außer der gleichen Gesinnung auch auf kühne Entschlossenheit rechnen konnten. So offenbarten sie sich dem Cicero nicht, obschon sie auf seinen Beifall stark rechneten, wenn die That ausgeführt sein würde, da er bei allen Freunden der Republik für ihren wärmsten Verehrer galt; aber sie scheuten die ihm natürliche, durch das Alter noch vermehrte, Zaghaftigkeit und die Bedenklichkeiten seines scharfen Verstandes. Favonius, der Verehrer und Nachahmer Cato's, schien eines der eifrigsten Glieder des Bundes werden zu müssen; als er aber in einer deshalb angeknüpften Unterhaltung äußerte: ein bürgerlicher Krieg sei schlimmer, als eine gesetzwidrige Monarchie, ließ man sich gegen ihn nicht weiter heraus. Im Ganzen stieg die Zahl der Verschworenen zuletzt bis über sechszig.

Am Idus (fünfzehnten Monatstag) des März 44 war in einer Halle im Theater des Pompejus eine feierliche Senatsversammlung angesagt, in welcher man den Antrag erwartete, Cäsar bei seinem demnächst bevorstehenden Aufbruche gegen die Parther die königliche Würde zu ertheilen; doch sollte er nur für die unterworfenen Völker König heißen, für die römischen Bürger Dictator bleiben. In dieser Versammlung beschlossen die Verschworenen die That zu vollführen. Denn im Senat konnten sie sich Alle, ohne Aufsehen zu erregen, einfinden, und Cäsar war dort ohne Lictoren — eine eigentliche Leibwache hatte er nicht annehmen wollen — zu erwarten. Beinahe wäre er indeß gar nicht erschienen. Er befand sich seit der Nacht unwohl; seine durch ängstliche Träume und mancherlei Vorzeichen erschreckte Gemahlin Calpurnia suchte ihn abzuhalten, für heute in den Senat zu gehen, und er war schon entschlossen, die Versammlung zu vertagen. Allein Decimus Brutus, der sich bei ihm befand und sein volles Vertrauen besaß, fürchtete, daß bei längerer Zögerung Alles entdeckt werden möchte. Er stellte ihm daher vor, daß der seiner schon harrende Senat sich durch sein Ausbleiben sehr gekränkt fühlen würde, und Cäsar, nur allzugeneigt, die Gefahr zu verachten*), ließ sich leicht überreden. Noch unterweges

*) Es sei besser, soll er oft gesagt haben, lieber auf einmal alle Gefahr zu bestehen, als stets sich zu hüten und zu fürchten, und an der Erhaltung seines Lebens sei nicht sowohl ihm als der Republik gelegen. So sagte er auch noch am Abend vor seiner Ermordung bei einem Gastmahl, als die Frage aufgeworfen ward, welcher Tod wohl der schönste sei, schnell: der unerwartete.

ward ihm eine Schrift, die einen Bericht von der Verschwörung enthielt, überreicht, die er aber, durch den mannichfaltigen Zudrang verhindert, ungelesen in seiner Hand behielt. So trieb das Geschick ihn in die Netze seiner Feinde.

Diese fanden sich, ihre Dolche unter den Togen, mit dem Anschein der größten Ruhe und Kälte ein. So wie Cäsar in die Versammlung getreten war, umringten sie ihn, den stets Zugänglichen, unter dem Scheine freundlicher Höflichkeit, und als wollten sie den Tillius Cimber, der um die Rückkehr seines verbannten Bruders bat, unterstützen. Da Cäsar diese Angelegenheit für den Augenblick zurückwies, faßte ihn Tillius Cimber als ein zudringlich Bittender bei der Toga, und zog sie ihm von der Schulter. Dies war das Zeichen; indem Cäsar über diese Kühnheit unwillig ward, erhielt er von Casca den ersten Dolchstoß. Dieser traf aber statt des Halses die Schulter, und verletzte ihn nicht sehr. „Verruchter Casca, was machst Du?" schrie Cäsar, und packte ihn am Arme. Aber indem drangen von allen Seiten Dolche auf ihn ein. Die Mörder stachen so hitzig und so unsicher, daß sie sich unter einander selbst verwundeten. Einige Augenblicke suchte der Ueberfallene sich den Streichen zu entziehen und mit seinem Schreibgriffel sich zu vertheidigen; als er aber auch seinen geliebten Brutus auf sich eindringen sah, hüllte er sich, von der Gewalt übermannt, in seine Toga, und sank, von dreiundzwanzig Wunden bedeckt, todt zu den Füßen der Bildsäule des Pompejus nieder, die er hochgesinnt wieder hatte aufrichten lassen, als sie das Volk nach der Schlacht von Pharsalos umgestürzt hatte. Die meisten Senatoren waren stumme und thatlose Zeugen des Vorganges, und, theils überrascht und betäubt, theils erschreckt und vor den weiteren Folgen besorgt, zerstreuten sie sich. Lepidus, des ermordeten Dictators Reiteroberster, war nicht gegenwärtig gewesen; Antonius, damals (neben dem von Cäsar an seiner Statt für dies Jahr ernannten P. Dolabella) Consul, war von Trebonius an der Thür des Versammlungszimmers in ein Gespräch verwickelt, und dadurch festgehalten worden. So plötzlich hatte das Verderben den mächtigen, noch eben dem Erdkreise gebietenden Herrscher ereilt, daß von den vielen tausend Armen, die er sonst zu seiner Vertheidigung in Bewegung setzte, ihm auch nicht einer hülfreich sein konnte.

20. Unruhen nach Cäsar's Tode.

Gleich nach der schrecklichen That durchzogen die Mörder des Imperators mit ihren blutigen Schwerdtern die Stadt, und forderten die Bürger zur Freiheit auf; aber sie begegneten einem allgemeinen, rathlosen Entsetzen, und nur Wenige, die ihnen an republikanischem Eifer glichen, wie Favonius, schlossen sich ihnen an. Daher wurden sie für ihre Sicherheit besorgt, und gingen mit den ihnen dienstbaren Gladiatoren auf das Capitol, dessen sie sich bemächtigten. So wenig hatten sie etwas Weiteres vorbereitet, so sehr alle Folgen ihrer That dem Zufalle überlassen. Antonius, der sich in den ersten Augenblicken nach dem Morde verborgen hatte, trat schon am folgenden Tage in Verbindung mit Lepidus, der eben als Statthalter nach Spanien abgehen sollte und ein Heer vor den Thoren von Rom bereit hatte, wieder hervor. Die Veteranen, die um die ihnen von Cäsar angewiesenen Ländereien besorgt waren, boten ihnen eine sichere Stütze dar. Ueberdies konnte der müßige Haufe, der bei der Freigebigkeit des Alleinherrschers seine Rechnung gefunden hatte, sowie Alle, die den Staat gegen neue Stürme und Bürgerkriege gesichert wünschten, als Gegner der Mörder betrachtet werden. Den Senat aber, der in seinen überwiegend republikanischen Bestandtheilen sich der That am meisten freute und die Früchte derselben zu genießen hoffte, wußte Antonius zu lähmen, indem er die Furcht erregte, daß alle Die, welche von Cäsar Aemter erhalten hatten (und die Zahl derselben war nicht gering), sich der Ungewißheit einer neuen Wahl unterwerfen müßten, wenn man Cäsar für einen Tyrannen erkläre. Dazu wußte er sich auch des Staatsschatzes mit vierzig Millionen Thalern zu bemächtigen, und brachte bei Zeiten das Testament, den schriftlichen Nachlaß, und den Privatschatz Cäsar's an sich. Seinen Plan, Cäsar zu rächen, und sich selbst an dessen Stelle zu setzen, wußte er mit Geschicklichkeit zu verstecken, und so kam es in einer Senatssitzung vom 17. März zu einer versöhnenden Ausgleichung, die Cicero aus ächtem Eifer für den Frieden und die Republik beförderte. Die Mörder erschienen aber dabei so wenig als wirkliche Retter und Befreier, daß sie sich vielmehr mit einer Amnestie begnügen mußten; Cäsar's Verordnungen, sowohl die schon bekannten, wie die in seinem Nachlaß befindlichen, wurden bestätigt, doch mit dem von der republikanischen Partei noch abgerungenen Zusatz: weil dies dem Gemeinwohl ersprießlich geschienen. Die Veteranen wurden in dem Besitz ihrer Ländereien bestätigt. Nothwendig mußte nun auch das Testament Cäsar's mit den daselbst

verzeichneten Bestimmungen gültig bleiben, da es nur, wenn man ihn für einen Tyrannen erklärt hätte, angegriffen werden konnte. Ebenso ward dem Leichnam des Ermordeten, den die Verschwornen anfangs wie den eines gemeinen Verbrechers in die Tiber hatten werfen lassen wollen, jetzt eine feierliche Bestattung zuerkannt. Antonius, der bei der großen Schwierigkeit seiner Lage mit größter Vorsicht und Schlauheit operirte, und zunächst namentlich dem Senat vielfach entgegenkam, wußte wohl, welchen Vortheil er aus diesen beiden Thatsachen werde ziehen können. Cäsar hatte in dem Testamente seinen Schwesterenkel C. Octavius adoptirt und zum Haupterben eingesetzt. Unter den zweiten Erben befand sich D. Brutus; der meisten Mörder war wohlwollend gedacht. Auch hatte er dem Volke seine Gärten zum öffentlichen Vergnügen, und jedem Einzelnen in der Stadt ein Geschenk von dreihundert Sestertien vermacht.

Nach solchen, in einer Volksversammlung demnächst veröffentlichten Verfügungen mußte Cäsar dem Volke nicht wie ein Tyrann, sondern wie ein Wohlthäter, seine Ermordung als eine schändliche That erscheinen; und diese Empfindungen wußte Antonius bei der anscheinend der Vorlesung des Testaments unmittelbar folgenden Leichenfeier bis auf den höchsten Grad zu steigern. Als Amtsgenosse, Freund und Verwandter hielt er dem Cäsar, dessen Leichnam von den angesehensten Männern auf das Forum vor die Rednerbühne getragen worden war, die herkömmliche Leichenrede. Er rühmte die Thaten und Tugenden des Ermordeten, las alle zu seiner Verherrlichung und Sicherheit gefaßten Beschlüsse vor, und stellte zuletzt in dem blutbefleckten und vielfach durchbohrten Purpurmantel die Mordthat der versammelten Menge gleichsam lebendig vor Augen. Dadurch erhitzte er die Gemüther zuletzt so, daß das Volk wie in einem wilden Taumel auf der Stelle die Tragbahre des Leichnams in Flammen setzte, und was von Tischen, Bänken und anderm Holzwerk in der Nähe war, zum Scheiterhaufen aufhäufte. Nun warf jeder der Anwesenden, was er zur Hand hatte, Weiber ihren Schmuck, die Soldaten ihre Waffen, in die Flamme. Dann rannten die Wüthenden mit brennenden Fackeln durch die Straßen, die Häuser der Mörder anzuzünden und sie selbst zu erschlagen, fanden aber kräftigen Widerstand, den schließlich der schlaue Antonius selbst unterstützte. Ein Tribun, Helvius Cinna, der stets ein großer Anhänger Cäsar's gewesen war, ward damals von dem blind wüthenden Volke in Stücke gerissen, weil es ihn mit Cornelius Cinna, einem der Verschworenen, verwechselte (19. März). An dem Orte, wo Cäsar's Leichnam verbrannt worden

war, errichtete der Haufe einen Altar, und ein gewisser Amatius, der ein Enkel des Marius und dadurch zum Rächer Cäsar's berufen zu sein behauptete, stellte sich an die Spitze des Volkshaufens, und bedrohte den Senat und besonders die Mörder täglich mit neuen Gefahren. Dergestalt waren die Mörder Cäsar's doch bedeutend eingeschüchtert worden; einige von ihnen gingen daher in die schon von Cäsar ihnen angewiesenen Provinzen, dort Sicherheit und Streitkräfte zu suchen (Mitte April 44); Trebonius nach Asien, Tillius Cimber nach Bithynien, D. Brutus nach dem cisalpinischen Gallien. Die Häupter, M. Brutus und Cassius, verließen zwar ebenfalls Rom sehr bald*), und hielten sich in den latinischen Municipien auf, da sie aber als Prätoren nicht über zehn Tage von der Hauptstadt abwesend sein durften, mußten sie es als eine Gunst des Antonius ansehen, daß er sie nachmals vom Senat durch den Auftrag, die Hauptstadt mit Getreide zu versorgen, von der Pflicht, dort zu verweilen, entbinden ließ. Antonius war natürlich mit der Entfernung aller dieser Männer aus Rom sehr zufrieden.

Dennoch schien Antonius die in Furcht gesetzten Gemüther wieder beruhigen zu wollen. Er schlug das ohne Abstimmung genehmigte Gesetz vor, daß die Dictatur für alle Zeiten abgeschafft sein solle; er ließ jenen Amatius als einen Störer des Friedens durch seine Trabanten niederhauen, sein Mitconsul Dolabella den Altar auf der Brandstelle niederreißen und die aufrührerischen Haufen mit großer Strenge zerstreuen. Aber dieser Schein des Friedens und der Versöhnung dauerte nur kurze Zeit. Antonius begann alsbald mit maßloser Willkür zu schalten. Des reichen von Cäsar hinterlassenen Schatzes bediente er sich, um damit Freunde und Anhänger, vor allem die Ergebenheit der Veteranen zu erkaufen. Ebenso mißbrauchte er den Besitz der Papiere Cäsar's und den Beschluß, daß alle Verordnungen desselben gültig sein sollten, um sich durch schamlosen Betrug unermeßlichen Gewinn zu verschaffen. Täglich brachte er, unterstützt durch Cäsar's betrügerischen Schreiber Faberius, neue angebliche Verordnungen Cäsar's zum Vorschein, durch die er Königen, Provinzen, Städten, was sie begehrten, verkaufte; so den Siciliern das volle Bürgerrecht, der Insel Kreta Abgabenfreiheit, dem galatischen Könige Dejotarus Gebietserweiterungen. Er umgab sich mit Bewaffneten, dem Scheine nach seiner Sicherheit wegen, in der That, um alle Uebrigen einzuschrecken. Endlich, in der Absicht, auf Cäsar's Wege zu dessen Ziele zu gelangen, suchte er sich das cisalpinische

*) Drumann, a. a. O. Th. I. S. 135.

Gallien zur Provinz aus, wiewohl ihm früher auf seinen Wunsch (um die dort stationirten Legionen an sich zu ziehen), statt des von Cäsar designirten M. Brutus, Makedonien durch den Senat angewiesen, und Cisalpinien schon im Besitze des D. Brutus war. Der Verfügung des Senats setzte er nämlich einen Volksbeschluß entgegen (Juni 44), und den Besitz hoffte er sich mit Hülfe der sechs Legionen zu erzwingen, die zum Behuf des Parthischen Krieges von Cäsar schon nach Makedonien vorausgeschickt worden waren, nun aber zurückgeholt werden sollten. Der Bruch mit dem Senate war entschieden.

Indem jedoch Antonius so kühne Pläne faßte, ohne durch das Schicksal des größern Geistes, dem er nachstrebte, geschreckt*) zu werden, und während sein Verhältniß zu den Mördern Cäsar's bereits zu einem sehr gespannten sich gestaltete, trat ein anfangs unscheinbarer Nebenbuhler seiner Hoffnungen auf. Dies war C. Octavius, nunmehr C. Julius Cäsar Octavianus (geb. am 23. September des Jahres 63 v. Chr.), jener Großneffe des Ermordeten; seine Mutter Atia war eine Tochter der Julia, der jüngern Schwester Cäsar's. Zu Apollonia wissenschaftlichen Beschäftigungen und den Vorübungen zu dem Parthischen Kriege obliegend, erwartete er seinen Großoheim, dem er zu jenem Kriege folgen sollte, als die Nachricht von der Ermordung desselben erscholl. Voll Schmerz und Besorgniß ging er im April 44 nach Italien; aber bei Brundusium schon erfuhr er den Inhalt des Testaments und die bei der Leichenfeier kundgegebene Stimmung der Gemüther. Beides konnte große Hoffnungen in ihm erwecken; aber es schien nicht leicht, sie zu verwirklichen, wiewohl nach seiner Ankunft in Italien sich auch manche Freunde Cäsar's, besonders viele Veteranen, um ihn sammelten. Selbst seine Mutter und sein Stiefvater, L. Marcius Philippus, wollten ihn von dem Antritt der Erbschaft, als einem bedenklichen und gefährlichen Unternehmen, zurückhalten. Er selbst schien voll jugendlicher Unerfahrenheit, denn er war erst achtzehn Jahr alt, und ohne jene glänzenden Eigenschaften, welche Gemüther fortreißen. Allein in diesem unscheinbaren und hülflosen Knaben**) steckte ein kräftiger, besonnener, sich immer beherrschender und gewandter Geist, der geeignet war, der abgematteten

*) Brutus und Cassius erinnerten ihn (4. August) daran, in einem merkwürdigen Briefe, der sich unter denen des Cicero befindet, ad Fam. XI, 3. Es heißt darin: Tu etiam atque etiam vide, quid suscipias, quid sustinere possis: neque, quam diu vixerit Caesar, sed quam non diu regnarit, fac cogites.

**) So (puer) ward er von Cicero und dessen Freunden genannt.

und verwirrten Welt Meister zu werden; und im Bewußtsein dieses ihm inwohnenden Geistes beschloß er, nicht selbst unwürdiger von sich zu denken, als Cäsar von ihm gedacht.

Antonius, der ihn nach jener unscheinbaren Außenseite beurtheilen mochte, behandelte den Erben seines Herrn und Freundes mit Stolz und Uebermuth, und legte ihm die ersten und größten Schwierigkeiten in den Weg. Er lieferte ihm die Schätze seines Oheims nicht aus, unter dem Vorwande, daß sie Staatseigenthum gewesen, erschwerte ihm den Besitz der übrigen Erbschaft, indem er die gesetzliche Anerkennung seiner Adoption lange verhinderte, und vereitelte ihm seine Bewerbung um die erledigte Stelle eines Volkstribunen. Octavianus ertrug Alles mit Ruhe, und schien mit nichts beschäftigt, als den Pflichten zu genügen, die ihm die Erbschaft auflegte. Er eilte, dem Volke das von Cäsar zugesprochene Vermächtniß zu bezahlen, und verkaufte, da ihm Antonius die baaren Schätze geraubt, die ererbten Landgüter um jeden Preis. Er feierte (Mai 44) die zur Einweihung des von Cäsar erbauten Tempels der Venus genitrix angeordneten Spiele, welches nach der Ermordung desselben von den damit Beauftragten nicht geschehen war; er stellte endlich, da ein um diese Zeit erschienener Komet die Meinung von Cäsar's Vergötterung verbreitet hatte, das Standbild desselben, mit einem Stern auf dem Haupte, in jenem Tempel auf. Wenn er hiedurch den großen Haufen und die zahlreichen Anhänger seines Oheims gewann, so gelang es ihm nicht minder auf der andern Seite, selbst die eifrigsten Republikaner zu seinen Gunsten zu stimmen; auch den damals viel geltenden Cicero, der seit dem September 44 mit Antonius in entschiedener Feindschaft stand, und gegen den sich Octavian von Anfang an auf das Verbindlichste benommen hatte. Was ihm bei dieser Partei das größte Zutrauen erwarb, war seine wachsende Spannung mit Antonius, den sie am meisten haßte, weil er sich immer kühner und willkürlicher zeigte. Die makedonischen Legionen, mit deren Hülfe Antonius jeden Widerspenstigen zu überwältigen hoffte, waren schon in Brundusium angekommen. Rom war ganz wehrlos; die Mörder Cäsar's, welche es befreien gewollt, waren fern, und schienen es seinem Schicksale zu überlassen. In dieser Verlegenheit warfen sich die Republikaner dem Erben Cäsar's in die Arme.

Denn nicht weniger als sie war Octavian persönlich durch den Antonius bedroht; aber er rüstete sich, ihm die Spitze bieten zu können. Durch große Geldspenden und noch größere Versprechungen hatte er in Campanien viele schon angesiedelte Veteranen seines Großoheims versammelt, und aus ihnen so wie aus Neugeworbenen drei Legionen ge-

bildet. Noch wichtiger wurde, daß von den angekommenen vier makedonischen Legionen, welchen Antonius nach Brundusium entgegengeeilt war (Anfang October 44), die er aber anfangs durch zu ärmliche Anerbietungen beleidigt, dann durch seine Strenge erbittert hatte, auf ihrem Zuge nach dem cisalpinischen Gallien (im November 44) zwei zu Octavian übergingen, der sie durch kluge Agenten für sich hatte gewinnen lassen. Diese eigenmächtig (privato consilio) gesammelten Streitkräfte bot Octavian dem Senate als Unterstützung an. Sie wurde angenommen, wiewohl des Antragenden Name und Jugend bedenklich scheinen mußten. Cicero, der damals die ganze Kraft seiner Beredtsamkeit wider den bitter gehaßten Antonius richtete*), hatte an diesem Beschlusse den meisten Antheil. Von ihm geleitet, bestätigte der Senat durch förmliche Beschlüsse Octavian's eigenmächtiges Verfahren. Die Soldaten, die ihren Consul verlassen, und doch nicht zum Senat, sondern zu Octavian übergegangen waren, wurden nun wegen ihrer „unsterblichen Verdienste" belobt, und die Geldversprechungen, welche ihnen Octavian gethan, von der Staatskasse übernommen; auch ward der Widerstand des D. Brutus, der sich in seiner Provinz mit drei Legionen hielt, gegen den Volksbeschluß und gegen Antonius gebilligt (20. December 44); der Letztere hatte nämlich im December 44 den Angriff wider ihn in Oberitalien begonnen. In den ersten Tagen des Jahres 43 versuchte man zwar noch Unterhandlungen mit Antonius; da sie aber alle fruchtlos abliefen, ward der Krieg gegen ihn als einen Staatsfeind beschlossen, und den Consuln Hirtius und Pansa, sowie dem Octavian, als Proprätor, der Befehl übertragen. In Rom und ganz Italien wurden große Werbungen angestellt, auch Munatius Plancus und Lepidus, die im jenseitigen Gallien mit Truppen standen, beordert, dem D. Brutus zu Hülfe zu kommen, der von Antonius mit sechs Legionen in Mutina (Modena) belagert ward. So glaubte die republikanische Partei, des Sieges über Antonius sicher zu sein; und was sich zu gleicher Zeit im Osten begab, erhöhte ihre Zuversicht.

Nachdem nämlich M. Brutus (September 44) Italien verlassen hatte, ging er, ohne sich um die ihm vom Senate anstatt Makedonien's angewiesene Provinz Kreta-Kyrene zu bekümmern, nach Griechenland, bemächtigte sich dort großer Summen öffentlicher Gelder und vieler Waffenvorräthe, zog die noch in Makedonien und Illyrien befindlichen

*) Diese heftigen Reden gegen Antonius, vierzehn an der Zahl, heißen die Philippischen, als Gegenstück zu den Reden des Demosthenes gegen Philipp.

Truppen an sich, und übernahm die Verwaltung dieser Länder. Cajus, der Bruder des M. Antonius, den der Letztere einstweilen (28. Novbr.) nach der vom Senat ihm selbst zuerkannten Provinz Makedonien schickte, konnte sich nicht geltend machen, und wurde sogar späterhin zu Apollonia von Brutus gefangen genommen (Anfang März 43). Ebenso hatte es C. Cassius mit Syrien, der ihm noch von Cäsar angewiesenen Provinz, gemacht; er hatte (Frühling 43) dem Dolabella, dem Mitconsul des Antonius, der nach Volksbeschluß die Verwaltung dieser Provinz übernehmen sollte, den Eintritt in dieselbe verwehrt. Die eigenmächtigen Schritte Beider wurden jetzt auf Cicero's Antrag vom Senate als gesetzmäßig anerkannt. Dolabella dagegen, der den seit April 44 in Asien schaltenden Trebonius in Smyrna verrätherischer Weise überfallen und auf die grausamste Weise hatte tödten lassen (Anfang 43), wurde für einen Feind des Staats erklärt, und dem Cassius der Krieg gegen ihn übertragen, mit einer ausgedehnten Vollmacht über alle römischen Provinzen in Asien*). Dergestalt ward die Macht des Antonius geschwächt; und selbst wenn er in Italien siegte, schien doch zum zweiten Mal, wie unter Pompejus, der ganze Osten des Reichs für die Republik Rückhalt und Zuflucht zu gewähren.

Von diesen verwickelten Verhältnissen hoffte Octavianus das Gelingen seines Strebens; aber er war klug genug, diese Wünsche tief in seine Brust zu versenken, und sich scheinbar Anderen als ein williges Werkzeug hinzugeben. Daher machte er sich jetzt auf (Mitte Januar 43), den D. Brutus retten zu helfen, den er als den Mörder seines Oheims haßte. Während Pansa noch zurückblieb, die Werbungen zu vollenden, rückte Octavian mit Hirtius in die Nähe von Mutina, den eingeschlossenen Brutus zur Ausdauer zu ermuntern. Zum Hauptangriff wollten sie es erst kommen lassen, wenn sie durch Pansa's Ankunft verstärkt sein würden. Aber um diese Vereinigung zu verhindern, zog Antonius dem Pansa entgegen; es entspann sich bei Forum Gallorum (15. April 43) ein Treffen, in welchem Pansa geschlagen und tödtlich verwundet ward. Allein Hirtius, der auf die Nachricht von dem Vorgefallenen herbeieilte, entriß dem Antonius, dessen Heer der Sieg erschöpft und sorglos gemacht hatte, den eben gewonnenen Vortheil; ja, er brachte ihm bald in Verbindung mit Octavian einen noch entscheidenderen Nachtheil bei. Beide nöthigten nämlich ihren Gegner, der jetzt gern eine

*) Dolabella wurde nachmals von Cassius seit dem Mai 43 in Laodikea in Syrien belagert, und entleibte sich selbst (Sommer 43).

Schlacht vermieden hätte, zu einem Treffen bei Mutina, in welchem Antonius geschlagen, aber Hirtius getödtet ward (27. April), so daß dieser Krieg beiden Consuln das Leben kostete.

Im ersten Augenblick frohlockte die republikanische Partei, und ließ diesen Sieg, durch den sie am Ziele ihrer Hoffnungen zu sein wähnte, durch ein vierzigtägiges Dankfest feiern. Den Octavian behandelte sie mit einer Verachtung, welche das Gefühl ihrer Sicherheit zeigte. Die weitere Führung des Krieges gegen Antonius ward dem D. Brutus aufgetragen; es ward ihm ein Triumph, und seinen Legionen, die dem Siege nur von den Mauern der Stadt zugesehen hatten, wurden Belohnungen und Ehrenbezeugungen gewährt. Octavian's ward in dem darüber erlassenen Senatsbeschluß gar nicht gedacht; vielmehr ging man darauf aus, sich seiner gänzlich zu entledigen. Um ihn zu schwächen, ertheilte man ihm den Befehl, die zwei makedonischen Legionen an D. Brutus abzugeben, den er jedoch nicht befolgte. Dann machte man den Versuch, sein Heer zu gewinnen und von ihm abzuziehen; man versprach Belohnungen an Geld und ehrende Auszeichnungen, doch nur jenen beiden Legionen, um sie mit den übrigen absichtlich hintangesetzten Soldaten zu entzweien. Dagegen wurde jetzt Sextus Pompejus, ein Mann von unzweifelhaft großer Begabung, in Gnaden angenommen und geehrt. Seit der Schlacht bei Munda hatte derselbe abermals sieben Legionen im jenseitigen Spanien gesammelt, und damit nach Cäsar's Tode dem Statthalter C. Asinius Pollio ganz Bätika, sowie andere Districte abgenommen. Schon früher von Antonius und Lepidus aus Feindschaft gegen Octavian zurückgerufen, bot er jetzt der Republik seine Streitkräfte an; es wurde ihm die Führung der Seemacht anvertraut, was er sofort zur Besitznahme von Sicilien benutzte. Andrerseits wurden auch M. Brutus und Cassius herbeigerufen; und indem der Senat zu allen diesen Maßregeln noch die Besetzung des erledigten Consulats mit Freunden der republikanischen Partei hinzufügte, und sich so das ganze gesetzliche Ansehen der Staatsgewalt aneignete, glaubte er, daß ihm der Sieg nicht mehr streitig gemacht werden könne.

21. Das Triumvirat des Antonius, Octavianus und Lepidus.

Aber **Octavianus**, der seinerseits es ebenso wenig ehrlich mit dem Senat gemeint hatte, und dem **gar nichts** daran lag, den Antonius zu vernichten, betrog die Republikaner um die Erfüllung aller ihrer Hoffnungen durch seine Schlauheit und durch seine Legionen, die zu den Mördern Cäsar's kein Vertrauen fassen konnten und alle Anerbietungen und Lockungen des Senates zurückwiesen. Da er die Gesinnungen des Letzteren vollkommen durchschaute, hatte er, durch den Tod der beiden Consuln von jeder hemmenden Fessel befreit*), gleich nach dem Siege den **Antonius** nicht verfolgt, sondern ihm Zeit gelassen, sich noch innerhalb Italien's durch **drei** Legionen, die ihm P. Ventidius aus Picenum zuführte, wieder zu verstärken, und den Alpen zuzueilen, jenseits welcher **Lepidus** mit sieben, und Plancus mit vier Legionen standen. Die Truppen des Lepidus, großen Theils aus alten Cäsarischen bestehend, brannten vor Begierde, sich zu Antonius zu schlagen. Lepidus ließ es bei dessen Annäherung zu einer Art von Meuterei kommen, um sich vor dem Senate das Ansehen geben zu können, als sei er gezwungen worden; denn im Herzen hatte er längst dieselbe Absicht gehegt. So geschah bei Forum Julii (j. Fréjus) in Gallien am 29. Mai die Vereinigung beider Heere. Der Senat ächtete hierauf am 30. Juni den Lepidus.

Octavian hatte sich indeß um das Consulat beworben. Es war ihm abgeschlagen worden; doch bewirkte die Nachricht von dem Vorgange im Lager des Lepidus, daß man sich ihm wieder näherte, und ihn nun dem Decimus Brutus zur Führung des Krieges gegen Antonius beigesellte. Diesen Beschluß benutzte der listige **Octavian**, das Heer wider den Senat einzunehmen. Er äußerte, daß man in Rom nur bezwecke, die Freunde Cäsar's sich unter einander selbst aufreiben zu lassen, worauf die Truppen schwuren, gegen kein Heer zu fechten, welches unter Cäsar gedient habe. Vierhundert aus ihrer Mitte zogen nach Rom, für ihren Feldherrn das Consulat zu fordern. Da man die Jugend desselben als Weigerungsgrund anführte, holte der Centurio, welcher das Haupt der Gesandtschaft war, sein Schwerdt herbei, und sagte trotzig: „Dieses wird's ihm geben." „Wenn dies bitten heißt," sagte **Cicero**, „wird er es er=

---

*) Es verbreitete sich daher auch das Gerücht, Octavian sei Schuld an ihrem Tode, indem er veranlaßt, daß in die Wunde des Pansa Gift gegossen, und Hirtius im Schlachtgetümmel von seinen eigenen Leuten getödtet worden sei. „Die Möglichkeit des Verbrechens und der Vortheil, welchen es verhieß, ist der einzige Beweis dafür," sagt sehr richtig **Drumann**, a. a. O. Th. I. S. 312.

langen.“ Und wirklich bat **Octavian** selbst auf diese Weise; denn bald zog er an der Spitze seiner acht Legionen nach Rom, wo der bestürzte Senat sich in Alles fügen mußte. Er ward zum Consul gewählt (19. August), mit ihm Q. Pedius, wie er selbst es bestimmt. Mit dem Gelde der Republik belohnte er nun seine Soldaten reichlich, und theilte Spenden unter das Volk aus. Dann wurde die Acht gegen Dolabella, Lepidus und Antonius aufgehoben. Trotz der Amnestie wurden nun die zu Cäsar's Mord Verschwornen, und Alle, die um die That gewußt, gerichtlich verfolgt. Es fehlte nicht an Anklagen, weil das Vermögen und die Aemter der Beschuldigten lohnten; nicht an Verurtheilungen (selbst so Fernstehender, wie S. Pompejus), weil Furcht und Haß zu Gericht saßen; wohl aber für jetzt an der Ausführung, weil keiner dieser Männer persönlich gegenwärtig war. Die meisten sammelten sich um **Brutus** und **Cassius**, die an der Spitze einer sehr ansehnlichen und bedeutenden Macht dastanden, und an das höhere Blutgericht des Kriegsgottes appellirten. Nur auf dem Schlachtfelde konnte also **Octavian** den Streit mit den Republikanern, als deren entschiedener Gegner er jetzt aufgetreten war, ausfechten, und um diesem Kampfe gewachsen zu sein, eilte er, sich mit **Antonius** und **Lepidus** auszusöhnen, und zur Bekämpfung ihrer gemeinsamen Feinde, des Brutus und Cassius, zu verbinden. Wunderbar! er, der vom Senate beauftragt war, sie mit seinem Heer (jetzt eilf Legionen) zu bekriegen, ließ statt dessen durch seinen Amtsgenossen Pedius darauf antragen, daß ihnen vollständig verziehen werde; und der Senat mußte sich fügen. Zwei Feldherren, **Plancus** und **Asinius Pollio**, die in Spanien und Gallien standen, verstärkten (im September) mit ihren Legionen den Antonius. Von so vielen Feinden umgeben, wollte D. **Brutus**, der anfangs den Antonius verfolgt, nach dem Abfall des Lepidus sich an der Isère mit Plancus vereinigt (9. Juni), dann aber sich wieder abgewandt hatte, über Illyrien zu M. Brutus stoßen, und, als ihm der Weg dahin versperrt wurde, durch Deutschland ziehen. Aber alle seine Soldaten verließen ihn, und da er nun seine Person retten wollte, wurde er auf der Flucht angehalten, und auf des Antonius Befehl getödtet.

Antonius und **Lepidus** erschienen jetzt mit siebzehn Legionen in der Nähe von **Bononia** (Bologna), und **Octavian** kam mit einer nicht geringern Zahl von Truppen. Sie beschlossen, auf der Insel eines Flusses bei dieser Stadt zusammen zu kommen. Da sie aber noch großes Mißtrauen gegen einander hegten, so ließen sie es nicht an Vorsichtsmaßregeln fehlen. Von beiden Seiten des Flusses her wurden Brücken

nach der Insel geschlagen. Octavian und Antonius kamen jeder mit fünf Legionen, die sie in gleicher Entfernung zurückließen; nur je dreihundert Reiter folgten den Feldherren bis an die Brücken. Lepidus begab sich zuerst auf die Insel, durchsuchte dieselbe, und gab dann ein Zeichen, worauf jene Beiden von verschiedenen Seiten herüberkamen. Drei Tage (27—29. October 43) dauerten die Berathungen, deren Ergebniß war, daß sie sich unter dem förmlichen Namen von Triumvirn „zur Einrichtung des Gemeinwesens" (triumviri reipublicae constituendae) auf fünf Jahre mit der höchsten Gewalt im Staate bekleideten. Eben so eigenmächtig theilten sie die westlichen Provinzen des Reiches unter sich, so daß Octavian Afrika und die Inseln, Lepidus Spanien und das narbonensische Gallien, Antonius das übrige Gallien diesseits und jenseits der Alpen erhielt; auch gaben sie sich das Recht, zu allen Aemtern auf jene fünf Jahre zu ernennen. Vor Allem aber wollte man jetzt auf die endliche Bestrafung der Mörder Cäsar's bedacht sein. Antonius und Octavian sollten die Führung des Krieges gegen Brutus und Cassius übernehmen, während Lepidus als Consul in Rom zurückbleiben würde. Diese Theilung der Herrschaft genügte indeß den Triumvirn noch nicht; sie bedurften auch großer Geldsummen, und wollten zugleich ihren Haß gegen ihre persönlichen Feinde, wie gegen die republikanische Partei von Grund aus befriedigen. Daher beschlossen sie, um alle diese Zwecke mit Einem Schlage zu erreichen, ihre Gegner durch Proscriptionen zu vernichten, wie es einst Sulla gethan. Allein die Zahl der Schlachtopfer mußte diesmal um so größer werden, da jetzt die Habsucht dreier Heere, die auf Geld und auf die Ländereien von achtzehn italischen Städten angewiesen wurden, sowie die Rachsucht oder die politische Verfolgungssucht dreier Führer gesättigt werden sollte; und zugleich mußten die Wirkungen um so gräßlicher ausfallen, als die Feindschaften und Freundschaften der drei Führer sich oft durchkreuzten, und nun ein kaltblütiger Tauschhandel um Menschenleben entstand, wobei man durch Aufopferung seiner Freunde und selbst Verwandter die Vernichtung seiner Feinde erkaufte. Einige Hundert Senatoren und eine noch größere Anzahl von Rittern*), unter anderen Cicero, L. Paulus Aemilius (der Bruder des Lepidus), L. Cäsar (der

---

*) Appian sagt: dreihundert Senatoren und zweitausend Ritter. In der Epitome des Livius (CXX) werden nur hundertunddreißig Senatoren, von den Rittern keine bestimmte Zahl angegeben. Es mochte schon damals unmöglich sein, sich genaue Bestimmungen zu verschaffen. Vgl. Drumann a. a. O. S. 375.

Oheim des Antonius), Plotius (der Bruder des Plancus*), wurden auf diese Weise dem Tode geweiht. Die Soldaten jubelten bei der Nachricht von der Vereinigung ihrer Feldherren, und verlangten, daß zur Befestigung derselben Octavian eine Stieftochter des Antonius (aus einer frühern Ehe der Gemahlin desselben, Fulvia, mit Clodius) heirathen solle.

Die Ungeduld der Triumvirn, ihre Blutthaten zu beginnen, war so groß, daß sie eine Anzahl Soldaten voraus nach Rom an Q. Pedius schickten, um mit dem Morde von siebzehn besonders bezeichneten Männern den Anfang zu machen. Die Bestürzung, welche die Ankunft derselben in der Hauptstadt verbreitete, wurde durch die qualvolle Ungewißheit so vieler Bürger vermehrt, ob nicht auch sie das furchtbare Loos treffen werde. Als die Triumvirn selbst (November 43) an der Spitze zahlreicher Heerschaaren eingezogen waren, ließen sie sich vom Volke durch ein besonderes Gesetz die bereits übernommene Gewalt bestätigen; dann traten sie förmlich (27. Nov.) ihr Amt an. Zunächst erließen sie ein Manifest, in welchem sie es als eine zu ihrer Sicherheit nothwendige Maßregel darstellten, ihre Feinde aus dem Wege zu räumen, ehe sie in den schwierigen Krieg gegen Cäsar's Mörder nach Griechenland zögen. Sie sandten Soldaten und Centurionen aus, um auf die Geächteten Jagd zu machen, und alle wichtigen Punkte zu durchstreifen; außerdem aber sicherten sie jedem Mörder eines Geächteten eine große Belohnung zu, dem Freien hunderttausend, dem Sklaven nebst der Freiheit vierzigtausend Sestertien, und verboten, irgend einem der bezeichneten Häupter beizustehen, bei Strafe, selbst auf die Proscriptionslisten zu kommen, die sie nach Art des Sulla bekannt machten. Nun wurden Rom und Italien furchtbarere Schauplätze von Mord und Verrath, aus den schon angegebenen Gründen, als es selbst zu Marius' und Sulla's Zeiten der Fall gewesen; was aber vor Allem empören muß, das ist die kalte und raffinirte „Staatsraison," wie sie bei diesem Gemetzel vorwaltend thätig war. Die Leichname wurden entweder in die Tiber geworfen oder den Thieren Preis gegeben; nur die Köpfe der Erschlagenen wurden den Triumvirn als Beglaubigung der That und zur Bezahlung vorgelegt, und dann auf der Rednerbühne zur Schau aufgestellt.

---

*) Bei dem Triumphzuge des Lepidus und Plancus wegen einiger erfochtener Siege sangen daher ihre Soldaten wortspielend: De Germanis, non de Gallis duo triumphant consules. „Ueber die Germanen (Brüder), nicht über die Gallier, feiern die beiden Consuln den Triumph."

Von allen solchen Häuptern erregte keines bei den Zuschauern gerade an diesem Platze so schmerzliche Empfindungen, als das greise Haupt Cicero's, dessen beredter Mund von da aus so oft gehört worden war. Cicero befand sich eben mit seinem Bruder Quintus auf seinem Tusculanischen Landgute, als sie die Nachricht von den Aechtungen erhielten. Anfangs beschlossen beide Brüder, zur See nach Makedonien zu M. Brutus zu gehen, und ließen sich zu dem Ende nach Astura, einem Landgute Cicero's an der Küste, bringen. Da es ihnen aber zu der weitern Reise an Geld fehlte, kamen sie überein, sich zu trennen. Quintus ging nach Rom zurück, um Geld zu holen. M. Cicero schiffte sich ein und kam bis Circeji. Dort faßte er einen andern Plan, landete, aber von Unentschlossenheit und tausend sich durchkreuzenden Gedanken verwirrt, stieg er noch zweimal zu Schiffe und kehrte immer wieder an's Land zurück. Er hatte sich zuletzt auf sein Formianisches Landgut bei Cajeta bringen lassen, doch seine treuen Sklaven, von bösen Vorbedeutungen und der unvermeidlichen Gefahr dieses Aufenthaltes geängstet, legten ihn halb mit Bitten, halb mit Gewalt in eine Sänfte, und trugen ihn dem Meere zu. Unterdeß waren die Mörder nach Cajeta gekommen, geführt von dem Kriegstribunen C. Popilius Länas, einem Menschen, dem Cicero einst durch seine Beredsamkeit vor Gericht das Leben gerettet hatte. Ein ehemaliger Anhänger des Clodius verrieth ihnen den Weg, den Cicero genommen. Als sie herannahten, wollten die treuen Sklaven fechten, Cicero aber befahl ihnen, die Sänfte niederzusetzen, steckte den Kopf heraus, und empfing (7. December) den Todesstreich. Popilius eilte mit dem blutbefleckten Haupte zum Antonius, der sich an dem Anblick kaum genugsam weiden konnte, und den Mördern den zehnfachen Blutpreis zahlte, während seine wilde Gemahlin angeblich die todte Zunge des berühmten Redners rachelüstern mit Nadeln durchstach.

Bei der Betrachtung solcher Scenen der Unmenschlichkeit, wo alle bösen Triebe losgekettet wüthen, würde der Glaube an den Adel der menschlichen Natur wankend werden, wenn die Geschichte nicht daneben auch manche schöne Züge von Aufopferung, Treue und Liebe bei Blutsverwandten, selbst bei Sklaven, aufbewahrt hätte. Q. Cicero war kaum zu Rom angelangt, als sich die Mordknechte schon in seinem Hause einfanden. Sein Sohn trat den Mördern entgegen und schwur, er wisse nicht, wo sein Vater sei. Aber damit nicht zufrieden, spannten sie ihn auf die Folter, um ein Geständniß hervorzulocken. Mit Entsetzen hört der versteckte Vater das Stöhnen des Gemarterten, er springt hervor, um seinen Sohn zu retten, und die Mörder tödten Beide. — Ein Sklave

stellte sich den einbrechenden Henkern in der Kleidung seines Herrn entgegen; schon wollten sie ihn niederstoßen, als ein anderer Sklave ihnen den wahren Herrn nachwies, der nun ermordet wurde. Als das Volk diesen Vorfall erfuhr, ruhte es nicht eher, bis der Verräther gekreuzigt, und der treue Sklave mit der Freiheit beschenkt ward. — Ein anderer Sklave setzte sich in der Kleidung seines Herrn in die Sänfte, und der Herr mußte ihn tragen helfen. So ward der Sklave getödtet, der Herr gerettet. — Mehrere der Geächteten wurden durch die Treue ihrer Frauen dem Verderben entzogen. Für den L. Cäsar, den Oheim des Antonius, ging dessen Schwester, Antonius' eigene Mutter, vor den Richterstuhl der Triumvirn, und sagte ihnen mit edlem Eifer, daß sie den Geächteten in ihrem Hause habe, und entschlossen sei, mit ihm zu sterben. So ward L. Cäsar gerettet. Oppius trug seinen greisen Vater auf den Schultern durch halb Italien. Das Volk machte ihn für diese schöne That einige Zeit nachher zum Aedil. Weil er aber zu arm war, die gewöhnlichen Spiele zu geben, arbeiteten die Handwerker unentgeldlich für ihn, und die Zuschauer warfen ihm reichliche Geschenke auf die Bühne.

Die großen Summen, welche die eingezogenen Güter der Geächteten eintrugen, genügten der Habsucht und den Bedürfnissen der Triumvirn nicht; sie forderten vielmehr noch zweihundert Millionen Drachmen. Das Elend der Bürger wurde daher durch unerschwingliche Steuern und schamlose Erpressungen aller Art auf den höchsten Gipfel gebracht. Gleich ihren Führern waren auch die Soldaten durch die vielen Belohnungen, die ihnen zufielen, durch die Güter der Geächteten, die ihnen um Spottpreise zugeschlagen wurden, noch nicht befriedigt; sie suchten ganze Verlassenschaften an sich zu reißen, und drängten sich kinderlosen Greisen als Erben auf*). So weit ging die Frechheit, daß ein Soldat sogar das Vermögen der Atia, der Mutter Octavian's, die damals starb, verlangte. Nur wer in Italien selbst die Waffen in der Hand hatte, erwehrte sich jetzt der Armuth, der Plünderung und des Todes. Wer fliehen konnte, begab sich entweder zu Brutus und Cassius, oder zu Sextus Pompejus. Der Letztere, mit seiner überlegenen Flotte, und als Herr von Sicilien, wurde besonders vielen Geächteten hülfreich.

*) Zu den Gräueln dieser Zeit rechnet Dio Cassius auch, daß die Soldaten einquartiert und auf Kosten ihrer Wirthe erhalten wurden.

22. Kampf und Fall des Brutus und Cassius.

Während Italien ein Schauplatz dieser Gräuel war, begab sich Brutus, der im Sommer des Jahres 43 seine Streitkräfte durch einen Feldzug gegen thrakische Barbaren geschult hatte, nach Asien, und traf im Herbst 43 zu Smyrna mit Cassius zusammen, der seinerseits (s. oben) inzwischen den Dolabella besiegt hatte. Beide beriethen sich hier über die gemeinschaftliche Führung des Krieges; sie geboten jetzt über einundzwanzig Legionen und zwanzigtausend Reiter. Nach vorgängiger Ueberwältigung der Lykier und Rhodier (im Jahre 42) zogen sie von Sardes aus im Spätsommer 42 über den Hellespont nach Europa. Hier waren ihnen die Triumvirn schon zuvorgekommen, hatten durch vorausgeschickte Heerhaufen ganz Makedonien, und selbst die wichtigen Pässe bei Philippi in der makedonisch-thrakischen Gränzlandschaft besetzt. Mit einer Schnelligkeit, welche die Gegner in Erstaunen setzte, eilte Antonius den Heeren nach; Octavian blieb Krankheits halber noch in Dyrrhachium zurück. Nur mit Mühe vertrieben Brutus und Cassius durch eine geschickte Umgehung die feindlichen Truppen wieder aus jenen Pässen, und gelangten nach Philippi, in dessen Nähe sie in einer wohlgewählten Stellung ein festes Lager bezogen. Ihre Lage war ungleich vortheilhafter, als die der Triumvirn. Sie waren diesen an Reiterei überlegen, während das Fußvolk auf beiden Seiten gleichmäßig je neunzehn Legionen betrug; sie waren ferner im ausschließlichen Besitz einer Flotte, die jenen alle Zufuhr beschränkte, und sie ihnen selber in Fülle zuführte. Antonius und Octavian, der krank herbeigeeilt war, damit Antonius nicht allein den entscheidenden Schlag führe, konnten nur von einer rasch zu liefernden Schlacht eine günstige Entscheidung erwarten; und diese suchten sie im Vertrauen auf die größere Tüchtigkeit ihrer Schaaren, in demselben Maße als Brutus und Cassius sie vermieden.

Durch die Thätigkeit und Einsicht des Antonius, wie er sie in den Augenblicken der Noth in bewundernswürdigem Grade zu entfalten wußte, wurde endlich doch ein Treffen herbeigeführt. Antonius besiegte den Cassius und bemächtigte sich seines Lagers; aber Brutus überwältigte dagegen das Heer des Octavian, der der Schlacht nur als Kranker unthätig beiwohnte, und eroberte gleichfalls dessen Lager*), so

*) Octavian erzählte späterhin selbst, daß er, durch einen Traum seines Arztes gewarnt, das Lager verließ, wo er ohne Zweifel seinen Tod gefunden haben würde, als es nachher erobert ward.

daß das Glück der Schlacht auf beiden Seiten gleich war. Doch alle günstigen Folgen, die der republikanischen Partei daraus hätten erwachsen können, gingen durch den Umstand verloren, daß Cassius wegen der Entfernung und der dicken Staubwolken von dem glücklichen Ausgange auf dem anderen Flügel nichts erfuhr, sondern sogar eine Schaar Reiter, die Brutus ihm zusendete, für einen feindlichen Haufen hielt, der ihn suche. Um indeß sichere Kunde zu erhalten, sandte er den Titinius, einen seiner Hauptleute, ab, den die Reiter, als er ihnen nahe kam, freudig begrüßten und von allen Seiten umringten. Auch dies ward von Cassius, der es aus der Ferne wahrnahm, falsch gedeutet; er glaubte seinen Hauptmann von den Feinden gefangen, und hielt sich nun von dem Unglück des Brutus überzeugt. Mit einer Uebereilung, die deutlich zu erkennen gibt, daß kein Vertrauen zum guten Erfolge seiner Sache ihn hob und beseelte, verzweifelte er an allem ferneren Heil, und ließ sich von seinem Freigelassenen Pindarus tödten. An seinem Leichnam ermordete sich nachher Titinius, weil er sich anklagte, dies Unglück durch sein Zögern herbeigeführt zu haben. Brutus, der unterdeß ebenfalls herbeikam, ward von tiefem Schmerz über den unglücklichen Irrthum erfüllt, und indem er den Todten den „letzten Römer" nannte, schien er selbst das Vorgefühl*) zu haben, daß der Kampf, der nun noch bevorstand, auch der letzte Kampf der Republik sein werde.

Indeß ließ Brutus es doch nicht an Thätigkeit fehlen, das Glück, wenn es sein könnte, zu einem besseren Ausgange zu zwingen. Er übernahm die Führung des ganzen Heeres, und suchte die Soldaten des Cassius zu beruhigen und zu gewinnen, indem er ihnen für den durch die Eroberung des Lagers erlittenen Verlust Ersatz gab. Er fügte angeblich sogar das Versprechen hinzu, ihnen Thessalonich und Sparta zur Plünderung zu überlassen, wenn sie in der Schlacht tapfer kämpfen würden, ein Versprechen, das ihm und der Sache, die er verfocht, schlecht geziemte. Denn welche Erwartungen durfte man von einer Freiheit hegen,

---

*) Plutarch erzählt, daß, als Brutus nach Europa übersetzen wollte, ihm in der Nacht zu Abydos eine Gestalt erschienen sei, die zu ihm gesagt: „Ich bin Dein böser Geist; bei Philippi wirst Du mich wiedersehen." Kurz vor der Schlacht sei ihm auch die Gestalt wieder erschienen. Darf man annehmen, daß hier keine spätere Erdichtung berichtet wird, sondern daß Brutus selbst die Erscheinung gehabt zu haben glaubte, wie dies in der überreizten Stimmung nach einer durchwachten Nacht sehr möglich ist: so wären die bösen Ahnungen, die seine Seele erfüllten, darin deutlich zu erkennen.

die ihre Verfechter mit solchen Mitteln gewinnen mußte! Indeß ist die Glaubwürdigkeit jener Angabe nicht über jeden Zweifel erhaben.

Bekannt mit der Lage seiner Gegner, die durch die Jahreszeit immer schwieriger wurde, wollte Brutus eine zweite Schlacht vermeiden und sie dadurch verderben. Hätte er gewußt, daß Domitius Calvinus, der den Triumvirn eine Verstärkung von zwei Legionen und einer Schaar Reiterei zuführen wollte, an demselben Tage, wo Cassius fiel, auf dem Meere von den republikanischen Flottenführern Murcus und Cn. Domitius Ahenobarbus überfallen, und daß dessen ganze Macht in Gefangenschaft gerathen war: so würde er diesem Plane unstreitig treu geblieben sein, und dadurch wahrscheinlich dem Kriege einen ganz anderen Ausgang gegeben haben. Aber zu seinem Unglück erfuhr er nichts von jenem Siege, und konnte auch die Ungeduld seiner Soldaten nur mit Mühe zähmen, während die Triumvirn, welche die schlimme Nachricht ereilt hatte, nur desto eifriger wiederum eine Schlacht herbeizuführen strebten. Sie geschah etwa zwanzig Tage nach der ersten. Das Heer des Brutus ward geschlagen und zerstreut; viele der Edelsten, unter Anderen Cato's Sohn, suchten und fanden den Tod im verzweifelten Gefechte. Brutus entfernte sich vom Schlachtfelde, und schien anfangs noch einige Hoffnung zu fassen; da er sich aber von seinem Lager abgeschnitten, von den vier Legionen, die noch bei ihm waren, bei dem Versuche, sich nach den nördlichen Gebirgen durchzuschlagen, verlassen, von feindlichen Spähern und Verfolgern umringt sah, stürzte er sich in sein eigenes Schwerdt, und endete wie Cato, an der Zukunft des Vaterlandes und der Freiheit verzweifelnd. Dio Cassius erzählt, Brutus habe kurz vor seinem Tode zwei griechische Verse gesprochen, des Inhalts: „Tugend, ich habe dich geübt, und hielt dich für etwas Wirkliches; aber ich sehe, du bist ein leerer Name und dienst dem Glücke." Wenn dies beglaubigt wäre, so müßte man den Mann doppelt bedauern, der nach einem solchen Leben keinen höheren Maßstab für den Werth des sittlichen Handelns gefunden, als den nächsten Erfolg in der äußeren Entwickelung der Dinge. Seine Gemahlin Porcia wollte ihn nicht überleben, und tödtete sich durch Verschluckung glühender Kohlen.

Den Leichnam des Brutus betrachtete Antonius mit Rührung, warf seinen Purpurmantel über ihn, ließ ihn dann feierlich verbrennen, und schickte der Servilia, der Mutter des Gefallenen, die Asche zu. Octavian aber hatte den Kopf zuvor abschneiden lassen, um ihn wie die Häupter aller Mörder Cäsar's, die in seine Gewalt kamen, zu dem Fuße der

Bildsäule desselben werfen zu lassen. Ueberhaupt soll sich Octavianus nach dem Siege weit unedler als Antonius benommen, und gegen die ausgezeichnetsten Gefangenen eine unwürdige leidenschaftliche Heftigkeit gezeigt haben. Die Ueberbleibsel des republikanischen Heeres brachte Messala Corvinus zu den Triumvirn.

---

23. Herrschaft des Triumvirats bis zum Sturze des Sextus Pompejus und des Lepidus.

Nach dem Untergange des Brutus und Cassius gab es keinen Vertheidiger der Republik mehr, als Sextus Pompejus auf Sicilien mit seiner Flotte, dessen Macht aber nicht hinreichend war, der Herrschaft der Triumvirn große Hindernisse in den Weg zu legen. Nur wurde jetzt die Fortdauer der Eintracht unter den Siegern bedenklich. Lepidus, der Unbedeutendste und Schwächste unter den Dreien, wurde von den beiden Anderen nach dem Siege mit großer Geringschätzung behandelt, und auf Afrika eingeschränkt. Die jetzt entbehrlichen Veteranen wurden entlassen; von den unter den Fahnen verbleibenden elf Legionen behielt Antonius sechs nebst zehntausend Reitern, Octavian die übrigen. Der Letztere kehrte nach Italien zurück, um den Westen zu überwachen, den Sextus Pompejus zu bekriegen, und den alten Soldaten, denen achtzehn der besten Städte Italien's mit allem Eigenthum versprochen waren, die Belohnungen zuzutheilen; Antonius zog nach Asien, um den Osten vollends zu besiegen, und dessen reiche Schätze für die Verbindung zu gewinnen. Indem so die beiden Mächtigen sich trennten, schieden sich innerlich gewiß schon ihre Herzen und ihre Bestrebungen, wie bald auch äußerlich ihr Schicksal und ihr Glück.

Nachdem Antonius erst die Griechen in ihrem Lande durch seine Leichtigkeit im Umgange und durch seine Theilnahme an ihrer geistigen Bildung einige Zeit erfreut hatte, ging er nach Asien hinüber, und überließ sich dort, in Gesellschaft liederlicher Genossen, seinem, sobald es nichts Schweres zu thun gab, zügellos hervorbrechenden Hange zu Ausschweifungen und Verschwendungen auf eine kaum glaubliche Weise. In Ephesos zog er als Bacchus ein, umgeben von Weibern und Männern, die Bacchantinnen, Satyrn und Pane vorstellten. Alle Straßen ertönten vom Schall der Flöten; er schien andeuten zu wollen, welch ein

Leben hier für ihn beginnen würde. Leichtsinnig, sorglos, verschwenderisch freigebig, wie er war, wurde dabei die ohnehin schon von Brutus und Cassius schrecklich heimgesuchte Provinz auf eine furchtbare Weise ausgesogen, und ihr in demselben Jahre eine zweite Steuer aufgelegt, weil seine Agenten die erste zum Theil für sich behalten hatten. „Wenn Du," sagte ihm darüber der Redner Hybreas, „die Steuer Eines Jahres zweimal forderst, kannst Du uns vielleicht auch zweimal Sommer und Herbst machen?" Dann fügte er noch freimüthiger hinzu: „Asien hat Dir nun schon zweimalhunderttausend Talente (eine fast unglaubliche Summe) geliefert. Wenn Du diese nicht bekommen hast, so fordere sie von Denen, welche sie genommen; hast Du sie aber wirklich erhalten und nichts mehr davon übrig, so sind wir zu Grunde gerichtet."

Als Antonius nach Cilicien gekommen war, ließ er die reizende Königin Kleopatra, einst Cäsar's Geliebte, aus Aegypten zu sich kommen, um sie dafür zur Verantwortung zu ziehen, daß sie Brutus und Cassius unterstützt habe. Dieser Ruf war der Kleopatra sehr erwünscht; sie wußte, daß Antonius dem weiblichen Geschlecht mit fast unrömischer*) Empfindsamkeit huldigte, und sie rechnete mit Gewißheit darauf, ihn zu fesseln. War sie doch nicht allein ausgezeichnet schön, sondern auch durch Anmuth, Liebreiz, Geist und alle Künste der feinen Buhlerei für solche Männer unwiderstehlich. Ihren ersten Eindruck so mächtig als möglich zu machen, und des Antonius Sinne ganz zu blenden, hatte sie zugleich den Glanz des Reichthums und der Kunst zu Hülfe genommen. Sie fuhr den Kydnosfluß hinauf nach Tarsos in einem prächtigen Fahrzeuge, dessen Hintertheil golden, dessen Ruder silbern und dessen Segel purpurn waren. Eine liebliche Musik begleitete den Takt der Ruder, eine Menge schöner Mädchen, als Grazien gekleidet, standen an dem Steuer und an den Tauen, sie selbst lag als Venus Anadyomene auf einem prachtvollen Ruhebette unter einem goldenen Pavillon; Knaben umgaben sie, als Liebesgötter, und fächelten ihr Kühlung zu. Die Luft war von den süßesten Wohlgerüchen erfüllt, die Ufer von unzählba-

*) Man möchte sagen, moderner. Denn an Heinrich IV. hat man Aehnliches liebenswürdig gefunden, was Cicero (Philipp. II, 31.) von Antonius als das Unwürdigste anführt. Er kommt aus Gallien, und da er nicht weit mehr von Rom entfernt ist, setzt er sich heimlich in ein leichtes Fuhrwerk, fährt schnell nach Rom, tritt verkleidet in sein eigenes Haus, und überreicht seiner Gemahlin einen zärtlichen Brief von sich, in welchem er ihr von nun an treue Liebe verspricht; sie wird bis zu Thränen gerührt, worauf er die Verkleidung von sich wirft, und ihr um den Hals fällt.

ren Schaaren bedeckt, die sich herandrängten, den Götterzug zu sehen, und überall riefen jubelnde Stimmen: Venus kehrt beim Bacchus ein zum Heile Asien's.

Ihr Vorgefühl hatte sie nicht betrogen. Antonius vermochte nicht, diesem verführerischen, lockenden Zauber der Sinnlichkeit und Wollust zu widerstehen, und gehörte von diesem Augenblicke nicht mehr sich, sondern der Kleopatra, die ihn nun nach Alexandrien mit sich führte. Hier bereitete sie ihm (Winter 41/40) eine ununterbrochene Reihe von Genüssen, in die ihr unerschöpflicher Witz und Geschmack stets Wechsel und neuen Reiz zu bringen wußte. Von dem Grade, zu welchem sie die Leckerei trieben, erzählt Plutarch folgendes Beispiel. Ein Fremder gerieth einmal in die Küche, und sah unter vielen anderen großen Zubereitungen auch acht wilde Schweine braten. Er erstaunte und meinte, es müsse heute wohl große Gesellschaft da sein. „Nein," sagte ihm ein Koch, „der Gäste sind etwa zwölf; allein jedes dieser Schweine ist immer etwas später an's Feuer gekommen, damit wir zu der Zeit, wo Antonius essen will, gerade das aussuchen können, welches in dem Augenblicke den höchsten Grad des Wohlgeschmacks erreicht hat." So sehr vergaß Antonius die römische Würde, daß er oft zur Nachtzeit mit der Kleopatra in Sklavenkleidern durch die Straßen lief. Dann drangen sie in dieser Verkleidung in die Häuser, und trugen da, wo man die vornehmen Possenreißer nicht gleich erkannte, derbe Antworten, auch wohl Schläge davon. Indem Kleopatra den Antonius in alle diese Lüste und Zerstreuungen stürzte, bedachte sie nicht, daß sie ihn dadurch zwar immer fester an sich kettete, ihn aber auch zugleich seinem Vaterlande, und seinen sowie ihren stolzen Hoffnungen immer mehr entfremdete.

Denn während Antonius nur den Genüssen und der Gegenwart lebte, war Octavian in Italien darauf bedacht, für sich selbst den Grund zu einer künftigen dauernden Herrschaft zu legen. Die schwierige Aufgabe, die ihm geworden war, zwang ihn auch zu angestrengter Thätigkeit. Denn bei dem Geschäfte, die Veteranen zu belohnen, welches nicht ohne die ärgste Gewaltthätigkeit vollbracht werden konnte, stellten sich ihm große Hindernisse entgegen. Die unglücklichen Bewohner jener achtzehn Städte, die ohne die geringste Entschädigung den Soldaten zum Opfer dargebracht wurden, ließen es nicht bei bloßen Klagen bewenden; die Verzweiflung trieb sie zur Gegenwehr. In Rom und an anderen Orten Italien's fielen täglich blutige Gefechte vor. Die Habsucht jener frechen, keinen Bürgersinn mehr, und noch weniger Erbarmen kennenden Schaaren war unersättlich, ihr Uebermuth und ihre Zügel-

losigkeit richtete sich nicht nur gegen die Bürger, sondern auch gegen ihre Führer*).

Diese in der Sache selbst liegenden Schwierigkeiten vermehrte Fulvia, des Antonius Gemahlin und Octavian's Schwiegermutter. Voll von Ehrgeiz und männlichem Wesen (oft trat sie mit dem Schwerdt an der Seite auf und hielt Reden an die Soldaten), beneidete sie die Selbständigkeit und den Einfluß ihres Schwiegersohnes. Unter dem Scheine, die Rechte ihres Gemahls zu vertreten, begann sie, sich feindselig gegen Octavian zu betragen, und hetzte im Jahre 41 ihren Schwager auf, den damaligen Consul L. Antonius, der alle Laster seines Bruders ohne seine Tüchtigkeit hatte. Vereint mit ihm, nahm sie sich der beraubten und gemißhandelten Bürger der italischen Städte an, indem sie zum Theil die Soldaten, besonders die unter M. Antonius gestandenen, durch die Versicherung zu beruhigen strebte, ihnen auf eine weniger gewaltsame und daher sichrere Weise zu ihren Belohnungen zu verhelfen.

Vergebens suchten die Hauptleute und Soldaten, die bei einer Entzweiung des Antonius und des Octavian für sich und ihren Länderbesitz fürchteten, eine Versöhnung zu bewirken. Octavian schickte der Fulvia ihre Tochter zurück; von beiden Seiten griff man sich öffentlich mit Schmähschriften und endlich mit den Waffen an (Herbst 41). Das unglückliche Italien, ohnehin mit furchtbarem Mangel bedroht, da Sextus Pompejus über alle Zufuhr gebot, war schon durch die Eintracht der Triumvirn zu Grunde gerichtet; nun sollte ihre Zwietracht es mit neuen Schrecken erfüllen. Die Veteranen waren zum großen Theile für Octavian, der, um sie zu gewinnen und zu befriedigen, in allen Tempeln borgen mußte, d. h. sie plündern ließ. Die Italiker dagegen begünstigten den L. Antonius, der die Auflösung des gewaltsamen Triumvirats zu erzwingen versprach. Während Octavian im sabinischen und umbrischen Gebiete operirte, ward Rom von Präneste aus durch Lucius Antonius gewonnen, aber sobald Octavian herbeikam, wieder verlassen, bis endlich

*) Appian erzählt mehrere Züge dieses Uebermuthes. Eines Tages kam ein Soldat in's Theater, und da er keinen eigenen Platz fand, setzte er sich auf die Bänke der Ritter; das Volk machte es bemerklich, und Octavian ließ ihn fortschaffen. Die Soldaten murrten, und als Octavian nach dem Ende des Schauspieles fortging, umringten sie ihn, und forderten die Auslieferung des Soldaten, den sie nicht sahen und daher für getödtet hielten. Als der Soldat erschien, glaubten sie, er werde aus dem Gefängniß gebracht, und als dieser selbst es läugnete und den wahren Verlauf erzählte, so behaupteten sie, er sage auf Befehl des Octavian die Unwahrheit, schimpften ihn, und nannten ihn einen Verräther an der gemeinen Sache.

Perusia der Brennpunkt des Kampfes ward. In diese Stadt warf sich Lucius, um dort Truppen seines Bruders zu erwarten, welche Ventidius aus Gallien herbeiführte. Octavian, von dem trefflichen Strategen M. Vipsanius Agrippa unterstützt, schloß seinen Gegner sogleich durch mächtige Werke ein; Ventidius aber beeilte sich nicht sehr, weil er der Zustimmung des M. Antonius nicht sicher war, und wurde auch durch Octavian's Legaten zurückgehalten. So ward Lucius, nach wiederholten muthigen Versuchen, sich durchzuschlagen, durch die äußerste Hungersnoth gedrängt, zuletzt gezwungen, sich zu ergeben (Ende des Winters 41/40). Octavian gewährte ihm und seinen Soldaten Verzeihung; aber die Behörden von Perusia, und drei= bis vierhundert hier anwesende römische Senatoren und Ritter, die in seine Hände fielen, ließ er grausam hinrichten. So endete denn auch dieser Krieg zu seinem Vortheil; ja die Anhänger des Antonius, die nicht umgekommen waren, verließen nunmehr Italien. Fulvia schiffte sich nach Griechenland ein; Julia, des Antonius Mutter, begab sich mit vielen Anderen unter den Schutz des S. Pompejus; Viele endlich gingen zum M. Antonius selbst, ihn aus seinem Schlafe zu wecken.

Aber auch schon von einer anderen Seite her wurde Antonius an seine Pflicht gemahnt. Die Parther, angeführt von dem Prinzen Pakorus, des Königs Orodes Sohn, und dem römischen Flüchtling T. Labienus, dem Sohne jenes leidenschaftlichen Feindes des Cäsar, überschwemmten seit Anfang des Jahres 40 mit großer Macht zuerst Syrien und Palästina, drangen dann erobernd in Vorder=Asien ein und bis nach Karien vor. Da wand sich Antonius endlich aus den Armen der Kleopatra los. Schon auf dem Wege, den Parthern entgegen zu gehen, ließ er sich jedoch durch die dringenden Briefe seiner Gemahlin bestimmen, diesen Vorsatz zu ändern, und ging nach Griechenland (Frühjahr 40), wo er Fulvia zu Sikyon krank fand. Nachdem er den eigentlichen Zusammenhang erfahren, machte er ihr wegen ihres Betragens heftige Vorwürfe, um so mehr, da er glaubte, der Wunsch, ihn den Armen der Kleopatra zu entreißen, habe keinen geringen Antheil daran gehabt. Die reizbare Fulvia nahm sich diese Kränkung so zu Herzen, daß sie in Kurzem starb. Indeß war Antonius an der Spitze einer zweihundert Segel starken Flotte nach Korkyra geeilt. S. Pompejus bot Alles auf, ihn von Octavian abzuziehen und für sich zu gewinnen. Antonius, selbst noch ungewiß über Octavian's Zwecke und Absichten, wies diese Anträge nicht ganz zurück; eben so wenig als den Domitius Ahenobarbus, der ebenfalls (seit der Schlacht bei Philippi) noch einen ansehnlichen Theil

der republikanischen Flotte unter seinem Befehl hatte, und sie ihm zuführte. Aber diese Verbindung mit einem Geächteten gab dem Befehlshaber Octavian's zu Brundusium einen guten Vorwand, den Antonius, als er mit Jenem vor dem Hafen erschien, zurückzuweisen. Antonius begann nun Feindseligkeiten (Sommer des Jahres 40); er belagerte Brundusium, während auf seinen Antrieb S. Pompejus in Bruttium einfiel, und Sardinien wegnahm. Aber die Veteranen, die ihren Vortheil durch einen Kampf unter den Cäsarianern nach wie vor gefährdet glaubten, drangen auf Ausgleichung; und mit Freuden ließen sich die beiden Häupter scheinbar zu dem nöthigen, was sie sehnlich wünschten; denn Keiner von Beiden wollte damals den Krieg. So wurde denn zu Brundusium Friede geschlossen. Der Tod Fulvia's gab Gelegenheit, die Versöhnung durch eine Vermählung des Antonius mit Octavian's Schwester, der schönen und tugendhaften Octavia, der Wittwe des C. Marcellus, zu befestigen. Das römische Reich ward von Neuem getheilt, Octavianus erhielt den Westen, Antonius den Osten; die Stadt Skodra in Illyrien sollte die Gränze bilden. Afrika behielt Lepidus.

Die Vereinigung beider Gebieter schien also inniger als je, und sie schickten sich an, jeder in seinem Antheile, ihre Feinde zu bekämpfen; Antonius die Parther, gegen die er schon zu Anfang des Jahres 39 den P. Ventidius voraufgeschickt; Octavian den Sextus Pompejus, welchen Antonius jetzt Preis gegeben hatte. Um sich das zu diesem schwierigen Kriege nothwendige Geld zu verschaffen, wollte Octavian neue Auflagen erheben; denn die unersättlichen Soldaten und die Verschwendung des Antonius verzehrten allen Ertrag der Staatseinkünfte. Allein die Unzufriedenheit des Volkes, das sich von dem durch die Flotten des Pompejus erregten Mangel schon hart genug gedrückt fühlte, brach nun in einen förmlichen Aufstand aus. Die Triumvirn wurden in Rom, als sie die Menge beruhigen wollten, mit Steinwürfen empfangen; Antonius war genöthigt, Truppen anrücken zu lassen, die auf die Meuterer einhieben, und Viele niedermachten. Indeß mußte man, des Volkes dringendsten Wunsch zu befriedigen, Unterhandlungen mit Pompejus einleiten (Sommer 39). Auch dieser ward fast wider seinen Willen durch einen Theil seiner Umgebung dazu gebracht, darauf einzugehen; denn er selbst glaubte von der immer steigenden Bedrängniß Italien's größere Vortheile zu ziehen, als von einer Uebereinkunft. Bei Misenum kam er mit Octavian und Antonius zusammen, die Letzteren von einem Landheere, Pompejus von seiner ganzen Seemacht begleitet. Das

Ergebniß der gepflogenen Unterhandlungen war, daß Sextus von nun an alle Feindseligkeiten einstellen, und Italien mit Getreide versorgen, dagegen außer Sicilien, Sardinien und Corsica auch noch Achaja als Provinzen, und 17½ Millionen Denare als Entschädigung für die von Antonius in Besitz genommenen Güter seines Vaters erhalten sollte. Den Geflüchteten, die bei ihm waren, mit Ausnahme der Mörder Cäsar's, wurde Rückkehr, und in verschiedenen Verhältnissen Wiedererstattung ihres Eigenthums, den im Heere dienenden Sklaven die Freiheit gewährt; auch wurden den freigeborenen Soldaten Belohnungen zugesichert. Den Abschluß des Friedens zu feiern, bewirtheten sich die Häupter gegenseitig, und Pompejus die beiden anderen auf seinem Admiralschiffe zuerst*); zugleich strömten von den beiderseitigen Heeren die durch die Leidenschaft und das Unglück bürgerlicher Kriege lang getrennten Freunde und Verwandten zu einander, unter mannichfachem Wechsel der Empfindungen, indem Einige Die wiederfanden, die sie nicht mehr suchten, Andere den Tod derer vernahmen, die sie noch lebend zu umarmen gehofft hatten. Die zuschauende zahllose Menge erhob ein wildes, schauerliches Freudengeschrei; sie wähnte sich nun von der Noth des Krieges und des Hungers auf immer befreit, und rechnete auf festen Frieden. Aber sie sollte schnell erfahren, daß ein Vertrag, den nur die Noth und der Drang des Augenblickes, nicht wahrhaft versöhnliche Gesinnungen eingegeben hatten, nicht von Dauer sein könne.

Denn nicht lange war Antonius nach Griechenland gegangen (Herbst 39), wo er sich zu Athen in den Armen der Octavia der Ruhe überließ, während sein Legat Ventidius siegreich die Parther zurücktrieb**): so klagten sich Pompejus und Octavian gegenseitig der Verletzung des Vertrages von Misenum an. Zuletzt ging ein Führer des Pompejus, Menas, zu Octavian über, und spielte demselben einen Theil der Flotte nebst den Inseln Corsica und Sardinien in die Hände; Octavian verweigerte die Auslieferung, und darüber brach der Krieg aus (Frühjahr 38). Der Anfang desselben war sehr unglücklich für Octavian. Nachtheilige Gefechte (bei Cumä und in der Meerenge von Rhe-

*) Pompejus sagte beim Empfange mit beißendem Wortspiele: er gebe ihnen das Mahl in seinen Schiffskielen (in carinis suis se coenam dare). „Die Carinen" hieß nämlich auch eine Gegend in Rom, wo der jetzt dem Antonius gehörige Palast seines Vaters lag.

**) Nachdem er im Jahre 39 Kleinasien gänzlich von den Parthern gesäubert, und den Labienus getödtet hatte, erfocht er im Jahre 38 in der nordsyrischen Landschaft Kyrrhestike am 9. Juni einen glorreichen Sieg, wobei Pakorus umkam.

gium) und Stürme zerstörten fast seine ganze Seemacht. Doch blieb er beharrlich, ließ neue Schiffe bauen, und zwanzigtausend Sklaven zu Matrosen einschulen (im Jahre 37). Seine treuen Freunde und kriegerischen Gehülfen Messala und Agrippa zeigten sich bei diesen Rüstungen besonders eifrig und unermüdlich thätig. Den Antonius hatte er schon früher aufgefordert, ihm Hülfe zu leisten, dieser aber lange gezögert, sie zu gewähren. Als er im Anfang des Jahres 36 endlich mit dreihundert Schiffen erschien, war Octavian, wie es scheint, mißtrauischer und feindseliger gesinnt als er*); denn Brundusium wurde ihm wiederum verschlossen. Da gelang es der edlen Octavia, zwischen Bruder und Gemahl eine abermalige Aussöhnung zu bewirken. Zwischen Tarent und Metapontum fand eine Zusammenkunft Statt. Sie kamen überein, daß Octavian dem Antonius zum Kriege gegen die Parther einige Legionen, dieser Jenem eine Anzahl von 120 Kriegsschiffen zu dem Kampfe gegen Pompejus stellen solle. Das Triumvirat wurde damals zugleich auf weitere fünf Jahre erneuert.

Antonius eilte dann nach Asien, und ließ die Octavia in Italien zurück; Octavian zog wohlgerüstet gegen Sicilien, mußte aber nochmals die Ungunst des ihm, wie es schien, besonders feindseligen Elements erfahren. Es war in der Mitte des Sommers (1. Juli 36), als er mit einem Theil seiner Flotte von Tarent in See ging, während Agrippa mit einem zweiten Geschwader sich in die westliche See wandte; da erhob sich ein in dieser Jahreszeit ungewöhnlicher Sturm, und zerstörte eine große Zahl der Fahrzeuge. Aber die Beharrlichkeit und die einsichtsvolle Führung des Agrippa besiegten zuletzt alle Schwierigkeiten. Er gewann die äolischen Inseln, siegte zur See bei Mylä, und landete auf der sicilischen Nordküste, während Octavian bald nachher bei Tauromenion, und nach einigen gefährlichen Unfällen, von Rhegium aus bei Mylä starke Heeresmassen landete. Lepidus war ebenfalls schon von Afrika aus nach Lilybäum gekommen. Die Heere der beiden Triumvirn vereinigten sich, und in einer großen Seeschlacht nicht weit von Messana, bei Naulochus zwischen Mylä und Cap Pelorum, besiegte Agrippa die Flotte des langgefürchteten und gehaßten Gegners völlig (3. September). Pompejus floh nach Asien; anfangs mit der Absicht, sich dem Antonius, auf dessen Eifersucht gegen Octavian er rechnete, in die Arme zu werfen. Aber bald ergriff ihn die Lust wieder, als unabhängiges Parteihaupt aufzutreten; er fing Bewegungen an, die jedoch miß-

*) Vgl. Drumann, a. a. O. S. 448.

angen. Endlich fiel er in Bithynien den Befehlshabern des Antonius in die Hände, und wurde zu Milet, wahrscheinlich auf dessen Befehl, getödtet (Frühling 35).

Dem Siege über S. Pompejus reihte Octavian sogleich einen zweiten über Lepidus an, der sich, durch das Landheer des Pompejus verstärkt, an der Spitze einer beträchtlichen Macht von einundzwanzig Legionen sah, und nun aus der unbedeutenden Stellung heraustreten wollte, welche ihm die beiden anderen Triumvirn angewiesen hatten. In einem trotzigen Tone forderte er die Einräumung Sicilien's. Aber Octavian wußte zu gut, daß dieser Trotz weder in der Persönlichkeit des Fordernden, noch in der Gesinnung seines Heeres eine Haltung habe. Von Wenigen begleitet, trat er keck in das Lager desselben bei Messana. Während er die Soldaten zu gewinnen suchte, ward er von einem Wurfgeschoß getroffen und verwundet, so daß er wieder zurückeilen mußte; aber am folgenden Tage ging das ganze Heer zu ihm über. Der hülflose und verlassene Lepidus warf sich dem Sieger zu Füßen, und bat um sein Leben. Er war viel zu unschädlich, als daß Octavian es hätte nöthig finden sollen, sein Blut zu vergießen. Er behielt sein Vermögen und seine Würde als Pontifex Maximus, und lebte von nun an als Privatmann, zurückgezogen und vergessen, noch bis zum Jahre 13 v. Chr.

---

24. Wachsende Feindschaft zwischen Octavian und Antonius. Letzter Entscheidungskampf um die Herrschaft.

Jener Doppelsieg setzte Octavian in den Stand, dem letzten geheimen Ziele seines Strebens, dem ausschließlichen Besitz der Herrschaft, mit größerer Entschiedenheit entgegen zu gehen. Dies wurde ihm durch den bethörten Antonius selbst sehr erleichtert. Als dieser nämlich im Jahre 36 wieder nach Asien gekommen war, ließ er zwar große Zurüstungen zum Kriege gegen die Parther machen, die seit dem Sommer 38 durch inneren Zwist beschäftigt waren; allein er rief zugleich die Kleopatra aus Aegypten zu sich, überließ sich wieder ihrer Verführung, und vergaß der edlen Octavia gänzlich. Die nächste verderbliche Folge davon war, daß er den Kriegszug in zu später, ungünstiger Jahreszeit unternahm. Er brach im Sommer 36 mit sechzigtausend Mann römischer

Kerntruppen und vierzigtausend Mann Hülfstruppen in das nördliche Mesopotamien ein, und marschirte an der armenischen Gränze hin nach dem atropatenischen Medien, dessen König den Parthern verbündet war, und in dessen fester Hauptstadt Phraata der Partherkönig seine Schätze geborgen hatte. Antonius belagerte Phraata lange ohne Erfolg, während die parthischen Reiter sein Heer auf's Aeußerste belästigten, seine Verbindungen gefährdeten. Die Niederlage des Legaten Oppius Statianus, der ihm Belagerungsmaschinen zuführen sollte, die späte Jahreszeit, und die zweideutige Haltung des Königs Artavasdes von Armenien, der als Bundesgenosse sich ihm angetragen hatte, aber nichts für ihn that, nöthigten ihn, sich unverrichteter Sache zurückzuziehen; zunächst nach dem nordöstlichen Armenien. Dieser Rückzug, der siebenundzwanzig Tage dauerte, bestand in einem ununterbrochenen Kampfe mit den verfolgenden Parthern, den Schwierigkeiten der Natur, und dem drückendsten Mangel an allem Nothwendigen, und kostete dem Antonius vierundzwanzigtausend Mann und sein ganzes Gepäck. Die Beschwerden des Winters raubten ihm dann noch in Armenien an achttausend Mann. Doch konnte er froh sein, dem unglücklichen Schicksale des Crassus entgangen zu sein. An Artavasdes Rache zu nehmen, bot sich später eine Gelegenheit dar. Der König von Medien hatte sich mit den Parthern entzweit, und da er den armenischen Herrscher nicht minder haßte, so reizte er den Antonius, der seit seiner Rückkehr von dem schlimmen Zuge wieder mit Kleopatra schwelgte, einen gemeinschaftlichen Krieg gegen Beide zu unternehmen. Antonius brach an der Spitze eines Heeres aus Aegypten auf (34), hatte es aber nur auf den Armenier abgesehen. Er rückte in dessen Land ein, bekam ihn in seine Gewalt, und führte ihn, mit goldenen Ketten gefesselt, bei seinem triumphirenden Einzuge in Alexandrien, der auf einem prächtigen und reichen Throne sitzenden Kleopatra zu.

Mit den schmerzlichsten Gefühlen sah Octavia ihren Gemahl von der buhlenden Königin völlig umstrickt. Sie brach daher (35) auf, sich zu ihm in das Morgenland zu begeben, um ihn, wenn es möglich wäre, diesem unwürdigen Bunde zu entreißen. Als sie nach Athen gekommen war, erhielt sie von Antonius die Weisung, nicht weiter zu kommen; er sei jetzt mit seinem parthischen Kriege beschäftigt. Die treffliche Octavia schrieb ihm zurück, er möge ihr dann doch wenigstens anweisen, wohin sie das Geld, die Truppen, Kleidungsstücke und Waffen senden solle, die sie für ihn mitgebracht habe. Kleopatra fürchtete, so viel Edelmuth werde den Antonius nicht ungerührt lassen, und bot alle ihre

Künste auf, die edleren Regungen in ihm zu unterdrücken. Sie stellte sich krank, zeigte verweinte Augen, und that, als ob die übergroße Liebe zu Antonius ihr noch das Leben kosten werde. Unwürdige, von ihr gewonnene Schmeichler stellten ihm vor, daß Octavia ihm doch nur aus Staatsrücksichten verbunden sei, Kleopatra aber aus Liebe für ihn Alles, selbst ihren Ruf und ihre königliche Ehre, Preis gegeben habe, während er grausam und gefühllos gegen sie sei. Antonius, in dem das Gute immer nur aufzukommen schien, um den bösen Neigungen einen neuen, stets noch verderblicheren Sieg zu bereiten, war bald gewonnen. Octavia kehrte nach Rom zurück, und obschon Octavian von ihr verlangte, daß sie wegen dieser Beschimpfung das Haus des Antonius sogleich verlassen sollte, so war sie doch nicht dazu zu bewegen, bis Antonius sie (32) förmlich verstieß. Auch dann theilte noch fortwährend ein Sohn des Antonius von der Fulvia die zärtliche Sorgfalt dieser seltenen Frau; ja später, als Antonius gestorben war, vertrat sie nicht weniger bei seinen mit der Kleopatra erzeugten Kindern Mutterstelle.

Antonius hatte indeß keine andere Sorge, als, mit Aufopferung aller und jeder eigenen Würde wie der des römischen Staates, seine geliebte Kleopatra zu verherrlichen. Er erklärte sie in einer feierlichen Versammlung des Volkes von Alexandria (34) für seine rechtmäßige Gemahlin, und erkannte sie als Königin von Aegypten, Libyen, Cypern und Kölesyrien, so wie den Cäsarion (s. oben S. 332) als rechtmäßigen Sohn Cäsar's an. Seinen beiden mit der Königin erzeugten Söhnen gab er den Titel „Könige der Könige", und ertheilte dem einen derselben Armenien und die von den Parthern zu erobernden Länder, dem anderen Phönicien, Syrien und Cilicien. Nichts war geeigneter, ihn in Rom verhaßt zu machen, als diese Schritte, die nicht nur die Würde des Staates verletzten, sondern ihn sogar einiger Provinzen berauben sollten. Den Octavian hatte er schon durch die beleidigende Behandlung seiner Schwester gekränkt und beschimpft; nun schien die Anerkennung eines natürlichen Sohnes des Cäsar zu zeigen, daß er den adoptirten zurückdrängen wolle. Aber er trat endlich auch, nach mehreren Reibungen von geringerer Bedeutung, mit offener Feindschaft gegen ihn hervor. Er ließ im Senate ihn anklagen (33), daß er den Vortheil von der Besiegung des S. Pompejus und der Abdankung des Lepidus für sich allein behalten, und (32) erklären, da die Zeit des Triumvirats abgelaufen sei, wolle er es niederlegen. Dies sollte den Gegner in Verlegenheit setzen, da man in ihn dringen würde, dasselbe zu thun. Octavian, der in Rom bereits ganz als Fürst zu schalten begonnen, durch Feldzüge gegen

dalmatisch-illyrische Barbarenstämme (35 — 33 v. Chr.) seine Legionen neu geschult, und dadurch seinen Ruhm wie sein Selbstgefühl verstärkt hatte, antwortete mit Beschuldigungen gegen Antonius. Es war deutlich, daß der entscheidende Kampf nicht mehr fern sei; die beiden Consuln, Sosius und Domitius, welche, vorzüglich der Erstere, Anhänger des Antonius waren, verließen (Anfang 32) Rom heimlich mit einigen Senatoren, um sich zu ihrem Freunde zu begeben. Dieser rüstete nun sofort mit Energie zum Kriege, ließ durch P. Canidius siebzehn bis neunzehn Legionen sammeln, zog seine Flotte zusammen, und begab sich nach Athen, von Kleopatra begleitet. Dagegen verließen den Antonius nun in Athen Plancus und Titius, zwei seiner bisherigen Anhänger, kamen nach Rom, und verschafften dem Octavian den erwünschten Stoff zu Anklagen. Sie setzten ihn in Kenntniß von einem bei den Vestalinnen niedergelegten Testamente des Antonius, dessen er sich bemächtigte, und es im Senate vorlas. Indem Antonius darin den Cäsarion als echten Sohn Cäsar's anerkannte, seine eigenen mit der Kleopatra erzeugten Kinder unter seinen Familienerben aufführte, und in Alexandrien begraben sein wollte, gab er die mißfälligsten Beweise seiner gänzlichen „Entartung vom Römerthume", und die allgemeine Stimmung erklärte sich jetzt entschieden gegen ihn. Durch einen Beschluß des Senats ward er der ihm übertragenen Macht und Ehren beraubt; und wenn man ihn, aus Rücksicht auf die Menge der bei ihm befindlichen Römer, nicht geradezu für einen Staatsfeind erklärte, so geschah es doch mittelbar, indem man auf Antrag Octavian's der Kleopatra den Krieg ankündigte. Antonius täuschte sich über den eigentlichen Sinn dieser Kriegserklärung nicht. Er vermehrte denn auch seine Rüstungen im umfassendsten Maße. Die asiatischen Könige sandten ihm Hülfsschaaren; die von Kappadokien, Galatien, Cilicien, Paphlagonien, Commagene, führten sie ihm persönlich zu; und zum dritten Male trat der römische Osten in den Kampf gegen den Westen, der dem Octavianus diente.

Der Letztere, dessen Rüstungen noch nicht vollendet waren, hatte Alles zu fürchten, wenn Antonius im Sommer des Jahres 32 losbrach, und mit Hülfe seiner ungeheuren Flotte von Korkyra aus den Krieg nach Italien spielte. Hier würden seine reichen Schätze in dem Augenblick, wo den Italienern zum Behufe der Rüstungen ihre letzte Habe abgepreßt wurde, eine große Wirkung gethan haben. Allein zum Glück für Octavian vergeudete er nach gewohnter Weise Zeit und Schätze in den ausgesuchtesten Schwelgereien und Lustbarkeiten, und

blieb den Winter über (32/31 v. Chr.) in Paträ, während sein Heer an der griechischen Westküste lagerte. Dadurch gewann Octavian Zeit, sich in vollen Kriegsstand zu setzen, obschon seine Streitkräfte (er hatte achtzigtausend Mann und zwölftausend Reiter, aber nur zweihundertfünfzig bis vierhundert Schiffe) denen des Antonius (hunderttausend Mann und zwölftausend Reiter, nebst achthundert Schiffen) nicht gleich kamen.

Im folgenden Jahre (Frühling 31) versammelte er zu Brundusium seine ganze Kriegsmacht und die vornehmsten Senatoren und Ritter, theils um sich ihrer Treue zu versichern, theils um der Welt zu zeigen, daß die angesehensten Männer Rom's auf seiner Seite wären. Von Brundusium segelte er nach Epirus, und stellte seine Streitkräfte im Norden der Mündung des Ambrakischen Golfes auf; in der Nähe, im Hafen Comarus, ankerte die Flotte. Ihm gegenüber stand Antonius, der seine Land- und Seemacht bei dem Vorgebirge Aktium in Akarnanien concentrirt hatte. Einzelne Schaaren des Octavianischen Heeres und Abtheilungen der Octavianischen Flotte unter Agrippa erschwerten dem Antonius die Zufuhr, und trugen in verschiedenen kleinen Gefechten zu Wasser und zu Lande den Sieg davon. Ja, mehrere Anhänger des Antonius, Domitius Ahenobarbus, der den Uebermuth der Kleopatra nicht ertragen mochte, die Könige von Paphlagonien und Galatien, und bald viele Andere, gingen zu Octavian über. Antonius beschloß daher, nicht länger zu zögern, sondern den entscheidenden Kampf zu wagen; es war nur die Frage, ob mit dem Landheere oder mit der Flotte. Das Erstere schien durch seine Menge und Tüchtigkeit den sichersten Sieg zu verheißen, Antonius selbst hatte hier die meiste Uebung und Erfahrung. Allein Kleopatra rieth, von einem Seegefechte die letzte Entscheidung zu erwarten. Durch ihren großen Einfluß behielt ihre Meinung im Rathe die Oberhand, und am 2. September 31 erfolgte die weltberühmte Seeschlacht bei Aktium.

Der Kampf blieb lange unentschieden, indem jeder Theil einen eigenthümlichen Vortheil hatte, Antonius durch seine hohen, schweren, mit Thürmen und Pfeilschützen bemannten Schiffe, Octavian durch seine leichten, niedrigen und beweglichen Fahrzeuge, so daß Dio Cassius den Kampf einem Gefecht zwischen Reiterei und schwerem Fußvolk vergleicht. Endlich aber gab Kleopatra zur Niederlage des Antonius den Ausschlag. Sei es, daß sie die ängstliche Spannung zwischen Furcht und Hoffnung nicht länger zu ertragen vermochte, oder daß sie, an der Sache des Antonius verzweifelnd, längst den verrätherischen Entschluß gefaßt hatte, sich einen Weg zur Gunst Octavian's offen zu erhalten, — sie

segelte plötzlich mit ihren sechszig ägyptischen Schiffen davon. Antonius, bethört von blinder Liebe, folgte ihr, und gab den Sieg eher auf als es seine Flotte that*), die ihn dem Octavian noch lange und hartnäckig streitig machte. Das Landheer, neunzehn Legionen stark, brannte vor Begier, dem Antonius einzubringen, was er zur See verloren hatte, und harrte seiner sehnsuchtsvoll sieben Tage lang. Erst dann, und nachdem auch ihr Anführer Canidius sie heimlich verlassen hatte, ergaben sich diese tapferen Schaaren dem Sieger.

Antonius war unterdeß mit Kleopatra gemeinschaftlich nach dem Peloponnes, und von da nach Afrika gesegelt. In Parätonium, an der Westgränze Aegypten's, trennten sie sich. Kleopatra eilte nach Alexandria; Antonius hatte in dieser Gegend noch einige Legionen unter L. Pinarius, der aber jetzt die Befehle des Antonius nicht mehr annahm. Nun übersah Antonius den ganzen Abgrund, in den er sich gestürzt hatte, und wollte sich tödten. Seine Freunde hielten ihn davon ab, und führten ihn nach Alexandria. Hier ging er aus seiner Schwermuth bald wieder in den alten Leichtsinn über, und lebte von neuem den sinnlichen Genüssen. Er und Kleopatra knüpften Unterhandlungen mit Octavian an; die Königin außerdem auch noch heimliche, um im schlimmsten Falle sich selbst zu retten. Indeß war Octavian durch aufrührerische Bewegungen unter seinen in Italien stationirten Veteranen, die er indeß bald wieder dämpfte, und durch die Anordnungen, die er in Griechenland und Asien zu treffen hatte, von der schnellen Verfolgung seiner Feinde nach Aegypten abgehalten worden. Er antwortete der Kleopatra öffentlich in drohendem Tone, heimlich lockte er sie durch Versprechungen und Hoffnungen, wenn sie den Antonius entfernen oder tödten würde. Er wollte sie dadurch nur von einem verzweifelten Entschlusse abhalten, um ihre Person und ihre Schätze in seine Gewalt zu bringen, und erreichte diese Absicht bei der eitlen Fürstin, die den Antonius nie wahrhaft geliebt hatte, aber nun einen dritten Herrn des römischen Reichs zu fesseln hoffte. Als er endlich, durch Syrien vorrückend, im Frühling des Jahres 30 an der Gränze Aegypten's erschien, öffnete sich ihm das feste Pelusium, und als er vor Alexandria stand, ging die ägyptische Flotte zu ihm über, beides wahrscheinlich auf geheimen Befehl der Königin. Antonius hatte das Landheer zum Kampfe mit Octavian hinausgeführt, sah es fliehen, und

*) Antonius fugientis reginae, quam pugnantis militis sui, comes esse maluit; et imperator, qui in desertores saevire debuerat, desertor exercitus sui factus est. Vellei. Paterc. II, 85.

eilte verzweifelnd in die Stadt zurück. **Kleopatra** verbarg sich in einem prächtigen Grabmale, das sie sich hatte bauen lassen, und schickte Leute ab, die dem Antonius melden mußten, daß sie ihrem Leben ein Ende gemacht, in der verrätherischen Absicht, seinen Tod herbeizuführen, weil sie wußte, daß er sie nicht würde überleben wollen. Es geschah, was sie vorausgesehen. **Antonius** durchbohrte sich mit seinem Schwerdte, aber die Wunde bewirkte nicht gleich den Tod. Jetzt erfuhr er, daß Kleopatra noch lebe, und bat, daß man ihn zu ihr bringen möge. Es geschah, und in den Armen der Verrätherin hauchte er das Leben aus.

Als **Octavian** den Tod seines Gegners erfuhr, sandte er einen Vertrauten zur **Kleopatra**, um sich ihrer Person zu versichern; er ließ sie in ihren Palast zurückbringen, streng bewachen, aber als Königin behandeln; nachdem er in Alexandria eingezogen war, gewährte er ihr auf ihre Bitte eine persönliche Zusammenkunft (1. August 30). Sie war damals neununddreißig Jahre alt, traute sich aber noch Reize genug zu, den siegreichen Herrscher in ihr Netz zu ziehen. Sie lag auf einem prachtvollen Ruhebette, um sich her hatte sie Stand= und Brustbilder Cäsar's, und in ihrem Schooße die von demselben erhaltenen Briefe. Als Octavian hereintrat, erhob sie sich, und versuchte nun, bald durch die schwärmerische Erinnerung an Cäsar, dessen Briefe sie küßte und vorlas, auf ihn zu wirken, bald, indem sie sich ihm zu Füßen warf, Mitleid für ihr unglückliches Schicksal zu erregen, und ihn durch die Süßigkeit ihres Blicks und ihrer Rede zu umstricken. Aber an **Octavian** scheiterte alle ihre Kunst. Sein kalter Blick sah in ihr nichts als einen kostbaren Schmuck seines Triumphzuges, für den er sie aufsparen wollte, und seine Begierde fühlte sich von nichts angezogen, als von ihren Schätzen.

Jetzt entsagte sie aller Täuschung, und ihre stolze Seele beschloß, wenigstens ihre Person dem schmählichen Schicksale durch einen freiwilligen Tod zu entziehen. Zwar hatte Octavian alle Vorkehrungen getroffen, um auch dies zu verhindern, und ihr einen Freigelassenen zugesellt, sie aufmerksam zu beobachten; allein **Kleopatra** wußte diesen ganz unbesorgt zu machen, und ihn endlich durch den Auftrag, einen Brief an Octavian zu bringen, auf eine kurze Zeit zu entfernen. Während derselben führte sie ihren Entschluß aus. Als der Freigelassene zurückkam, fand er die Fürstin auf ihrem Ruhebette, königlich geschmückt, und in der edelsten Stellung, todt da liegen*). Der Brief enthielt die Bitte an

*) Ueber die Art, wie sie ihren Tod herbeigeführt, gab es verschiedene Erzählungen. Man fand ganz feine Stiche in ihrem Arme, die entweder von giftigen Nattern oder von vergifteten Haarnadeln herrührten.

Octavian, sie neben Antonius begraben zu lassen So von ihr überlistet, bemächtigte sich Octavian nun wenigstens ihrer unermeßlichen Schätze und ihres herrlichen Reiches, das eine römische Provinz ward; den Cäsarion ließ er tödten. Hierauf ging er nach Syrien und Kleinasien, und kehrte endlich über Griechenland im Jahre 29 v. Chr. nach Rom zurück, welches, zur Dienstbarkeit eingeschüchtert, schon damals ausschweifende Ehrenbezeugungen auf ihn häufte, als auf den Gewaltigen, der das Schicksal der Republik in seinen Händen trug.

---

25. Sittenverfall, Aufwand und Ueppigkeit in den letzten Zeiten der Republik.

Das Gemälde des römischen Sittenverfalls ist in der Geschichte des Staats vom Anfange des siebenten Jahrhunderts der Stadt, und besonders von den Zeiten des Marius und Sulla bis zum Untergange der Republik, wie wir sie bisher erzählten, enthalten. Diese Geschichte, wir haben es zu wiederholten Malen gesehen, ist voller Beispiele von der Auflösung der alten Treue, Zucht und Vaterlandsliebe, von wildem Ehrgeize, Habsucht und Drang nach Genüssen, von Härte und Druck der Vornehmen, Zügellosigkeit des großen Haufens, frecher Willkür der Soldaten, und von dem bejammernswerthen Zustande der unglücklichen Provinzen. Wir tragen hier nur einzelne Züge nach, die sich theils in den Zusammenhang der Erzählung nicht wohl einfügen ließen, theils von der ungeheuren Prachtliebe und Schwelgerei der Römer in jenen Zeiten einen Begriff geben sollen.

Kaum hatten die Römer angefangen, den Orient zu unterwerfen, als das besiegte Land sich durch die Liebe zur Pracht, Schwelgerei und Weichlichkeit, die es den Siegern einflößte, rächte. Die Soldaten des Manlius, welcher die Galater zur Unterwerfung zwang (oben S. 143), brachten zuerst prächtigen Hausrath und andere Gegenstände der Ueppigkeit nach Rom, und machten die Begierde danach rege. Aus Griechenland und Asien wurden unzählige Kunstwerke zusammengeschleppt, und wenn die öffentliche Aufstellung derselben auch anfing, selbst bei dem Volke Sinn und Geschmack für die bildende Kunst zu erwecken, so blieb wahrer Kunstsinn den Römern im Allgemeinen doch fremd, und waren jene Schöpfungen hellenischer Meister auch für die meisten der vorneh-

men und reichen Römer in Wahrheit mehr Gegenstände des Prunks, die ihre Habsucht reizten, und ihrer Verschwendung Stoff darboten. Der Drang nach allen den neuen, kostbaren Lebensgenüssen erhöhte die Geldgier, welche nirgends ein so reiches Feld zu ihrer Befriedigung fand, als in den Provinzen. Die Ausplünderung der unterworfenen Völker wurde immer furchtbarer, und um so rücksichtsloser betrieben, je kostspieliger in Rom die Aemterbewerbung sich gestaltete, und je weniger die vorwaltende Regel des jährlichen Wechsels der Provinzialstatthalter ein näheres Verhältniß zwischen diesen und der Provinz oder zwischen den beiderseitigen Interessen aufkommen ließ. Um dem Unwesen zu steuern, wurde zwar schon im Jahre 149 v. Chr. ein Gesetz gegeben (lex Calpurnia de repetundis), welches die Provinzen berechtigte, von ihren Statthaltern die erpreßten Summen durch gerichtliche Klage wiederzufordern. Diese Verordnung wurde immer mehr geschärft, und viele neue Gesetze ordneten die Anklagen wegen solcher Erpressungen genauer, auch wurden in Folge derselben Viele verurtheilt. Dennoch hatten sie nicht Kraft und Ansehn genug, die Uebertreter zurückzuschrecken, und den gequälten Völkern festen und sichern Schutz ihres Eigenthums und ihrer Person zu verschaffen; die Provinzen galten den römischen Optimaten geradezu als eine unerschöpfliche Quelle von Schätzen, um ihre durch Verschwendung aller Art ruinirten Vermögensverhältnisse wieder herzustellen.

Die Geschichte einer solchen durch die schamloseste Raubsucht und die frechste Verachtung alles Rechts bezeichneten Provinzialverwaltung, die uns mit allen Einzelheiten bekannt ist, da Cicero in einer Anzahl auf uns gekommener Reden die Kraft seiner Beredtsamkeit dagegen gerichtet hat, läßt uns besonders tief in dieses Unwesen schauen. Der Bösewicht, von dem wir hier reden, hieß C. Verres, war i. J. 74 v. Chr. Prätor, und dann drei Jahre Statthalter in Sicilien, während welcher er nichts unterließ, die Einwohner zu drücken, zu quälen, zu berauben. Er verkaufte das Recht, er stellte falsche Ankläger auf, um unschuldige Personen zu verdammen und ihr Vermögen einzuziehen. Statt des Zehnten ließ er durch die Diener seiner Ungerechtigkeiten von den Ackerleuten meistens die Hälfte des Ertrages, oft noch mehr heben, und brachte dadurch Viele dahin, daß sie ihre Güter unangebaut ließen, wodurch in mehreren Gegenden dieser durch ihre Fruchtbarkeit so berühmten Insel die Anzahl der Feldbauer um die Hälfte vermindert ward. Noch unersättlicher als sein Gelddurst war seine Begierde nach Kunstwerken, woran die griechischen Städte von Sicilien in der damaligen Zeit ganz vorzüglich reich

waren. Um dieselben zu erhalten, schonte er weder persönlichen Besitz, noch öffentlichen, noch die Heiligkeit der Tempel. Er beraubte nicht blos Einheimische, sondern auch Fremde, die mit kostbaren Seltenheiten in den Häfen Sicilien's landeten. Ja, Cicero sagt, und will dies buchstäblich verstanden wissen, Verres habe in ganz Sicilien von Gemälden, Bildsäulen, prächtigen Gefäßen, geschnittenen Steinen u. s. w. nichts zurückgelassen, was ihm des Besitzes werth geschienen. Er brachte diese Schätze bald durch Bitten, bald durch Drohungen an sich, meist aber mit offenbarer Gewalt. Seiner unersättlichen Habgier gaben seine Grausamkeit und Unmenschlichkeit nichts nach. Kein reiches Schiff aus Kleinasien, von Tyrus oder Alexandrien landete in Syrakus, dessen Ladung er sich nicht zueignete, dessen Besitzer und Führer er nicht unter dem Vorwande, daß sie Sertorianer oder Seeräuber seien, in die Steinbrüche hätte werfen lassen. Viele dieser Unglücklichen wurden im Kerker getödtet, Andere öffentlich gepeitscht und hingerichtet. Auch die Ehre Rom's gab sein schändlicher Geiz Preis. Er ließ Schiffe gegen die damals das Meer noch beherrschenden Seeräuber ausrüsten; da er aber den größten Theil der dazu erhobenen Gelder unterschlagen hatte, so waren sie in einem so elenden Zustande, daß sie die Flucht vor den Piraten ergreifen mußten, welche bis in den Hafen von Syrakus segelten und den Prätor laut verhöhnten. Dieses Frevels angeklagt zu werden, fürchtete Verres am meisten, und um ihn auf Andere zu wälzen, ließ er mit kaltem Blute die unschuldigen Schiffsführer hinrichten. Dieser feige und grausame Mensch brachte seine Tage und Nächte in schändlichen Ausschweifungen hin; nur im Frühlinge zog er in der Provinz umher, aber von acht Sklaven in einer Sänfte getragen, in der er mit Rosen bekränzt lag, und die er nur verließ, wenn er in sein Schlafgemach gebracht war. Die Hoffnung der Straflosigkeit so vieler Frevel, einer solchen Entwürdigung des römischen Namens, baute **Verres** auf die Größe seines Raubes, welche ihn in den Stand setzte, zur Bestechung der Richter ungeheure Summen zu verwenden. Ueberdies waren viele der angesehensten Männer Rom's auf seiner Seite. Aber diesmal wurden alle diese Berechnungen durch seines Anklägers **Cicero** Eifer und Thätigkeit zu Schanden. Die einfachen Aussagen vieler Zeugen, welche dieser aufstellte, enthüllten eine solche Menge von Unthaten, und brachten eine so große Wirkung hervor, daß Verres an einem günstigen Ausgange verzweifelte, und sich vor der Beendigung des Processes freiwillig aus Rom verbannte (vgl. oben S. 278).

Doch die unersättliche Habsucht der **Statthalter** war es bei

weitem nicht allein, wodurch die ehemals blühenden Provinzen verarmten und elend wurden. Der Statthalter hatte der Regel nach mit den Steuern, welche der Staat zog, nichts zu thun; diese hatten in vielen Fällen die Pächter übernommen, und die Beauftragten derselben suchten die Abgaben so weit auszudehnen und zu erhöhen, als sie nur unter irgend einem Scheingrunde konnten. Dazu kam der schändliche Wucher, den die Pächter, gewöhnlich Agenten oder Mitglieder förmlicher Gesellschaften der reichen römischen Capitalisten vom Rittercensus, sowie andere reiche Römer in den Provinzen trieben, indem sie den Bedrängten Geld vorstreckten, und dann die durch unerschwingliche Zinsen vervielfachte Schuld mit unmenschlicher Härte eintrieben. Wir haben davon schon ein Beispiel gehabt an dem nachsullanischen Zustande der vorzugsweise in dieser Art heimgesuchten Provinz Asia (oben S. 267 ff.), und gesehen, welchen Haß Lucullus sich dadurch zuzog, daß er diesen Ungerechtigkeiten steuerte. Wir erfahren aus Cicero's Briefen, daß auch M. Brutus, dieser „eifrige Freund der Freiheit" und der Philosophie, zu diesen Wucherern gehörte; er schoß unter Anderem der Stadt Salamis in Cypern durch Unterhändler, die den Namen dazu hergaben, Geld zu achtundvierzig Procent Zinsen vor, und verlangte von Cicero, als dieser Statthalter von Cilicien und Cypern war (s. oben S. 315), daß er ihn bei seiner Forderung unterstütze, obgleich Cicero in seiner Provinz nur zwölf Procent Zinsen zu nehmen erlaubte. Einer dieser Unterhändler des Brutus, Scaptius, hatte von dem Vorgänger des Cicero die Präfectur zu Salamis mit einer Schaar Reiter erhalten. Durch diese ließ er den Senat in Salamis auf dem Rathhause einschließen, und so lange eingesperrt halten, bis fünf Mitglieder desselben aus Hunger starben.

Die Summen, welche auf diese Weise so vielen römischen Beamten, Geldhändlern u. s. w. zuflossen, ließen einen ganz neuen, ungeheuren Maßstab für den Reichthum entstehen. Man mußte mehrere Millionen in baarem Gelde oder ausstehenden Schulden, viele Landgüter in Italien wie in den Provinzen besitzen, um für reich zu gelten. Dem Pompejus war allein der König Ariobarzanes von Kappadokien eine solche Summe schuldig, daß eine monatliche Zahlung von dreiunddreißig Talenten zur Abtragung der Zinsen nicht hinreichend war. Das Capital muß also an fünf Millionen Thaler unseres Geldes betragen haben. Von Crassus ist oben schon erzählt (vgl. S. 262), daß sein Vermögen siebentausend Talente (also über zehn Millionen Thaler unseres Geldes) betragen habe. Dies sagt Plutarch. Wenn aber eine Angabe des Plinius

ihre Richtigkeit hat, so hat er allein an liegenden Gründen zehn Millionen und sechshunderttausend Thaler besessen. Er pflegte zu sagen: Niemand könne reich heißen, der nicht von den Einkünften seiner Güter ein Heer erhalten könne. Daher war es sehr natürlich, daß Cicero mit einem Vermögen von mehr als einer Million Thalern unter den Senatoren nicht für einen reichen Mann galt. Mit diesen Reichthümern standen die unerhörten Schulden im Verhältniß, welche Verschwender und Ehrgeizige eingingen. Diejenigen, denen es in ihrer Laufbahn schon so weit geglückt war, daß sie auf künftige Bereicherung in den Provinzen hoffen konnten, fanden leicht einen unermeßlichen Credit.

Wie die Begierde nach Genüssen die Habsucht erzeugte, so wurden die großen Reichthümer wieder Mittel, allen Lüsten zu fröhnen, und sich mit ungemessener Pracht zu umgeben. M. Lepidus, der im Todesjahre Sulla's Consul war (oben S. 257), baute ein Haus mit einer Pracht, wovon Rom noch kein Beispiel gesehen. Die Stufen davor waren von numidischem Marmor. Ein Menschenalter nachher konnte es unter den vielen in dieser Zeit aufgeführten Palästen nicht einmal den hundertsten Rang einnehmen. Das Haus des Clodius kostete achthunderttausend Thaler. M. Scaurus, Sulla's Stiefsohn, erbaute für die Spiele, die er als curulischer Aedil gab, ein Theater, welches achtzigtausend Zuschauer fassen konnte, dreihundertundsechzig der kostbarsten Marmorsäulen enthielt, und mit dreitausend Bildsäulen geschmückt war. Und dieses Theater blieb nur einen Monat stehen. Mit einer in noch höherem Grade verschwenderischen Pracht, als ihre Häuser in der Stadt, bauten die vornehmen Römer ihre Landsitze. Was Natur und Kunst darbieten, um die Sinne zu ergötzen, wurde hier vereint. Keine Art von Bequemlichkeit fehlte; es gab eine große Zahl von Gemächern für jede Jahres- und Tageszeit, Gymnasien, Bäder, bedeckte Gänge, Rennbahnen, Gebäude für seltenes Geflügel, Wild u. s. w., Alles auf das Kostbarste ausgestattet, und über so weite Räume ausgebreitet, daß ein Schriftsteller jener Zeit diese Anlagen mit Städten vergleicht. Keine Art dieser Verschwendungen war so berüchtigt, als die Erbauung und Unterhaltung der Fischteiche, für die man keine Kosten scheute; den Teichen und Parks zu Liebe wurden Hunderte von Morgen des fruchtbarsten Landes geradezu verschleudert, völlig unergiebig gemacht. Besonders legte man am Meere solche Teiche an, und leitete Seewasser hinein, um Seefische darin füttern zu können, für welche die römischen Feinschmecker eine außerordentliche Liebhaberei hatten. Lucullus ließ zu diesem Behufe in seinem Landgute bei Neapel Berge durchgraben, um das Meer

in die Teiche zu leiten, und ungeheure Dämme und Schleusen in das Meer hineinbauen, weswegen ihn auch Pompejus einen Xerxes in der Toga nannte. Wie groß die Begierde war, die prächtigen Häuser und Villen mit vorzüglichen Kunstwerken zu schmücken, ist schon erwähnt. In reichen Häusern mußte alles Geräth von ausgezeichneter Pracht, auch die Küchengefäße von Silber sein. An den goldenen und silbernen Gefäßen, Bechern u. s. w., welche sich auf den Schenktischen und Tafeln in der größten Menge fanden, machte überdies der Stoff den geringsten Werth aus, da man nur das zum Vorschein brachte, was von trefflichen Meistern herrührte, und deren Arbeiten mit ungeheuren Preisen bezahlte. Und doch belohnte der Sohn des Antonius einmal einen witzigen Einfall mit allen gerade auf der Tafel stehenden Trinkgeschirren.

In dem Zeitalter eines solchen Luxus wurde natürlich auch Zierlichkeit und Pracht in der **Kleidung** nicht vernachlässigt. Ernsthafte Männer, mit Staatsangelegenheiten vielfach beschäftigt, fingen an, die Stutzer zu spielen. **Hortensius**, ein berühmter Redner, der Nebenbuhler des Cicero, legte die Toga vor dem Spiegel täglich in künstliche Falten. Ja, man erzählt von ihm, daß, als ihm einst ein Amtsgenosse im Gedränge die Falten in Unordnung brachte, er ihn deswegen verklagt habe.

Schon der ältere **Cato** hatte von Rom gesagt, eine Stadt könne nicht bestehen, in welcher ein Fisch theurer bezahlt wird, als ein Ochse. Und seit seiner Zeit hatte die **Leckerei** unglaublich zugenommen. Von der Sucht nach Seltenheiten kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, was ein Schriftsteller jener Zeit als Erfordernisse einer auserlesenen Mahlzeit aufzählt. „Will man köstlich essen," sagt er, „so muß der Pfau aus Samos kommen, Hühner aus Phrygien, Kraniche aus Melos, Böckchen aus Aetolien, Thunfisch aus Chalkedon, Muränen aus Tartessus, Hechte aus Pessinus, Austern von Tarent, Muscheln aus Chios, Seefische aus Rhodos und Cilicien, Nüsse aus Thasos, Datteln aus Aegypten, Eicheln aus Spanien." Als **Lucullus**, dessen Tafel täglich mit den ausgesuchtesten Gerichten und Leckerbissen besetzt war, einmal allein speiste und nur eine mäßige Mahlzeit fand, schalt er den Diener, und dieser entschuldigte sich damit, daß Niemand eingeladen sei „Wie," versetzte Jener, „wußtest du nicht, daß Lucullus heute beim Lucullus speist?" Cicero und Pompejus baten sich einst bei ihm zu Gaste, aber so, wie die Mahlzeit für ihn bereit sei. Sie beobachteten ihn genau, daß er keine Befehle zu größerem Aufwand geben könne, aber durch die bloße Bezeichnung des Zimmers, wo gespeis't werden sollte, verstanden

die Diener, einer von ihm getroffenen Verabredung zufolge, welchen Grad der Kostbarkeit er verlange, und so wurde denn eine Mahlzeit aufgetragen, welche über zehntausend Thaler kostete. Derselbe Lucullus brachte nach seinen asiatischen Siegen so vielen griechischen Wein nach Rom, daß er dem Volke hunderttausend Eimer maaßweise austheilen ließ. Der Redner Hortensius, der sogar seine Bäume mit Wein zu begießen pflegte, hinterließ seinen Erben blos an Chierwein zehntausend Eimer. Und doch stieg die Schlemmerei unter den Kaisern zu einem weit höhern Grade.

Um zu den hohen Staatsämtern, welche Ruhm und Reichthümer brachten, zu gelangen, bedurften die Bewerber des großen Haufens, dem sie daher auf alle Weise schmeichelten. Diese Bewerber — von der glänzend weißen Toga (toga candida), die sie, um sich bemerklich zu machen, trugen, candidati genannt — gingen von Haus zu Haus, drückten jedem Bürger, den sie trafen, die Hand, und redeten ihn beim Namen an, wozu sie sich von eigenen Sklaven begleiten, und die Namen ins Ohr flüstern ließen. Von den Austheilungen, die, um das Volk zu gewinnen, gemacht wurden, ist an mehr als einem Orte dieser Geschichte die Rede gewesen. Ein anderes Mittel für die Vornehmen, die Gunst des Volkes zu erwerben, bestand in den Spielen, die sie mit außerordentlichem Kostenaufwande gaben. Unter diesen waren bei den Römern keine so beliebt, als die blutigen und grausamen Fechterspiele; dann die Thiergefechte, wo wilde Thiere entweder mit einander, oder mit Menschen kämpften. Die unglücklichen Gladiatoren, welche sich zur Belustigung des römischen Volkes zerfleischen mußten, bestanden meist aus Gefangenen, Sklaven, und verurtheilten Verbrechern. Es gab eigene Fechtmeister, lanistae genannt, welche die Gladiatoren kauften, unterrichteten, und mit starker, reichlicher Kost nährten. Wer nun dem Volke ein solches Schauspiel geben wollte, miethete die Gladiatoren von den Fechtmeistern. Es wurden diese Spiele gewöhnlich in besonders dazu erbauten Amphitheatern gegeben. Das Schicksal der überwundenen Fechter hing vom Volke ab; wem es nicht das Leben schenkte, der mußte von seinem Gegner ruhig den Todesstreich empfangen, und Cicero rühmt, daß ihnen dabei nie ein Seufzer entführe. Und dieses mörderische, unmenschliche Spiel ward dem blutdürstigen Volke weder schauerlich noch einförmig, die Sucht danach wuchs von Jahr zu Jahre. Es wurden Verordnungen dagegen gemacht, aber nicht um der Grausamkeit Schranken zu setzen, sondern der Bemühung der Reichen, sich dadurch beim Volke Ansehen zu verschaffen. Als Cäsar Aedil war, sah er sich zwar durch ein solches

Gesetz genöthigt, die Zahl der Gladiatoren, die er anfangs für sein Spiele bestimmt hatte, einzuschränken, aber er konnte noch dreihundertundzwanzig Paare auftreten lassen.

Zu diesen Mitteln, den großen Haufen zu gewinnen, kamen nun die eigentlichen Bestechungen, welche in den letzten Zeiten der Republik ohne alle Scheu betrieben wurden. Auf öffentlichem Markte, sagt Plutarch, standen die Tische, an welchen die römischen Bürger ihre Stimmen verkauften. Daß aber nicht blos die unteren Classen des Volkes käuflich waren, daß vielmehr dieses in Republiken doppelt verderbliche Gift auch die Vornehmen im höchsten Grade angesteckt hatte, wissen wir gleichfalls aus der bisherigen Geschichte. Auf welche Weise die angesehensten Staatsmänner mit Treue und Glauben spielten, welche Schändlichkeiten sie sich ihres Privatvortheils wegen erlaubten, und wie leicht sie Genossen derselben zu finden hofften, zeigt ein merkwürdiges Beispiel, welches Cicero in einem vertrauten Briefe berichtet. Es betrifft die Bewerbung um das Consulat für das Jahr 53. Dabei wurden so kolossale Bestechungen angewandt, daß man für die Stimme der zuerst votirenden Centurie nicht weniger als zehn Millionen Sestertien bot, und daß zuvor schon in Rom (im Juli 54) die Zinsen auf das Doppelte stiegen. Ueberdies aber legte ein Candidat dem Senate einen förmlichen Vertrag vor, den er und sein Mitbewerber (es waren C. Memmius und Cn. Domitius Calvinus) mit den beiden Consuln des Jahres 54, Domitius Ahenobarbus und Claudius Pulcher, geschlossen, vermöge dessen die beiden Ersteren sich anheischig machten, wenn sie das Consulat erlangten, während ihres Amtsjahres drei Auguren zu stellen, die ein Curiengesetz, und zwei Consularen, die ein Senatsdecret zu Gunsten der Consuln des Jahres 54 bezeugen sollten, von denen weder das eine noch das andere jemals gegeben worden war; wogegen ihnen diese Consuln zur Erlangung des Consulates für das nächste Jahr behülflich sein wollten. Würden sie aber, hieß es weiter, jene Bedingungen nicht erfüllen, so sollten sie jedem Consul eine Buße von vierhunderttausend Sestertien zahlen *).

---

*) **Cicero ad Att. IV, 13.** Nicht mit Unrecht hebt **Montesquieu** in seinen bekannten Considérations, in dem Capitel de la corruption des Romains, diese Thatsache unter so vielen anderen fast allein aus, da sie in der That allein hinreichend ist, die Entartung der damaligen Römer zu zeigen. „Stärker", sagt **Wieland** zu der angeführten Stelle, „hätte Cicero uns wohl den hohen Grad von Unmuth, Verachtung und Hoffnungslosigkeit, womit er beim Anblicke der Republik und ihrer Vorsteher erfüllt wurde, nicht zeigen können, als indem

Und so tief war die Republik gesunken, daß solche Verträge nicht nur geschlossen, sondern auch ohne sonderliche Folgen für die Theilnehmer bekannt werden konnten.

Aber noch hatte die Verruchtheit dieser Zeiten nicht alle Tugend und Rechtschaffenheit verbannt, und wo sie sich zeigten, erkannte das Volk sie an, und bewies lebendigen Sinn dafür. Und wenn die Römer entartet waren, so waren sie doch noch nicht erschlafft. Neben aller jener Verworfenheit erscheinen, wie uns die Darstellung der Begebenheiten gezeigt hat, Beispiele bewundernswürdiger Geistesgröße und überraschender, vor Allem militärischer, Kraft; auch erhob sich die geistige Bildung zu einer bedeutenden Höhe, und fand rege Theilnahme bei allen Ständen.

---

26. Litteratur bis zum Ende der Republik.

Vor dem Ende des ersten punischen Krieges gab es keinen eigentlichen Schriftsteller in Rom. Die Anfänge der Poesie, aus heimischer Wurzel sprossend, fallen freilich früher, waren aber roh und kunstlos. Zum ersten scenischen Schauspiel führte die Römer nicht der Trieb, sich durch die Kunst zu erheben und zu erheitern, sondern eine Pest (im Jahr 365), wo man, unter anderen Mitteln die Götter zu versöhnen, auch Schauspieler aus Etrurien kommen ließ, die aber bloße Tänzer waren, und ihr Spiel mit keiner Rede begleiteten. Die ältesten gesprochenen Schauspiele waren die von den Oskern entlehnten Atellanen, Possenspiele, wahrscheinlich mit sehr geringem dramatischen Zusammenhang. Regelmäßige Schauspiele nach dem Griechischen gab den Römern zuerst **Livius Andronikus**, ein Freigelassener aus Tarent (blühte seit 240 v. Chr.). Derselbe Dichter übersetzte die Odyssee. Sein Beispiel erweckte einige Andere, besonders den Q. Ennius aus Rudiä in Calabrien (geb. 239, gest. 169), der auch den alten einheimischen Vers, wel-

er über ein solches Beispiel der politischen und sittlichen Verworfenheit zweier Consuln und zweier Candidaten um das Consulat keine andere Gemüthsbewegung äußert, als die egoistische Freude über die stolze Figur, die er selbst jetzt unter diesen verächtlichen Menschen mache."

cher der Saturninische genannt wird, zuerst verließ, die griechische Prosodie im Lateinischen nachbildete, und weil er auf diese Weise der ganzen künftigen römischen Poesie die Form gab, der Vater derselben genannt wird. Er dichtete, oder übersetzte vielmehr, Tragödien und Komödien, und schrieb ein episches Gedicht, welches die Geschichte Rom's zum Inhalt hatte, unter dem Titel Annalen. So entstand die römische Literatur; sie entwickelte sich zum überwiegenden Theile nicht von Innen, sondern war eine vom Auslande hergebrachte, welche das Natürliche und Frische, so wie das Tiefe und Ursprüngliche bei weitem nicht in dem Maße einer einheimischen, aus eigenen unscheinbaren Keimen emporgewachsenen Bildung besitzen konnte.

Die ersten römischen Dichter, von denen wir mehr als Fragmente übrig haben, sind Plautus und Terentius, welche freie Nachbildungen griechischer Komödien dichteten, für uns, bei dem beklagenswerthen Verluste aller Werke der neueren Komödie der Griechen (Th. II. S. 417), die einzige Quelle der Kenntniß derselben. Maccius Plautus aus Sarsina in Umbrien (gest. 184) lebte zu Rom anfangs in so dürftigen Umständen, daß er sich seinen Unterhalt durch Arbeiten in einer Mühle verdienen mußte. Die Anlage und dramatische Behandlung seiner Stücke sind vortrefflich bis auf eine gewisse Breite, die ihm die Kritiker vorwerfen, und die er wohl erst hineingebracht hat. Seine Lustigkeit ist derb, und streift in ihrer Keckheit oft an die Ausgelassenheit der alten griechischen Komödie. Von ganz anderer Art ist der Freigelassene P. Terentius Afer, wahrscheinlich aus Karthago (geb. 194, gest. 159). Dieser zieht das fein Charakteristische vor, und hat eine große Eleganz in der Sprache, dagegen geht ihm komische Kraft ab. Er war der Freund des jüngeren Scipio und des Lälius, und man behauptete, diese edlen Römer hülfen ihm seine Stücke schreiben, die namentlich den Komödien des Griechen Menander nachgebildet waren.

Von dieser Zeit an verbreitete sich bei der steten Berührung der Römer mit den Griechen der Geschmack an deren Bildung immer mehr. Die Anwesenheit gelehrter Griechen in Rom, wie z. B. der achäischen Angeklagten (s. S. 166), und die wissenschaftlich gebildeten Sklaven aus diesem Volke, welche seit der Zerstörung von Korinth sehr häufig waren, boten die mannichfachste Gelegenheit dar, sich mit griechischer Wissenschaft bekannt zu machen, und die Jugend darin unterrichten zu lassen. Krates von Mallos, der als Gesandter des Königs Attalos II. kurz vor dem dritten punischen Kriege nach Rom kam, und durch einen Beinbruch

länger aufgehalten wurde, als sein Geschäft erforderte, war der erste, der dort über griechische Schriftsteller Vorlesungen hielt, und fand großen Beifall. Um dieselbe Zeit eröffneten auch griechische Rhetoren Schulen in Rom. Wurden diese Lehrer auch wegen des zu niedriger Gesinnung herabgesunkenen Charakters ihres Volkes sonst wenig geachtet, und mit dem Spottnamen Griechlein (Graeculi) belegt: so übte doch die Trefflichkeit und Anmuth der griechischen Geisteswerke auf manchen Römer einen unwiderstehlichen Reiz aus. Und die Vornehmen, wenn ihr Sinn auch stumpf blieb, hielten es doch für nothwendig, mit Geistesbeschäftigungen zu prunken, die zum guten Ton gehörten, und für ein Zeichen des feinen Geschmacks galten.

Diese Geistesrichtung erweckte, wie im Zusammenhange der Geschichtserzählung schon erwähnt ist, das Gegenstreben aller Derer, welche darin das Verderben der Republik und der alten Sitte sahen. Der Senat faßte wiederholt Beschlüsse, durch welche die griechischen Rhetoren aus Rom verbannt wurden. Im Jahre 155 schickten die Athener eine Gesandtschaft, die aus drei Philosophen, dem Akademiker Karneades, dem Stoiker Diogenes von Babylon, und dem Peripatetiker Kritolaos bestand. Die Nachricht, daß diese ihres Geistes und ihrer Beredtsamkeit wegen berühmten Männer sich in der Stadt befänden, regte alle wißbegierigen Jünglinge auf, ihren Umgang und Unterricht zu suchen. Besonders lockte Karneades, der mit einem Strom und einer Stärke der Gedanken, von welchen die Alten mit bewunderndem Staunen sprechen, in jeder Sache das Für und Wider mit gleicher Kraft der Beredtsamkeit zu entwickeln pflegte, eine große Menge Zuhörer und Bewunderer herbei. Dieser Beifall erfüllte den alten Cato mit Schrecken; er fürchtete, daß die alte römische Geradheit und Waffenkraft in den Künsten der Sophisten untergehen würde, und drang im Senate auf die schnellste Abfertigung und Entlassung der verführerischen Griechen. Dieser strenge Mann, obschon selbst ausgezeichneter Gelehrter, Schriftsteller und Redner, war der damaligen griechischen Bildung und Kunst feind, und betrachtete ihre Einführung in Rom als das größte Verderben. Eben so haßte er die griechischen Aerzte und ihre Wissenschaft*). Die Beschäftigung mit der eben aufkommenden Poesie

---

*) Er schrieb an seinen Sohn: **Hoc puta vatem dixisse: quandoquidem ista gens suas litteras dabit, omnia corrumpet: tum etiam magis, si medicos suos huc mittet.** Der erste griechische Arzt hieß Archagathos, und kam

schien ihm eines römischen Staatsmannes unwürdig. Dem Fulvius Nobilior warf er es in einer Rede vor, daß er sich von einem Dichter, nämlich vom Ennius, nach Aetolien habe begleiten lassen.

Aber dieser und ähnlicher Widerstand blieb vergeblich, da die Zeit einmal von dieser Neigung so mächtig ergriffen war. Das Bestreben, den Griechen nachzueifern, vollendete die Reinheit und Eleganz in der Sprache und Darstellungsweise. Vom Tode des Sulla bis zum Tode des Augustus dauert das s. g. goldene Zeitalter der römischen Literatur. Das kunstgemäße griechische Drama, welches sich auch zu den Zeiten des Plautus und Terenz kaum gegen Thiergefechte, Seiltänzer u. dgl. halten konnte, trat jetzt ganz in den Hintergrund, indem es auch auf der Bühne von den Mimen verdrängt ward, einer Gattung von Schauspielen, welche Charaktere, Sitten, Situationen theils durch Gebärden, auf ähnliche Weise wie in unsern Balleten, theils durch begleitende Worte darstellte; hier glänzte namentlich als Verfasser der geistreiche römische Ritter D. Laberius (106 — 43 v. Chr.), während als eigentliche Schauspieler im letzten Jahrhundert der Republik die großen Künstler Aesopus und Roscius hervorragten. Andererseits wurden nun neue Dichtungsarten angebaut. In den Anfang dieser Periode fällt zumal ein merkwürdiger Dichter, T. Lucretius Carus (geb. 99, gest. 55), von dem wir ein Lehrgedicht besitzen, welches den allerwiderstrebendsten Stoff für die Poesie, eine philosophische Naturlehre nach dem Systeme des Epikur, zum Gegenstande hat. Dennoch zeigt Lucrez einen wahrhaft eminenten poetischen Geist, eine Kraft und Stärke der Empfindung, welche ganz unvergleichlich höher steht, als die spätere Correctheit. Dagegen sind die Dichter aus der Augusteischen Zeit in der Form die vollendetsten, und haben unter allen römischen den größten Ruhm erlangt.

Auf dem Felde der Poesie sind indeß die Römer hinter ihren großen und verehrten Mustern, den Griechen, weit zurückgeblieben; schon darum, weil sie großen Theils blos Nachahmer fremder Töne waren, und jene frische Eigenthümlichkeit nirgends so sehr vermißt wird, als in der Dichtkunst. Auch war diesen heiteren und freien Spielen des Geistes der gravitätische Ernst der Römer nicht sehr angemessen. Ganz

---

im Jahre 220 nach Rom. Es wurde ihm auf Kosten des Staates eine Bude eingerichtet, aber die Römer verabscheuten sein Brennen und Schneiden, und nannten ihn Schinder (carnifex).

eigenthümlich war ihnen nur die Satire, in welcher lange vor der formvollendeten Feinheit der Horazischen Muse zuerst Lucilius (148—102) glänzte, neben dem später der kernhafte, als regsamer antiquarischer und grammatischer Forscher, als vielseitiger Schriftsteller, und als edler, mannhafter Charakter mit Recht gefeierte M. Terentius Varro (116—27 v. Chr.) mit Ruhm genannt wird. Zu diesen kommt endlich, der glänzendste unter den zahlreichen Männern, die sich als Dichter versuchten, der geistreiche und anmuthige Veroneser Q. Valerius Catullus (zw. 86—46 v. Chr.), dessen Muse abwechselnd bald die Freundschaft und die Liebe im Sinne der damaligen vornehmen Jugend feierte, bald die mächtigen Gewalthaber im Staate bitter befehdete. — Auf alle Fälle sind die Römer in der Prosa den Griechen bedeutend näher gekommen; denn der Stoff derselben war aus dem großen Leben, welches sie umgab und ihre Seelen erfüllte, zu schöpfen; die Geschichte fand ihn in den Thaten der Vorzeit und Gegenwart, die Beredtsamkeit in den täglichen Verhandlungen vor Senat, Volksversammlungen und Gerichten. Da es dem Volke nicht an Sinn für die Feinheiten der Redekunst fehlte, so fühlten alle die, welche die Staatslaufbahn betraten, lebhaft das Bedürfniß, sich hier auszuzeichnen. Deshalb wurden die griechischen Rhetoren so eifrig gehört, und die römische Beredtsamkeit entwickelte sich schnell zu einer großen Vollkommenheit.

Cäsar, auch als Gelehrter ausgezeichnet, und ein gründlicher Forscher seiner Muttersprache, über die er im Lager ein grammatisches Werk verfaßte, hat Commentarien (Denkwürdigkeiten, Memoiren) über seine Kriege geschrieben, ein höchst lehrreiches Buch für den Krieger, und im Stil von bewundernswürdiger Klarheit und Einfachheit. Die eigentliche historische Kunst beginnt mit C. Sallustius Crispus (geb. 86, gest. 35), dessen Leben zwar nicht besser war, als das vieler seiner Zeitgenossen*), der aber in seinen Werken mit richtigem Sinne die eingerissenen Laster, Wollust, Trägheit und Habsucht, als die Ursachen der im Staate herrschenden Uebel anklagt. Sein Vorbild Thukydides hat er zwar in der großartigen historischen Auffassung nicht erreicht, aber in der Darstellung und Ausmalung des Einzelnen ist er trefflich. Von seinen Werken hat sich nichts erhalten, als eine Geschichte des Jugurthinischen Krieges, und die der Catilinarischen Unruhen.

Die Beredtsamkeit hing mit dem römischen Staatsleben noch

*) S. Löbell's Schrift: „Zur Beurtheilung des C. Sallustius Crispus."

inniger zusammen als die Geschichte, da die Reden in den Zeiten der Freiheit nicht das Werk einer gelehrten Muße waren, sondern von dem unmittelbaren Bedürfniß des Augenblickes erzeugt. Wir lesen jetzt nur noch die des auf diesem Felde alles Andere verdunkelnden Cicero, in welchen die Bildung und Kunst sehr groß sind, die aber in ihrer Wortfülle doch die einfache Kraft vermissen lassen, die in früheren Rednern gewiß vorhanden war. Die Ergebnisse seines Nachdenkens und seiner mannichfachen Studien über die Redekunst hat Cicero in einer Reihe sehr lehrreicher rhetorischer Schriften niedergelegt.

Die Philosophie fand in Rom keinen fruchtbaren Boden. Der ganz auf das Praktische gerichteten Sinnesart der Römer standen die speculativen Forschungen der griechischen Denker fern. Es gab zwar einzelne Männer, die daran Geschmack fanden, und sich damit beschäftigten, aber sie begnügten sich, die verschiedenen Systeme, Denkarten und Methoden der Griechen zu empfangen, ohne eigenthümliche und selbstthätige Fortbildung und Erfindung. Dem Römer war es um das zunächst und unmittelbar in das Leben Eingreifende und Brauchbare zu thun, um Grundsätze und Vorschriften für die Handlungsweise; daher erregten auch die Systeme, die solche Grundsätze am entschiedensten aussprachen, das meiste Aufsehen, die Lehre Epikur's und die Stoa. Die Letztere fand bei denen Eingang, die der altrömischen Stärke und Standhaftigkeit des Geistes nachtrachteten, und diese Sinnesart in dem Ideale der Stoiker wiederzufinden glaubten; die Erstere bei denen, die entweder von Natur zu einem ruhigen, unthätigen, nur den Genüssen ergebenen Leben hinneigten, oder sich hineinstürzten, weil sie an dem Staate und der Rettung der Republik verzweifelten. Eben darum tritt Cicero in seinen philosophischen Schriften als der entschiedenste Gegner des Epikurischen Systems auf. Er haßte eine Philosophie, die jede uneigennützige Bestrebung, jede nationale Gesinnung nothwendig aufheben mußte, und schloß sich in der Tugend= und Pflichtenlehre zunächst an die Stoa an. Im Uebrigen begnügte er sich meist, die verschiedenen Meinungen neben einander zu stellen, ohne zu entscheiden. Es sind diese Schriften vornehmlich die Frucht der unfreiwilligen Muße, welche Cicero während Cäsar's Alleinherrschaft genoß. Da, sagt er selbst, weil er für die Republik nicht mehr wirken könne, habe er sich wieder zu dem seit seiner Jugend zurückgelegten Studium der Philosophie gewandt, um Trost daraus zu schöpfen, und seinen Mitbürgern, so viel an ihm wäre, auch jetzt noch nützlich zu sein Die Philosophie müsse ihm jetzt die Staatsverwaltung ersetzen.

Er trachtete dabei vornehmlich nach allgemeiner Verständlichkeit und geschmackvoller Darstellung, und hatte den römischen Stolz, seinen Landsleuten durch diese Bücher das Studium der griechischen Quellen entbehrlich machen zu wollen. Ein Zweck, den er, ganz abgesehen von dem Vorzuge des Ursprünglichen vor dem Abgeleiteten, schon darum nicht erreichen konnte, weil er, so lehrreich er auch für uns ist, nicht tief genug in die Gegenstände eingeht. Uebrigens findet es Cicero nöthig, sich, an mehr als Einem Orte dieser Bücher, wegen seiner Beschäftigung mit der Philosophie zu rechtfertigen, weil es Leute gebe, welche diese Studien, und besonders wenn sie eifrig betrieben würden, mit der Würde eines römischen Staatsmannes nicht für vereinbar hielten. Man sieht hieraus, wie die Meisten seiner Landsleute von den Wissenschaften denken mochten, und daß es ganz in ihrem Geiste ist, wenn Virgil den Römern in der Aeneide verkünden läßt: Andere würden sie in den Künsten der Rede und in der Bildnerei wie in der Wissenschaft übertreffen; ihre Kunst würde es sein, „weltherrschende Macht zu verwalten.“

inniger zusammen als die Geschichte, da die Reden in den Zeiten der Freiheit nicht das Werk einer gelehrten Muße waren, sondern von dem unmittelbaren Bedürfniß des Augenblickes erzeugt. Wir lesen jetzt nur noch die des auf diesem Felde alles Andere verdunkelnden Cicero, in welchen die Bildung und Kunst sehr groß sind, die aber in ihrer Wortfülle doch die einfache Kraft vermissen lassen, die in früheren Rednern gewiß vorhanden war. Die Ergebnisse seines Nachdenkens und seiner mannichfachen Studien über die Redekunst hat Cicero in einer Reihe sehr lehrreicher rhetorischer Schriften niedergelegt.

Die Philosophie fand in Rom keinen fruchtbaren Boden. Der ganz auf das Praktische gerichteten Sinnesart der Römer standen die speculativen Forschungen der griechischen Denker fern. Es gab zwar einzelne Männer, die daran Geschmack fanden, und sich damit beschäftigten, aber sie begnügten sich, die verschiedenen Systeme, Denkarten und Methoden der Griechen zu empfangen, ohne eigenthümliche und selbstthätige Fortbildung und Erfindung. Dem Römer war es um das zunächst und unmittelbar in das Leben Eingreifende und Brauchbare zu thun, um Grundsätze und Vorschriften für die Handlungsweise; daher erregten auch die Systeme, die solche Grundsätze am entschiedensten aussprachen, das meiste Aufsehen, die Lehre Epikur's und die Stoa. Die Letztere fand bei denen Eingang, die der altrömischen Stärke und Standhaftigkeit des Geistes nachtrachteten, und diese Sinnesart in dem Ideale der Stoiker wiederzufinden glaubten; die Erstere bei denen, die entweder von Natur zu einem ruhigen, unthätigen, nur den Genüssen ergebenen Leben hinneigten, oder sich hineinstürzten, weil sie an dem Staate und der Rettung der Republik verzweifelten. Eben darum tritt Cicero in seinen philosophischen Schriften als der entschiedenste Gegner des Epikurischen Systems auf. Er haßte eine Philosophie, die jede uneigennützige Bestrebung, jede nationale Gesinnung nothwendig aufheben mußte, und schloß sich in der Tugend- und Pflichtenlehre zunächst an die Stoa an. Im Uebrigen begnügte er sich meist, die verschiedenen Meinungen neben einander zu stellen, ohne zu entscheiden. Es sind diese Schriften vornehmlich die Frucht der unfreiwilligen Muße, welche Cicero während Cäsar's Alleinherrschaft genoß. Da, sagt er selbst, weil er für die Republik nicht mehr wirken könne, habe er sich wieder zu dem seit seiner Jugend zurückgelegten Studium der Philosophie gewandt, um Trost daraus zu schöpfen, und seinen Mitbürgern, so viel an ihm wäre, auch jetzt noch nützlich zu sein Die Philosophie müsse ihm jetzt die Staatsverwaltung ersetzen.